In der Heimath

[illegible]

[illegible]

[illegible]AU,
[illegible] von Joh. Urban Kern.

P.o.germ. 283 nu [Düringsfeld]

Digitized by Google

Werke der höhern Belletriſtik
aus dem Verlage von
J. Urban Kern in Breslau.

Von der Verfaſſerin des Buches **„In der Heimath,“** ſind bei mir erſchienen:

Schloß Goczyn.
Aus den Papieren einer Dame von Stande.

1841 Velinp. Geh. Preis **1** Thlr. **15** Sgr.

Der ſehr gü Erfolg, den dieſe Novelle aus der Feder einer vornehmen, geiſtrei Dame in ſo kurzer Zeit erlebte, rechtfertigte die Erwartungen, die wir em Erſcheinen derſelben ausſprachen. Durch ihre treffliche Durchführung iſt . neben den allbekannten **Godwie-Caſtle, St. Roche,** den Novellen der Gräſin **Hahn-Hahn, Sternbergs ꝛc.** ein rühmlicher Platz geſichert. — Die geachtetſten kritiſchen Stimmen haben ſich faſt übereinſtimmend hierüber ausgeſprochen; wir erlauben uns, einige hier im Auszuge anzuführen:

Herr Dr. Kühne äußert in der Zeitung f. d. eleg. Welt darüber unter Anderem: „In dem, was das feinere Publikum jetzt producirt, liegt der ganze äußere wie innere Reichthum eines von Schmerz und Genuß reich durchaderten Lebens. Der Memoirenroman der höheren Stände erſcheint uns eben um deshalb ſo wichtig, weil er auf Erlebniſſen beruht, Wirklichkeit, feingefühlte, oft ſogar tief empfundene, giebt ꝛc.“

Die Breslauer Zeitung Nr. 60, 1841: „Des Vergnügens uns erinnernd, „das die Lectüre der längere Zeit dem Namen nach unbekannt gebliebenen Verfaſſe„rin von Godwie-Caſtle, St. Roche uns gewährt hat, nahmen wir mit um ſo „geſpannterem Intereſſe Schloß Goczyn zur Hand, und unſere Erwartung ward „nicht getäuſcht.“ — „Das iſt nicht die unreife Sucht nach literariſchen Lorbeerkrän„zen, ſondern dieſe Novelle iſt geſchaffen aus dem Drange innerer Fülle, und mit der „Macht, Ideen in Geſtalten zu verwandeln. Sie iſt auch nicht eine Novelle der „Kritik und der Negation, die an den Formen des Lebens herumtaſtet und ſie dialek„tiſch beſeitigt, ſondern hier iſt Poſitives, hier iſt Poeſie des Lebens; denn der Reich„thum ſucht nicht lange, bis er eine ſpärliche Gabe findet, ſondern er gibt aus voller „Hand, und die Kraft redet nicht viel, ſondern ſie handelt.“ — „In der vorliegenden „Novelle iſt nichts zu überſchlagen, gar nichts; denn die Begebenheit ſchreitet ernſt „und feſtgeſchloſſen vor, wie ein Phalanx, und läßt keine Lücke offen ꝛc.“ —

Eben ſo günſtig äußern ſich Ernſt von Brunnow in der Abendzeitung vom 14. April 1841, Wolfgang Menzel in Nr. 88 des Literaturbl. z. Morgenbl. 1841 (: „Ein ſehr gut geſchriebener Roman, ſehr gewählt und fein im Ausdruck, wirklich von vornehmer Grazie“ ꝛc.), Auguſt Kahlert im Schleſ. Literaturbl. April 1841; ferner Gersdorf's Repertor. (Bd. 28, Heft 5.), die ſchleſ. Zeitung, Komet Nr. 21, Pilot Nr. 22, Roſen Nr. 20., das Foreign quarterly Review etc.

Ferner iſt von derſelben Verfaſſerin bei mir erſchienen:

Skizzen aus der vornehmen Welt.
Erſter Band: **Márie.** Novelle.
Von der Verfaſſerin von „Schloß Goczyn.“

1842. **20½** Bogen. **8.** Velinp. Eleg. geh. **1** Rthlr. **15** Sgr.

Auch über dieſes Buch liegen die glänzendſten Recenſionen vor; ich verweiſe auf Gersdorff's Repertorium, Brockhaus Blätter ꝛc. und füge nur ein paar Worte aus dem Piloten 1843 Nr. 37 hier bei:

„Die Verfaſſerin loben zu wollen, wäre vergebliche Mühe, das iſt ſchon oft und mit Recht geſchehen, und ihre Werke befinden ſich nicht allein in den Leſe-

bibliotheken, ſondern auch in den Händen ſehr vieler Leſerinnen, bei denen wir uns vielleicht einen freundlichen Blick einernten, wenn wir ihnen ſagen, hier habt ihr wieder eine Novelle, die Euch entzücken wird."

Im Laufe des Sommers erſcheint noch von derſelben Verfaſſerin:

Magdalena.

(Der Skizzen aus der vornehmen Welt 2ter und 3ter Band.)

Roman in 2 Bänden.

2 Bde. 8. Eleg. geh. Preis circa 3 Thlr.

So eben iſt erſchienen:

Aus der Reſidenz.

Schickſale eines Fürſtenſohnes.

Roman in 2 Bänden.

2 Bände. 8. Elegant geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Pikante Schilderung moderner Zuſtände, in einen höchſt ſpannenden Roman verwebt.

Unter der Preſſe befindet ſich:

Eliſenhof.

Pſychologiſcher Roman aus der vornehmen Welt.

Von Jeanne Marie.

8. Elegant geheftet. Preis circa 2 Thlr.

Ferner ſind bei mir erſchienen:

Der Titanide.

Novelle in 2 Bänden, von Karl Eitner.

2 Bde. 8. geh. Preis 1 Rthlr. 25 ſgr.

Auf dies neuſte ſchöngeiſtige Produkt des Verfaſſers des „Modernen Lazarus" Leipzig, bei Brockhaus, 1838, erlaube ich mir als ein bedeutſames Werk, aufmerkſam zu machen.

Lieder eines Erwachenden.

Von **Moritz Graf Strachwitz.**

Motto: „Ich ſeh' die Morgenwolke leuchtend ſteigen."
Anaſtaſius Grün.

Gr. 8. Auf gutem Velinpap. Eleg. geh. 22½ Sgr.

Das freie kräftige Leben, die ächte Poeſie, welche in dieſen genialen Dichtungen walten, werden ihnen bald, neben Herwegh, Grün u. A., einen weiten Kreis von Freunden erwerben.

Liederbuch der Lätitia.

Mit Beiträgen von Hoffmann von Fallersleben, Grünig, R. Löwenſtein, G. Beyer, Kern u. A., Compoſitionen von E. Bröer, E. Raymond und E. Schnabel. Zeichnung von Koska.

Gr. 8. Velinpap. Geh. 25 Sgr.

(Für Geſangfreunde und Liedertafeln.)

[Ida von Düringsfeld]

In der Heimath.

Briefe eines Halbjahres,

vom Blätterknospen bis zum Blätterfallen.

Von

der Verfaſſerin von „Schloß Goczyn.“

> Here to be lonely is not desolate.
> *Lord Byron.*
> Hier einſam ſein iſt nicht verlaſſen ſein.

Breslau.
Verlag von Joh. Urban Kern.
1843.

Meiner Mutter.

Dichter haben wirklich Gedanken.

Ich ließ die meinigen bisher immer ſo kommen und gehen, wie die Wellen im Fluſſe, wie ſie wollten und wohin ſie wollten; nur wenige nahm ich in das Buch, das ich eben ſchrieb, in Briefe, die ich eben zu ſchreiben hatte. Da fiel mir einmal ein, es ſei doch Schade, daß ich ſo viele vergäße.

Ich hatte bisher immer nur gedichtet; — jetzt fiel mir ein, ob ich wol auch das Wirkliche ſchildern könnte.

Mein ſtilles Leben dämmerte um mich her — mir fiel ein, ob es nicht etwa Poeſie ſei?

Aus dieſen Einfällen wurde Sinnen, aus dem Sinnen Schreiben, und ſo wurden dieſe Briefe geſchrieben, und es wurde ein Buch aus dieſen Briefen.

Das Buch iſt ein Stückchen aus einem Dichterleben. Es enthält die Gedanken der Tage und die Empfindungen der Stunden. Sie ſind ſo verſchieden und einander ſo fremd, wie die Blumen des Frühlings. Jede Stunde iſt anders, als die vorhergegangene, und der Menſch iſt anders in jeder Stunde.

Ich gebe dieſes Buch meiner Mutter; iſt ſie es doch, die mein Heim ſchützt und es mir ſo ſchön macht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ueberſicht des Inhalts.

Widmung. .

April 1842.

Briefe an den „Poète.“ . . . . S. 1—3.
Die ſchlafenden Sterne, Lied. S. 2.

Mai.

Briefe an Adele v. H. . . . . S. 4. 24.
— an den „Poète.“ . . . . S. 4. 8. 10. 12. 15. 17. 21. 27.
Der Khalif Jezid, Gedicht 6. Lieder 9. 11. 22.
Die Nacht, Gedicht 10. Wo iſt das Paradies 22. Das Lied des abgebrochenen Zweiges 23.
Ueber Arnims Novellen 12.
Briefe an Agnes Franz . . . . S. 10. 18. 20. 25.
Brief an Friederike von W. . . . . S. 13. 14.
— an Henriette S. . . . . S. 16.

Juni.

Briefe an den „Poète.“ . . . . . S. 26. 29. 34. 35. 36. 38. 39. 57. 59. 60.
1) Gedichte: Getrenntſein 29. 35. — Lieder 58. 59.
2) Ueber Liebe, nach Shelley 27. Ueber Raben Saleh 31. Ueber Ida Gräfin Hahn-Hahn 36.
Briefe an K. N. . . . . S. 28. 40.
Mittheilungen aus Dresden über **Tieck**, **Tiedge**, **Ludw. Reichenbach**, **Karl von Wachsmann**, Baron **Maltitz**, **Clelia Vogeler**, **Karl Falkenſtein**, **Karl Fortlage**, **Julius Moſen**. Sonette an **Tieck**. 42 An **Clelia Vogeler**, Gedichte S. 49. Liedchen zu **Tiedge's** Geburtstage S. 56.
Brief an K. v. — . . . . S. 34.
— an Agnes Franz . . . . S. 58.

Juli.

Briefe an den „Poète.“ S. 61. 62. 63. 65. 67. 70. 82. 83. 85. 86. 93. 94. 101. 102.
Gedichte 62. 66. 97. Buch der Abwehrung 68. Lieder der Lampe S. 71—85. — Buch des Stromes 87.
Brief an Moritz Retzſch . . . . S. 69.
— an Adele von H. . . . . S. 76.
— an Eliſe F. . . . . S. 78.
Lieder des Frühlings S. 79.
— an K. v. — . . . . S. 89.
Brief an Fanny Gräſin von H. . . . . S. 90.
— an Agnes Franz . . . . S. 100.
— an Elfriede von M. . . . . S. 103.

Auguſt.

Briefe an den „Poète." S. 104. 106. 108. 113. 177. 178. 179. 182. 195. 196. 197. 201.
Gedichte: des Schiffers Nachtgeſang 107. — 114. — Das Buch des Abends 181. Pariſina, Bruchſt. einer Ueberſ. 182.
Mittheilungen über Ronſard 184. Blätter über Grabbe 186.
Briefe an Moritz Retzſch .... S. 107. 114. 198. 202.
Brief an K. N. .... S. 108.
Mittheilungen über **Steffens** 109. **Clara Steffens** 111. **Dorothea** und **Agnes Tieck** 112.
Briefe an K. v. .... S. 115. 200.
Tageblätter aus den Jahren 1841 und 1842 in gebundener und ungebundener Rede 119—173.
Brief an Agnes Franz .... S. 173.
Lieder 174.
— an Elfriede von M. .... S. 199.

September.

Brief an K. v. — .... S. 203.
Briefe an K. N. .... S. 204. 306.
Mittheilungen über W. Wackernagels neuere Gedichte 204. Aphorismen 307.
Herbſt-Album von 1840 S. 206. — 19. **Herbſt-Album** von 1842. S. 309—16.
Brief an Louiſe von H. .... S. 219.
Hedwig, eine Novelle S. 220—248.
Briefe an den „Poète." .... S. 248. 251. 259. 304. 305. 316. 317.
Moſaik. Das Grafenſchloß. Altpreußiſches. Oſtermorgen. Sängerliebe, an Uhland. Petrarka, Raoul, Taſſo 260—73. Zwei Briefe an Karl von S. 273. Eine Nacht vor dem Selbſtmorde 275. Drei Briefe an Moritz Retzſch 280. Ein Frühlings-Tagebuch 285. Tagebuch über unſere Blumen 292. Einige Frühlingsblätter aus Dresden 295.
Briefe an Moritz Retzſch .... S. 253. 257.
Wiegen- und Sehnſuchts-Lieder 254—57.
Brief an Agnes Franz .... S. 258.

October.

Briefe an den „Poète." .... S. 319. 321. 334. 340. 354. 361.
Gedichte: 322. 354. — Bitte an unſere Sprache 323. Sonette 335. Meine Heimath 343. Die Geſchichte vom Liebespilger 344. Magdalene, Bruchſtücke einer poet. Erzählung 358. Blumenſchau mit der Nacht 362. Blätter aus dem Tagebuche eines Liebenden 363.
Brief an Moritz Retzſch. .... S. 320.
— an L. L. .... S. 323.
Die Adepten, Skizze zu einem Drama, nebſt einigen Scenen 324—34
— an Eliſe F. .... S. 352.
— Brief an Elfriede von M. .... S. 353.
— an K. N. .... S. 365.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

April.

Den 24ſten.

Die Zeit der Knospen — ſie iſt da. Die ſchönſten Farben der Landſchaft ſind jetzt zu ſehen. Man ſpricht immer vom Farbenreichthum des Herbſtes; ich möchte ihn lieber bunt nennen und den Frühling allein farbig. Das goldene Grün der Wieſen, das bläuliche der Saaten, die grünbraunen Töne der höheren Raſenplätze, das goldröthliche Leuchten der Weiden, das matte Silber der Birken, das ſchattige Rehbraun der Espen, die jetzt ihre Blüthenkätzchen tragen, die tiefe oder dunſtig-dämmernde Bläue der Wälder — alle dieſe Farben hab' ich die letzten Tage im Sonnenlichte wunderbar verſchmelzen ſehen. Die Herbſtfarben hingegen verſchmelzen nicht — ſie ſtehen neben einander und ſind grell, und ich — will nur den Frühling.

Wie die Farben in der Ferne hab' ich die Knospen in der Nähe betrachtet und mir deren Verſchiedenheit eingeprägt. Haben Sie das ſchon gethan? Wo nicht, ſo hören Sie. Die der Kaſtanien ſind ſtark, dunkelroth und klebrig glänzend; die der Linden korallenroth, auch glänzend, aber ganz glatt; die der Birken hellgrün, fein und ſpitz; die der Lerchenbäume ſtehen wie kleine grüne Perlen an den Zweigen; die der Buchen ſind ſchuppig, mattbraun, und mattgrün, und der Saft hängt an ihnen wie Thau, was auf blauem Himmelsgrunde herrlich ausſieht, gerade ſo, als trügen die Bäume Perlen zum Feſte des Frühlings. Die Knospen des Ahorns endlich ſind goldbraun, und die Blätter kommen ſchon heraus, die durchſichtigen ſchöngezackten Blätter, die den Sommer über ſo zierlich auf den blanken Stielen ſtehen. Dies ſind die Ergebniſſe meiner letzten Frühlingsbetrachtungen; Sie, in Ihrer Berggegend, könnten wieder andere machen, wenn es Ihnen einfiele. Schade, daß wir uns nicht verabredet haben — vielleicht thun Sie es aus Eingebung. In Ihrer Seele ſind jetzt auch die Knospentage — o, lauſchen Sie auf ſich ſelber; leben Sie Ihre Jugend mit Bewußtſein! Ich möchte jetzt dichten. Adieu.

N. S. Ach, ich vergaß — die Knospen der Erlen haben etwas Muſchelartiges, und die der Ebereſchen ſehen aus, als wären ſie in Baumwolle gewickelt. Auch war mir's ganz, als hätte ich eben die Nachtigall gehört. Das wäre herrlich!

Den 25ſten Abends.

Warum bin ich wol heute traurig? Es iſt mir nichts geſchehen, und doch könnte ich die Abendröthe anreden und mit Ach oder O anfangen. Man kann dieſen Schatten nicht verwehren, durch die Seele zu ziehen — ich möchte nur wiſſen, welche Geiſtesgeſtalten ſie werfen.

Für fünf Minuten war es jetzt eben ganz ſtill. Wie ich das liebe! Unſer Haus iſt das ſtillſte, das ich kenne, und mir doch noch nicht ſtill genug. Ich mag am liebſten keinen Laut hören, d. h. keinen, der mich an menſchliche Beſchäftigungen erinnert; die Töne der Natur klingen immer harmoniſch zu der Weiſe, welche der Geiſt in mir eben ſingt. Selbſt der wildeſte Sturm rauſcht nur, aber ſchon der leiſeſte Tritt eines Menſchen macht Geräuſch, und Geräuſch iſt Unruhe, und wo Unruhe iſt, da iſt es unheimlich. Sie haben mich einſt mit einer Blume in einem tiefen Zauberwalde verglichen; — ach ja, Waldſtille möchte ich haben und einen Zauber, der ſie unverletzlich machte, verſteht ſich, nur in Stunden, wo ich innerlich leben will.

Giebt es in Ihrer Nähe einen Liebhaber, der gern ein ſchmelzendes Liedchen möchte. Ich könnte einem ſolchen recht oft aus der Noth helfen — mir fallen alle Tage Lieder ein, die mir ganz unnütz ſind, und für die ein Anderer vielleicht Gold gäbe. Hier eines von geſtern, damit ich es nicht, wie ſchon ſo manches andere, vergeſſe:

Die ſchlafenden Sterne.

In der Frühlingsnacht,
In der mondhellen Ferne,
Unter dunklen Schatten
Schlafen zwei Sterne.

Das ſind deine Augen,
So wunderſchön —
Ich möchte ſie wecken
Mit Liedgetön.

Aber ich bin fern,
Und ſie ſchlafen fort,
Und verhallen muß
Mein Zauberwort.

Adieu, poète, rêvez le bonheur.

Den 30ſten.

Drei Tage war ich fort, kam vorgeſtern unwohl zurück, ſtreifte geſtern dennoch ein halb Stündchen herum und fand wieder Manches geworden. Der Ahorn blüht; es waren ſeine hellgrünen Blüthen, die aus den Knospen herauskamen — noch nicht ſeine Blätter. Auch die andern Bäume ſind ſchon weiter; aus meinem Fenſter ſeh' ich in

Digitized by Google

ſchwellendes Gras, und die Nachtigall ſingt wirklich drüben im Fliederſtrauche. Von dort aus habe ich ſie oft in den ſchlafloſen Nächten meiner kranken Jahre gehört, und auch, wenn ich geſund war, hab' ich bisweilen vor ihrem Singen nicht einſchlafen können. „O wie ſchön!" werden Sie ſagen. Ich weiß, Sie laſſen ſich gern vom Mondſchein ſo wach halten, und ich müßte keine Dichterin ſein, um nicht zu ſagen: „ja, recht ſchön." Aber doch geſteh' ich, daß ich in den meiſten Fällen weit lieber geſchlafen hätte.

Doch nicht allein im Fliederſtrauche drüben, auch in den Buchengängen, im Grabwäldchen und draußen auf dem Kampfberge niſten und ſingen die Nachtigallen, und wenn Mondſtille iſt, oder ein lauer Regen fällt, dann iſt die Luft eben ſo voll von ihren Tönen, wie von dem Lichte, oder dem Dufte, und ich halte oft den Athem an, um zu horchen. Aber die eine drüben ſingt immer zuerſt, oder ich höre ſie zuerſt.

Dieſes Jahr ſind ſie übrigens ſehr früh gekommen, und das iſt um ſo lieblicher von ihnen, da immer noch kein rechtes Frühlingswetter iſt, ſondern Kälte am Morgen, Schwüle am Mittag und den ganzen Tag hindurch ein trockner Wind, der uns vorgeſtern ſo in Staubwirbel hüllte, daß ich einen kleinen Vorgeſchmack der Wüſte bekam, wohin ich noch immer will. Ich könnte nicht eben ſagen, daß es ſei, um den morgenländiſchen Staub zu athmen — alle kleinlichen Dinge quälen den Herrn der Schöpfung am meiſten — ſo ſind auch dieſe unendlich kleinen Sandkörnchen, welche ſchaarenweiſe auf den Luftbahnen einherwirbeln, am allerunbequemſten auf der Reiſe. Ich empfand eine wirklich brennende Sehnſucht nach etwas Waſſer, um mir Hände und Geſicht einzutauchen, und die Sitte des Fußwaſchens erſchien mir wahrhaft als eine heilige. Auch die übrigen Gebräuche der Morgenländer — ihr Wohnen in den kühlen innern Höfen, ihr Schwelgen in den Bädern, ihre Liebe zu dem Element des Waſſers, ihr Lobpreiſen des Schattens — Alles verſteht man mit morgenländiſchem Gefühle, wenn man einmal recht im Staube geweſen iſt.

Dabei fällt mir ein — wiſſen Sie, daß irgend eine unſerer geiſtvollen unparteiiſchen Zeitſchriften, in denen Alles beſprochen, aber nichts geſagt wird, von Rückert erklärt: ſeine Lieder könnten nur geleſen, nicht geſungen werden. Ich möchte dem Klugen, der das geſchrieben hat, ein einziges Mal Rückerts Schiffer mit Curſchmanns Muſik vorſingen.

Mai.

An Adele v. H.

Den 2ten.

Sie ſind fort, liebe, ſonnenhelle Frau; Ihr Briefchen liegt im Kabinet, und Sie fahren weiter und weiter, und ich habe das Nachſehen — nein, nicht einmal das; ich habe eben nichts, als die Gewißheit, daß Sie fort ſind.

Nun, ſo fahren Sie denn unter dem Schutz aller guten Sterne, die das Gold zu Ihrem weichen Haare hergegeben haben. Laue Regen mögen den Staub löſchen, der Sie jetzt umwirbelt. Der Wind möge einſehen, daß er Sie nicht beläſtigen dürfe. Ihr Herr, den ich ſchön grüßen laſſe, möge ſich als der liebenswürdigſte Reiſegeſellſchafter bewähren, der nur gedacht werden kann. Ihre junge Freundinnen mögen entzückt ſein. Und in Paris, da möge ſelbſt die Luft Sie geiſtvoll umfächeln und alle Sängerinnen mögen bei Zauberſtimme ſein.

Laſſen Sie ſich aber nicht etwa in den Gedanken einſingen, nicht mehr wiederzukommen! Ich bitte recht ſehr — das wäre kein Scherz, und Sie wären es doch im Stande; aber ich hoffe auf Ihren Gebieter und auf den Eifer, mit welchem er Salat und Erbſen gepflegt und geſteckt hat. Er wird ſehen wollen, wie ſeine Pflanzungen gediehen ſind, und ſo erwartê ich Sie zurück und freue mich ſchon im voraus auf Ihre Erſcheinung als ganze Pariſerin. Nicht daß Sie hübſcher zurückkommen werden — im Gegentheil, ich fürchte, ich werde ſie blaß und ermüdet finden; aber eleganter werden Sie wieder kommen, und „Eleganz iſt die Hauptſache", ſagte erſt neulich ein Herr. Unter uns, ich finde Schönheit etwas beſſer, aber ich laſſe Jedem ſeine Meinung.

Nochmals, fahren Sie wohl! Eine Elegie mach' ich nicht auf Ihre Abreiſe; gleichwohl wünſchte ich, Sie wären erſt wieder da.

Den 3ten.

Warum hauchen Sie der Luft nicht Ihren Athem ein? Ich hoffe doch, Sie haben ein Bischen Aetnafeuer in ſich? Warum locken Sie den unruhigen Wind nicht, ſich in einem Thale niederzulegen? Können Sie kein Wiegenlied dichten? Warum rufen Sie keine Wol-

ken, welche dem durſtenden Graſe zu trinken brächten? Können Sie nicht zaubern? Mir iſt, als ſähen Sie mich mit Schatten auf der Stirne wehmüthig an und antworteten: „ach, wir armen Dichter können es nur in unſerer Welt. Könnten wir es draußen, dann wären wir beide nicht hier.“

Nein, dann wären wir beide nicht hier, ſondern fern in Schönheit, am Meere, unter Orangenbäumen. Doch Geduld: wohin kein Zauber uns tragen kann, dahin wird es ſich hoffentlich einſt noch im Wagen fahren laſſen, und dann — was werden wir denn für Lieder dichten, wenn das Meer uns tragen wird, zum Takt der Ruder? Oder werden wir ſtumm ſein? Wird der ſüdliche Mondſchein dem Worte zu mächtig ſein? Werden wir lieber die Wellen hören wollen, als unſere Stürme? Wird der Orangenduft uns betäuben? Was wird geſchehen?

Warten wir es ab. Einſtweilen kommt hier nichts vor, als unnütze Dinge. Die Knoſpen fallen theils herunter, theils können ſie nicht weiter; die Blüthen müſſen drinnen bleiben, der Boden trocknet aus, es kann nichts wurzeln und aufgehen; der Himmel iſt zum Verzweifeln gleichmüthig blau; der Wind bläſ't und bläſ't, als wär' er ein Chemiker und wollte ein Metall ſchmelzen, und der ganze Frühling ſieht aus wie ein Feenfuhrwerk, welches ſich mit Blumen und Düften aus dem Lande, das immer blüht, auf die Erde hätte herabſenken wollen und, wie einſt ein Dilettant im Luftſchiffen, in den Aeſten einer Kiefer ſitzen geblieben wäre.

Ein kalter Mai — aber das iſt ja wie ein induſtrieller junger Dichter. Ach, die Proſa unſerer Zeit macht, daß ſelbſt der Mai kalt wird. Zur poetiſchen Zeit der ſpaniſchen Araber iſt er gewiß immer mit allen Blüthen erſchienen. Mich tröſten nur die Nachtigallen noch, obwohl ich nicht begreife, woher ſie den Muth haben zu ſingen. Doch wir paar Dichter haben ja auch den Muth, in das Geräuſch der Eiſenbahnen zu ſingen. Als Beweis des meinen ſend' ich Ihnen eine Geſchichte vom Liebestod. Ich habe ſie nicht erfunden, ſondern wirklich gefunden, und der Khalif iſt wirklich aus Liebe geſtorben. Was Sie daher gegen einen ſolchen Tod einzuwenden haben, das ſagen Sie dem Khalifen und nicht mir. Wenn Sie mich fragen, wo Sie ihn finden ſollen, ſo rathe ich Ihnen: beſuchen Sie ihn in ſeinem Paradieſe. Sollte Ihnen aber die ganze Dichtung zu weich ſein, ſo will ich Ihnen nächſtens eine in der Gluth der Liebe nicht ſchmelzende, ſondern geſtählte ſchicken. Sie heißt Abdelaziz und Selima; ich bin aber noch nicht fertig damit. Bright day-dreams, my friend!

Digitized by Google

Der Khalif Jezid.

Zu Damaskus, deſſen Schöne
Schlingen wirft des Wand'rers Tritt,
Saß in Trauer, welche tödtet,
Schweigend der Khalif Jezid.
Seiner Sklavinnen die ſchönſte
Seit ſie ruh'te kalt und todt,
Saß er ſo hindurch die Tage,
Bis zum ſpäten Abendroth.
In den Nächten ſchlief er nimmer,
Und ſein Antlitz wurde bleich,
Ja, es war faſt dem der Todten
In dem reichen Sarge gleich.

In Damaskus wohnt' ein Dichter,
Jung und reich, aus edlem Haus;
Wohllaut hauchten ſeine Lippen
Wie Geruch die Roſen aus;
Keiner mit dem Pfeil des Wortes
Traf, wie er, die Seele tief,
Keiner weckte ſo im Herzen,
Was an Sehnſucht drinnen ſchlief;
Aber Keiner hatt' auch Balſam
Kühl, wie er, für jedes Leid,
Und er glich der ſchlanken Palme,
Und es zierte ihn ſein Kleid.

Abend war's, es ſaß der Dichter,
Um ihn her der Freunde Kreis,
In dem Garten ſeines Hauſes,
Wo er ſprach der Treue Preis;
Da voll Eile kam ein Sklave:
„Herr, zu ehren ſei bereit,
„Denn es kommt zu deiner Pforte
„Des Weſſires Herrlichkeit."

An der Pforte ſtand der Dichter,
Bis, im Antlitz tiefen Gram
Um das Leiden des Khalifen,
Der Weſſir geritten kam;
Ihm den Bügel hielt der Dichter,
Führt' ihn in den hellen Saal,
Wo im ſchönen Marmorbecken
Stieg und fiel der Waſſerſtrahl.

Ruhend auf den ſeidnen Kiſſen,
Sprach zum Dichter der Weſſir:
„Junger Mann! vom Prinzen Hirem
„Komm' als Bote ich zu dir.
„Da die Gab' du haſt der Rede
„Unerhört und wundervollſt,
„Heiſchet er, daß du verſuchen
„Des Khalifen Heilung ſollſt.
„Unſern Worten iſt verſchloſſen
„Viele Tage ſchon ſein Ohr,
„Aber du wirſt nicht vergebens
„Klopfen an den Geiſtes Thor."

Ernſten Blickes ſprach der Dichter:
„Wenn ſein Ohr ich locken kann,
„Daß es horchet meinen Worten,
„Welche Worte ſag' ich dann?
„Sing' ich Liebe, kann ich wiſſen,
„Ob ihm da das Herz nicht bricht?
„Und der Liebe zu vergeſſen,
„Dieſes räth ein Dichter nicht." —
„Alles wird dein Geiſt dich lehren,"
Sprach bekümmert der Weſſir;
„Alles wird dein Geiſt dir ſagen."
Jener ſprach: „ich folge dir."

Schweigend ſaß in ſeinem Leide
Troſtlos der Khalife da,
Eine ſchlanke Säule Waſſers
Plätſchert' ihm melodiſch nah';
Offen war dem Lenz das Zimmer,
Lieblich kam herein der Duft,
Feine dunkle Wipfel machten
Ein Geliſpel in der Luft,
Durch die Lücken in den Schatten
Blitzte diamantnes Licht —

Digitized by Google

Der Khaliſe ſah's nicht glänzen,
Der Khaliſe fühlte nicht. —

Vor dem edlen Prinzen Hirem
Stand der junge Dichter ernſt:
„Herr, ich fürchte, daß verachten
„Meine ſchlechte Kunſt du lernſt!"
Trübe gab der Prinz zur Antwort:
„Freund, ein Wunder fordern wir;
„Können dich wir ſchmähen, ſage,
„Sollt' es nicht gelingen dir?"
Und er führt' ihn durch die Gärten,
Voll von Schatten und voll Licht,
Und ſie nahten dem Khaliſen,
Aber der vernahm ſie nicht.

Und der Dichter ſah die Stirne,
Welche vor dem Gram geſenkt,
Und er ſprach: „ich werd' ihn heilen,
„Aber anders, als ihr denkt."

Nah' im Schatten ſaß der Dichter,
Seine Laute ſtimmt' er lind,
Spielend gab die erſten Klänge
Er dahin dem Abendwind;
Doch in kunſtgerechter Folge
Griff er ſanfte Töne dann,
Und mit wundervoller Stimme
Hob er ſo zu ſingen an:

„Was verharreſt du im Schweigen?
„Und was bleibeſt du allein?
„Blüthen funkeln an den Zweigen,
„Lauer Frühling iſt im Hain.

„Siehe doch die Strahlen fallen
„In des See's bewegte Flut,
„Höre doch die Nachtigallen,
„Singend in der Liebesgluth!

„Alles bebt in ſüßen Schauern,
„Aller Lieb' iſt dies die Zeit,
„Komm, o komm! Wirf hin dein Trauern
„Und empfinde Seligkeit!"

Wie aus Himmelsfernen drangen
Dieſe Tön' an jedes Ohr,
Doch ſein bleiches Haupt hob zürnend
Der Khalif Jezid empor;
Milde blickt' ihn an der Dichter,
Und es war zum leiſen Klang
Einer wehmuthvollen Weiſe,
Daß er alſo weiter ſang:

„Mögen blühen die Gelände,
„Mögen Feſte ſein im Haus, —
„Meine Hoffnung iſt zu Ende,
„Meine Kerzen löſchten aus.

„Ja, ſie löſchten aus auf immer,
„Und zurück blieb ich in Nacht,
„Und es locken nimmer, nimmer
„And're mich mit ihrer Pracht.

„Wer die Schönſte ſich erworben,
„Mit der Lieblichſten gekoſ't,
„Wem die Liebſte dann geſtorben,
„Sprich, wo iſt für den der Troſt?"

Thränen fielen dem Khaliſen
Aus den Augen kalt und leiſ',
Seine Stimm' erhob der Dichter,
Und er ſang, begeiſt'rungsheiß:

„Gingen unter deine Sterne,
„Welkte deine Myrte dir,
„O, dann ſei von mir es ferne,
„Armen Troſt zu bieten dir!

„Nicht vom Grabe ſollſt du ſcheiden,
„Selber leit' ich dich zurück;
„Heil'ger iſt der Treue Leiden,
„Heiliger, denn alles Glück.

„Haſt du rein vor Gott die Hände
„Und erfüllet jede Pflicht,
„Sprich zum armen Leben: ende!
„Sprich zum Tode: zaud're nicht!"

Digitized by Google

Es verdämmerten die Sterne,
Und im Oſten ward es roth:
Da auf ſeinem weichen Lager
Der Khalife — lag er todt.
Frieden war auf ſeiner Stirne
Und zu lächeln ſchien der Mund.

Weinend eilten hin die Sklaven,
Thaten es dem Prinzen kund;
Einer kam zum Haus des Dichters,
Bote des Weſſirs, geeilt,
Still im Herzen ſprach der Dichter:
„Wohl — ich hab' ihn gut geheilt."

Den 5ten.

Nach acht Tagen ging ich heute endlich wieder hinaus. Der Frühling iſt doch vorgedrungen, trotz der feindlichen Kälte, mit welcher die Nächte ſich ihm entgegengeſtellt haben. Die Buchenblätter ſpielen im Winde, die Ohlkirſchen werfen ſchon Laubſchatten auf den Weg, auf den weichen Weidenblättern konnte mein Blick ausruhen. Als ich an den Ahorn kam, fand ich, daß neben den Blüthen von ſäuerlichem Geruch auch die dunklen Blätter ſchon erſcheinen. Ich hatte einen Zweig gefaßt, da rauſchte der Baum mit ſeinen ſchönen Aeſten und ſagte: ich grüße dich! — Ich dich auch und das mit Zufriedenheit! antwortete ich. — Wo biſt du ſo lange geweſen? fragte er. — In der Stube; es war ſo kalt und der Wind weh'te ſo mit dem Staube. — Und davor fürchteſt du dich, und willſt doch in die Wüſte, wo oft ſo kalte Nächte und ſolche Sandſtürme ſind? — Woher weiſt du denn das? — Die Störche erzählen's. — In die Wüſte würd' ich mit Gedanken ziehen, und vielleicht wären die ſtatt Feuers in der Nacht und überflögen den Sturm. Aber für jetzt lebe wohl; die Linde ruft mich.

Ich fand ſie glänzend und die rothen Knoſpen fleißig im Schießen. Die Kaſtanienblätter hatten ſich entfaltet — Tieck vergleicht ſie irgend wo mit herabhängenden Händen. Die Birken im Grabwäldchen waren zu jungen Bräuten geworden. Noch wehte der Wind unruhig und im Staube war unſicher Gehen, aber die Luft war doch warm. Mit einem Worte: der Frühling hat den Muth gehabt zu kommen und iſt, wenn auch nicht ſo ſchön, wie er nach einem lauen Bade ſein würde, doch ſchön genug, daß die Nachtigallen ihm ſingen, ſo eifrig, daß die eine immer das Echo der andern ſcheint.

Napoleons Todestag — denken Sie daran? Oder haben Sie noch nicht daran gedacht, was Napoleon künftigen Dichtern ſein wird? Nur hätten ſie ihn auf St. Helena laſſen ſollen. Dort war ſein rechtes Grab. So fern es war — Tauſende wären doch hingepilgert. Geſchah es nicht ſchon? Ja, Napoleon mußte ruhen, wo Meereswellen ihm das Todtenlied ſangen; aber Keiner in Frankreich ſcheint das gefühlt zu haben.

Auch ich habe an dieſem Tage eine Erinnerung. Manche Jahre ſind es heute, daß eine Tante meiner Mutter herkam, um bei uns zu wohnen. Ich ſtreute Blumen und hatte ſie einer guten Fee geſtreut, die das ſchüchterne Dichterkind in ihren Schutz nahm und alle Lieder,

ſchüchternen.

die es brachte, auch. Meine Mutter war damals noch entſchieden gegen meine Neigung; für ein Lied, das ich brachte, bekam ich eine Ermahnung. Aber ſeit Großtantchen gekommen war, erhielten meine Lieder das Bürgerrecht in der Welt unſers Hauſes. In der Dunkelſtunde ging ich zu ihr hinauf, ſetzte mich auf den Teppich vor dem Sopha und ſagte ihr „meine Gedichte" her, denn mehr als Gedichte machte ich damals nicht. Hatte ich nichts Eigenes zum Vortragen, ſo erzählte ich ihr, was ich geleſen, ſchauerliche Geſchichten, oder rührende — alle Wort für Wort. Manchmal moraliſirte ſie — dann war ich nicht immer gegenwärtig. Es waren aber doch liebe Stunden, und dankbar denke ich Großtantchens, meiner guten Fee. Ihr Grab im Wäldchen drüben ſei in dieſem Augenblicke ſtill gegrüßt! Gern, gern hätte ich ſie ein Buch von mir leſen ſehen; ſie würde ſich darüber gefreut haben, ſo mangelhaft es auch geweſen wäre. Aber ſie ſtarb, als ich noch nicht funfzehn Jahre zählte und noch alle Blätter meines Geiſtes zuſammengefaltet waren.

Auch Himmelfahrt iſt heute, das Feſt, an welchem wir des Irdiſchen Eingehen zur Herrlichkeit feiern, wie an Weihnachten des Himmliſchen Herabkunft zu uns. Die Himmelfahrt des Gedankens iſt das Gebet — Himmelfahrt wird einſt auch der Tod ſein, wenn das Leben ein rechtes Pilgern war. Mögen wir nicht zu viel irren, und möge immer eine kühle Luft kommen, wenn wir ermatten wollen. Und ſo — lichtwärts!

Abends.

Da haben Sie noch ein Lied — ich bracht' es aus dem Abendwerden eben mit herein. So lange war ich draußen — den ganzen Nachmittag füllte ein Dunſt — in dem ſaß ich und las in Schubert's Morgenlandsreiſe von dem Hadſchi, der in der Wüſte der Karawane nicht mehr folgen kann und, eingehüllt in ſein Sterbehemd, das Geſicht gen Mekka gekehrt, ſich auf den Sand hinlegt und ſtirbt. Das iſt ein Tod ſchauerlich durch Verlaſſenheit, und doch mögen in ſein Dunkel wunderbare rothe Lichter aus dem Paradieſe hereinzucken. Könnten Sie einen ſolchen Hadſchi-Tod dichten? Verſuchen Sie's; mir ſtand er vor der Seele mit der ganzen Wüſte, aber mahlen kann ich das Bild nicht. Und hier denn endlich das Lied.

Welche Blüthen ſind's, die duften?
Welkten ſie nicht lange ſchon?
Welche Lieder hör' ich deutlich?
Klang denn nicht ihr letzter Ton?

Welche ferne Augen ſehen
Mich aus Dichter-Nähe an?
Grüß dir, Zauberin Erinn'rung,
Die vom Tod' erwecken kann!

Doch was hülleſt das Vergang'ne
Du in überirdiſch Licht?
Meine Augen kannſt du locken,
Meine Sehnſucht lockſt du nicht.

Die begehrt, was hell und lebend,
Nicht, was ſchattenreich und bleich;
In der Zukunft, in der Ferne
Iſt des Traumes Wunderreich.

An Agnes Franz.

den 6ten.

Einen warmen guten Morgen, Liebſte! Ich bin hereingelaufen, Dir ihn zu ſagen. Und weißt Du, was ich gemacht habe? Was ich jetzt immer thun werde — dem Frühling auf Tritt und Schritt nachgehen, um zu ſehen, wann er fertig ſein wird, Dich zu empfangen. Er hat viel in der einen Nacht gethan, das muß ich ſagen. Die Kaſtanien und alle Sträucher ſind ganz grün — die Ebereſchen auch; deren Laub lieb' ich ſo um ſeines weichen Glanzes willen. Die Birken ſchimmern nun gar. Wenn Du ſie doch ſehen könnteſt, wie ſie jenſeit des Fluſſes am Walde wie eine feſtliche Schaar daſtehen, eben ſo die goldnen Weiden in langen Zügen auf den friſchen Wieſen! Die kleinen Aehren, die noch nicht blühen können, zeigen dafür ſchon ganz breit die zierlichſten Blätter. Die Schlehdorne und Ohlkirſchen ſind ganz bereit zum Blühen. Die Maiblümchen auf Deinem Plätzchen ſind ſchlank und zierlich da, und die rothen Käfer laufen an ihnen herum. Die Tulpen öffnen ſich, und die gelben und weißen Schmetterlinge ſind da und dort. Die Johannisbeeren blühen und die Espen auch — die Kätzchen hängen ganz lang und ſchwer herunter. Die Silberpappeln haben ſo reizende Knospen! Die der Lerchenbäume ſind ſchon zu kleinen Büſcheln geworden. Der rothe Ahorn endlich — aber ich muß wieder hinaus. Einen Kuß in Eile!

den 7ten.

Ein ſtiller Abend, lau, wenn auch nicht warm. Die Kirſchenbäume blühen und die Nachtigallen ſingen, daß man es ihnen nimmer nachmachen kann; aber trocken iſt es noch, wie im ſteinigen Arabien.

Geſtern Nacht war's, als müßte es regnen, d. h. ordentlich. Der Himmel ſah ganz eigen aus — die Wolken lagen im Kreiſe; es war Licht genug da, um ſie von einander zu trennen; auch ihr verſchiedenes Grau war unterſcheidbar. Die Bäume, beſonders der Kiefernkranz rechts, waren „ſchwärzer, als die Nacht;" zwiſchen den Wolken aber ſah hier und da ein Stern heraus. Doch da haben Sie die Nacht gereimt:

Es lagern dunk'le Wolken in der Nacht,
Es ſtehen einzeln Sterne, wie auf Wacht,
Es kommt ein Blitz gezuckt und iſt verſchwunden —
Beſchütz' uns, Vater, in den nächt'gen Stunden!

Ihr Bäume, zeigt es uns mit Rauſchen an,
Wenn das Gewitter langſam zieht heran;
Ihr Wolken, leiſ' in Tropfen ſchickt den Regen —
Sei mit uns, Herr, mit deinem ew'gen Segen!

Geſchützt ſind wir geweſen, aber geregnet hat's nicht oder doch nur ſo — wie man hier ſagt. Ach; ſo ein trocknes Wetter iſt für einen armen Dichtervogel faſt eben ſo ſchrecklich, wie ein ſo recht trockner Gelehrter, der ihn in den Käfig des ſyſtematiſchen Wiſſens einſperren will. Ob ich ihm nicht entgehen werde? Nun, ſo lange ich noch fliege, mach' ich Lieder; ſo geſtern in der Abendgoldſtunde dieſes:

Wenn der Wind geht,	Wenn es Nacht wird,
Wenn das Laub weht,	Wo mein Fuß irrt,
Wenn der Thau ſteht	Wenn mir bang' wird,
Auf dem Graſe,	Wen ich rufe,
Wein' ich laut.	Weiß ich wohl.

Mußt du fern ſein,
Lieber Stern mein?
Möchte gern ſein
Krank und troſtlos
Nur bei Dir!

Zu dieſem Liede muß man ſich gleich ein Bild und eine Geſchichte denken. Meeresküſte — flach — öde; etwas landeinwärts ſpärlich Gras und einige alte Bäume; zwiſchen dieſen ein altes Herrenhaus; hier ein ſchönes, rückſichtslos liebend Mädchen; der Geliebte iſt fern in der großen Stadt — reich — lebengenießend —; er vergißt bisweilen das alte Herrenhaus und ſeine Braut — wird er ſie vielleicht einmal auf immer vergeſſen?

Da wurde mir Ihr Brief gebracht und durch wen? Durch das neueſte unſerer Mädchen, das unſere Iris vorſtellt, aber ſeit Weihnachten, wo ſie anfing nach der Stadt zu gehen, noch keinen andern Brief, als etwa einen von unſerm Advokaten, gebracht hatte. Ihr Name iſt Hanne; aber um ihres großväteriſchen Ausſehens willen hatte ich ſie Hans genannt, und nun blieb ich dabei: wenn Hans geht, ſind keine Briefe da. Mutter verſicherte mir: ich ſei unendlich albern; die Empfindung, daß ich es wirklich ſei, that mir ſehr wohl — es iſt ſo langweilig, ſich immer vernünftig zu fühlen. Aber nun bringt Hans heute drei Briefe — ich muß mich alſo nach einer neuen Albernheit umſehen, im Fall ich mich wieder einmal auf dieſe Art erquicken wollte.

Nun Ihr Brief — mit dem bin ich zufrieden. In Ihrem vorigen ſollt' ich geradeswegs mit in die Wolken und von dort aus verächtlich auf unſere Welt herabſehen, als ob wir in ihr nicht mehr beten und hoffen könnten. Aber eine Weltverachtung von zwanzig Jahren, iſt wie ein leichter Nebel auf der Wieſe — ſie verweht in der Luft. Sie ſind nun wieder auf der Erde und hoffen, friſch, wie die Birken grünen; das macht mir herzliche Freude. Aber gelacht habe ich freilich auch — erſtens über Ihre vollſtändige Bekehrung und

dann darüber, daß es mir gelungen, Sie mit etwas kaltem Waſſer zu überſchütten. Läugnen Sie es nicht — ich ſeh' es ſelbſt aus den ſchönſten Worten Ihres Briefes — pauvre poète, Sie ſitzen wie ein naſſes Kätzchen im Frühlingswinde und — finden es kühl. Aber nun will ich wieder mit poetiſchem Sonnenſchein ankommen, und — dabei fällt mir ein — haben Sie ſich ſchon an Arnimſchen Novellen erquickt, dieſen wunderlichen Früchten im Garten unſerer Literatur? Wenn nicht, dann thun Sie es bald; Sie werden eine kräftige, duftige Friſche auf den Lippen fühlen; ich liebe Arnim's Poeſie — ſie kommt — man weiß nicht woher, aber ſie iſt da. Wenn ich ſo in einer ſeiner Novellen weiter und weiter leſe, ſo iſt es mir, als fielen Kirſchenblüthen in eine Schaale, die man auf den Raſen unter den Baum geſtellt hätte, oder als liefe Quellwaſſer ruhig in einen kryſtallenen Krug — Schaale und Krug werden voll und die Novelle iſt zu Ende, und es iſt, als müßte ſie ſich über ſich ſelber wundern, ſo zufällig ſcheint's, daß ſie da iſt. Und was drinnen iſt, das iſt auch wunderlich und oft gar nicht wie aus unſerer Welt, und doch iſt es oft das Alltäglichſte, immer das Einfachſte, aber, die Phantaſie weiß, wie wenn Arnim ſeine Menſchen kochen, oder ſpinnen, oder Punſch trinken läßt, ſo erregt es unſere Neugier — ſprechen ſie vom Gewöhnlichſten, ſo ſind wir geſpannt. In den drei liebreichen Schweſtern iſt der Held ein Schwarzfärber mit Leidenſchaft, d. h. für ſeine Schwärze. Seine erſte Liebe iſt ein Dienſtmädchen; dann verlieben ſich ein Paar Pfarrerstöchter in ihn — es geht die Geſchichte in Stettin, in Holland und in Berlin vor, und Alles iſt poetiſch, ſelbſt das Tabaks-Collegium Friedrich I., welches einmal in des Schwarzfärbers Haus kommt. Ich weiß nicht, wie Arnim es macht — aber es iſt, als pflückte er Grashalme am Wege ab und nähme Steinchen aus dem Sande auf, und das wäre Poeſie. Mit fürſtlichen Menſchen geht er auch ganz eigen vor; wie ein Kind ſagt: „der Stecken iſt ein Pferd und der Tiſch das Haus," ſo ſagt Arnim: „der Jüngling iſt Karl V. und der Herr iſt Ludwig XIV.," und wir glauben es ihm, der Herr und der Jüngling mögen erſcheinen, wie er will. In dem Pfalzgrafen läßt er dieſen bald turniren, bald kochen — eine ſchwäbiſche Köchin iſt die Vertraute in ſeiner Liebe mit einer Erzherzogin; zwei Pfeifen Tabak ſpielen wichtige Rollen — endlich wäſcht der Pfalzgraf Gold und hält Diät, um ſchlank zu werden, — er iſt alſo ſtark geweſen — Sie wiſſen, was ich in poetiſcher Hinſicht von Wohlbeleibtheit denke, — und der Pfalzgraf iſt mir poetiſch. Leſen Sie Arnims Novellen!

Den 10ten.

Es iſt kühl und grün. Die Fenſter ſtehen offen und die friſche Luft kommt herein, und die Nachtigall und der Pirol und alle andern Vögel ſingen herein: guten Morgen! Guter, kühler Morgen!

by Google

Es iſt endlich Erfriſchung gekommen. Geſtern um Zubettegehenzeit hörten wir den Regen fallen, und Alles im Hauſe kam an Fenſter und Thüren, um ſich an dem lieben, linden Plätſchern zu ergötzen, gerade als ſollte der Regen die Perlenmuſchel fruchtbar machen, wie man es im glücklichen Arabien einſt glaubte, vielleicht noch glaubt. Dieſes Leben in der Natur, mit der Theilnahme an allen ihren Begegniſſen — wer es führt, der kann nie ganz ſtumpf werden, weil er nichts mehr zu hoffen hat — das Gras und die Früchte bedürfen immer Thau, Regen, Sonnenſtille — er hat alſo, wenn er die mannigfaltigen Früchte und die tauſendartigen Halme liebt, immer Fragen an die Wolken zu thun, und in jeder Frage liegt eine Hoffnung, oder ein Begehren.

Ich fühle nie das Daſein heiliger, als wenn ich, wie heute, in grüne friſche Stille hinausſehe und nichts fühle, als ſie. Dann iſt das Leben jedes Grashalms mein, dann durchweht mich die Luft mit ihrer ewigen Jugend, dann genieß' ich mit den Bäumen im Walde die Kraft der Erde, und durch dieſes volle, ruhige Empfinden dringt die Gewißheit von Gottes Nähe, wie eben jetzt die milde Sonne durch die weiße Tagdämmerung. Und nun bon jour, poëte; die Silberpappeln, die italieniſchen und die deutſchen, rufen mich — ſie alle haben nun auch Laub; die Tulpen rufen mich — ſie blühen in allen Edelſteinfarben; die Ohlkirſchen rufen mich, ihre Blüthentrauben duften — bon jour, poëte!

An Friederike von W.

Den 12ten.

Ich wollte Dir von Blüthen und meinen Erinnerungen an Dich ſchreiben; aber der Brand von Hamburg, von dem wir erſt heute laſen, leuchtete ſchauerlich in den Frühling und mir in die Seele hinein. Dringt doch das Schickſal von Einzelnen durch den Raum aus der Unbekanntſchaft an das Herz: wie viel mehr nicht ſolches ſchreckliches Loos einer ganzen Stadt, welches ungezähltes Elend in ſeinen Flammenkreis einſchließt. Ein Scheiterhaufen, auf welchem Glück und Hoffnungen die Opfer ſind — wie geſagt, der Rauch davon hat ſich für meine Augen bis hierher gezogen und wallt düſter zwiſchen den durchſichtigen Pyramiden unſerer italieniſchen Pappeln und auf den grünen Wogen der Saat, und die ziehenden Wolken über dem Walde ſcheinen mir aus dem glühenden Schutthaufen aufgeſtiegen zu ſein. Die Gedanken machen in unſerer Seele Tag und Nacht, und ſo ſeh' ich jetzt auch nur im Schatten, was ich noch geſtern im milden Lichte ſah — den Gang, welcher in Euerm Garten an den Treibhäuſern vorbei, das Spalier entlang führt und uns, Dich und mich, manche Abendſtunde in dem vorjährigen himmliſchen Frühlinge auf

und nieder wandern ließ. Gute Tante, wir ſtörten einander nicht; Du liebſt auch mit der Stille ſtill zu ſein und die Blüthendüfte in Deine Seele einziehen zu laſſen. Die Luft des Elbthales, am Tage erdrückend heiß, war dann nur noch warm; Dünſte webten um uns her in der Dämmerung; die Sternenſtrahlen kamen durch ſie herunter zu den Blüthen. Und kein Laut, wenn ja noch einer in der Stadt wach geweſen wäre, drang bis zu uns durch die Blüthenbäume. Aber freilich, eine Nachtigall war auch nicht zu hören — ich habe in und um Dresden nie eine gehört, nicht in den duftenden Gebüſchen des Palaisgartens, nicht in den feuchten Hecken an Euern Gartenmauern, nicht auf den Weinbergen, nicht im großen Garten, ſelbſt nicht in Tharand. Oder hätte ich ſie überhört? Ich ſollte nicht glauben. Aber dabei denke ich an unſere melancholiſche Schottländerin mit ihrer Stimme voll Seele und Trauer. Sie iſt ja in der unglücklichen Stadt — um ſie wird das ganze Grauſen hergelodert haben, um ſie, die immer Schatten und Ruhe haben ſollte! Du ſiehſt, ich werde die düſtern Gedanken nicht los — darum lieber für heute Lebewohl!

Zwiſchen Nachmittag und Abend.

Ich komme doch noch einmal wieder — muß Dir ſagen, daß die Ohlkirſchen an Deinem Plätzchen jetzt eine reizende Laube bilden, an der über und über die weißen feinen Blüthentrauben — ſchweben, kann ich wol ſagen, ſo leicht ſehen ſie aus. An Großtantchens Grabe hat die Vinca einige blaue Augen aufgethan, in die ich ſeltſam gern hineinſehe; ſie ſagen jedoch nichts, als: es iſt Frühling. Das weiß ich, und daß es ein kalter iſt, weiß ich auch. Gleichwohl erquicken mich die reinen weißen Blüthen und das Grün des Laubes. Es iſt noch jung, eben erſt aus den Knospenwiegen gekommen, noch durchſichtig wie Kinderaugen, entfaltet ſich noch zutraulich am Sonnenſchein, wie das noch ungetäuſchte Herz vor der Hoffnung — ich liebe das Grün in dieſer Zeit. Beſonders iſt es an der Linde lieblich; da ſind die Blätter noch immer zu dreien mit den rothen Knospenſchleifen zuſammengebunden und hängen noch ſo weich herab. Auch die Silberpappeln ſehen jugendrein aus mit ihrem blaſſen, weichen Laube. Die italieniſchen Pappeln leuchten goldroth, und die Espen werden das auch thun, ſobald ſie fertig ſind. Wenn die Erde ſo ruhig daliegt, dem Schein nach nur beſchäftigt, Gräſer und Blumen hervorzubringen: wer ſollte da glauben, daß ſie ſich krachend unter den Städten öffnen kann? Und wenn das Feuer ſo friedlich auf dem Heerde brennt: wer ſollte da meinen, es könne als glühende Lohe von Haus zu Haus ſchlagen. Ja wohl, über unſer irdiſches Sein ſind die Elemente Herren; von ihnen iſt es genommen, an ſie fällt es zurück. Aber über dieſem Sein und über den mächtigen Elementen, wie groß ſteht da der Menſch — das Kind des ewigen Welthauſes! Das Buch des Lebens verzehrt kein Feuer; kein Meer löſcht einen

Strich auf ſeinen Blättern aus; kein Sturm kann es zerreißen, und in dem Buche des Lebens da ſtehen die Menſchen, alle, alle, — ſo viel da zu irdiſchen Tagen geboren wurden, ſo viel da ſtarben — alle Namen, die auf Erden vergeſſen ſind — alle, nicht einer fehlt. Wohl uns!

Den 13ten.

Der Wind geht — der Wind geht. Wenn Sie wüßten, wie ich es müde bin, das Laub fortwährend durcheinander gewühlt zu ſehen und den Staub bereit, einem auf Schritt und Tritt zu empfangen! Ach, poète, ich bin recht langweilig geſtimmt.

Und dazu hab' ich einen engliſchen Roman geleſen — und ich muß es Ihnen ehrlich geſtehen, ich habe ſchon manch liebes Mal bei den Lords George und Ladies Jane, bei den Dandies, dieſen ſchrecklichen Geſchöpfen, bei den jungen Männern, die fastidious und serious ſind, und bei den jungen Damen, die wellbred and welltaught, oder nicht wellbred and sentimental vor uns erſcheinen — ich habe ſchon manches Mal, ſag' ich, herzlich gegähnt und nur geleſen, weil ich das Geſchwätz der Sprache Shakspeare's lernen wollte. Aber jetzt, wo ich es gelernt habe und im Nothfall auch mitſchwatzen könnte — jetzt, fühl' ich, werden wir, ich und the novels, bald einen Abſchied auf lange von einander nehmen.

Nur etwas unterhielt mich in dem heutigen — die Schilderung eines literariſchen Abends, wo ein berühmter Mann einen Kreis erbaut. Ich lächelte, als ich an einen Abend dachte, zu dem eine Freundin mir einſt eine Einladung brachte. Sie dachte mich Wunder wie entzückt zu ſehen, und ich, Unwürdige, fand, daß der große Mann, der da in unſerer Mitte ſaß, an jedem andern Orte beſſer an ſeinem Platz geweſen wäre. Ich fand es ſeiner europäiſchen Stellung nicht würdig, daß er ſich herabließ, einem Kreis — aus lauter Frauen, von denen er nicht wiſſen konnte, ob ſie je einen Gedanken gehabt hätten, Dinge vorzuleſen, zu deren Verſtändniß eine vollkommene Bildung oder der größte Genius des Begreifens gehörte. Nicht daß ich ſagen will, ein Mann könne von Frauen nicht verſtanden werden — im Gegentheil, er wird es nie enthuſiaſtiſcher als von uns, ſelbſt in ſeinem tiefſten Denken, aber dann muß er uns auch ſeinen Gedankenlauf von deſſen Urſprung an verfolgen laſſen. Aber ſo ein Gedankenbruchſtück — was ſollen wir damit anfangen? — was fing denn unſer Kreis an jenem Abend mit den Worten des berühmten Mannes an? Wir hörten ſie — o ja — aber als wir ſie gehört hatten: konnten wir da eines von ihnen wiederſagen, war eines von ihnen uns mit Lichtkraft in die Seele gedrungen? Gewiß nicht. Einige von uns ſagten: „ach, wie intereſſant!" und: „o wie ſchön!" ſüße Worte von ſchönen Lippen, wenn ein Geliebter ſie als freudige Ausrufungen hört, während das Auge leuchtet und die Wange glüht.

Aber einem Manne, der ſeine Gedanken vorlieſet und weiter nichts hört — muß es dem nicht ſein, als hätte er zu Puppen geſprochen? Etwas anderes iſt es, wenn ein großer Mann in Frauengeſellſchaft kommt, um zu plaudern. Daran kann ſelbſt der größte Vergnügen finden — er kann ja nicht ewig denken — das wäre ein Schickſal wie das des Prometheus, der ewig ſeinen Geier fühlte — nein, laß ihn kommen, über Nichts und Alles ſchwatzen, uns liebenswürdig finden, uns den Hof machen, ſelbſt von uns lernen, ſeine Beobachtungen, kleine Züge der Natur — das Alles, ſo oft er will. Und iſt dann eine unter uns, die ihn verſtehen kann, die ihm Idee für Idee und Wort für Wort im Tauſch oder Streit zurückgeben kann — gut, ſo rede er mit ihr und freue ſich, wenn es ihm gelingt, ihre Bewunderung zu erregen. Aber ſich da an den Theetiſch ſetzen und: „ach, wie intereſſant!" und: „o, wie ſchön!" um ſich her lispeln laſſen, das ſoll er nicht, ich wenigſtens mag ihn nicht ſo ſehen, und ſollte ich einſt noch die Herrin eines Hauſes werden, ſo werden Sie nie zu einem ſolchen Thee eingeladen werden. Aber wohl werde ich ſagen: „kommen Sie nicht heute Abend?" Und wenn Sie dann kommen, da werden Sie zwei oder drei Männer finden, denen man gern zuhört, und eben ſo viele Frauen, die entweder ſprechen oder ſchweigen können; Damen aber, die ſich blos immer freuen, nie. Und nun Adieu!

An Henriette S.

Den 14ten.

Meine liebe, geiſtreiche Tante! — Unter den Worten, die in meiner Seele liegen und gegen Freunde ausgeſprochen werden wollen, iſt eines, welches ich Dir zuerſt zu ſagen mich gedrungen fühle. Dieſes Wort iſt: es hat mich nicht bald ein Urtheil ſo wahrhaft herzlich erfreut, wie das Deinige über meinen Abderrahman.

Du haſt mir widerfahren laſſen, was uns armen Dichtern ſo ſelten widerfährt — vollkommene Gerechtigkeit. Die meiſten Leſer ſehen etwas von dem, was wir gemacht haben; einige ſehen das ganz ein, aber nur ſehr wenige fühlen, was wir gewollt haben. Du haſt es gefühlt und haſt es ſelbſt anerkannt, daß ich zwanzig Romanzen um des Gedichtes willen aufopferte. Das iſt für einen Dichter wirklich eine That — Du haſt das begriffen — ich danke Dir, meine Tante.

Auch das hat mich gefreut, daß Du ſagſt, Poeſie ſei meine eigentliche Stärke. Es ſcheint Dir nicht blos ſo, es iſt ſo, und es iſt ganz natürlich. Wer, dem es gegeben iſt, Poeſie zu reden, wird in ihr nicht ſchöner, feuriger, freudiger reden, als in der Proſa, welche nur der Form nach die freie Rede heißt, während die Poeſie

es im Geiſte und in der Wahrheit iſt, da in ihr Herz und Seele ihr ganzes volles Leben ausſtrömen dürfen, ohne daß ſämmtliche vernünftigen Leute auf der Welt das Recht haben, die Köpfe zu ſchütteln.

Ach ja, Poeſie iſt die Sprache meines Heimathlandes; aber was half es mir, daß ich, noch ein Kind, ſie ſchon ſprach? Einzelne hörten auf mich mit Liebe, aber die Mehrheit hörte mich nicht, und der Dichter bedarf es, von der Mehrheit gehört zu werden, ich wenigſtens. Man ſagte mir, das würde nur geſchehen, wenn ich die allgemeine Sprache der Zeit, die Proſa, redete. Einige Freunde meinten: wenn ich ewig im Orient bliebe, könnte ich freilich hier in Deutſchland mit meinen Worten nicht treffen. Sie ſprachen verſtändnißlos, das wußte ich wohl; aber ſie ſprachen im Geiſte der Zeit. Sollte ich nun die Gegenwart aufgeben und für die Zukunft dichten? Ich halte mehr vom Haben, als vom Hoffen. So entſchloß ich mich denn, ſchrieb Proſa, und nun ſcheint man mich ja zu hören. Iſt es noch zu früh, ſo iſt das nicht meine Schuld — nach meiner Neigung hätte ich erſt in zehn Jahren einen Roman geſchrieben; aber man wollte es nicht anders, und ſo muß man denn zugleich mit meiner Proſa auch meine Jugend mit hinnehmen, muß es ſich gefallen laſſen, daß ich die Charaktere noch oft nur ſkizzire, ſtatt ſie auszumalen, daß die Einzelnheiten mich langweilen, daß ich noch manchmal unruhig bin, wo ich ruhig ſein ſollte. In zehn Jahren wird das Alles anders ſein. Einſtweilen ſag' ich Dir und Deinen ſchönen dunklen ſpaniſchen Augen ein warmes Lebewohl.

Den 15ten.

Heute iſt Pfingſten, das Feſt des Geiſtes, das Feſt der Freiheit, denn der Geiſt macht frei.

Freiheit — dehnt Ihre Bruſt ſich nicht aus, athmen Sie nicht in einem langen Zuge durſtig Gottes Luft und ſagen: Freiheit! Ich thue es. Freiheit iſt meine Sehnſucht — wie je ein gefeſſeltes Volk, ſo drückt mich jede Kette.

Frei ſein, das iſt Glück; frei ſein von ſich ſelber, von der Welt, von der Hoffnung, von den Menſchen, von Allem, nur nicht von Gott und von der Liebe. Wollen wir es nicht werden? Ich denke. Wir werden ja wol die Kraft haben; um die Freiheit iſt ein herrlicher Kampf.

Um Liebe und aus Liebe Alles thun und Alles dulden, aber aus Knechtſchaft nichts — das ſei unſer Wahlſpruch. Wir werden vielleicht Manches aufgeben müſſen, was die Menſchen uns geben könnten — vielleicht manchmal ſelbſt unſern Willen — nämlich da, wo er gegen einen andern tyranniſchen zu ſchwach iſt. Gut, geben wir ihn dann auf, wollen wir nie länger, als eine Stunde, was wir nicht können; die Freiheit iſt jeder Entſagung werth.

Es giebt keine größere Erniedrigung für den Menſchen, als Hartherzigkeit anzuflehen. Das Elend des Bittens — o, das Herz

muß unter dieſer Qual ſterben! Hilfe fordern, das iſt des Menſchen Recht; aber bitten ſollte der Menſch den Menſchen nur um Verzeihung; die Bitte gehört Gott.

Ein Dichter, der alles Große fühlte, Byron, hat auch das gefühlt. Wenn Sie einſt Marino Faliero leſen, ſo werden Sie an die Stelle kommen, wo die Dogareſſa vor dem Rathe hört, daß ihr Gemahl verurtheilt ſei. Da ſagt ſie einige Worte, es iſt wahr, aber mehr fragend als bittend, oder eigentlich nur verſuchsweiſe. Und als ſie die kalten Augen der Richter ſieht, frägt ſie nach einem ſcharfen Vorwurf gegen den einen: „iſt keine Hoffnung?" — „Herrin, es kann nicht ſein;" iſt die Antwort. „Dann ſtirb, Faliero!" ſagt ſie zum Dogen.

„Dann ſtirb!" das muß der freie Menſch zu allem Irdiſchen ſagen können, d. h. zu Allem, was nicht Liebe iſt. Liebe iſt des Leidens werth.

Adieu; — ich fahre aus, um einen Beſuch zu machen.

An Agnes Franz.

Den 20ſten.

Liebſte! — In dieſen Tagen kann Dich unſer Heim nicht empfangen; wir ſelber ſind nicht dort — ich ſchreibe Dir aus der ehrwürdigen Stadt Schweidnitz, wo Du ſo lange wohnteſt.

Wir fuhren vorgeſtern in den Frühling hinein, leider auch in den Staub. Nun, der Frühling war doch ſchön, wenn auch durch den Staub geſehen. Die Aepfelbäume, der Flieder, die Roßkaſtanien und die Rapsfelder ſtanden in weißer, lila und goldgelber Blüthe. Die Erlen grünten voll in den Brüchen, die Eichen fingen an zu grünen, die Birken leuchteten überall, aus der Ferne, in der Nähe; in den Niederungen auf den Wieſen, in den Waldungen zwiſchen den Kiefern. Ich ſage Waldungen — wir kamen wol nur durch Waldſtrecken, aber ſie waren ſo einſam wie Waldungen. Ich dachte mich mit Mutter in ein einſames altes Waldſchloß und fragte mich, was für ein Leben das wol werden würde. Die Phantaſie meinte: ein ganz heimliches.

Gegen Sonnenuntergang fuhren wir durch eine Lichtung im Walde auf die Oder zu; ein eleganter Wagen kam von einer andern Seite, auch in der Richtung auf den Strom zu. Wir fuhren raſch, um mit ihm zugleich bei der Fähre anzulangen, und ich knüpfte ſchon Vermuthungen an den Staub ſeiner Spur, da fuhr er rechts den Weg zu einer andern Fähre, während wir links einlenkten. Wenn nun intereſſante Menſchen darinnen ſaßen, wie ich es wollte, ſo haben wir eine angenehme Begegnung verfehlt.

Wir kamen nach einigem Warten auf die Fähre. Der Strom

war ganz ruhig und weißlichblau; einige Kähne lagen und fuhren auf ihm; ihre Maſten erhoben ſich ſchlank, ohne Segel. Ich ſtand an der kleinen Kajüte und wandte mich zurück nach dem Ufer, welches wir verließen. Es war leicht erhöht; auf den Höhen zu beiden Seiten des Weges lagen einige Häuſer — ich kann Dir verſichern, auf dem Grund des roſenwolkigen Abendhimmels konnte man ſie mit ihrer Umgebung von Bäumen mit Freuden malen. Links von ihnen war ein kleiner Hügel, über den ein Kieferwäldchen ſich hinzog; hinter dieſem ging eben die Sonne unter — o, Liebſte, das rothe Gold, wie es hinter den braunen Stämmen und grünen Kronen flutete, wie war es ſchön! Ich hätte noch lange auf der Fähre ſtehen mögen, aber ſie landete, wir fuhren noch einige Stunden, kamen nach Neumarkt, ſchliefen dort und fuhren geſtern etwas ſpät aus, ſo daß wir erſt gegen Mittag in Laaſan, zwei Meilen von hier, ankamen. Hier waren die Pferde durſtig und mich hungerte — ſo folgten wir dem verſprechenden Aeußern des Gaſthauſes; aber wir täuſchten uns wie weiland Don Quijote — das war kein Ort für Damen. Die Gaſtſtube war die einzige offene, und in dieſer erblickte man nur Wegebauern. Mama wollte nicht hinein; aber ich ſagte: „es iſt nordamerikaniſch!“ und ſo ließen wir uns denn zu Milch und ſchwarzem Brot an ein beſonderes Tiſchchen nieder. Der Wirth war klein, nicht rund, aber behaglich und dabei rührig; er trug ein ſchwarzes Sammetkäppchen über einem weißen Geſicht, in welches ein Niederländer die Falten gemalt zu haben ſchien. Wir unterhielten uns mit ihm; der Aufſeher der Wegebauer, ein großer ſtarker Mann, ehemaliger Militair, miſchte ſich darein; einige der Bauern, thaten daſſelbe, ganz artig, wie ich überhaupt fand, daß der Lärm vor uns mehr und mehr verſtummte. Nach einiger Zeit begann der Aufſeher mit dem Wirth und zwei Bauern Karten zu ſpielen; ich war neugierig auf das Spiel und fragte. Da lud man mich ein mitzuſpielen, damit ich es lerne. Einen Augenblick zögerte ich; dann ſetzte ich mich lachend hin und ſpielte unter dem Beiſtande des Aufſehers und ſeiner Frau. Da hätteſt Du das Vergnügen ſehen ſollen, beſonders da ich mich raſch in die Karten fand, und Spade, Baſtan, Denar und Kuppe unterſcheiden lernte. Ich weiß nicht, ob ich die Namen recht ſchreibe; aber klingen ſie nicht ganz ſpaniſch und italieniſch? Ich verlor an einen Spieler, dem die gute Laune aus den Augen heraus lachte, eine Flaſche Bier, kredenzte aber fünf und habe gewiß ein gutes luſtiges Andenken zurückgelaſſen. Nun jauchzte ich über die herrlichen Aepfelbäume, wie ich ſie ſeit langer Zeit nicht geſehen hatte, ließ mir einen Zweig abbrechen, an dem noch Thau war — denke, in der Mittagsſtunde! — Dann grüßte ich den Zobten und, als wir die Stadt ſahen, meinen werthen Bekannten, den Rathsthurm. Um drei Uhr ſaß ich hier beim Großonkel.

An dieſelbe.

Den 24ſten.

Liebſte! — Das Schleſierthal mußte ich ſehen. So fuhren wir denn geſtern hin, begleitet von den beiden Dir wohl bekannten Brüdern, die Du einſt ſcherzend Edgar und Heinrich nannteſt.

Heinrich fuhr mit uns, Edgar kam uns ritterlich nachgeſprengt. Wir hatten ſo viel zu ſchwatzen und zu lachen, daß wir erſt kurz vor Kynau anfingen ordentlich auf die Gegend zu achten. Die war denn ſehr heiter durch Frühlingsgrün und Sonnenlicht und hatte weiche anmuthige Formen. Nach kurzer Raſt Angeſichts der Burg ſtiegen wir bequem zu dieſer hinan. Hier hörten wir erſt das Echo und ſahen hinunter in das Thal, wo ein Fichtenberg wunderſchön dämmernd eben vor uns lag, und dann thaten wir das Eigentliche, indem wir uns unbeſchreiblich darüber freuten, daß die Mauern ſo ſchön verwittert und ſo vortrefflich kahl und die Fenſterbogen ganz leer waren, daß zwiſchen dem Gemäuer grüne Grasflecke lagen und Bäume wuchſen, und daß beſagtes einziges Gemäuer gar ſo gütig war, an einer Stelle über kurz oder lang einen prächtigen Einſturz zu verſprechen. O die Wonne für alle poetiſchen Gemüther, wenn es ſtürzen wird — ſtürzen, Liebſte, denke nur, wirklich und wahrhaftig ſtürzen, einſtürzen — nun, wenn das geſchehen iſt, ſo reiſe ich hierher, um zu ſehen, wie es liegt.

In der Rüſtkammer fand ſich wirklich eine halbe Rüſtung. Edgar ſetzte die Sturmhaube auf und ſah mit ſeinem feinen Geſicht und ſeinen ernſten braunen Augen ſehr gut darin aus. Dann kam Heinrich von einer Entdeckungskletterung auf eigene Hand zurück und wurde gleich von Edgar vorgenommen, der ihn halb einkleidete. Er ſah in der Eiſentracht unbeſchreiblich komiſch aus, und dieſer Eindruck wurde durch ſein Geſchrei wegen Edgars unſanfter Behandlung noch erhöht. Mich kleidete der Helm auch nicht — ich bin keine Bradamante; aber ſchwer war er gar nicht.

Auf dem Thurme war viel Wind. Es wurde noch einmal geſchoſſen, und hier oben war das Echo etwas bedeutender. Als wir wieder unten anlangten, zeigte der Führer uns einen Raum, den der Graf zu einer Waffenkammer einrichten wolle. Wir gingen hinein und ſtanden mit langen Geſichtern vor einer einſamen Mangel. Heinrich ſagte: die ſei hier kein Mangel, ſondern ein Ueberfluß.

Nun ſaßen wir in einer Laube bei einer drollig zuſammengeſetzten Mahlzeit, da — Heinrich hatte mir geſagt, man würde kommen, um mich anzuſehen, Mariens wegen. Das geſchah denn jetzt in der Laube; ich muß jedoch hinzuſetzen, daß man es mit großer Schonung that. Und weißt Du: was ich that? Gar nichts — ich ſaß reſignirt

Digitized by Google

ſtill. Heinrich bezeigte mir nachher ſeine aufrichtige Theilnahme; es iſt doch ein Troſt in der Welt, ehrliche Freunde zu haben.

Nachdem Heinrich einige Blumen für mich eingepackt hatte, gingen wir hinab in das Schleſierthal. Bis auf einen Wieſenabhang und eine Brombeerhecke fanden wir keine Hinderniſſe im Wandern. Das Thal iſt lieblich durch und durch. An einer Stelle im Grunde kam die Weiſtritz in grüner Schlucht auf uns zu, und rechts über ihr ſchaute die Burg aus der Höhe. Dieſen Punkt will Heinrich zeichnen. Ueberhaupt unterſuchten wir den ganzen Weg über, was maleriſch ſei und was nicht. Was nicht, fanden wir öfter, betrübten uns jedoch nicht darüber, ſondern unterbrachen unſere Unterſuchungen, ſo oft uns eine Albernheit einfiel, durch das hellſte Gelächter, und ich kann mit dankbarer Rührung ſagen, das war beinahe alle fünf Minuten.

Das Thal muß von Süden nach Norden gehen; denn ſo viel ich mich erinnere, hatten wir die Abendſonne, oder vielmehr den ſie andeutenden Schein den Weg über links. Erſt ſpäter auf der Straße ſahen wir ſie, und Edgar grüßte ſie militäriſch.

Ich empfing, ehe wir aus dem Thale auf die Straße, alſo aus der Poeſie in die Proſa traten, noch ein Maiblumenſträußchen von Edgar. Zu Hauſe, müde vom Wandern und Lachen, angelangt, legte ich einige Stengel daraus und die Blumen von der Burg in ein engliſches theologiſches Werk, welches ich mir zur Erbauung mitgenommen und noch nicht einmal aufgeſchlagen hatte. Dann las ich noch ein reizendes Lied, und aus dem Eindrucke, den es mir gab, und aus den Erinnerungen des Tages wurde in meiner Seele, was ich Dir hier ſende:

Wie dichteſt Du ſchön!
Wir ſahn heut' die Birken
Von den Felſen wehn,
Wir ſahen die Fichten
In den Tiefen ſtehn;
Blau waren die Höh'n,
Die Luft war ein Schimmer,
Das Grün ein Geflimmer —
Und wie dichteſt Du ſchön!

Dein Lied wie ſchön!
Es rauſchten die Bäume
Einen leiſen Geſang,
Wie Lieder durch Träume
Zog der Wellen Klang;
Es webte Getön
Ringsumher, doch eines
War lieblich, wie keines —
Ja, Dein Lied war ſchön!

Den 26ſten.

Daß doch auf einen farbigen Tag immer mehrere graue folgen! Vorgeſtern war ein hellgrüner — geſtern und heute — nun, morgen bin ich wieder zu Hauſe und finde meine Bäume und meine Dichtungen wieder.

Bei Dichtungen — ich hätte nicht gedacht, daß ich in vier Tagen, die ich in Schweidnitz verlebte, Zeit zu fünf Liedern finden

würde. Wo ſie herkommen — ich weiß es nur von dem vorletzten und dem letzten. Jenes entſtand aus dem Grün im Schleſierthale; dieſes kam geſtern Abend aus einem Nachtigallenneſte auf der Schweidnitzer Promenade, deren köſtliche Schatten wir von der untergehenden Sonne durchleuchtet ſahen. Da haben Sie es:

Die Glocken läuten,
Die Birken duften,
Die Nachtigallen
Singen die Lieder
Der Liebe, des Frühlings,
Nahe und ſüß.

Jetzt tönt es drüben
Im ſchönen Lande
Am Mittelmeere:
Ave Maria!
Das Ave Maria —
Hören wir's einſt?

Hören wir's einſt? Daß man in unſerer Zeit noch ſo fragen kann! Das paßte ſich, als Odyſſeus ſchiffte. Aber freilich, *einſt* heißt in unſerer Sprache *bald*, in zwei Jahren, in einem Jahre.

Sie ſagten: „ich bin nur heiter, nicht glücklich; ich würde auch nie glücklich werden, denn ich würde nie erreichen, was ich will." Und wer erreicht denn das? Glück iſt Befriedigung, und fragen Sie doch nach der in der Welt. Drinnen iſt ſie, aber —

Wir verließen einſt in Dresden eine Akademie des Improviſators Bindocci. Ein Freund begleitete uns und ſagte, als wir hinaus auf die dunkle Straße traten: „ich habe mein Argomento in der Taſche behalten." — „Was für eines war es?" fragte ich. „**Dov'è il Paradiso,**" antwortete er. Seine Stimme war eine von denjenigen, in denen Ruhe über mächtiger Leidenſchaft ſchwebt. Dieſe Worte, von dieſer Stimme in der dunklen Straße geſprochen, blieben mir für immer im Ohre, oft noch wiederholte ich ſie mir, und eines Tages dichtete ich:

Wo iſt das Paradies?

Wo iſt's? Du haſt es einſt gefragt;
Wo iſt's? Daß ich es könnte ſagen!
Wo hat ein Morgen über ihm getagt?
O unſ're ew'gen, ew'gen Klagen!
Wird nie ein Stern den Weg uns zeigen,
Und wär' es unabſehbar weit,
Durch aller Wüſten glühend Schweigen,
Wär's nur zu unſ'rer Seligkeit.

Nicht Seligkeit, wie einſt im Licht
Sie lohnt Entſagung und Beſchwerde,
Das Paradies iſt von dem Himmel nicht,
Nur von der ſchönen ſünd'gen Erde;
Es wird durchzuckt von ſüßen Schmerzen,
Und nicht von Engeln klar und rein,
Von unſern armen Menſchenherzen
Will brennend es empfunden ſein.

Und wenn es wär' in unſ'rer Bruſt,
Und wenn ein Wort es uns erſchlöſſe
Und dann der Flammenſtrom von ſeiner Luſt
Mit eins allmächtig ſich ergöſſe?

Du weißt es nicht, da du gefraget,
Doch einen, welchem hell und heiß
Die Lieb' im Herzen einſt getaget,
Den will ich fragen, ob er's weiß.

Das Paradies iſt das Glück, und in der Welt iſt es, wie der Garten von Irem in der Wüſte, verloren für unſer Geſchlecht, aber offen dem Einzelnen, dem es plötzlich ſichtbar wird. Wenn er dann hineintritt, ſo kann er Flammen trinken lernen; aber am Morgen, wenn er aufwacht, liegt er wieder in der Wüſte.

Möchten Sie glücklich geweſen ſein und dann noch weiter leben? Guten Abend! — ich wollte: es wäre erſt Schlafenszeit. Ein Zweig von einem der ſchönen Lerchenbäume im Kynauer Thale duftet traurig in meinem Körbchen und trägt Ihnen einen Abſchiedsgruß an ſeinen Vater auf. Er müſſe hier verwelken, läßt er ſagen. Ich füge hinzu: ich würde ihn aufheben.

Den 27ſten.

Zu Hauſe — ich bin wieder zu Hauſe! „Nun, das iſt doch zu arg," werden Sie ſagen, „nach acht Tagen eine ſolche Freude." Es mag kindiſch ſein; aber ich kann nicht anders — mir iſt gar zu wohl in meinem lieben Zuhauſe. Das grüne Meer des Frühlings ſchlägt nun ringsumher Wellen, die Fliederblüthen ſchimmern daraus hervor, die Nachtigallen ſingen das Willkommen. Nur für unſere hohen Raſenplätze muß ich Ihre Nachſicht in Anſpruch nehmen, wenn Sie kommen. Auch iſt mein gutes Federmeſſer verlegt, daher werden Sie dieſen Brief noch weit ſchlechter leſen können, als die vorigen. Mais n'importe, poète; Sie haben gute Augen.

Geſtern Abend langweilte ich mich ſo, daß ich mich voll Verzweiflung in die Ungezogenheit rettete und alle Spaziergänger auf dem Markte durch die Lorgnette anſtarrte. Sie waren aber alle ſo unintereſſant, daß ich die Mutter ernſthaft fragte: ob ſie wol glaube, daß in Neumarkt ein intereſſanter Menſch lebe. Sie antwortete: o ja! Ach, ich langweilte mich grenzenlos, aber mitten in dieſer Abſpannung hörte ich

Das Lied des abgebrochnen Zweiges.

Von meinem Vater
Riſſen ſie mich;
Ein Jüngling that es,
So ſchlank wie ich.

Ein blaſſes Mädchen
Hing ihm am Arm,
Die hat mich gehalten
Zwiſchen Fingern warm.

Im ganzen Thale
Trank Thau das Grün,
Ich mußte fühlen
Der Finger Glüh'n.

Die Stunden zogen
Langſam vorbei,
Ich lernte fühlen:
Was Welken ſei

Du blaſſes Mädchen,
Welke nicht auch,
Wie ich muß ſterben
Vor heißem Hauch!

Ich wollte: der arme Zweig wäre nicht abgebrochen worden. Trotz des Welkens duftet er noch. Ich habe ihn zu einigen chaotiſchen Briefen gelegt, die Ihnen wol bekannt ſind. Da mög' er ſich entnadeln.

Daß Sie aber den Aepfelbaum dem Granatenbaum vorziehen wollen! Ja, die roſige Aepfelblüthe iſt reizend, aber der immer grüne Granatbaum, an dem die Sonnenſtrahlen die Blüthen feuerroth küſſen — wiſſen Sie denn, wie er daſtehen mag unter ſpaniſchem Himmel? Ich lieb' ihn unbekannter Weiſe ganz brennend; denn aus den Granatäpfeln, welche die Geiſter mir brachten, nahm ich die Romanzenperlen, die Ihnen ja auch ſo gefallen.

Und die Wüſte lieben Sie auch nicht; Sie ſagen: wir paſſen nicht hinein. Das glaube ich; aber das iſt die Schuld unſerer Proſa, nicht die ihrer Poeſie. Und dazu verſicherten Sie noch, Sie könnten nie unglücklich werden. Poëte, ich muß Ihnen ſagen, Sie ſind entſetzlich proſaiſch.

An Adele von H.

Den 30ſten.

Liebe Blonde! — Wenn Sie wüßten, wie bange mir's thut, mit Ihnen ſo lange nicht über Nichts und Alles plaudern zu können. Das iſt uns Frauen ſo nothwendig, und mit keiner geht es ſo gut, wie mit Ihnen. Ich denke immer an Ihren Bruder, wie er auf die Bemerkung meines Vaters: „die Beiden haben ewig zu plaudern!" mit dem Tone der innerſten Ueberzeugung antwortete: „ja, das weiß Gott." Er hatte Recht.

So vieles fliegt mir durch den Kopf, was ich Ihnen mittheilen möchte, und nun fliegt's fort in die Luft. So hatte ich eben Gedanken über Koketterie, dieſes Wort, von dem die Meiſten eben ſo wenig wiſſen, was es heißt, wie von Beſcheidenheit. Um bei dieſen beſcheiden zu heißen, muß man durchaus nicht ahnen, was man iſt, und zu jedem Lob: „ach, ich bitte recht ſehr!" antworten. Und kokett ſein heißt bei ihnen eine Loreley ſein, welche die Menſchen erſt durch ſüßen Geſang lockt und dann jämmerlich ertrinken läßt. Kokett ſein iſt allerdings das eigenſte Weſen zu einer Lockung für Andere machen; aber es kommt Alles darauf an, wie, wann und gegen wen die Frau es thut. Thut ſie es mit Abſichtlichkeit und mit Ernſt gegen mehrere Männer, ſo iſt ſie unwürdig; thut ſie es gegen alle Männer, ſo wird ſie albern; thut ſie es aber gegen alle Menſchen, ſo iſt ſie allgemein liebenswürdig, und thut ſie es gegen den Geliebten oder gegen den Mann, ſo thut ſie nichts, als ihre Pflicht.

Digitized by Google

Gegen den Geliebten thut es jede Frau, die es kann, unbewußt, aus Liebe, wie ſie aus Freude lächelt. Die es gar nicht kann, die kann auch nie liebenswürdig ſein, ſondern gehört unter die Zahl der Frauen, aus denen die gewöhnlichen Schriftſtellerinnen ihre Unverſtandenen nehmen, unglückliche Geſchöpfe, die ich immer angähnen muß.

Eine ſolche Frau kann geheirathet, aber niemals mit etwas Wahnſinn geliebt werden — ich bedaure ſie herzlich. Eine Frau, die nicht geliebt worden iſt, die iſt ein Diamant, vielleicht von ſeltenem Werthe, aber nie an das Licht der Sonne gekommen, um zu glänzen und zu blenden. Könnte ſie liebenswürdig ſein und fehlt es ihr nur an der Gelegenheit, ſo iſt es eines der tragiſchen Frauenſchickſale.

Einen Brief habe ich bis jetzt von einer lieblichen Blonden, die es feierlich verſprach, noch nicht erhalten. Es wundert mich eigentlich nicht; wie kann ein Schmetterling ſchreiben? Aber auch die Romanneſca haben wir vergeſſen. Ich werde mir ſie von Ihrem Bruder ausbitten laſſen, der die erſten Tage mit dem Papa um das leere Haus herumgegangen ſein ſoll, als ſäh' er etwas Neues daran. Von den Pflanzungen Ihres Gebieters weiß ich nichts, — vermuthe aber, daß ſie den Mangel an Regen tief empfinden werden. Glückliche weitere Reiſe!

An Agnes Franz.

Den 31ſten Nachmittags.

Liebſte, ich wollte, du wäreſt bei mir. Die Gewitter hängen ringsum am Hauch eines Luftathems. Erſt fiel ein wilder, friſcher Regen — ich möchte ſagen, er warf ſich aus dem Wolkendunkel herab, ſo ſtürzte er herunter auf die Erde. Und dieſe athmete auf, und ich auch. Mein Weſen kommt ſo ganz aus der Natur, daß ich mit ihr leide und erquickt werde. Ich wandte auch an, was ich ſah und dachte: wie dieſer Regen zur Erde, ſo muß zu einem Menſchen die Erfüllung einer Hoffnung kommen, die er ſchon aufgegeben hat. Es muß wunderſchön ſein, einen Menſchen ſo mit Erfüllung zu überraſchen! dachte ich weiter, und meine Gedanken blieben hierbei nicht ſcheu ſchweben, ſondern thaten Fragen an mich, die ich aber noch nicht beantworten konnte. Ich zweifle noch in Manchem an Vielem, und die Ungewißheit dämmert um mich her und ängſtigt mich ebenſo, wie die Gewittergewißheit. Das Alles fühlte ich; da hörte der Regen langſam auf, ich trat in die Thür, lehnte mich müde mit dem Kopf an, trank die Luft, als dicht jenſeit der Bäume Blitz und Schlag knatternd herunterfuhren, und ſeitdem iſt es ſo ſchwül, ſo heißſchauerlich, und mir iſt ſo bange, daß ich wohl wünſchte wieder zu deinen Füßen ſitzen zu können, den Kopf auf deine Kniee gelegt, deine liebe Hand in meinen Locken fühlend, wie damals in der böſen Gewitternacht, wo ich

Digitized by Google

alle Angſt über deiner ſtillen Nähe vergaß. Da ruft der Donner von weitem — ich gehe zur Mutter.

Später:

Es regnet fort — die Nachtigall jubelt — das Gras ſchießt faſt zuſehends auf. Liebſte, wird die Ungewißheit auch in warmem, grünem Frieden verſchmelzen? Gott mit Dir und jeder kindlichen Hoffnung!

Juni.

Den 2ten.

Poëte, es iſt Schade, daß Sie nicht hier ſind. Das Jahr iſt jetzt in ſeiner höchſten Schönheit — die Saaten ſind noch grün, die Schatten voll, aber noch durchſichtig, Jasmin und Akazien duften, die Erdbeeren blühen noch und die Roſen ſind auf dem Wege dazu. Ich fürchte, wenn Sie kommen, iſt ſchon von Allem der Schmelz geſchmolzen.

Geſtern Abend war es beſonders ſchön; kühl, aber auch ſo friſch, und überall Duften. Ich ging mit einem Jasminzweige durch den Wald — draußen lieb' ich den Duft, der im Zimmer mich bleich macht.

Aber im Herzen bin ich nicht wohl — weiß nicht, was es iſt. Sollte ich krank werden, ſo ſchreibe ich Ihnen, daß Sie nicht kommen; Sie haben noch nicht Geduld genug, um Anderer Krankheit zu ertragen.

Die Akeley hängt die Blüthen, als hätte ſie unendlich viel halbtraurig zu bedenken. Ich werde mit gedankenvoll, wenn ich ſie anſehe. Ob wir unſere Ideale finden werden, poëte? Könnte leicht ſein: nicht. Und was dann? Ruhig, wir ſind Dichter. Wenn wir ſelber uns nicht die Schwingen an unheiligem Feuer verſengen — zerbrechen kann ſie uns keine menſchliche Hand, und Gott wird es ja wol nicht thun. So können wir denn über Alles hinwegſchweben und lächeln, wenn es unſer Loos ſein ſollte, keinen Hügel zu finden, auf dem wir wohnen können. Und iſt denn

Das Verlangen der Motte nach dem Stern,
Der Nacht nach dem Morgen,
Unſere Sehnſucht nach etwas, das fern,
Aus dem Kreis unſ'rer Sorgen,

iſt dieſes ewige Sehnen ein Leiden? Vielleicht, aber dann iſt es eines, ſüßer als alles Genießen, eine Flamme, welche das Unreine in uns verzehrt, und rein ſein vor Gott, o, was wollten wir weiter noch, wenn wir das wären?

Die vier Verſe, die ich eben ſchrieb, ſind von Shelley, dem Dichter, von dem ich erſt einzelne Worte kenne, nach dem ich mich ſehne und vor dem ich mich auch fürchte. Byron zweifelte, Shelley läugnete. Da fürchte ich, daß mich ſchauern werde, und doch — adieu für den Augenblick!

Nachmittag.

Shelley läugnete? Ich erinnerte mich, daß ich unter meinen Auszügen einen Aufſatz hätte, den ich einſt in einem engliſchen Taſchenbuche unter ſeinem Namen fand. Ich ſuchte den Aufſatz und fand ihn. Hier iſt er — theilweiſe; ganz kann ich ihn nicht überſetzen.

„Ueber Liebe.

Was iſt Liebe? Frage den, welcher lebt, was Leben iſt; frage den, welcher anbetet, was Gott iſt.

Du fragſt, was Liebe iſt? Es iſt die mächtige Anziehung zu Allem, was wir uns außer uns denken, oder fürchten, oder hoffen, wenn wir in unſern Gedanken die Kluft einer ungenügenden Leere finden und in allen Dingen, die da ſind, eine Uebereinſtimmung mit dem, was wir in uns erfahren, zu erwecken ſuchen. Wenn wir reden, möchten wir verſtanden werden; wenn wir dichten, möchten wir, daß die luftigen Kinder unſers Gehirns in dem eines Andern wieder geboren würden; wenn wir fühlen, möchten wir, daß die Nerven Anderer wie unſere zitterten und die Strahlen ihrer Augen mit uns aufleuchteten und ſich mit unſern verſchmölzen; daß nicht Lippen von bewegungsloſem Eiſe Lippen antworteten, die von des Herzens beſtem Blute glühten und bebten — das iſt Liebe.

Daher lieben wir in der Einſamkeit, oder in dem verlaſſenen Zuſtande, wo wir von menſchlichen Weſen umgeben ſind und doch nicht von ihnen verſtanden werden, die Blumen, das Gras, die Gewäſſer und den Himmel. Selbſt in der Bewegung der Frühlingsblätter, in der blauen Luft findet ſich ein geheimes Einverſtändniß mit unſern Herzen. Eine Beredtſamkeit iſt in der ſprachloſen Weide und eine Melodie in den fließenden Bächen und in dem Rauſchen der Rohre neben ihnen, welche durch irgend eine unbegreifliche Beziehung zu einem etwas in der Seele unſere Lebensgeiſter in athemloſem Entzücken tanzen machen und Thränen geheimnißvoller Weichheit in unſere Augen bringen, wie die Begeiſterung eines patriotiſchen Erfolges, oder die Stimme eines geliebten Weſens, die euch allein vorſingt. Sterne ſagt: wenn er in einer Wüſte wäre, würde er eine Cypreſſe lieben. So bald dieſes Bedürfniß oder dieſe Kraft todt iſt, wird der Menſch ein lebendiges Grabmal ſeiner ſelber, und was noch lebt, iſt die bloße Hülſe von dem, was er einſt war."

Dieſe Worte ſind nicht die eines Läugners; im Gegentheil: ich habe noch keine geleſen, welche wehmüthiger die unendliche Bedürftigkeit des Menſchen anerkennen. Auch bewegen ſie mich immer tief,

und die innigſten konnte ich nicht überſetzen, aus demſelben Grunde, aus dem, wie Sie ſagen, ein Dichter gerade an die Frau, die er am meiſten liebt, keine Gedichte machen kann. Doch Sie haben nun wenigſtens eine allgemeine Empfindung des Aufſatzes, und ſpäter können Sie ihn ja in der Urſprache leſen. Ich will jetzt hinaus unter die Wolken.

Später.

Der Regen beginnt leiſe wie eine Geſchichte, die ein Mädchen heimlich Mädchen erzählt. Ich ſah ihm entgegen aus dem Buchengange, deſſen Zweige lebendig über mich rauſchten, während die Vögel raſtlos zwitſcherten und ſchwirrten. Ein Jasminzweig duftete wieder zwiſchen meinen Fingern. Ich liebe den Jasmin mit ſeinen reinen Blüthen; was lieb' ich nicht Alles, was da blüht und duftet! Lange ging ich auf und ab, die Luft ſtrömte erquickend aus dem Abend — wenn nur Gedanken — nicht aus meiner Welt, da bin ich Königin — aber aus der Wirklichkeit mit mir auf und ab gezogen wären. Ich ſage ihnen zehnmal des Tages: laßt mich doch — ihr helft mir nichts — die Zeit wird's lehren, was da kommen ſoll. Umſonſt, ſie ziehen und ſingen wie die Grillen ihr eintönig Lied fort und fort. Und ich muß doch warten, ſo gut wie jeder Andere — die Wirklichkeit kümmert ſich nichts um eine Dichterin. Wohl wollte ich, daß ich auch in ihr einmal Königin wäre — ich wollte mir ein Loos ſchaffen — „ich weiß ſchon, was für eines!" — höre ich Sie ausrufen — nein, Sie wiſſen es nicht, aber Sie ſollten es ſehen. Auch Ihnen würde ich ein recht helles, farbiges ſchenken, aber — wer keine wirkliche Königin iſt, das bin ich und ſo, adieu, poète!

An K. U.

Den 2ten Abends.

Ich fühle eine Verpflichtung in mir, Ihnen wieder einmal Rechenſchaft von meinem Dichten und Treiben zu geben. Ich laſſe die friſche Luft und habe mich hergeſetzt — nein, ich laſſe ſie nicht, gehe hinaus und ſchreibe morgen weiter.

Den 3ten Morgens.

„Ja," werden Sie ſagen, nachdem Sie dieſen Anfang und dieſes Abbrechen geleſen haben, „ja, ſo iſt ſie; immer vom Augenblick erfaßt und ihm nachgebend, dahin und dorthin gezogen — was ſoll daraus werden?" Ja, ſo bin ich; aber glauben Sie mir, es wird doch etwas daraus werden.

Freilich den Gang der Philoſophie hab' ich noch nicht ſtudirt, kann es auch jetzt nicht. Es wäre Samen in den Wind geſtreut, ſtatt in den Boden; ich bin noch zu bewegt, um ſyſtematiſch philoſophiren zu können. Auf meine Art thue ich es — ich ſtehe oft mitten in der Lebhaftigkeit ſtill und denke nach — damit laſſen Sie ſich fürs Erſte

Digitized by Google

genügen. Daß ich Philoſophie ſtudiren ſoll, um beſſer dichten zu können, kommt mir ein bischen vor, als wollt' ich die Stimme lernen, um ſingen zu können. Singen und Dichten muß man eben können — man kann beide Kräfte ausbilden, und das will ich auch thun, aber haben muß man ſie von vornherein, lernen laſſen ſie ſich nicht. Ein Philoſoph kann genau beweiſen, warum eine Rübe wachſen muß; aber wachſen laſſen, wenn ſie nicht von ſelber wächſt, kann er keine.

Doch ſag' ich der Philoſophie nicht ab; im Gegentheil, ich glaube, ſie wird mich einmal nöthigen, ſie anzuhören. Das werd' ich dann thun, aber Chriſtin ſein, ſo wie jetzt. Höheres als „unſer Vater, der du biſt im Himmel," können mir alle Philoſophen nicht ſagen.

Auch wird die Poeſie mir immer höher ſtehen, als die Philoſophie. Dieſe ſpricht über das Leben, jene iſt das Leben ſelber. Darum veralten auch die Philoſophen, und die Dichter bleiben. Homer, Tauſend und eine Nacht, Oſſian, die Nibelungen — ſind die nicht ewig jung? Und die griechiſchen Philoſophen? Und die franzöſiſchen? Und die deutſchen? Warnten Sie ſelber mich nicht, das Geſchichtliche nicht für Gegenwärtiges zu nehmen?

Jede Philoſophie iſt nur die geiſtige Ausdrucksweiſe ihrer Zeit. Poeſie bleibt aus den Zeiten zurück — ſie iſt die zum Wort gewordene Natur. Die Zeiten ſind nur Erſcheinung, die Natur iſt Weſen.

Wenn ich aber hierin meinem eigenen Kopfe folge, ſo bin ich in anderer Art um ſo überzeugter von Ihren Gründen. Mein neuer Roman wird ruhig, ſo ruhig, wie ich es vermag. Ich habe ihn ſogar in Scenen getheilt, um mir das Ausmalen gewiſſermaßen als ein Geſetz aufzuerlegen. Eine gewiſſe epiſche Breite würde ich auch jetzt noch nicht erreichen, aber — offen geſagt — die findet man in ſo vielen Büchern, daß man genug davon hat. Ich liebe überall mehr die Ergebniſſe, als die Unterſuchungen — die letztern ſind auch nur die Sache der Männer, wir Frauen verſtehen nichts davon. Es giebt allerdings Ausnahmen von dieſer Regel, aber ich bin keine Ausnahme, nichts als Dichterin, im Uebrigen nur ein einfaches Mädchen. Darum wollen Sie nicht, daß ich ungewöhnliche Wege gehe; laſſen Sie mich auf meinem natürlichen — es wachſen duftige Blumen daran; die will ich Ihnen immer treulich ſchicken.

Bald ſchreibe ich wieder — heute bin ich müde.

Getrenntſein.

den 4ten Morgens.

Die Ranken ſind verſchlungen,
Die Menſchen ſind getrennt;
Die Welt wird nicht bezwungen,
Die keine Liebe kennt.

Die Berge, die ſich aufwälzen
Aus kaltem hellem Erz,
Die kann kein Feuer ſchmelzen,
Und brennte das kühnſte Herz.
Und die goldnen ewigen Sterne
Mit den Strahlen, licht und lind,
Sind einander nicht ſo ferne,
Als es die Menſchen ſind.

Wiſſen Sie, was in dieſen Verſen iſt? Die tiefſte, unbeſtreitbarſte Wahrheit. Schütteln Sie den Kopf? Sie werden es erfahren, daß Sie einſam ſind. Jeder Menſch iſt es auf der Inſel ſeines Lebens — die andern kommen blos in Nachen zu ihm — bei ihm bleiben können ſie nicht. Keine menſchliche Liebe kann ewig bei dem Geliebten ſein; die gottähnlichſte auf Erden iſt die einer wahren Mutter — und ein geliebtes Kind bleibt doch allein und oft in den dunkelſten Stunden — es iſt Menſchenſchickſal, und Sie müſſen es lernen.

Oder wüßten Sie es ſchon? Iſt für Sie ſchon ein dunkler Tag geweſen, an dem die Gewißheit der Einſamkeit wie eine kalte Waſſerflut über die Welt wuchs?

Was dann? Wollen wir ein Wechſellied der Klage anſtimmen? Nein, das Klagen wollen wir Andern überlaſſen. Wir winken uns von Weitem lächelnd Grüße zu — der blaue Himmel iſt über uns, die Bäume und Kräuter ſtehen um uns her; wir ſehen die Vögel fliegen und ſagen: Leben! wir ſehen die Sterne wieder jede Nacht und ſagen: Unendlichkeit! Unſere Geliebten geben uns das Mögliche — ſo bleiben wir ruhig, auch wenn wir einſam bleiben und dichten.

Sie ſchrieben einſt: „ich fühle eine unſterbliche Seele und eine unſterbliche Poeſie in mir.“ Nicht wahr?

Viele, die dieſes läſen, würden gewiß denken: ich ſitze mit blaſſen Wangen und ſtarren Augen hier; anders könne man ſolche Gedanken ewiger irdiſcher Einſamkeit nicht ſchreiben. Aber ich ſehe ſo heiter aus, wie man für gewöhnlich ausſieht, wenn es einem ganz gut geht. Mancher würde getäuſcht ausſehen, wenn er mich ſähe. Man kann ſich gewöhnlich immer nicht recht denken, daß ein Menſch mit ganzem Blick die Nacht des Daſeins ermeſſen und doch klar bleiben könne. Die weichen Menſchen legen nach einem ſolchen Blicke die Hände vor das Geſicht und weinen, wie die Kinder allein im Dunkeln. Unter uns — ich thue es wol auch in Stunden, wo ich Mädchen bin; aber ſobald ich dichten kann, bin ich ſtark.

Sentimentalität iſt Jammern über das Unvermeidliche; wer das lebenslang und alle Tage thut, der iſt ſentimental. Einer meiner nächſten Helden ſoll es thun, aber nur Anfangs. Ich ſelbſt mag es gar nicht thun; ich finde, der Menſch ſieht nie kläglicher aus, als bei

ſolchem Jammer. Schmerz fühlen und es ſagen — das iſt unſer Recht, aber jammern —

Ohne Trennung keine Vereinigung. Was uns Alle trennt, iſt der irdiſche Raum, den die Liebe durchdringen, aber nicht vernichten kann. Wir werden vereinigt ſein, ſobald wir uns in Gott lieben werden. Good bye.

Gegen Mittag.

Ich habe eben ein Dutzend Blätter zuſammengelegt, die Raden Saleh vollgeſchrieben und vollgezeichnet hat. Ich will ſie beſonders einheften laſſen — in ein Album paſſen ſie nicht — er wollte nie ordentliches Papier nehmen.

Sie quälen mich immer, Ihnen von Raden Saleh zu erzählen, und wir hatten doch noch nie rechte Zeit. So hören Sie denn heute, am halben Regentage.

Ich ſah ihn zuerſt, als ich bei meiner letzten Anweſenheit in Dresden den erſten Abend bei Tiedge war. Er kam herein, ohne mir aufzufallen; aber als Tiedge ihn mit einem „bon soir, mon prince,“ begrüßte, dachte ich mir gleich, daß er der javaniſche Prinz ſei, von dem ich ſchon gehört und den ich mir als einen halben Wilden gedacht hatte: Das war er nun nicht; vielmehr erſchien er mir ſehr elegant und von hübſchem, wenn auch kleinem Wuchs. Sein Geſicht war freilich ein noch nie geſehenes; aber mich ſtört dergleichen nicht, und ich fand ihn nicht häßlich. Zugleich dachte ich, eine ſolche originelle Erſcheinung ſei Gemeingut, und fing gleich an ganz naiv ihn auszufragen, was übrigens Alle thun mögen, die ihn zum erſten Male ſehen. Ich wenigſtens hörte ſpäter von einigen lebhaften Engländerinnen ihm ganz dieſelben Fragen thun, die ich dieſen Abend an ihn richtete. Nur konnten die Engländerinnen ſehr wenig deutſch und er konnte weder engliſch noch franzöſiſch, und ſo war ihre Unterhaltung eine der drolligſten, die man hören konnte. Ich hingegen verſtand ihn gleich ganz gut, lachte unauslöſchlich über ihn und ſchrieb Mutter noch an demſelben Abende ganz glücklich über die Originalität meiner neuen Bekanntſchaft. Noch größer aber wurde mein Vergnügen, als er mir beim nächſten Sehen erzählte: „mir Großvater Sherif.“ Ein Abkömmling des Propheten, ſo weit her es ſein mochte, war für das ganze gute Dresden nichts, aber für mich war es morgenländiſche Wirklichkeit. Von dieſem Augenblicke an war Raden Saleh mir eine poetiſche Geſtalt. Hätte ich einen wirklichen Sherif aus Yemen haben können, ſo wäre mir der allerdings noch intereſſanter geweſen, aber auch aus Java kommend war ein Alide ein beſonderer Menſch für mich.

Wir wurden nun gute Freunde und er erzählte mir von Java; von den Frauen, wie ſie wohnen und in Gold ſticken; von den Hochzeitsfeierlichkeiten; von den Städten, wie ſie gebaut ſind; von dem

großen Baume, der in der Mitte jedes Stadtplatzes ſteht; von den weißen Blumen, Mlathie, welche Aehnlichkeit mit Maiblumen haben, mit denen die Bräute ſich ſchmücken, welche die Frauen in die Locken knüpfen, immer eine Blüthe an ein Haar. Ich habe viel von ſeinen Erzählungen wieder vergeſſen, aber der poetiſche Eindruck iſt mir wie ein Duft geblieben. Er erzählte ohne poetiſche Abſicht — überhaupt kam er mir poetiſcher vor, als er wol ſelber war. Auch ſeine Phantaſie nahm nur wirkliche Gegenſtände auf; daß die Phantaſie das Recht habe, willkürlich zu verfahren, begriff er nicht; von Märchen und dergleichen ſagte er: „domm Zeug.“ Auch las er in deutſcher Sprache nur Geſchichte und Reiſebeſchreibungen; die Dichter hätte er nicht verſtanden — ihr Geiſt war ihm noch fremd. Ich ſprach auch nie mit ihm in meiner Weiſe, ſondern immer in der ſeinigen; eben ſo ſprach ich kein ordentliches Deutſch, ſondern in ganz beſonderen — abgeriſſenen Wendungen — meiſt in Infinitiven: „bitte, das bringen;“ oder: „heute kommen?“ So verſtand er am beſten, d. h. am raſcheſten. Sein Holländiſch-Deutſch war mir, wie ſchon geſagt, gleich ganz verſtändlich geweſen; die Geſchichte: „die Tochter Harun al Raſid“ hatte er mir nur einmal erzählt, und ich hätte ſie nachdichten können. In dieſer Nachdichtung fühlte er übrigens unſere Sprache. „Die Gefühle ſind ſo morgenländiſch,“ bemerkte er. Ueber Malerei hörte ich ihn gern ſprechen; er ſagte immer das Treffendſte — ſo von den jungen Malern und ihrem Kunſtgeſchwätze: „ſie immerfort ſprechen und wenn dann machen ſoll, nichts kann. Muß nicht ſprechen, aber machen.“ Und er machte wirklich Alles, was er anfing; das ſah man beim Zeichnen. Er ſaß am Theetiſche, und da wurden die Skizzen, man wußte nicht wie. Einmal begleitete er uns auf die Kunſtausſtellung; da machte er die Bilder lebendig und zwar ohne alle Kunſtausdrücke, durch ganz einfache Worte. Auch über das Augenblickliche ließ es ſich ſehr hübſch mit ihm ſchwatzen. Er hatte ſeine Augen überall, ohne daß man es merkte, machte ſich luſtig und ſah dabei aus wie das beſte Kind unter der Sonne.

Die Damen verzogen ihn. Sie ſchienen ihn sans conséquence zu betrachten. Er ſagte ſelber: er ſei ein bedorfenes Kind; das hieß: ein verdorbenes. Ihm war das ganz „angenehm,“ wie er zu bemerken pflegte. Auch dieſen Winter ſoll es noch ſo geweſen ſein, wie ein Bekannter mir ſchreibt. Ich muß übrigens ſagen, daß Raden Saleh manchen unſerer jungen Männer hätte lehren können, wahrhaft fein gegen Frauen zu ſein.

Vor ſehr geiſtreichen Damen hatte er Angſt. „Wörklich, Fräulein,“ ſagte er eines Abends zu mir, „ick heb ſchon geſagt, mit Sie ſprech' ich garne; Sie iſt eine Dichterin, aber Sie ſpricht nicht immer ſo klug.“ Die Schmeichelei klang etwas komiſch, aber ſie war ernſtlich gemeint. Ich verdachte ihm auch ſeine Angſt nicht; geiſtreiche

Damen, die immer gehört ſein wollen, machen meiſt einen Eindruck wie allzurauſchende Muſik — man hält es nicht lange aus, ſie zu hören. —

Süßigkeiten eſſen, naſchen, wie er ſagte, that er gern. Wir haben manchmal Makronen mit einander gegeſſen. Auch von der javaniſchen Kochkunſt wußte er zu ſprechen. Einmal mußte er einer ganzen Geſellſchaft beſchreiben, wie er ſie aufnehmen würde, wenn ſie ihn in Java beſuchen ſollte; da kam denn auch Ingwerreis zum Vorſchein und wurde in der Erzählung gleich gekocht. Ich wollte es einmal in Wahrheit thun, habe aber dann darauf vergeſſen.

Eines Abends erinnere ich mich auch noch als eines poetiſchen. Da war ein Freund von Tiedge und uns eben aus Italien zurückgekommen — der liebenswürdige Karl Falkenſtein, der Liebling von ganz Dresden. Raden Saleh war eben bei uns, als Eliſe Falkenſtein uns ſagen ließ: wir möchten doch auch zu Tiedge kommen — ſie würden dort ſein. Es hatte den Tag hindurch geregnet — wir hielten Kriegsrath — Raden Saleh meinte: es ſei nur haf ſmotzik; dennoch wurden Chaiſen beſtellt, und ſo zogen wir, vier an der Zahl, noch ſpät zu Tiedge hin. Dort fanden wir den lieben Freund und Tiedge ganz belebt und ganz glücklich durch die Erinnerungen, die immer lebhafter in ihm wurden, je länger Falkenſtein mit ſeiner ſchönen ruhigen Stimme ſprach. Raden Saleh hörte mit großen Augen zu und reiſ'te im Geiſte ſchon in Italien. Mir wurde ein Granatapfel von Ischia gezeigt und angeboten, und zum erſten Male koſteten wir Frauen dieſe mythologiſche und morgenländiſche Frucht. Raden Saleh lehrte uns die Kerne herausbrechen — für ihn war die Frucht auch heimatlich — in den Gärten von Samarang, ſeiner Geburtsſtadt, hatte er ſie oft gegeſſen — jetzt ſchon lange nicht mehr. Ach, ich dächte, die indiſchen Früchte müſſen ihm fehlen — er ſagte es nie, aber ich dächte, es müſſe ſein. Doch — von den Ananasfeldern erzählte er mir und vom Mango. Auch von den Tigerjagden in den Gebirgen. Die Jagden malt er auch wunderkräftig — ſeine Beduinen und Löwen leben, wild und heißathmend. Einmal hatte er eine Mappe mit, die ich zufällig öffnete. Was für herrliche Löwen- und Beduinenköpfe waren darin! Auch mit einem javaniſchen Dolche in ſilberner Scheide hab' ich zärtliche Blicke gewechſelt. Ach, Morgenland, Morgenland! Wenn mir's noch einmal würde, mit einem Beduinenſheikh Reis zu eſſen!

Von den Kernen der Granate habe ich noch — eben fällt mir's ein. Einige derſelben will ich doch ſtecken.

Von Raden Saleh's Geſchichte weiß ich nur wenig; ich wollte ſie ganz haben und aufſchreiben, aber er ſagte: „iſt noch zu früh." Wo er jetzt iſt, weiß ich auch nicht; vermuthlich noch in Dresden. Er wollte immer nach Paris, ſcheint aber noch nicht in Bewegung kom-

men zu können. Nach Java wird er ſchwerlich je wieder zurückkehren; das dortige Leben, ſelbſt in ſeiner Familie, kann ihm nicht mehr genügen. Seine Mutter und drei Schweſtern leben noch — aber was bin ich jetzt müde! Ich laſſe Raden Saleh in Allahs Hut.

Gegen Abend.

Die Schafglocken läuten einen kalten Abend ein. Ach, zünden Sie doch drüben in den Bergen ein wenig Poeſie an, damit die Wärme bis zu mir herüber dringe! Ein todter Gigant, Grabbe, wollte auch einmal ein Luſtſpiel ſchreiben und ließ den Teufel im Hundstagſonnenſchein auf einem Hügel ſitzen und frieren. Wenn es nun im Sommer ſo kalt iſt, muß ich immer an Grabbe's Teufel denken. Zeichnen Sie mir ihn doch einmal, damit ich ihn auch ſehe. Ach, ich wollte, ich bekäme einen recht intereſſanten Brief; aber ich weiß nicht, aus welcher Wolke einer herab kommen könnte; alle meine Freunde warten auf Briefe von mir. Was alſo thun? Frieren, Tapiſſerie nähen und Geduld haben. Adieu; heute wünſche ich Ihnen ſchlecht zu ſchlafen.

An K. v. —

Den 4ten. Bei Sonnenuntergang.

Mein beſter Freund! — Ich langweile mich. Und ich ſchreibe Ihnen, um Ihnen das zu erzählen? Nun ja, Sie wollen ja immer Geheimniſſe hören, und das iſt eines, denn laut darf ich nicht ſagen, daß ich mich langweile, man würde mir gleich ſagen: ſingen, ſchreiben, leſen Sie doch. Aber ich bin zu angegriffen, um zu ſingen; geſchrieben habe ich ſchon mehr, als ich ſoll, und Bücher habe ich mir nicht kommen laſſen, d. h. ſolche, wie man ſie in dergleichen Stimmungen leſen kann, denn ein Dichter wäre ja dann entweiht. Alſo langweile ich mich, wie immer, wenn ich ungeduldig bin. — Und worauf ſind Sie denn ungeduldig? — Ach, auf nichts Großes; aber ſelbſt das Kleinſte wächſt, wie ein Baum in der Dämmerung, ſobald man darauf warten muß.

Von Ihnen ſoll ich auch lange keinen Brief bekommen. Nun, wie Sie wollen; bitten werde ich nicht darum. Wenn heute einer käme, freute ich mich ſehr; aber von morgen an werde ich mit ſtolzem Gleichmuth erwarten, daß Sie Luſt bekommen, mir zu ſchreiben.

Eben fühle ich, daß mir nichts beſſer wäre, als mich etwas zu zanken. Hören Sie, ich finde, Sie haben das letzte Mal ungebührlich moraliſirt.

Ich ſehe Sie noch dort auf dem Sopha und mich neben Ihnen. Sie, mit ernſter Miene. Sind Sie wirklich nicht eitel? —

Nein. — Sie. Hm — mir ſcheint es doch. — Nein, ſag' ich Ihnen. — Sie. Aber werden Sie es nicht noch werden? — Da wäre ich es ſchon geworden. — Sie. Aber wenn Sie nun einmal berühmt werden ſollten — es iſt Alles möglich in der Welt, alſo auch das, wenn auch unwahrſcheinlich — alſo, wenn Sie einmal berühmt werden ſollten? — Ich, grämlich. Da würde ich es wahrſcheinlich alle Tage ſechzehnmal vergeſſen, nämlich jede Stunde, die ich wache. Ich denke, es müßte eine Qual ſein, ewig an ſeine Berühmtheit zu denken. Seien Sie alſo auch für dieſen höchſt unwahrſcheinlichen Fall ganz außer Sorgen.

Unſer wirkliches Geſpräch war etwas anders, das muß ich nur ſchnell bekennen. Beſter Freund, das Kind iſt nun einmal etwas verzogen; „und eigenſinnig!" ſetzen Sie mit einem Seufzer hinzu. Aber das iſt nicht wahr.

Sehr drollig iſt es, daß ich Ihnen zu vernünftig bin. Andern bin ich wieder zu romantiſch. Sie finden, ich entzaubere das Leben durch meine praktiſchen Anſichten, und ein liebenswürdiger Freund von mir fürchtete, ich würde ſeine Frau in meine Traumwelt verzaubern. Wem werde ich es wol endlich recht machen. Denen, die mich liebhaben, wie ich bin. Es ſind ihrer nicht viele — außer Mutter nur vier Menſchen, aber das ſind ihrer auch genug. Sie gehören nicht dazu — Ihnen bin ich zu vernünftig. Beſter Freund, wenn ich bitten darf, nehmen Sie jede Gelegenheit wahr, das zu ſagen. Ich möchte auch meine übrigen Bekannten gern von meiner Proſa überzeugen, und es will mir immer nicht gelingen — thun Sie es denn; Ihnen wird man glauben. Gute Nacht.

Den 1ten. Vormittag.

Der Regen fällt
Und verhüllt die Welt,
So weit ſie von hier zu ſehn;
Der Wind zieht durch.
Durch des Waldes Burg —
Ihre grünen Banner wehn.

Der Baum am Haus
Schickt die Düfte aus,
Zu baden im Regen ſtill;
Die Tropfen all'
Singen leiſ' im Fall,
Und ich — ich weiß, was ich will.

Von geſtern, wo der Regen ſo leidenſchaftlich herabkam, als müßte er auf die Erde. Heute iſt die Luft warm, der Wind auch; das Laub lebt, der Raſen hat ſich ſatt getrunken — über der Näſſe ſchimmert Glanz. Dürfen wir nun auf ſchöne Tage hoffen?

Die Akazienblüthe duftet, die Roſen glühen — im grünen Waſſerbecken ſingen die Unken — die Erdbeeren ſtreifen die letzten Blüthen ab, um Früchte zu bringen. Könnten wir doch ſchon Erdbeeren leſen, wenn Ihr kommt. Der Strom hat auch wieder Waſſer und den Kahn werde ich nachſehen laſſen. So kommt denn. Ich ſchreibe ſchwerlich vorher mehr.

Nachmittag.

Sehen Sie, was Mädchenvorſätze ſind. Aber mir iſt eine Neuigkeit eingefallen, die Sie intereſſiren wird. Mein Verleger ſchreibt mir: Gräfin Fauſtine von Ida Hahn ſolle in zweiter Auflage erſcheinen. Ich würde mich freuen, wenn ſo die öffentliche Meinung mein Urtheil beſtätigte, Gräfin Fauſtine ſei das Bedeutendſte, das Ida Hahn geſchrieben habe und je ſchreiben werde.

Ein berühmter Mann ſoll über Gräfin Fauſtine ein Verdammungsurtheil gefällt haben. Wunderbar, wenn das wahr wäre, da er kurz vorher ein Buch geſchrieben, über welches es unter allen unbefangenen Frauen nur eine Stimme giebt, und welches ſelbſt die größten Verehrerinnen des Dichters nicht zu rechtfertigen wagen. Sie haben es noch nicht geleſen — thun Sie es, um — verſtummen zu lernen. Es iſt für uns Frauen wahrlich empfindlich, von dem größten lebenden Dichter Deutſchlands dieſe tiefſte Entwürdigung unſers Geſchlechtes zu erfahren. Wir müſſen uns noch dazu gefallen laſſen, daß er uns ſeine Heldin gewiſſermaßen als ein Muſter hinſtellt; das thut Ida Hahn mit Gräfin Fauſtine nicht. Sie nennt Fauſtine eine Incarnation des Genies. Dieſes Recht hat ſie unbeſtritten; — „folgt ihr!“ hat ſie nicht geſagt.

Vielleicht intereſſirt Sie, was ich im Winter über dieſes Buch in meine Tageblätter ſchrieb.

„Wenn ich denken könnte, ſo würde ich eine regelrechte Kritik über Gräfin Fauſtine ſchreiben; ſie verdient es. So aber habe ich nur Gedanken.

„Ida Hahn iſt keine Künſtlerin; ſie dichtet nur, wie man etwa im Morgenlande gedichtet haben mag, aus der Bruſt, mit der Seele. Alle ihre Worte ſprechen nur ihre Luſt und ihren Schmerz aus, nie den Schmerz und die Luſt Anderer. Was ſie ſelber nicht fühlt, das hat kein Bürgerrecht in ihrer Welt; ſie betrachtet es, wie man alle Anmaßung betrachtet, von oben herab, und ſpricht davon nur in ironiſcher Weiſe. Ihre eigene Richtung wird ihr nie Gegenſtand der Ironie; ſie behandelt ſich ſelber immer mit Hochachtung, weil ſie in ſich befangen iſt und ſich nie über ſich erheben wird.

„Können wir Frauen überhaupt das? George Sand — ja, aber wir Andern?

„Genug, Ida Hahn kann es nicht. Daher die Vorzüge und die Mängel ihrer Dichtungen; die kühnen Bilder und Gedanken, die Sprache voll Gluth, der Glanz in den Farben, die Wahrheit in den Leidenſchaften, die Grazie in den Schilderungen, die Eleganz in den Wendungen der Erzählung, aber auch die Nachläßigkeit im Style, das Ungeſchick in der Gruppirung, das Unzuſammenhängende in dem Geſchichtlichen, die Längen und Breiten, mit einem Worte der gänzliche Mangel an aller Bildhauerkunſt.

„Ihre „Lieder" kenne ich noch nicht; in den „Venetianiſchen Nächten" iſt die Erfindung ſchön, aber die vielen unbegreiflich proſaiſchen Verſe ſtörten mich ſehr. „Aus der Geſellſchaft" traf mich durch ſeine Friſche; das Skizzenhafte wurde durch den Titel motivirt. „Der Rechte" iſt in der Form gänzlich mangelhaft; die Geſtalten ſtehen neben einander, ohne durch irgend eine Nothwendigkeit verbunden zu werden. Aber Vincenze Sonsky iſt eine Geſtalt, wie nur eine hohe reine Frauenſeele ſie entwerfen konnte; um ihretwillen iſt dieſes Buch herrlich. „Jenſeits der Berge" las ich nicht ruhig genug, um es beurtheilen zu können. „Fauſtine" aber habe ich viermal geleſen, faſt zu oft, denn ich ſehe jetzt Flecken, wo ich ſonſt nur Glanz wahrnahm. Dennoch iſt es noch immer meine Meinung, Fauſtine ſei das genialſte Werk der Gräfin Hahn. Das innerſte Feuer ihrer Seele brennt darin in Brillantflammen: Schade nur, daß dieſe nicht in einer Garbe brennen, ſondern immer nur in Zwiſchenräumen hervorbrechen. Dieſe Zwiſchenräume ſind lang und langweilen, beſonders wenn Clemens die Aufgabe hat ſie auszufüllen. Von dieſem Clemens kann ich mit aller Mühe nicht begreifen, warum er da iſt. Er intereſſirt nicht, er ſchürzt keinen Knoten, er veranlaßt keine Kataſtrophe — er ſchießt ſich blos todt. Und wozu ſchießt er ſich todt? Um Fauſtine mit Reue zu verſehen? Deren hatte ſie genug wegen Andlau. Wozu alſo iſt Clemens da? Doch nicht wegen der Mantelſcene? Und wenn er nun einmal da ſein ſollte: warum iſt er wenigſtens nicht langweilig? Noch einmal: ich begreife nicht, wie die geniale Ida Hahn die unermeßliche Geduld haben konnte, dieſes Subject vorzuführen.

„Ebenſo vom Uebel ſcheint mir die übrige Walldorffſche Familie, ſowohl Adele mit ihren Kindern, wie Maximilian mit ſeinen Rechnungen. Auch Kunigunde und Feldern nehmen viel zu viel Raum ein, denn ſie helfen eben ſo wenig wie die Uebrigen etwas bei der Begebenheit. Anaſtas und Mario aber, wo einer dieſer beiden zu Fauſtinen tritt, da ſteigt eine jener Brillantflammen auf, aus denen, wie köſtliches Räucherwerk, Poeſie duftet. Beſonders die Scenen zwiſchen Fauſtine und Mario ſind von Glanz durchleuchtet, wie Glas-

gemälde, durch welche die Sonne brennt. Hier ſind Liebesworte, wie kein Dichter ſie herrlicher geſagt hat; Malerei, die an das Zauberhafte grenzt; eine Sprache, die dem Ohre wie Muſik ſchmeichelt. Warum iſt das ganze Buch nicht, wie dieſe Stellen?

Anaſtas ſowohl wie Mario ſind herrlich; dieſer beſonders könnte, lebend, ſich jede Frau unterwerfen; es iſt natürlich, daß Fauſtine ſein wird. Ueber dieſe habe ich Männer heftig deklamiren hören; auch natürlich: Fauſtine will Alles, was der Meinung der Männer nach nur ihnen zu wollen erlaubt iſt. Schaden wird übrigens das Buch nicht; keine Frau wird eine Fauſtine, und eine, die es iſt, kommt ſo ſelten vor, daß die Männer ſich beruhigen können. Was mich betrifft, ſo könnt' ich nicht einmal eine dichten."

Das wäre denn mein Urtheil über dieſes gefährliche Buch. Ueber Ulrich habe ich ein anderes, das ich Ihnen vielleicht auch noch mittheile.

Den 8ten.

Heute Nacht hatte ich einen eigenen Traum. Wir, Verwandte, Mutter und ich, beſuchten eine Nonne, ein heiteres ältliches Mädchen. Ihr Zimmer war nicht zellenhaft, ſondern freundlich, wie ſie; man ſah daraus in Laub und Himmel. Nach lebhaftem Geſpräche begleitete ſie uns durch lange Gänge zurück; es war, als ſtieße unſere Wohnung an das Kloſter und wir kämen aus dieſem gleich in jene. In einem Zimmer hatten die Andern von unſerer Führerin ſchon Abſchied genommen; ich ſtand noch vor ihr und weinte, daß ich gehen ſollte. Da verwandelte auch ihre Heiterkeit ſich in heftige Bewegung; ſie umarmte mich, drückte mich feſt an ſich und ſagte: „ich bin einſt auch geweſen, wie du; jetzt bin ich ſtill geworden — werde du, wie ich bin." Da war Alles fort, und ich fuhr aus dem Schlafe auf und ſah den Tag. Was ſoll das ſein? Deuten Sie mir's.

Jetzt ſollten Sie hier ſein. Ich ſag' es immer wieder. Die Akazienblüthe hängt überall bis in das Gras. Vor der Thür um die beiden grünen Wächter unſers Hauſes war geſtern Abend während des purpurnen Sonnenunterganges eine Bienenverſammlung, ſo daß keinen Augenblick ein Schweigen des ſo freudigen Summens war. O das Leben! Wie viele Quellen hat es, um hervorzuſtrömen — jede der unzähligen Blüthen iſt eine. Lebensluft! rufen Sie aus. Sie iſt ja da — athmen Sie doch nur. O, dieſer goldene Morgen! Die Näſſe flammt in den Tiefen des Graſes und oben auf dem Laube. Manchmal ſchüttelt der Wind die Tropfen herab wie einen Diamantenregen. Heute kann ich nicht dichten, aber hinausgehen will ich wieder und athmen. Mein Ausruhen iſt vorüber.

Den 9ten gegen Abend.

Ich ſchrieb Ihnen neulich vom Glück. Haben Sie Tiecks Genoveva geleſen? Da iſt der wildeſte und doch melodiſche Schrei nach dem Glücke, den je ein Menſch ausgeſtoßen hat.

Wo biſt du, Glück, in Himmelsbahnen?
Wo ſchwenkſt du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder; wo faß' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde;
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und zu meinem Sklaven dich finde.
Erbarme dich, Sterngegenwart!
Klingt aneinander, gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erde hernieder muß.
Immer nur den fernſten Saum des Mantels
Zeigt es hinter ungewiſſen Wolken,
Bis wir müſſen raſend werden.

Was meinen Sie? Sehen wir nicht das übermüthig fliehende Glück und den Menſchen, der ihm nachſtürzt und in der Einöde blutig, keuchend, verzweifelt ſtehen bleiben und es verſchwinden ſehen muß? Dieſe Worte allein machen einen großen Dichter.

Den 13ten.

Die Nachtigallen und die Gedanken haben mich heute die halbe Nacht nicht ſchlafen laſſen, und nun liegt die Trägheit wie ein weicher Grasplatz vor mir, der mich lockt, in warmen Schatten mich hinzulegen und — hinzuträumen. Kennen Sie dieſes Gefühl? Ich habe es oft; dann iſt es, als löſ'te das Geflecht der Nerven ſich auf und ich müßte ruhen unter der wehenden Luft und könnte ſo das ganze Leben vergehen fühlen, ohne eine Sehnſucht, es anzuhalten und anzuſehen. Dann fahre ich plötzlich in die Höhe, öffne die Augen groß, und dann bin ich erwacht und fange wieder an zu dichten.

Aber heute ſind die Lieder zu ſchwer und die Augen werden wol halb geſchloſſen bleiben. Die erſten Erdbeeren ſah ich heute darum doch und aß ſie ſehr nachdenkend. Meine Tante Warnery ſagte einſt, als ich tiefſinnig bei einem Korbe voll ſchwarzer Kirſchen ſaß: „das iſt wahr; ſo eine Dichterin ißt ganz anders Kirſchen, als wir.“ Sie hatte Recht — ich eſſe in den erſten Erdbeeren den ganzen Frühling mit ſeinem Duft, ſeiner Dämmerung, ſeiner Friſche. In den Kirſchen iſt dann die erſte Gluth des Sommers. Dieſes Jahr hat aber noch keine Gluth. Es iſt fruchtbar, jedoch kühl; ein Abend, an dem man nach Luft ſchöpft, weil die Bruſt einem eng wird vor etwas Leidenſchaftlichem in der Natur, ſo einer iſt noch nicht geweſen. Wenn Sie hier ſein werden, ziehen Sie einen her aus irgend einem Haine am Ganges. Adieu; ich will verſuchen, mich durch Geſang zu erwecken.

Google

An K. U.

Den 13ten.

Sie forderten mich einſt auf, Tiedge's Biographie von Karl Falkenſtein zu recenſiren; ich mochte aus mehreren Gründen nicht daran. Erſtens kann ich nicht rezenſiren, zweitens — doch ich ſehe eben, mein erſter Grund iſt hinreichend. Aber ich will etwas Anderes thun — ich will die Abendzeit Tiedge's Ihnen auf meine Weiſe ſchildern und Ihnen von einigen der Menſchen, welche Falkenſtein nannte, Skizzen entwerfen. Morgen beginne ich.

Wenn es Ihnen recht iſt, ſo fang' ich beim Anfange an, nämlich da, wo ich nach Dresden kam und Tiedgen kennen lernte.

Nach Dresden kam ich nicht ganz auf dem geraden und unausſprechlich langweiligen Wege, ſondern über Rammenau, dem Eigenthume und Sommerwohnorte meines Vetters, des Grafen von Hoffmannsegg, der in Portugal eine Flora geſammelt und theilweiſe gezeichnet, in Berlin ein Muſeum eingerichtet hat, der, ich weiß nicht wie viele Sprachen ſpricht, ohne je eine eigentlich gelernt zu haben, der die Braut von Meſſina meiſterhaft in das Italieniſche überſetzt hat und jetzt die ſächſiſchen Inſekten ſammelt, den in der Dialektik zu fangen, faſt unmöglich iſt, der nie etwas ſagt und thut, wie andere Menſchen, der mit einem Worte durch und durch ein Original iſt, und den ich gar zu gern ganz richtig treffen möchte, wenn er mir einmal ſitzen wollte. In Rammenau alſo waren wir einige Zeit, und dann erſt fuhren wir mit Tante und Couſine nach Dresden.

Dresden aber war für mich nicht etwa blos Dresden, die Hauptſtadt des Königreichs Sachſen, eine hübſche Reſidenz in ſchöner Umgebung mit recht intereſſanten Kunſtſammlungen, nein, Dresden war mir das Eldorado der Poeſie. In Dresden war jeder Tag ein Gedicht und jeder Menſch intereſſant. Die Künſtler traten einem überall entgegen, die Muſik verſtummte nicht, jedes Wort ſprach den Geiſt aus, den man dort mit der Luft einathmete, und wer nicht in Dresden geweſen war, der kannte nichts, war nichts, hatte nicht gelebt.

Ich könnte nicht ſagen, daß ich es ganz ſo gefunden hätte. Die Hitze war ſehr groß, die Luft ſehr drückend, das Grün eingeſtaubt, die Menſchen waren nicht alle intereſſant, ich hörte ſehr einfache Liedchen ſingen und fragte mich manchmal, ob denn die Stunde nicht hingehen werde. Indeſſen — ich hörte doch zum erſten Male das lebendige Wort der Anerkennung, ich gewann Ausſichten nach verſchiedenen Richtungen hin und — ſah Tieck.

Dieſes erſte Anblicken eines Dichters, eines Meiſters war mir, was es jedem jungen enthuſiaſtiſchen Weſen iſt, ein Ereigniß, ein Glück, ein Stolz. Ich hatte kurz vorher „Dichterleben" von ihm

Google

geleſen, und ich weiß nicht mehr, was noch, aber genug, um entzückt zu ſein und mich unendlich zu ſehnen, dieſen Dichter einmal zu ſehen. Und dieſe Sehnſucht wurde überraſchend erfüllt. Eines Tages, als wir auf der Gallerie waren und in das Zimmer traten, wo die Rafaels und Correggios hängen, ſagte meine Tante: „da iſt Tieck.“ Sie ſtellte uns ihm vor, wir ſtörten ihn nicht lange, doch hatte ich den vollen Eindruck empfangen, den ſein wunderbares Auge auf Jeden machen muß. Ich hatte nicht geſprochen, aber als ich ging, neigte ich mich tief vor ihm, wie ich es vor keinem Könige gethan hätte und jetzt vor keinem Menſchen mehr thun würde. Als Mutter und Tante mich fragten, warum ich denn das gethan, antwortete ich ganz ruhig: „wie ſollte ich ihm denn anders zeigen, wie hoch ich ihn verehre?“ Mutter erzählte das meiner Großtante, Frau von der Gröben, welche im Tieckſchen Hauſe ſehr befreundet iſt und nun dort von ihrer enthuſiaſtiſchen Enkelin ſprach. Die Folge war, daß ich Großtantchen eines Abends hin begleiten durfte, Tieck ſprechen und dann ein Luſtſpiel vorleſen hörte. Sein unvergleichlicher Vortrag entzückte mich mehr, als ſeine Unterhaltung, die ganz alltäglich war. Doch ich ſagte mir, daß ein berühmter Mann nicht ewig geiſtreich ſprechen könne, beſonders in einem Kreiſe aus Frauen, und ich behielt den erſten Eindruck in ſeinem vollen Glanze.

Den nächſten Abend beſuchten wir Tiedge. Hier war meine Tante, Frau von Warnery, die liebe Freundin und ihre Verwandten wurden ſehr herzlich empfangen. Ich war auf Tiedge wenig neugierig geweſen — ich erkannte ihn als Dichter nicht an. Die Urania ganz zu leſen, war mir unmöglich geweſen, und auch ſeine lyriſchen Dichtungen wollten meinem romantiſchen Geſchmacke durchaus nicht zuſagen. Aber meine liebe Tante hatte Tiedgen ſo lieb und mir ſo viel von ſeiner Güte erzählt, daß ich mich freute, ihren Freund kennen zu lernen. Er ſaß an der Stelle, wo ich ihn ſpäter ſo oft ſitzen ſah, in einem hohen Lehnſtuhl, an einem runden Tiſche vor einem Sopha. Dieſes ſtand rechts vom Lehnſtuhl; links von dieſem war der freie Raum des großen mit Bildern behängten Zimmers. Tiedge ſelbſt erſchien mir wie ein alter Landgeiſtlicher des vorigen Jahrhunderts, nicht im geringſten wie ein Dichter, aber wie ein lieber, freundlicher Greis, dem man gleich gut werden mußte. Er liebte alle Jugend — ich war ein ganz junges friſches Mädchen, und er ſcherzte bald unendlich liebenswürdig mit mir. Wir waren gegen die Dämmerung gekommen — als nach einiger Zeit die Lichter gebracht wurden, ſagte er: „nun muß ich mir Sie doch anſehen,“ und er that es mit der väterlichen Freiheit des fünfundachtzigjährigen Greiſes. „Das ſind freundliche Augen!“ ſagte er dann herzlich, und ſo plauderten wir weiter, ich ganz zutraulich wie ein Kind, er erfreut durch meine friſche Natürlichkeit vom Lande, welche zu beherrſchen mir damals noch gar nicht einfiel.

Digitized by Google

Unglücklicher Weiſe kam der Baron von Maltitz, der Verfaſſer der Pfefferkörner, zwiſchen unſere Unterhaltung. Er mißfiel mir außerordentlich, nicht weil er eifrig gegen alle Schriftſtellerinnen deklamirte, obgleich dieſes entſchiedene Urtheil eines Mannes, von dem man mir geſagt hatte, er ſei ſehr klug, mir nicht angenehm war, aber ſein Geberden war ſo abſonderlich, ſeine Erzählungen waren ſo geradezu und ſeine Arme ſo lang, daß ich mich dicht an Tiedge rückte, um ſo viel wie möglich aus ſeiner Nähe zu kommen. Er verließ endlich die meinige, und ich konnte nun wieder mit dem freundlichen Alten ſchwatzen, bis wir ihm für dieſes Jahr Lebewohl ſagten, denn am folgenden Morgen reiſten wir von Dresden ab, um erſt im nächſten Sommer wieder zu kommen.

In der Zeit, die zwiſchen dieſem Abende und unſerm Wiederſehen lag, dachte ich manchmal mit Vergnügen an Tiedge's Freundlichkeit; aber für wen ich ſchwärmte, das war Tieck. Noch immer erſchien er mir in dem Lichte, welches meine Phantaſie um ihn her wob, und als ich in dieſer Stimmung Fortunat und Genoveva geleſen hatte, da wollten meine Erinnerungen nicht länger ſtumm in meiner Bruſt bleiben, und ich ſchrieb ſie in fünf Sonetten nieder, die ich Ihnen hier beilegen will, damit Sie mich auch kennen lernen mögen, wie ich noch vor wenigen Jahren war.

1. Ich ſtand verſenkt in tiefes, ernſtes Schauen
Im Heiligthum entzückender Geſtalten,
Mich an den Zauberſchöpfungen der alten,
Der hohen Meiſter ſinnig zu erbauen.

Um mich war Stille, wie im ewig Blauen,
Die Seele fühlt' ich ſchauernd ſich entfalten,
Von unnennbaren mächtigen Gewalten
Erfaßt mit ſel'gem Offenbarungsgrauen.

So weilt' ich ſtill — da hört' ich einen Namen —
Wir ſehen vor dem Glanz des Sonnenſcheines
Den Glanz der Morgenfarben bleich vergehen —

Die Bilder alle wurden ſchnell zum Rahmen,
Zur farbenhellen Glorie um eines,
Und nur auf dieſes eine konnt' ich ſehen.

2. Das Bild warſt Du! Muß nun ich erſt noch ſagen,
Wie Deine Nähe freudig mich durchdrungen
Wie ich gejauchzt, als endlich mir gelungen,
Was ich als Sehnſucht in der Bruſt getragen?

Wie höher, ſchneller nur das Herz geſchlagen,
Die innern Saiten ahnend angeklungen,
Wie es mit Macht mich hin zu Dir gezwungen
Und doch zurück mich hielt in ſcheuem Zagen?

Ich nahte nicht, — ich neigte mich von ferne,
Und ging — allein den Blick, den tiefen, klaren,
Voll Dichterwonne und voll Dichterſchmerzen,

In welchem eines ganzen Himmels Sterne
Voll Lebenslicht und Gluth ſich offenbaren,
Ich trug ihn fort mit mir im tiefſten Herzen.

3. Und bald vergolten ward mir dies Entbehren,
Geſtillt mein ſchüchtern inniges Verlangen,
In Deinem Kreiſe ward ich hold empfangen,
Der Hörer ſtillentzückte Schaar zu mehren.

Da wollt' ich nicht dem mächt'gen Zauber wehren,
Der, als die Laute Deiner Stimm' erklangen,
Mich feſter ſtets und feſſelnder umfangen —
Es thut ſo wohl, das Hohe zu verehren.

Wohl war der ſchöne Abend ſchnell verfloſſen,
Ich in der Tage Umſchwung fortgeriſſen,
Entblättert dieſer Stunden helle Blüthe;
Doch wenn ein Kelch auch einmal nur erblühte:
Wir möchten doch den kurzen Duft nicht miſſen.

4. Doch nicht mehr wird des Augenblickes Tücke
Mir langen Schmerz in kurzer Luſt bereiten,
Ins Land des Traums darf ich hinüberſchreiten,
Auf der Erfüllung goldner Zauberbrücke.

Was hindernd ſonſt ſich ſtemmte meinem Glücke,
Das muß mich dienſtbar fördernd jetzt begleiten;
Schon ſeh' ich alles Schöne ſich bereiten,
Daß wechſelnd es mein durſtig Aug' entzücke.

Auch Dir werd' ich nun wiederum mich nahen
Und lauſchen der melodiſchen Verklärung,
Die Deine Stimme webt um Kunſtgebilde.

O wolle mich mit Meiſterhuld empfahen,
Und was ich bitte, ſchenke dem Gewährung
Mit Deines Wortes, Deines Blickes Milde!

5. Mein Führer ſei! Mein Führer auf den Bahnen,
An deren Eingang ich jetzt zagend ſtehe,
An deren Ausgang ich Dich ruhen ſehe,
Mit Kränzen, die an Deine Siege mahnen.

Herunter ſteige, mir den Weg zu bahnen,
Daß in den Schatten ich nicht irre gehe;
Daß ich das Drängen meiner Bruſt verſtehe,
Laſſ' mich die Klarheit Deines Weſens ahnen.

Und bin ich auch die Kleinſte nur von Allen,
Die Welle, die der Schatten ließ erkalten
Glüht lieblich auf bei ſonnigem Beglänzen;

So, wenn auf mich nun Deine Blicke fallen,
Wird kühner meine Dichtung ſich entfalten
Und einſt vielleicht auch mich ein Zweig umkränzen.

Sie werden mich in dieſer Sprache gar nicht wiedererkennen; aber es war damals ganz früher, thauperlender Morgen für mich in der Welt, und da ſchwebte um alle Höhen purpurner Glanz. Elf Monate ſpäter war es ſchon Tag geworden, und als meine Tante, Henriette Solger, der ich die Sonette vorgeleſen hatte, den Wunſch ausſprach, ſie Tieck bringen zu dürfen, weigerte ich mich entſchieden. Ich hatte erkannt, daß nur perſönliche Liebe ſolche Halbvergötterung entſchuldigen könne; dieſe aber für Tieck fühlen zu lernen, dazu hatte ich keine Gelegenheit gefunden. Er war mir immer der große Dichter, deſſen geiſtvolles Auge mich anzog, deſſen ſchöner Stimme ich entzückt lauſchte. Doch ob er ſich mir auch liebenswürdig zeigte, ſo kam ich ihm gleichwohl nicht näher und hatte auch kein Verlangen, es zu können. Es lag in den Verhältniſſen — Tieck war von einem feſtgeſchloſſenen Kreiſe umgeben, in den ich nur auf Stunden eintrat, und in dieſem Kreiſe fühlte ich mich nicht ganz wohl, wie in keiner Einſchränkung. Ich weiß nicht, warum man in Tiecks Abendzirkeln nicht natürlich war. Tieck erſchien gütig, ſelbſt verbindlich gegen Jeden; aber man behandelte ihn doch mit einer Art Scheu, ein bischen wie einen Fürſten. Manche ſeiner Anhänger trieben das ſogar ſo weit, daß ſie nie verſchiedener Meinung von ihm waren.

Mehrere Stücke von Shakſpeare, die Einleitung zum Phantaſus und Egmont hörte ich an verſchiedenen Abenden. Egmont erſchütterte mich durch und durch; ebenſo die Scene, wo Percy ſtirbt, in **König Heinrich IV. erſter Theil.** Falſtaff war ein hinreißender Schelm. Doch — Tiecks Vorleſen iſt bekannt.

Zweimal ertheilte er mir Audienz, denn ſo darf ich einige Stun-

den in ſeinem Studirzimmer wol nennen. Er war ſo gütig geweſen, meine Gedichte zu leſen und ſich auch von mir vorleſen zu laſſen. In dieſen Stunden war er ſehr liebenswürdig, hörte und beantwortete meine Fragen mit Wohlwollen und zeigte mir durch wenige Worte, wie ich in ein ganz neues Verhältniß zur Sprache treten müſſe. Er iſt der einzige, der es verſtand, mir in der Poeſie einen Rath zu geben, der mich wahrhaft förderte.

Tieck kam erſt im Spätherbſt von einer Badereiſe zurück, und erſt im Winter wurden wir Bekannte ſeines Hauſes. Aber ſchon im Sommer gleich nach unſerer Ankunft begann die Neigung, welche mich bis zu dem letzten Augenblick ſeines Lebens an Tiedge band.

Es war natürlich, daß ſie entſtand. Eine Dame hatte uns für zwei Monate ihr Quartier in Tiedge's Hauſe überlaſſen. Es lag recht abgeſchloſſen nach dem kleinen Garten zu, in welchem im grünen Raſen immerblühende Roſen dufteten; aber es war etwas klein und ſehr heiß, wie ganz Dresden im Sommer iſt. Unſere Verwandte gingen alle auf das Land, Bekannte hatten wir noch ſehr wenig. Ich hatte viele Unterrichts-Stunden, die ich zwar mit großem Eifer nahm, die aber, da ich faſt in Allem Anfängerin war, mir nicht immer ganz beſonders unterhaltend dünkten. Unter dieſen Umſtänden war es meine einzige Erholung, zu Tiedge hinauf zu gehen. Erſt that ich es nur Abends und mit Mutter, ſpäter Morgens und allein, endlich wenn es mir einfiel. Er ſah mich gleich von Anfang an gern kommen, ſpäter immer lieber, endlich vermißte er mich, wenn ich nicht kam. Und ſo hatten wir einander lieb, ehe ein Monat vergangen war.

Er war auch wirklich liebenswürdig. Die Jugend war bei ihm geblieben, als ſeine wenigen Locken ganz zu Silber geworden waren. Es war ſchön, einen Greis voll ſolcher Empfänglichkeit für alles Anmuthige, voll ſolcher Theilnahme für jede Trauer, voll ſolcher Freude an der Sonne, an den Blumen, an einem ſchönen Liede zu ſehen. Es war ſchön, zu ſehen, wie er Fremde mit offenem Herzen empfangen konnte, wenn ſie wirklich mit ihren Herzen zu ihm kamen. Ich ſelber führte einſt zwei Damen aus Breslau zu ihm — ich war hinunter gelaufen, um ihm ein Gedicht zu holen, fand die beiden Damen, die uns beſuchen wollten, hatte einmal einen guten Einfall und fragte: wollen Sie zu Tiedge? — „Wenn das nur ſo geht!" ſagten ſie ängſtlich. — Ach, das geht ſchon, antwortete ich, und ſo brachte ich ihm ſtatt eines Gedichtes zwei Verehrerinnen. Er war mit dem Tauſche gar ſehr zufrieden, denn es freute ihn, wenn man ihn als Dichter liebte. Mit großen Augen ſah er ſie an, während ich ſie einführte; dann aber war es auch gleich, als hätte er ſie ſchon Jahre hindurch gekannt. Er ließ ſich von mir in ſein Schlafſtübchen führen, zeigte ihnen die ſchöne Ausſicht, welche es hatte, und erzählte

ihnen, wie er lebe. Und mit einem warmen Abſchied entließ er ſie, und noch manche Woche nachher ſprach er von dieſer Bekanntſchaft.

Freilich habe ich auch Fremde ihm vorſtellen ſehen, die er etwas anders empfing. Dann war ein verdrießliches Anſehn eben nicht ermuthigend, und ſeiner Worte waren wenig und in einem trocknen Tone geſprochen, der nicht lieblich klang. Auch wenn ein ſchon Bekannter kam, der ihm nicht zuſagte, machte er dieſes Geſicht, und auch ſeine Freunde bekamen es wol zu ſehen, wenn ſie ihm zu lange ausgeblieben waren. Dann fragte er wol: kennen Sie mich denn noch? Entſchuldigte man ſich aber genügend und vor allen Dingen mit Herzlichkeit, dann glättete die Stirn ſich wieder und die Augen lächelten, wie ich es ſo gern mochte. Tiedge hatte liebe, freundliche Augen. Sie waren nicht wie Tieck's Geheimniſſe, zu denen man ſich wunderbar gezogen fühlte; aber man ſah unendlich gern hinein, beſonders wenn ſie einen heiter anblickten. Das war denn auch meiſtens der Fall; nur wenn, wie ich ſchon geſagt habe, eine Gegenwart ihn ſtörte, war der Verdruß in ihnen zu ſehen und konnte den ganzen Abend über darin bleiben, bis der Störende die Thür hinter ſich zumachte.

Tiedge konnte auch über dergleichen Abneigungen nicht hinweg — er verſuchte es wol, aber es ging nicht recht. Da ich ſelber entſchieden in Neigung und Abneigung bin und er für mich die Neigung hatte, ſo ſtörte mich das bei ihm durchaus nicht; aber freilich für die, welche ſeine Abneigung traf, mochte es nicht eben angenehm ſein.

Jetzt im Sommer waren ſeine Abende wenig ausgefüllt — des Morgens kamen wol Beſuche; manchmal traf ich beim Hinaufkommen welche und hörte und theilte recht intereſſante Geſpräche. Tiedge nahm an Allem, was ſeine Beſucher ihm erzählten, lebhaften Antheil — er wollte durchaus nicht immer von ſich oder ſeinen Erinnerungen ſprechen, wie wir es meiſtens von dem höheren Alter gewohnt ſind. Die Gegenwart intereſſirte ihn — er erfreute ſich an ihrer Literatur — ſelbſt die des Tages blieb ihm nicht fremd — des Morgens fand man ihn immer in irgend einem Journal leſend. Ungeleſen blieben — das muß ich geſtehen, bisweilen die Bücher, welche junge Schriftſteller ihm ſandten. „Da hat der .... mir geſchrieben," ſagte er wol mit einem Geſichte, als habe man ihm etwas Schweres zugemuthet. Nach einigen Tagen fand man denn Buch und Brief noch liegen, wo ſie gelegen hatten — dann verſchwanden ſie unter den Papieren des Schreibtiſches und von ihrem Schickſal verlautete weiter keine Kunde.

Das Mißtrauen, mit welchem er jedes neue Gedicht anhörte, „ob es nicht ſchon da geweſen," habe ich ſelber erfahren. Durch Tante und Couſine veranlaßt, brachte ich ihm manchmal ein Gedicht; aber herzlich wenig ermuthigend war die Art, mit der er die erſten

anhörte. Ernſthaft, faſt grämlich und düſter hörte er zu und ſagte einige laue Worte, wenn ich aufhörte. Endlich wurde er eines Tages freundlich. „Mein liebes Kind,“ ſagte er, „ich ſehe nun, Sie können etwas, das eben kein Anderer kann; das muß man, oder man muß das Schreiben ganz laſſen; ich wollte es erſt ſehen — jetzt ſage ich Ihnen: dichten Sie.“ Von dieſem Augenblick an tadelte er wol noch oft Einzelnheiten, aber zu meinem Talent hatte er Vertrauen. Zuletzt überſchätzte er es ſelbſt und traute mir Dinge zu, die ich ſchwerlich je werde leiſten können. Da ich recht gut fühlte, was ich davon glauben durfte, ſo ſchadete das nicht, und ich war glücklich darüber, denn ich ſah daraus, daß er mich lieb hatte.

Ich habe ſchon geſagt, daß im Sommer ſein Zimmer des Abends ziemlich leer war; doch machten wir auch da angenehme Bekanntſchaften. Die erſte und liebſte war mir die von Ludwig Reichenbach.

Bei allen bedeutenden Menſchen ſchreibe ich nie Titel und dergleichen hin, immer nur den Namen. Wohl dem, der einen Namen hat! Was Ludwig Reichenbach geſchrieben hat, weiß ich auch nicht — die Werke müſſen wol gut ſein — irre ich nicht, ſo hat er ſelbſt ein neues Syſtem geſchaffen oder aufgeſtellt — wie ſagt man doch? Das Alles war und iſt mir herzlich einerlei. An dem Abende, wo ich ihn kennen lernte, wußte ich noch gar nichts von ihm — als wir uns gute Nacht ſagten, wußte ich, daß er liebenswürdig war. Am andern Tage kam er zu uns, brachte uns freundlich einige fromme Gedichte — ſeitdem trafen wir uns öfter bei Tiedge, in ſeinem, in unſerm Hauſe. Immer ſah ich ihn mit Vergnügen — nicht einmal zu oft. Es iſt nicht möglich, anſpruchloſer zu ſein, als Ludwig Reichenbach. Niemals ſieht er wichtig aus — niemals hat er feierliche Gedanken auf der Stirne — man ſollte meinen, der ſchlanke, ſchlichte Mann mit dem geiſtreichen Geſicht könne einen wol verſtehen, habe aber ſelber nie etwas geſchrieben, was der Rede werth ſei. Niemals beherrſcht er das Geſpräch, ſelbſt im kleinſten Kreiſe nicht; immer nimmt er nur Theil und zwar an Allem — an Muſik, an Poeſie, am Schwatzen. Ganz ruhig, mit leiſem Lächeln ſagt er treffende Bemerkungen zu denen, mit denen er eben ſpricht; er iſt es, der bewundert und huldigt, und wie gut kann er das — eine liebenswürdige Eigenſchaft bei jedem Manne, bei einem ausgezeichneten noch mehr. Bemerkt er Theilnahme für ſeine Wiſſenſchaft, ſo freut er ſich, und gern und bereitwillig theilt er den Unwiſſenden, aber Wißbegierigen davon mit, was ſie intereſſiren kann. Einem ganz kleinen Kreiſe von Frauen las er einſt ſtundenlang vor und freute ſich innig, als ich über die Beſchreibungen des tropiſchen Pflanzenlebens entzückt war. Die Natur iſt ihm nicht nur ein Studium, ſondern eine Liebe. Er brachte einſt ſeiner Frau von einer ſeiner botaniſchen Streifereien einen Stengel Preiſelbeeren mit, weil die Blüthen wie Perlen daran

hingen. So liebe ich den Naturforſcher, und darum war ich ſo gern mit Ludwig Reichenbach zuſammen, und auch Tiedge begrüßte ihn immer ſehr herzlich.

Ganz anders erſchien Karl von Wachsmann, der auch ein Sommerbewohner Dresdens geblieben war. Groß und ſchlank, tritt er unverkennbar als Militair ein. Eine immer heitere Laune und eine immer gleich große Bereitwilligkeit zum Erzählen machten ihn Tiedgen ſehr willkommen. Wenige Augenblicke nach ſeiner Ankunft hatte er gewöhnlich ſchon die Unterhaltung — ich kann nicht ſagen, an ſich gezogen, dazu hätte Anmaßung gehört — aber er hatte ſie und erzählte heiter und lebendig, viel lebendiger, als er ſchreibt. Er hatte viel geſehen, viel mitgemacht, kannte eine Unmenge von Perſonen, fürſtliche und literariſche und ſonderbare und ſonſt unbekannte — was weiß ich, Alle wußte er glücklich zu ſchildern, und von Niemandem ſprach er Böſes — ſpottete nur bisweilen ein bischen — mit einem Worte: es hörte ſich ihm recht gut zu.

Ich weiß nicht, ob ich ihn und Baron Maltitz einmal da zuſammen geſehen habe, außer an Tiedge's Geburtstage. Ein gottloſer Freund verſicherte mir einſt: beide fühlten ſich nicht wohl, wenn es ſich ſo träfe, denn Jeder wolle erzählen. Maltitz ſei meiſt eher da, als Wachsmann, und dieſer müſſe dann, gern oder ungern, ſo lange ſtill ſitzen, bis Maltitz eine Priſe nehme, dann ergreife er aber auch im Nu die Unterhaltung, und da er nicht ſchnupfe, ſo ſei für Maltitz damit alle Hoffnung verloren und er entferne ſich meiſtentheils bald und ſehr mißvergnügt.

Derſelbe Freund erzählte mir auch: Maltitz dürfe unter ihnen eine Geſchichte nicht öfter als zwölf Mal erzählen, beim dreizehnten Mal würde er zur Ordnung gerufen. Ich habe Maltitz nicht oft genug gehört, um in ſeinen Geſchichten alte Bekannte wiederzufinden; aber das weiß ich, daß ſie wunderbar klangen. Ich war manchmal unwillig darüber, daß er uns gar zu viel zumuthe; er fand aber eine gute Vertheidigerin an Madame Clelia Vogeler, welche die beſte Freundin ihrer Freunde iſt, die da lebt. „Laſſen Sie ihn doch,“ ſagte ſie in ihrem noch immer etwas fremdartigen Deutſch, „was ſtört Sie das? Er iſt ein Improviſator — er erfindet im Geſpräche, wie Sie auf dem Papiere thun, wenn Sie dichten.“ Ich ſchüttelte den Kopf — überhaupt konnte ich mich nicht recht an Maltitz gewöhnen. Ich hatte nichts gegen ihn — im Gegentheil, ich freute mich über ſeine wahre Anhänglichkeit an Tiedge und achtete ihn, wie man nach allen Stimmen über ſeinen Charakter thun mußte; nur ging ich ihm aus dem Wege, und auch er ſuchte mich nicht. Als er aber ſtarb, trauerte ich mit Tiedge, für den ſein Tod ein wahrer Verluſt war.

Ich habe Madame Clelia Vogeler genannt: Falkenſtein erwähnt ihrer und ihrer Tochter mehrmals, und mit offenbarer Be-

Digitized by Google

wunderung; aber es ſind doch nur Erwähnungen. Sie ſagen: man dürfe eigentlich nur Perſonen ſchildern, die auf irgend eine Art der Oeffentlichkeit angehörten. Valeria Vogeler wird bald dazu gerechnet werden — ich hoffe es wenigſtens, ſeitdem ſie ſich entſchloſſen hat, einige ihrer Lieder für den Tiedge=Verein herauszugeben. Ihr Talent für Lieder=Compoſitionen iſt ſo ungewöhnlich, daß es die höchſte Aufmerkſamkeit erregen muß. Bisher hielt ſie ganz zurück damit — nur wenige Auserwählte waren ſo glücklich, einige ihrer Compoſitionen zu erhalten, immer unter den feierlichſten Ermahnungen, ſie nicht weiter zu geben. Eine derſelben, die zu den Worten, welche ich für Valeria Vogeler gedichtet hatte:

Wenn ein Blick ſich von uns wendet

hat einen faſt ſeltſamen Eindruck hervorgebracht. Tiedge konnte ſie nicht genug hören — Andere enthuſiasmirten ſich eben ſo für ſie — ich allein mußte ſie manchen Tag dreimal ſingen, ſo daß ich es zuletzt ordentlich müde wurde. Jetzt erſcheint ſie. Sonderbar iſt es — noch ehe Valeria Vogeler mir das ſchrieb, hatte auch ich ſie ſchon in die Novelle verflochten, welche ich für Tiedge's Album — gar zu gern fertig machen möchte, wenn die Sterne mir nur einmal Geduld zu dem Schluſſe geben wollten. Aber wo wollte ich denn eigentlich hin? — Ja — Valeria Vogeler wird alſo bald einen Künſtlernamen haben, und dann kann man ſie ſchildern, aber von der Mutter wäre es, Ihren Vorſchriften nach, nicht erlaubt. Und ſie iſt doch eine ſo poetiſche Erinnerung für mich, daß es mir auf den Lippen brennt, zu ſagen, wie ſie iſt. Nun, ich helfe mir. Ich habe mehrere Gedichte an ſie gerichtet — die leg' ich Ihnen bei, und aus dieſen werden Sie gewiß das Weſen der lieben eigenthümlichen Frau herausleſen, oder Sie müßten nicht ſo gut Poeſie verſtehen, wie ich es Ihnen zum Ruhme nachſagen muß.

An Clelia Vogeler.

Auf Schottlands Felſen,
Wo mit ſchauriger Macht
Die Brandung ſchäumt, die Wogen ſich wälzen,
In tiefer dämmernder Mondlichtsnacht,
Da ſollte Dein Lied mir die Seele ſchmelzen.

Dem ſüßen Geſang
Horchten die Wogen,
Und die Wolken würden heruntergezogen
Von dem zaubervollen Silberklang.

Und ich horchte und ſähe,
Und von Geiſternähe
Schauert' es in und über mir;
Und leiſ' aus den wallenden Nebeln der Haide,
Da träten Malvina und Oſſian beide,
Und grüßten Dich Schweſter und ſängen mit Dir.

Wovon träumt es ſich ſüß in der Nacht?
Von Deiner Stimme ſchwebendem Klang;
Wie ſie zuerſt mit ſeiner Macht
Mir zum bewegten Herzen drang:
Ich weiß es, ich vergeſſ' es nicht.

Wonach ſehn' ich mich in der Dämmerung?
Nach ihr und wiederum, ach! nach ihr.
Es redet die Erinnerung —
Wie ich geſtanden neben Dir,
Ich weiß es, ich vergeſſ' es nicht.

Wem ſtarb das Glück, um das Du klagſt?
Weß iſt der Schmerz, von dem Du ſagſt
In dieſen Tönen, welche beben?
Weinſt Du um uns? weinſt Du um Dich?
O, wie die Augen füllen ſich,
Wie Keiner kann den Blick erheben!

Halt' ein, halt' ein, wir wiſſen's ja,
Der Tod iſt ewig, ewig nah!
Und was er nahm, giebt er nicht wieder;
Halt' ein, brich ab mit dieſem Ton,
Wer ſo, wie wir, gelitten ſchon,
Trägt's nicht, zu hören Deine Lieder!

Dein Aug' iſt wie ein Stern aus fremden Nächten,
Die mir bekannt, doch die ich nie geſchaut,
Da wird die Luft bewegt von ſüßen Mächten,
Im Brunnen rauſcht's mit wunderſamen Laut:
Dem Wind ſteht's frei, im Myrtenlaub zu wühlen —
In Deinem Blick kann ich das Alles fühlen!

Du gehſt ſo kunſtlos hin durch unſ're Kreiſe,
So unbewußte Trauer im Geſicht;
Du denkſt und redeſt ſtets auf eigne Weiſe —
Den Meiſten iſt das fremd und freut ſie nicht,
Ich aber lieb' es ſehr, auf Dich zu lauſchen,
Mir iſt, als hört' ich Meer und Wälder rauſchen.

Dein ganzes Weſen dünket mir entſprungen
Aus einem Quell, geheimnißvoll und rein:
Ich habe Dir ſchon manches Lied geſungen,
Es wird auch dieſes nicht das letzte ſein;
Ich meine, ſo wie ich verſteht dich Keiner —
Bis zu dem nächſten Lied gedenke meiner!

Digitized by Google

Nach braſilianiſchen Liedern.

Du denkeſt an die Palmen,
Wie Du ſie dort geſehn;
Du denkeſt an die Blumen,
Die nächtlich dort entſtehn —
Ich fühl's in Deinen Liedern,
Und mich ergreift mit Dir
Die Sehnſucht nach dort drüben —
Ach, laß uns fort von hier!

Hier ſind die kalten Tage,
Hier iſt das lange Grau'n —
Wir ſehnen uns, der Sonne
Ins Angeſicht zu ſchau'n;
Ja, laß uns beide ſchweben
Und ziehn, wie Schwan und Schwan —
Ich kann nicht Ruhe finden,
Seit Du mir's angethan.

Wiſſen Sie nun, wie Clelia Vogeler iſt? Ich denke, Tiedge hatte ſie lieb und ſchätzte ſie eben ſo, wie er ſie lieb hatte. Sie kam nicht oft, aber doch auch nicht ſo ſelten, daß Tiedge darüber verdrießlich geworden wäre. Dann war der Abend voll Geſanges — Tiedge hörte ſie und Valeria gar gern ſingen. Er verſtand wenig von der Muſik; Melodieen, die ſeinem Ohre ſchmeichelten, hörte er gern, aber für die Harmonie hatte er kein Verſtändniß. Dagegen wollte er durchaus die Worte verſtehen, und: „deutlich ausſprechen!" war ſeine beſtändige Ermahnung. Valeria und ihre Mutter ſangen ihm zu Sinne — meiſtentheils Volkslieder, die ſie von ihren Reiſen mitgebracht und zu wunderſamen Einklang eingeſungen hatten. Da dankte er ihnen denn immer herzlich, wenn ſie aufhörten, und er that es nicht allein.

Auch wir Andern muſicirten oft, gut und ſchlecht, wie wir es eben konnten. Es herrſchte bei Tiedge die größte geſellige Freiheit — Jeder konnte thun, was er wollte — Tiedge verlangte nichts, als Stille, wenn vorgeleſen oder geſungen wurde. Auch das Geſpräch war ganz frei — er hörte gern Alles — Politik, Erzählungen, wiſſenſchaftliche Bemerkungen, Streitigkeiten. Nur geläſtert wurde nicht — kleine boshafte Bemerkungen blieben leiſe unter denen, die ſie eben machten. Veranlaſſung dazu war manchmal da — wo ſind nicht Lächerlichkeiten zu ſehen! Tiedge aber erfuhr nichts davon — ich wenigſtens wagte nie zu ſpotten, wenn er es hören konnte.

Daß man ihm ſchmeichelte oder huldigte, habe ich auch nie gehört. Höchſtens ſagte Maltitz manchmal ein ſolches Wort. Im Allgemeinen war das Weſen Aller ſo, als hätten ſie ihn herzlich lieb und wollten ihm das zeigen. Ich ſpreche blos von dem, was ich ſah; kann ſein, daß es manchmal anders war.

Ich war im Anfange etwas in Verlegenheit, wenn er mich fragte, ob ich das oder jenes von ihm geleſen. Endlich ſagte ich ihm, daß ich didaktiſche Poeſie nicht möge und daß die Urania der didaktiſchen Poeſie angehöre. Er ſuchte mich eines andern zu überführen; ich blieb auf meinem Satze und verſicherte ihm zum Schluſſe: das

Schönſte, das er gedichtet, ſei das Liedchen „an Alexis ſend' ich dich.“ Er lachte und ſchien meinen Geſchmack etwas wunderlich zu finden. In unſer Verhältniß brachte meine Aufrichtigkeit keine Störung. Nur ſagte er ſpäter wol zu meiner Tante: „es iſt ein ſonderbares Mädchen — als Dichter mag ſie mich nicht — ich möchte wiſſen, was ſie da an mir hat.“

Was ich an ihm hatte? Alles, was ich von Andern nie empfangen, ſo oft mit Traurigkeit, bisweilen mit Unmuth vermißt hatte — Anerkennung, Verſtändniß, Poeſie. Mein eigentliches Weſen war bisher noch nie geliebt worden — es war meinen Bekannten ein Buch in fremder Sprache geweſen — ſie hatten ſich nicht die Mühe gegeben, die Sprache zu lernen, um das Buch leſen zu können. Tiedge verſtand mich gleich, beſſer, als ich ſelber mich verſtand — ich möchte ſagen: ich hätte in den Stunden, die ich allein bei ihm zubrachte, erſt gelernt, ich ſelber ſein. Und er fragte, was ich an ihm habe!

Mit dem Herbſte zogen wir aus ſeinem Hauſe in die Altſtadt. Der Gedankenſtrich, wie er die Brücke nannte, zog ſich recht lang zwiſchen uns. Dennoch kam ich oft, ſo oft ich konnte — ich vernachläſſigte lieber alles Andere, um nur zu ihm zu können.

Die Geſelligkeit verdichtete ſich zugleich mit der Herbſtluft. Falkenſtein kam damals aus England zurück.

Falkenſtein iſt in ſeiner Biographie in unſern Nationalfehler gerathen — er iſt zu beſcheiden geweſen. Man ſollte, wenn man lieſet, meinen, er habe allenfalls auch zu Tiedge kommen dürfen, während er nicht nur Tiedgens entſchiedener Liebling, ſondern auch von der Gräfin von der Recke ſchon als ganz junger Mann vor allen Andern vorgezogen worden war. Ich weiß nicht, warum er ſo gar nicht von ſich ſelber ſpricht; man ſchildert einen Menſchen nie beſſer, als wenn man das Verhältniß ſchildert, in welchem man zu ihm geſtanden. Soll ich Ihnen nun Falkenſtein ſchildern? Am liebſten möchte ich einmal ſeine Biographie ſchreiben — das von ihm zu thun, würde wahrhaft erquicklich ſein. Aber fürs erſte — er iſt ein großer ſchöner Mann, noch ſchön, obwohl ſein Haar ſchon anfängt zu ergrauen. Mit einem Anſtand, den ich eben nur an ihm geſehen, tritt er ein. Dieſer Anſtand iſt nicht der eines vornehmen Mannes, noch weniger der eines Elegants. Wir haben in unſerer Sprache kein Wort dafür, aber die engliſche hat eins — gentlemanlike. Freundlich iſt ſein Weſen — ich habe nie eine größere Freundlichkeit geſehen, als auf ſeinem griechiſch-ſchönen Munde. Lächeln Sie nicht, daß ich von ſeinem Aeußern ſpreche — bei Falkenſtein iſt das Aeußere der reinſte Ausdruck des Innern. Kraft und Friſche, durch Ruhe beherrſcht — da haben Sie Falkenſtein. Schwärmerei iſt ihm „eine Sage.“ Er liebt die Welt, die ſo ſchön iſt, wie er ſagt — die ihn

wieder liebt, denn nicht leicht hat ein Mann ſolches Glück wie Falkenſtein gehabt. Wer ſeine Freunde zählen wollte, der hätte mehr Mühe, als weiland Rübezahl auf ſeinem Rübenfelde. Wenn Falkenſtein nicht ſo ganz Mann wäre, ſo würden die Damen ihn längſt glücklich verdorben haben; aber er weiß, daß es das Vorrecht des Mannes iſt, den Frauen zu huldigen, vielleicht auch — wer kann den Menſchen trauen — iſt er zu eitel, um ſich adoriren zu laſſen, indem ihm ein kluger Geiſt geſagt hat, daß ein Mann nie weniger Eindruck macht, als dann — d. h. einen Eindruck, wie doch jeder Mann ihn gern auf uns macht, den der Kraft, der Unabhängigkeit. Mich hat er eben dadurch gewonnen, und ich kann ſagen, daß mir nicht bald die Erſcheinung eines Mannes ſo wohlgethan hat, wie die Falkenſteins. Als den Mann einer meiner liebſten Freundinnen hatte ich Gelegenheit, ihn auch im häuslichen Kreiſe zu ſehen. Er war immer derſelbe — ich erregte viele Heiterkeit, wenn ich ſeiner Frau verſicherte: ich möchte ihn nicht zum Manne haben — er ſei nur für die Sonntage — für alle Tage zu gut. Es war aber mein völliger Ernſt. Er ſtand gar zu ſicher da — eine geiſtreiche Freundin nannte ihn deswegen auch den hohen Herrn, welchen Namen er ſich lächelnd gefallen laſſen mußte. Doch moraliſirt Niemand weniger, als er. Sein Geſpräch beſteht meiſt aus Erzählungen oder Mittheilungen, denn in ſeinem Kopfe befindet ſich eine ganze Bibliothek, er kennt Notabilitäten aller Länder, correſpondirt nach allen Himmelsgegenden — mit einem Worte: er hat immer des Stoffes in Fülle. Auch läßt man ihn meiſtens allein ſprechen, doch nicht etwa, weil er es verlangt — er verlangt gar nichts — hat es freilich auch nicht nöthig — es wird ihm Alles gebracht. Aber was man ihm auch geben, was ihm auch werden möge: er verdient Alles. Auch Tiedge's Liebe verdiente er — manchen Abend war er ganz allein bei ihm und erfreute ihn durch ſeine freundliche Gegenwart, ſeine ſchöne Sprache. Ich könnte noch viel von Falkenſtein ſagen; aber man muß auch über ſeine Freunde zu rechter Zeit zu ſchweigen wiſſen.

Hier fällt mir eine Eigenthümlichkeit Tiedge's ein — ſeine Abneigung gegen jede Art von Dialekt. Er verlangte, daß man rein ſpreche, d. h. wenn er einen gern hören ſollte. Ein reines Deutſch empfahl bei ihm ſchon im voraus — an eine unangenehme Sprache konnte er ſich nie ganz gewöhnen. Er murrte ordentlich darüber und war dann ſehr komiſch anzuhören.

Durch ſeine Sprache mochte Karl Fortlage aus Heidelberg ſich gleich empfohlen haben; wenigſtens gewann Tiedge ihn ungewöhnlich ſchnell lieb. Karl Fortlage war damals noch weniger als Schriftſteller bekannt, aber in unſerm Kreiſe wurde er es raſch durch ſein liebes, wenn auch höchſt eigenthümliches Weſen. Ich nannte ihn immer den Pilger aus dem Morgenlande: ſo hergewandert aus

fremder Welt in unſere erſchien er mir. Er war nicht Poet, aber eine ſo poetiſche Natur, wie ich noch keine wiedergefunden habe. In beſtändigem Enthuſiasmus, wenn nicht für Gedichte, ſo für Muſik, wenn nicht für Muſik, ſo für Natur, wenn nicht für Natur, ſo für Plato, wenn nicht für Plato, ſo für eine Dame, ohne Ruhe und Raſt, heftig, kindgut, zerſtreut bis zur Abweſenheit und hingegeben mit ganzer Seele, Lachen und Bewegung zugleich erweckend, eigenwillig und nachgiebig, zu Hauſe im Himmel, aber ganz unbekannt in der Welt, — ſo war Karl Fortlage. Daß ein ſolcher Menſch für Tiedge und mich höchſt anſprechend ſein mußte, verſteht ſich — er wurde ſo ziemlich der dritte, und nicht gern ſahen wir es, als er von Dresden wieder weiter fuhr.

Sein Freund war Julius Moſen, der einige Male bei uns, bei Tiedge aber mit uns nur einen Abend war. Zwei Menſchen, wunderlicher verſchieden, giebt es nicht. So beweglich Fortlage war, ſo ſchwerfällig erſchien Moſen; es iſt wahr, er hatte damals ſchon eine etwas ſchwere Geſtalt an ſich. Fortlage's helles großes Auge ruhte keinen Augenblick; Moſen ließ ſeine Augen — er hatte die ſonderbarſten, die ein Sterblicher haben kann, ſo groß, ſo ſchwarz und ſo weiß — mit jedem Blicke ſich ausruhen. Fortlage hatte für Alles, das außer der Poeſie lag, ſo ziemlich keinen Gedanken — Moſen wußte ſich etwas damit, ein ſehr guter Advokat zu ſein und nur nebenbei zu dichten. Man ſah ſich die beiden Freunde mit Lächeln an — ich weiß beſonders nicht, wie Moſen es Fortlage verzeihen konnte, daß dieſer des Freundes Novellen, die er geſchenkt erhalten, liegen laſſen konnte, bis ich ihn darum bat und das Buch aufſchnitt. „Aber —" ſagte ich zu Fortlage. „Ja, es iſt arg," antwortete er; „Moſen iſt auch böſe." — „Er hat auch ganz Recht — die erſte Novelle beſonders iſt ſo tiefpoetiſch." — „Ja, es iſt arg;" wiederholte Fortlage ganz heiter. Ob er ſie geleſen, nachdem ich ſie aufgeſchnitten, weiß ich nicht.

Als Fortlage abreiſ'te, kam der Frühling. An einem ſchönen Abend in dieſem lernte ich bei Tiedge die Gräfin Ida Hahn kennen, die ich zu meiner Freude ſehr liebenswürdig fand. Den herrlichen Dahl, der als Menſch wol von Wenigen übertroffen wird, ſah ich nicht bei Tiedge, aber dafür, Dank einem guten Sterne, öfter anderswo. Andere Bekannte traf ich in dem lieben Hauſe oft und gern, machte auch von Zeit zu Zeit immer wieder eine neue angenehme Bekanntſchaft. Wollte ich ſie alle ſchildern, würde ich mehr Dinte dazu brauchen, als in meinem Dintenfaſſe iſt.

Am liebſten jedoch war ich immer mit Tiedge allein, wie überhaupt mit jedem Menſchen, der mich nur irgend intereſſirt. Daß wir geiſtreich geſprochen hätten, könnte ich nicht ſagen — wir plauderten, oder vielmehr ich plauderte Tiedge vor, denn die Jugend hat

ein ſolches Bedürfniß, die ſich ihr täglich aufdrängenden neuen Erfahrungen auszuſprechen und ſich ſo gewiſſermaßen klar zu machen, daß ſie einen Andern wenig zu Worte kommen läßt. Auch freute Tiedge ſich an dieſer Friſche und Bewegung, und ihn auszufragen — dazu veranlaßte mich nichts. Seine Vergangenheit war mir gleichgültig — die Gegenwart mit ihm nahm mich ein, und ſeine Reden zu behalten, um einſt ein Buch daraus zu machen, das fiel mir nie ein. Eliſa von der Recke war keine Geſtalt, die meine Phantaſie erregte — von ihr zu hören, hatte ich alſo auch keinen beſondern Wunſch. Tiedge erwähnte ihrer manchmal als ſeiner ſeligen Freundin, beſonders bei literariſchen Urtheilen — man ſah, daß ſie noch eine Autorität für ihn war. Meine Anſichten ſtimmten faſt nie mit denen überein, die ſie ihm hinterlaſſen hatte — ich ſchwieg, indem ich dieſe Art Vermächtniß einer ausgezeichneten Frau ehrte; aber es lag mir auch weiter nichts daran, mehr davon zu erfahren. Einige Male erwähnte Tiedge, wie viel er in ihrer Reiſebeſchreibung geſtrichen habe — ſie habe lauter allbekannte Dinge erzählt — eine Frau, ſetzte er hinzu, müſſe nicht glauben, daß ſie etwas wiſſe und belehren könne: was ihr neu ſei, das ſei meiſtens uralt. Auch von manchen Freunden, die er ganz kurz auf dem Wege zu dem, was ſie für Poeſie hielten, aufgehalten habe, erzählte er mir mit Eifer; aber auch von jungen Mädchen, die ſich ihm lieblich genaht. Er hatte ſolcher Erinnerungen mehrere, und es klang ſchön, wenn er davon ſprach. Auch ſah er noch immer ſehr gern junge Mädchen kommen, aber ſie mußten friſch und natürlich ſein. Sentimentalität und Prüderie waren ihm in der Seele zuwider. Ich erinnere mich noch mit Lächeln eines Morgens, wo er über eine geiſtreiche Prüde ſprach. „Es iſt recht übel, daß ſie das iſt," ſagte er. Dann ſprach er über Heloiſe und ſtellte ſie mir als das Weib dar, welches am edelſten geliebt.

Auch bei Kindern mochte er es, wenn ſie kindiſch ehrlich waren. Mein kleiner Vetter Hoffmannsegg wurde einſt zu einem Beſuche zu ihm gebracht. Der Knabe, der kurz vorher die Erfahrung gemacht hatte, daß es Orte in der Welt gebe, die Schulen hießen, in denen man ſtill ſitzen und lernen müſſe, ſah ſich die Bilder an, während er vor Tiedge ſtand und dieſer ſich über ihn freute. „Höre, Junge," ſagte Tiedge jetzt, „was iſt denn beſſer, Latein oder ein guter Kalbsbraten?" — „Ein guter Kalbsbraten," antwortete der Knabe mit dem Tone der Gewißheit. „Aber —" fing ſeine Mutter an. „Laſſen Sie ihn doch," fiel Tiedge ein, mir iſt es ſehr lieb, daß er den Kalbsbraten vorzieht.

Unter den Gegenſtänden ſeiner Abneigung waren auch die engliſche Sprache und Napoleon. Ueber dieſen Koloß, der mit einem Fuße in dem vergangenen, mit dem andern in dieſem Jahrhundert ſteht, urtheilte er nicht unparteiiſch, denn er läugnete ſeine Größe.

Digitized by Google

Die engliſche Sprache nannte er unmuſikaliſch, in ſeinen Augen ein Verbrechen. Auch Franzöſiſch ſprach er ungern; nur Italieniſch liebte er und ſagte bisweilen einige Worte in dieſer Sprache.

Eben ſo wenig konnte er die ſchwarze Farbe leiden. Ich nahm auch mit meinem Anzuge Rückſicht auf ihn und wurde dafür bisweilen lächelnd gelobt, beſonders wenn ich weiß und roſa trug.

Wahrhaft poetiſch liebte er die Blumen. Wer da konnte, brachte ihm auch einige. Ich kam eines Morgens ganz glücklich mit zwei reizenden Röschen an, die ich aus dem Palaisgarten geſtohlen hatte. Da ſchalt aber Tiedge mich aus und machte mir die beweglichſten Vorſtellungen. Er konnte es ſich nicht ſchrecklich genug denken, wenn ich hätte auf die Wache müſſen. Ich verſprach meiner Neigung, die Geſetze zu umgehen, harten Zwang aufzuerlegen, und hielt auch mein Verſprechen. Als ich bei meiner Abreiſe einige Blumen aus dem Palaisgarten haben wollte, hieß ich einen unſerer Freunde ſie ſtatt meiner ſtehlen.

Denn die Abreiſe war da. Lebewohl wurde geſagt wol zehnmal des Tages. Mir wurde es ſehr ſchwer, mich von Tiedge zu trennen.

Nun kam die Zeit der Briefe. Ich ſchrieb in die meinigen mich ſelber ganz und gar hinein; Tiedge's Antworten waren unendlich liebenswürdig und erſetzten mir doch nicht eine Stunde in ſeiner Nähe.

Ein Liedchen zu einem ſeiner Geburtstage will ich Ihnen hier abſchreiben.

Und wenn das Licht auch zu uns kommt,
So kommt doch nicht der Stern,
Und wenn Dein Wort auch zu mir kommt,
Deine Stimm' iſt mir doch fern.

Mein Herz will allen Wolken nach,
Gar nicht ſich ſtillen mag;
Die Trennung iſt ein' gar böſe Sach',
Zumal an ſolchem Tag.

Und löſcht auch die Nacht die Sonn' nicht aus,
So ſeh' ich ſie doch nicht,
Und weiß ich auch, daß Du lebſt da drauß,
So ſeh' ich Dich doch nicht.

Ich wollt', ich könnt' auf Lüften gehn
Und treten zu Dir ein,
Ich wollt', ich könnt' mit Augen ſehn
In die lieben Augen Dein,

Und ziehn an meine Bruſt heran
Deine lieben Hände beid',
Und daß es nicht geſchehen kann,
Das eben iſt mein Leid.

Tiedge, ſo ſtreng er ſonſt in der Form war, verzieh dieſem Liedchen doch ſein halb abgebrochenes Reden. Er ſagte: es klänge naiv.

Doch was ſoll ich Ihnen weiter noch erzählen. Meine Freude, ihn nach Jahren wiederzuſehen, meine Trauer bei ſeinem Tode haben Sie freundlich mit mir getheilt — wir waren da ſchon Freunde. So

ſchließe ich denn meine Abhandlung — Brief kann ich kaum ſagen — mit freundlichem Lebewohl.

Den 22ſten.

Poète, ich bitte Sie um einen Ritterdienſt — Sie ſollen meine Menſchenhaftigkeit vertheidigen. Sie ſehen mich an? Ernſthaft — ich hätte beinahe Grauen vor mir ſelber bekommen, ſo geradezu ſagte mir der junge Freund, den Sie kennen: es ſei etwas Dämoniſches in meiner Doppelgewalt über Poeſie und Muſik. Er ſagte: ich hätte ihn mit jedem Liede in die Stimmung gebracht, in der ich ihn hätte haben wollen, und ſich ſo ganz in der Gewalt eines fremden Weſens zu fühlen, das mache den Eindruck des Dämoniſchen. Bettina ſei ein Salamander, und ich — er ſprach nicht weiter; aber was ſoll ich denn anders ſein, als die Loreley, wenn es ſo iſt, wie er andeutet? Ich bitte Sie, das iſt häßlich. Ich mag kein Geiſterweſen ſein.

Sie ſehen ihn alle Tage; er wird es Ihnen gewiß einmal ſagen. Dann bitte ich Sie: erwiedern Sie ihm, was ich Ihnen hier ernſtlich verſichere. Die Poeſie beherrſche ich, aber die Muſik nicht. Ein Lied von mir kann täuſchen, indem man glaubt: es ſei aus meinem Herzen, während es nur der Genius mir gab; aber im Geſange bin ich durch und durch wahr. Wer mich ſingen hört, daß es ihn ergreift, der hat den Hauch in meiner Seele gehört. Deshalb ſinge ich oft ſo kalt. Eine einzige gleichgültige oder gar widerwärtige Gegenwart reicht hin, um den Klang meiner Seele ſtumm zu machen. Dann ſinge ich blos mit der Stimme. Die wenigſten meiner Bekannten, ſelbſt die wenigſten meiner Freunde haben mich eigentlich gehört. Ich weiß Menſchen, beſonders drei bis vier Frauen, die ich recht lieb habe, denen ich aber nie vorſingen werde, wie ich es kann. Der aber, dem ich Loreley bin, der hat mich gehört, weil ich bei ihm Poeſie weiß, und zum Lohne habe ich nun das. Bitte ſchön, Sagen Sie ihm, wie Unrecht er habe.

Den 23ſten.

Geſtern war ein brennender, golddurchleuchteter Abend — heute iſt ein heißer drückender Tag. Drüben über dem Walde wogen die gelblich grauen Gewitterwolken auf und ab; vielleicht ziehen ſie bald herauf.

Ich habe heute wieder einmal Don Juan vorgenommen und mit Entzücken gefunden, daß ich Donna Anna und Zerline jetzt ſingen kann. Vor drei Jahren konnte ich es nicht und verſtand ſelbſt die Oper noch nicht. Heute fielen mir bei den Worten Donna Anna's:

„Non mi dir, bell' idol mio,
Che son io crudel con te“

die Thränen plötzlich wie ein Schleier vor den Blick. Ich hielt inne und fühlte die Flamme der Muſik durch mein ganzes Weſen ſchlagen.

Ob ich da glücklich war? Ja, wahrlich, und noch mit dieſer Empfindung in der Bruſt verſuchte ich ein neues Lied für Abdelaziz.

Sie ſagen mir, du ſeieſt milde,
Als wärſt du nicht der Stolz des Throns,
Wohl, ſo verzeihe denn die milde
Vermeſſenheit des Wüſtenſohns.

Er iſt gekommen, um zu leben
In einer Luſt, durchhaucht von Dir,
Doch Tod, nicht Leben wird ſie geben,
Und Tod iſt auch willkommen mir.

Nur wollt' ich einmal erſt dir ſagen,
Wie mir das Sein in Gluth verbrennt;
Doch kann dein Herz voll Mitleid ſchlagen,
Dein Herz, das keine Qualen kennt?

Ja, ich bewege dich zu Thränen;
Sieh' deine Wunderſchönheit an,
Und du wirſt fühlen, wie ein Sehnen
Nach ihr verzehren, tödten kann.

Dann wird erbleichen deine Wange
Vor dem Gedanken meiner Qual —
Und bleiben mög' er dir, wenn lange
Mein Herz gezuckt zum letzten Mal.

Mehr Leidenſchaft kann ich nicht ausſprechen. Sollten Sie jetzt noch nicht zufrieden ſein, ſo würde ich mit Bulwer denken: die Dichter leuchten nur in der Nacht des Herzens; ſie ſind uns nichts, wenn wir die volle Herrlichkeit des Gottes fühlen.

Und nun — Sie verlangten einmal ein Lied, das ich durch und durch mit meinem innerſten Beben durchhaucht hätte. Da haben Sie denn eines, welches dieſe Forderung ganz erfüllt. Ob es auch Andern genugthun wird, weiß ich nicht — genug ich habe Ihr Verlangen erfüllt.

Sieh', das weiß ich, nie auf Erden
Wird der Becher mir gefüllt,
Welcher mir den Durſt der Seele
Süß und ganz erquickend ſtillt.

Lieb' und Treu' wird mir geboten,
Aber Treu' wie blaues Licht,
Oder Lieb', die ich ſo nenne,
Find' ich nicht und — ſuch' ich nicht.

Und das iſt die tiefe Sehnſucht,
Die in meiner Stimme bebt,
Wenn am Abend beim Geſange
Sich mein Blick zum Mond erhebt.

Wenn du glühteſt und erbebteſt —
Meine Seele hat's gethan,
Meine Seele, welche harret —
Weißt du wol, das ſang ein Schwan.

An Agnes Franz.

Den 23ſten, Abends.

Der Wind weht durch den tiefgrünen Abend. Die Strahlen ſollen das Gras aufathmen laſſen — dürfen nicht hervor hinter den Wolken. Die Vögel plaudern unaufhörlich auf dem Baume, der Dir das Fenſter verſchattete. Drüben im Wäldchen ſingen die Nachti-

gallen noch; morgen, am Johannistage, ſollen ſie aufhören — ich denke, ſie ſingen noch etwas länger; ich wünſchte es ſo — in den letzten Tagen hatte ich nicht ſo recht auf ſie gehört. Die letzten Tage — das ſind die, ſeit Du fort biſt. — ſchon drei volle ſind es, und erſt nach ſo langen, langen Tagen kommſt Du wieder. Siehſt Du, das würde ich ſonſt Niemandem ſagen. Du biſt aber auch ſo gut, und ich kann mit Dir ſo friedlich ich ſein! Auch von Gott kann ich mit Dir am beſten ſprechen, und meine Lieder liebſt Du auch, gedichtet und geſungen. So iſt mir denn herzlich wohl in Deiner lieben Nähe, etwa wie im Schatten eines blühenden Strauches, aus dem eine linde Luft Düfte verweht. Ich habe aber auch noch viel Schönes für Dich. Einſtweilen küſſe ich Dich und bitte: ſchreibe bald.

Den 25ſten Nachmittag.

Durch den heißen Tag zieht ein haſtiger Wind aus Weſten, der manchmal ſelbſt heftig wird. Die Baumkronen neigen ſich vor ihm — ihr Grün glänzt, wenn die Sonne ſcheint; oft aber iſt es auch im Schatten der ziehenden Wolken. Es iſt jetzt Sommer: man fühlt, daß die Körner reifen, die Früchte ſich bald mit Saft füllen werden. Die Wärme wird mächtiger, die Abende können ihr nichts mehr anhaben. Und ich? Ich ſehe Magdalene an und fürchte mich. Wenn ich das Buch erſt geſchrieben hätte! Ich ſagte zu Ihnen: da ich jetzt ſo ruhig und klar bin — ja, ich bin unendlich ruhig, und mir iſt ganz klar, was ich an dem Buche thun muß, wenn es Wirkung hervorbringen ſoll. Und daß es die hervorbringe, erwart' ich peinlich geſpannt. Es hängt meiner Empfindung nach für mich mehr von Magdalene ab, als man ahnen kann. Heute in der heißen, halbdunklen Luft dachte ich die nächſten Scenen durch, und da dichtete ich ein Lied für Magdalene, welches ich Ihnen hier ſende und welches ich mit ſo beklommenem Herzen gedichtet habe, wie Sie nur immer verlangen können.

Fragſt du die Nacht, was ſie verhüllt?
Fragſt du den Stern, warum er brennt?
Fragſt du den Duft, woher er quillt?
Fragſt du mein Herz, ob es ſich kennt?
Ich ſoll dir ſeine Tiefe zeigen?
Ich werde ſterben, aber ſchweigen.

In einen Schleier hüll' ich mich,
Durch deſſen Wallen dringt kein Blick;
Wenn Andre offenbaren ſich —
Ein Räthſel bleibe mein Geſchick;
Mein Haß, mein Lieben ſind mein eigen —
Ich werde ſterben, aber ſchweigen.

Es geht ein Klagen durch die Nacht,
Es weint die Luft — das iſt der Thau;
Ich hätte wol der Klage Macht,
Um zu erſchüttern leiſ' das Blau:
Doch ſollt' ich mich entſchleiert zeigen?
Ich werde ſterben, aber ſchweigen.

Gegen Abend.

Ich wollte, der Tag wäre vorüber. Die Luft iſt ſo ſchwer. Die Blumen, die weiß und roſenfarben ſich mir in ſo üppigen Garben zu Füßen warfen, beängſtigten mich. Die blühenden Gräſer ſind von unendlicher Schönheit — es iſt wahr, aber ſie beben ſo ahnungsvoll bei dem leiſeſten Hauche. Ich wollte, der Tag wäre vorüber. Wann ſchicken Sie mir denn Lieder?

Den 29ſten gegen Abend.

Der erſte Reſedaduft — lieblich grüßte er uns beim Vorübergehen. Auch warm iſt es wieder und mir wohler, ein Paar Tage war mir angſt und bange — ſolch wilder Wechſel war draußen von Himmelsbläue und Himmelsdunkel — Regen und Sturm, Gewitterſchwüle und kalter ſchneidender Luft. In die Stube gebannt durch Krankſein, begriff ich alles Weh', alle Trauer in der Welt, begriff: wie man zerbrochen werden könne wie ein Rohr — wie man ſterben könne aus Schmerz. Und vor der bloßen Möglichkeit, daß mir es auch ſo gehen könne, hätte ich weinen mögen, wie ein Kind. Ach, ich wäre nicht ſtark, wenn ein großes Weh' käme — Gott ſchütze mich, damit ich noch länger dichten könne! Wenn ich recht unglücklich wäre — könnte ich es dann noch? Und nun denken Sie — ein Wehe, vor dem die Lieder verſtummten — ach, das nicht! Traurig ſein will ich — es kann nicht anders ſein auf Erden; aber recht ſchwer leiden — ich möchte nicht ſo zerknicken. Ein tiefes Leiden iſt heilig, aber ich bin keine Heilige, hätte nicht die Seele dazu. Ich bin ein Kind des Sanges — warmer Schatten iſt mir ſüß — wenn ich da ſitzen und mit den Blumen Geſpräche führen kann, da bin ich zufrieden. Und kann ich denen, die mich lieb haben, wieder erzählen: dann bin ich froh. So fühle ich in Stunden, wo Sturm draußen und Bangen innen mich eingeſchüchtert haben. In andern — nun ich glaube: wir Dichter ſind eben in jeder Stunde anders, wie Wald und Himmel, wie Waſſer und Wolken — wie die Natur.

Den Lindenduft erwarte ich froh. Er wird bald kommen. Der Jasmin iſt verblüht. Verblühen — Wiederblühen im Frühling — Immerblühen in Herz und Geiſt. Addio!

Juli.

Den 5ten Nachmittag.

Geſtern wollte ich Zanoni von Bulwer weiter leſen — ich konnte nicht: die Gedanken ſchwirrten mir davor. Das Buch iſt ſonderbar für einen Mann der Welt. Wie hat Bulwer zwiſchen den Parlamentsſitzungen und dem literariſchen Leben Londens Zeit, das Unentſchleierbare anzuſtarren? Zanoni iſt ein — ja, wie ſoll ich ihn nennen? Er ruft keine Geiſter, aber er verläßt die Erde — er durchſchaut die Herzen und die Zukunft — er lebt lange, lange und iſt noch jung — er hat die alten Räthſel gelöſt. Er liebt aber auch, und ſo viel ich ſah, giebt er zuletzt die irdiſche Unſterblichkeit für die auf, die nur durch den Tod unſer wird. Wie kommt — ich frage es noch einmal, Bulwer in der Welt zu ſolchen Gedanken?

Den 6ten Nachmittag.

Es regnet und hört wieder auf — die Sonne kommt halb hervor und verſchwindet wieder — die Luft iſt gewitterſchwül — der Wind rauſcht — die Hähne krähen — die Krähen ſchreien — der Birol ruft — für mich iſt Unruhe in dem Allen — vielleicht weil ich keine rechte Ruhe habe. Der Kritiker will kommen — es iſt mir ſehr erwünſcht — ich hab' ihm viel zu ſagen — ſeinem prüfenden Blicke viel vorzulegen; aber ich wollte, er wäre da. Erwarten iſt gar zu ſtörend. So gehe auch ich von der Tapiſſerie zu Magdalene, manchmal raſch durch die Gänge, wieder zur Mutter — erwarten — nicht wahr, Sie mögen es auch nicht?

Im Eichwäldchen blühen blaſſe Scabioſen, gelbe Königskerzen, weiße Blumen in Schirmen und in Büſcheln, die Gräſer blühen, der Sauerampfer ſteht in ſeiner braunrothen Blüthe. Die Kartoffeln duften — faſt betäubend. Die letzte Knoſpe von meinem ſchönen wilden Roſenſtrauche pflückte ich für mein Album. Ich will ein Blatt aus dieſem Sommer haben. Einen Buchenzweig wählte ich mir auch ſchon. Das Korn reift mehr und mehr. Wie der Wind rauſcht und ein blaſſes Gold in den bewegten Blättern wogt! Addio.

Den 7ten.

Ein bleicher, aber heiterer Abend. Das Laub iſt etwas geſtärkt vom Regen am Morgen. Das Gras unter dem Ahorn glänzte ſma-

Digitized by Google

ragden, wie manche der beleuchteten Stellen in unſerm poetiſchen Walde.

Die Roſen blühen voll und Gedenkemein auf allen Beeten. Es iſt, als flüſterte alles Vergangene und Ferne mir überall Bitten zu. Auch der Mohn blüht — vielleicht war ich darum dieſe Tage ſo müde.

Vor Tiedge's Platz ſah ich über das faſt reife Kornfeld weg auf Wieſen und Wald, dann wieder auf das Kornfeld; die Halme ſtanden ſo ruhig, als wären ſie ſich bewußt, welchen Segen ſie trügen.

Das ſind jetzt wunderliche Briefe — nicht wahr — lauter Bruchſtücke. So iſt mein Gedankengang ſeit einiger Zeit, die Empfindung drängt ſich zwiſchen ihn.

Ich will Ihnen ein Räthſel aufgeben. Was iſt das für ein Weſen — melancholiſch und triumphirend, kindlich demüthig und königlich ſtolz, wach und klug, und träumend und unſicher, Alles begehrend und Alles verſchmähend, glühend in der Phantaſie und ſcheu in der Wirklichkeit, Alles begreifend und Alles anſtaunend, Spott auf der Lippe und die Thräne im Auge, des Wortes und Tones mächtig und verſtummend, ſobald es mächtig fühlt, eine Blume und ein Geiſt, klar wie Waſſer und räthſelhaft wie Nebel, ewig bewegt und tief im Herzen immer ſtill, viel beſprochen und wenig verſtanden — wiſſen Sie's?

Ich bin eine Glockenblume,
Aus der ein Elfe ſingt;
Ich blühe ſchlank und träumend,
Die Stimme ſeltſam klingt.

Es trinken umher im Garten
Viel Blumen von der Luft;
Der Mohn in brennender Farbe,
Die Roſe in heißem Duft.

Und noch von hundert andern
Sind Mohn und Roſ' umringt —
Ich bin eine Glockenblume,
Aus der ein Elfe ſingt.

Den 8ten, Mittagsſtunde.

Darin ſind wir einverſtanden, daß wir glücklich ſind, ſo lange wir verzweifeln müſſen, unſere Seele auszuſprechen.

Wenn wir es gethan hätten, ſo wäre das Meer erſchöpft und das Sonnenlicht ausgebrannt.

Aber zu unſerm Heile iſt Alles um uns her unbeſchreiblich, Alles in uns unausſprechlich. Mög' es ſich auch manchmal wild in unſerer Bruſt erheben, ſie zerſprengen, hinaus wollen — es kann nicht, und wir können immerhin auf Augenblicke den Athem verlieren.

Und haben wir denn nicht die Muſik? Dahinein, Schmerz! Dort ruhe, heißes Verlangen! Dort weine, glühende Sehnſucht! Da jauchze, wilde Freude! Die Muſik hat unzählige Stimmen — ſagt

ihr, was ihr wollt, und ſie wird es mächtig und wunderbar in die Welt hinausſingen.

Der Lindenduft iſt da. Wir haben uns eben gegrüßt.

Die Düfte ſind die Seelen der Pflanzen, welche zu der unſrigen kommen, die meiſten können ſie nur in der Blüthenzeit aushauchen; manchen iſt es immer vergönnt, andern auf immer verſagt. Ach, ganz wie den Menſchen!

Meine Seele haucht ihren innigſten Duft nur aus, wenn Keiner da iſt, um ihn zu athmen. Sie kann nicht anders. Vor Augen ſchließt ihr Kelch ſich, wie er ſich vor Sternenſtrahlen, die mich einſam finden, langſam öffnet. Man muß ihren Duft ahnen.

Ich ſuche jetzt mein tiefes Bedürfniß: Stillſein und Dämmerung. Von den leuchtenden Blumenfarben wende ich das Auge ab, und ſelbſt wenn ich im Schatten gehe, brauche ich den Schirm, um dem Licht, welches mir entgegenkommt, zu entgehen. Das macht: ich bin jetzt in mir, und da ſtört mich das Außen.

Den 12ten.

Die Sonne will eben untergehen. Gegrüßt!

Wir ſind beim Abende geweſen, gingen hin auf einem Damme, zurück auf einem andern. Beide biegen ſich nachgebend zwiſchen Feld und Wieſen hin; auf beiden hat man in dieſem üppigen Heujahre das Gras zu mähen verſchmäht; auf beiden treiben die Blumen ein übermüthig Blühen. Manchmal wollten ſie uns faſt das Weitergehen verwehren; aber ſie gaben doch nach, hingen mir nur einzelne Blüthen an das Kleid. An einer Stelle ſtanden Königskerzen; die zwang mein Kleid ſich zu neigen, aber wie ſtolz richteten ſie ſich gleich wieder auf!

Der Kritiker war hier — ich hatte drei angenehme Tage durch ihn, Tage voll kluger Worte, voll bedeutender Geſpräche, voll Ausſprache von meiner und Verſtändniß von ſeiner Seite. Er will im Herbſt wiederkommen.

An einem von dieſen Tagen, am Sonnabend, zeigte ſich ein loderndes Abendroth, in welches ein rauſchender Wind wehte. Ich wünſchte mir eine der Wolken, um auf ihr ſchnell nach Java zu fahren und mir zum Nachtiſche eine Ananas zu holen.

Wie der Lindenduft durch den Abend zieht!

Gute, recht gute Nacht!

Den 13ten, Nachmittag.

Der Vormittag war ſilberblau; die Sonne überhauchte ihn nur mit Gold. Gegen Mittag ward es heißer und heißer, und im Süden begann ein dunſtig Dämmern. Man ahnte nahe Bewegung in der Luft, und die Ahnung iſt erfüllt — der Wind rauſcht unruhig durch den heißen Sonnenſchein.

Auf den meiſten Feldern liegen ſchon die Garben, die Menſchen

haben die Erſtlinge des Jahres empfangen. Die Garben ſchimmern — es ſcheint kein Regentropfen auf dieſe Ernte fallen zu ſollen.

Geſtern Abend ging ich noch ſpät Beeren eſſen. Der Mond leuchtete mir dazu als ſchöne Lampe. Die Nachtkerzen — Oenotheren — verhauchten Duft, und dieſen lieb' ich ſehr. War das nicht ein Poetennachteſſen — Früchte, ſelbſt gepflückt bei Mondenſchein und Nachtkerzenduften?

Mutter kam noch auf den Einfall, Kirſchen zu pflücken. Ich ließ ſie mit dem Mädchen bei dem Baume, der die reifſten hat, und ging in den öſtlichen Buchengang, um noch mit dem Lindenduft zu ſprechen. Der Mond beſchien mich, als ich langſam dahin ging, die Arme untergeſchlagen, in Gedanken an die Zukunft. Da hörte ich Männertritte, die mir folgten, und bald darauf einen ehrerbietigen Gruß. Einer unſerer Bekannten und Jagdpächter hatte umſonſt einem Reh aufgepaßt und wollte nun wenigſtens der einſamen Dame einen guten Abend ſagen. Er machte mir eine ſo melancholiſche Schilderung von ſeinem Jagdvergnügen, daß ich durch helles Gelächter bald die Mutter herbeigerufen hatte, und ſo empfing er, noch immer im Mondenſchein, zwei Gutenachtwünſche und ging mit leerer Taſche weiter. Das iſt gewiß: wären die Männer eitel, ſie zeigten ſich nur in Jägertracht.

Was ich noch immer nicht vergeſſen kann, iſt, daß ſie mich die neuliche Sonnenfinſterniß haben verſchlafen laſſen. Sie beſchreiben mir zwar Alle recht gut die feierliche Tagdunkelheit, ſo wie das waſſerſilberne Licht der Sonne — ich kann mir auch Alles denken; aber es iſt doch zum Schämen, ſo etwas verſchlafen zu haben — und zum Traurigſein auch.

Und auf Hayti iſt es der Erde wieder einmal eingefallen, ſich zu bewegen. Ich denke bekümmert daran — die Inſel gehört zu meinen Traumorten, ſeit ich „die Verlobung auf St. Domingo" las. Kennen Sie dieſe Erzählung einer Nacht voll Blutgier und Liebe und eines Morgens voll Tod? Kennen Sie überhaupt Heinrich von Kleiſt? Wenn man an ihn denkt, der an ſich ſelber verzweifelte, und dann daran, was für — — Dichter jetzt leben — wir wollen einſt Käthchen von Heilbronn und den Prinzen von Homburg mit einander leſen — vielleicht im Herbſt, unter dem Ahorn mit purpurnen Blättern.

Neun Uhr faſt.

Der Abend iſt ſchimmerlos, nur einzelne Wölkchen leuchteten blauroſa, leuchten noch ambrafarbig. Ich ſah ihm ſtill zu und wäre traurig geworden, hätte ich nicht an Tage gedacht, von denen ich hoffe, daß ſie kommen und mir bringen werden, was mir lieb iſt.

Der Damm, auf dem wir geſtern hingingen, heißt von nun an der Glockenblumendamm. Ich nannte ihn heute ſo, als ich auf den Wieſen an ihm hinſtreifte. Die Wieſen ſind dieſes Jahr zuverläßig —

ich ging in den leichteſten Schuhen trocken und weich. Auf dem Damme rauſchte der Wind, auch das Rohr gehorchte ihm; aber zu mir kommt er nicht, ich hätte mich in das Stille hinſetzen und weit hinausſinnen können. Aber ich wollte nicht ruhen — ich pflückte aus den friſchen Erlen und Weiden und aus dem ſingenden Rohre blaue und goldgelbe Wicken, Vergißmeinnicht und weißröthliche und weißgelbliche Blumen, die ich nicht zu nennen weiß und die etwas räthſelhaft ſein mögen. Ich pflückte ſie aber mit Zutrauen — mögen ſie in ſich verſchließen, was ſie wollen — mir, die ich ſie liebe, haben ſie noch nie etwas gethan. Aber es iſt faſt ganz dunkel — die Hand und gute Nacht!

Den 14ten, Nachmittag.

Mutter iſt ausgefahren zu Freunden, wo wir ſeit fünf Monaten nicht waren. Ich konnte mich nicht dazu entſchließen, mitzufahren — ich kann mich nicht aus unſern Schatten hinausdenken. Das iſt aber nicht etwa Verſtimmung — es iſt die Ruhe eines Vogels — er hat die Flügel für eine Stunde zuſammengefaltet, um ſich dann um ſo friſcher und freudiger aufzuſchwingen.

Ich möchte gern im Herbſte recht geſund ſein und im Winter meine Gedanken recht leicht hinſchreiben können. Dazu aber bedarf ich jetzt einige Monate vollkommener äußerer und innerer Ruhe. Wäre ſie mir gegönnt! Könnte ich ſelbſt alle Gedanken an Zukunft und Ferne aufſchieben und nichts fühlen, als daß ich geneſe und daß die Luft warm und der Reſedaduft lieblich iſt.

Einige Briefe mögen kommen; aber nur ſolche, wie ich will.

Von Tiedge war ich das verzogene Kind; von Mutter bin ich es noch; ach, würde ich es doch auch einmal vom Glücke — geſchähe mein Wille — bekäme ich, was ich haben wollte — es iſt nichts ſo gar angenehm, wie verzogen zu werden.

Manchen Menſchen iſt es nie ſo gut geworden, keinem iſt es eingefallen, ihre Unliebenswürdigkeit übermüthig zu machen — ſolche gerathen dann in heiligen Eifer über verzogene Kinder; aber es hilft ihnen nichts.

Ich werde liebenswürdiger, je mehr ich verhätſchelt werde. Gute Worte bringen mich zu Allem — auf kalte und befehlende könnte ich ein Jahrhundert lang „nein" antworten. Bei Andern mag es anders ſein — ich ſelber kenne Menſchen, die hochmüthig ſind, ſo lange man gut zu ihnen iſt, und demüthig werden, ſo bald man ihnen entgegentritt. Mit ſolchen Naturen leb' ich ſehr ungern, denn ich kann nie ich ſelber ſein, d. h. herzlich, hingebend, unbefangen — ſondern ich muß immerwährend eine Stellung behaupten: das ermüdet.

Es iſt auch nichts unedler, als tyranniſch zu werden, weil man geliebt wird.

Ich begreife nicht, wie man anders kann, als Güte durch Güte, Hingebung durch Hingebung, Liebe durch Liebe erwiedern.

Ich kann mir denken, daß ich einen Menſchen blos um ſeiner Liebe zu mir willen lieben könnte. Aber freilich: es müßte eine heilige Liebe ſein, eine, die uns die Thränen in die Augen bringt, wenn wir von ihr hören; eine, wie ſie alle Tage wächſt, zu der kann man ganz höflich ſagen: „ich bedauere unendlich,“ und dann ruhig an der Tapiſſerie weiter nähen. Ich habe, glaube ich, in dieſem Sinne einiges gedichtet.

Auch daß man ohne alle Hoffnung, ja ſelbſt ohne jeden Wunſch lieben kann, blos, weil das Weſen, welches man liebt, wunderſchön iſt, weil man kein zweites ſo finden würde — daß man ſo, ruhig und heiter, das ganze Leben hindurch lieben kann, iſt mir ſehr begreiflich. Soll denn die Liebe allein nicht uneigennützig ſein können? Thut man doch ſeine Pflicht, ohne Ausſicht auf Lohn; thut man doch Gutes, ohne auf Dankbarkeit zu rechnen: warum ſollte man denn nicht lieben können — aus Liebe? — Eine ſolche Liebe iſt kein Glück, aber ein Bewußtſein.

Wenn wir Käthchen von Heilbronn leſen werden: dann werden Sie eine ſolche Liebe in ewiger Schönheit ſehen.

Im Mondſcheine las ich geſtern folgendes Lied:

In der Nacht iſt der Mond,
Im Herzen die Liebe —
Was leuchtet wol heller:
Der Mond oder die Liebe?

In dem Kelch ſteht der Thau,
In dem Auge die Thräne —
Was iſt wol reiner:
Der Thau oder die Thräne?

Es flüſtert die Luft,
Es flüſtert die Lippe —
Weſſen Flüſtern iſt heißer:
Der Luft oder der Lippe?

Der Mond mußte wol einen Liebenden geſehen haben.

Abends gegen acht.

Ich mache die Forderung an mich, daß ich immer gleich fein ſoll, beſonders wenn ich mit mir allein bin. Iſt nun ein Tag vorüber, an dem ich wol gedacht und gearbeitet habe, aber nicht aufgeflammt bin, nicht meine Flügel gefühlt habe: ſo meine ich großer Reſignation bedürftig zu ſein, um mich nicht unverzeihlich langweilig zu finden. In dieſer Stimmung war ich denn auch heute, als ich meine Arbeit zuſammengelegt hatte und über den Raſenplatz nach dem Garten ging. Da wurde mein Auge plötzlich von einem ſeitwärts wehenden Wipfel ergriffen. Ich wandte mich um und blieb ſtehen. Der kleine Raſenplatz, der ſich links vom Schloſſe länglich hinzieht, lag vor mir; die ſchlanken Lerchenbäume, die ſchlanken Akazien ſtanden im länglichen Halbkreiſe um ihn her. Ich zählte ihre Wipfel, ſo ſchön in der blaſſen Luft. Die Baumgruppen dahinter leuchteten durch die Stämme. In der Mitte des Halbkreiſes ſchlanker Baumfürſten ruhte der mächtige

Fliederſtrauch, der im Mai ſo duftig geblüht hat und jetzt dem Raſen ſo tiefen Schatten giebt. Vor ihm ſtand ein Strauß goldener Schwertlilien. Die Stelle ſah aus, als wäre ſie eben erſt durch ein feierlich Wort hervorgerufen worden zu einer feierlichen Handlung, die da geſchehen ſollte. Ich hatte ſie noch nie ſo geſehen. Da dachte ich: wenn das tauſend und tauſend Mal Geſchehene dich noch ſo überraſchen kann: dann biſt du doch nicht, wie alle Andern, ſelbſt an deinen ruhigen Tagen. Und heiter ging ich in den Garten.

So wie ich dieſe Stelle, ſo muß der Liebende das Geliebte alle Tage ſehen und doch noch athemlos vor ihm ſtehen können, wie vor einem Wunder.

Wiſſen Sie aber, daß ſchon eine große Kraft dazu gehört, ſich ſelber treu zu bleiben: wie viel mehr nicht erſt dazu, einem zweiten Weſen treu zu bleiben? Und nur die Treue erhält das Auge rein, nur dem reinen Auge erſcheinen Wunder.

Freilich darf man nur dem Höchſten treu bleiben — der ächten Kunſt, dem reinen Guten, der einen Liebe. Aber dann iſt auch nichts herrlicher, als die Treue.

Den 15ten, gegen Abend.

Eben komme ich von einem Beſichtigungsgange mit Mutter zurück. Ueber ein dürres Feld mit faſt unſichtbaren Garben bin ich in die dürre Birken- und Kiefernpflanzung geſtiegen. Dürr — ja wirklich — nur manche Menſchen ſind innerlich noch dürrer. Von denen halt' ich mich auch immer ſo fern wie möglich — mir iſt immer, als athmeten ſie Staub aus, der mir auf die Seele fiele. Auch auf den dürren Boden zu treten, machte mich traurig. Und doch lebten hier einige duftende Blumen, Wicken, Nachtkerzen, Immortellen und die kleine weißblühende Winde mit dem Mandelgeruch. Der arme Boden war ihre Heimath — ſie dufteten friedlich unter den jungen Birken und den kleinen ernſthaften Kiefern.

Wir gingen dann noch in die Werder. Da ging es ſich weich und friſch; die Wieſen ſchimmerten, die Wälder waren ſchwarzblau. Ein kleines Feld mit Hafer ſtand bläulichgrün mitten in dem goldenen Grün einer Wieſe. Die Luft war herbſtlich kühl. Schon?

Im Flur auf dem kleinen Tiſch am Fenſter ſteht ein Strauß vom Glockenblumendamm. Was für Blumen ſind darin? Gar keine — der ganze Strauß beſteht aus Grashalmen, die Saamen tragen, und aus jungen Eichen- und Erlenſproſſen. Und wenn Sie Schimmer und Schmelz ſehen wollten, ſo müßten Sie vor dem Strauße ſtehen und ſehen, wie das Licht ihn gleichſam mit Freuden umfließt.

O, Gott hat den Gräſern unendliche Schönheit geſchenkt!

Den 17ten.

Geſtern war ich den Nachmittag ganz allein und ſehr heiter. Ich ſang aus Don Juan, nähte Tapiſſerie, ging ſpazieren. Und war

glücklich? Ja wohl. Sehen Sie, das iſt der Zauber des Heims. Wie bedaure ich die Heimathloſen! Ich nenne ſo nicht blos die, welche keine Stätte haben: auch die, welche an ihrer Stätte keinen Frieden finden, die immer fort wollen, in die Welt, oder über die Welt hinaus, in den Himmel, in die Seligkeit! Ich habe ſolche Zugvogelempfindung jahrelang gehabt, muß wol erwarten, ſie auch wieder zu fühlen — da weiß ich, wie ſie thut. Ach, die Flügel werden wund und die Seele weint, und der Tag iſt bleich und die Nacht kann nicht tröſten — ja, ſie verletzt uns die Augen mit dem goldnen Flimmern ihrer Sterne. Ich habe nun gelernt im Heim glücklich ſein und im Hauſe meine Welt finden, aber die das nicht können — für die iſt es beſſer: ſie ſterben. — Sehen Sie, darum mag ich keinen Vogel im Käfich.

Da fällt mir ein — ich ſchrieb Ihnen: ich hätte die höfliche Ablehnung alltäglicher Liebe einmal gedichtet — ich will Ihnen die flüchtigen Reime ſenden. Ich war im vorigen Jahre von der Königin Mab gebeten worden, ihr doch einmal einen Divan zu dichten. Denken Sie — für die Königin Mab zum Leſen, was das für winzige Bücher ſein mußten! Ich fing demungeachtet an; aber ich kam nicht weiter, als bis zu einigen Büchern. Von dieſen ſchicke ich Ihnen denn das der Abwehrung, welches mit jenen Reimen anfängt. Adieu.

Buch der Abwehrung.

Wäre deine Liebe
Ein goldener Strom,
Der mich trüge auf mächtigen Wellen,
Schnell, wie auf Roſſen,
Dann wollt' ich meines Glückes Nachen
Hinunterlaſſen in ſie,
Und nicht aufſchreien
Trüge ſie auch durch Strudel mich.

Aber ſie iſt ein Waſſerſtreifen,
Der armſelig blinkt im Sande;
Geh' ich hindurch,
Mach' ich mir kaum die Sohlen naß,
Werf' ich einen Schwamm hinein,
Saugt er ſie ein —
Solche Liebe kann ich nicht brauchen.

Ich will in einer Welt als Sonne lodern
Und herrſchend füllen ſie mit Glanz und Licht —
Das wiſſe; kannſt du das gewähren nicht,
So ſprich; ich kann Geringeres nicht fodern.

„Wenn ſolche Wünſche deine Seele ſchwellen,
Wie wär' im Haus für eine Sonne Raum,
Bei mir — für eine große Lampe kaum!"
— So woll' auch nicht: ich ſoll' es dir erhellen.

Willſt zu mir du kommen, Geräuſch?
O, ich bitte, ſuche dir andre
Schön're Straßen, menſchenbelebt,
Große Plätze, volküberwimmelt,
Weite Gärten, luſtwandlervoll,
Blaue Ströme, barkengefüllet;
Aber mir, der Dichterin, laß'
Meines Zimmers heimliche Stille,
Meiner Gänge einſame Luſt,
Meines Lebens friedliches Sinnen.

Es iſt vollgold'ner Mittag, doch ich ſcheue
Nicht, was vom Himmel ſtrömt, Gluth und Schein,
Ich ſammle braune Saamenkörner ein
Zu künftigen Blumen auf das Jahr, das neue.

Und kann den Glanz des Mittags ich ertragen:
Warum des Glückes hohen Mittag nicht?
Auch will ich nur ſein ganzes reiches Licht,
Und jedem halben im voraus entſagen.

Da bleib' ich lieber an dem Quell der Lieder,
Hinſinnend in des Ruhens Dämmerung,
Und träume mir, ich ſei auf ewig jung,
Und ſchöne Geiſter ſtiegen zu mir nieder.

An Moritz Retzſch.

Den 10ten.

Mein lieber Meiſter! Daß Sie mich dieſes Jahr nicht ſehen, wiſſen Sie trotz meines Schweigens, oder eben dadurch; denn wär' ich gekommen, ſo würd' ich es Ihnen geſchrieben haben.

Vielleicht komme ich nächſten Sommer — vielleicht nie mehr. Wer weiß das? Was ich weiß — Sie werden mich unterdeß nicht vergeſſen haben. Ich habe Sie ſo tief verſtanden, daß Sie unter einem Zauber ſind und an mich denken müſſen. Sie ſchreiben mir ja auch: Sie kämen geiſtig zu mir und ſchauten, was ich triebe. Eben ſo ſehe ich Sie und grüße Sie zwiefach, als den Meiſter und als meinen Freund. Sie arbeiten viel, und die liebe ſchlanke Frau waltet unterdeſſen in Küche und Garten, oder ſitzt und lieſet, vielleicht ein Buch von mir. Wiſſen Sie: Ihr Haus iſt eigentlich recht altdeutſch meiſterhaft.

Ob ich es einſt ſchildern können werde, daß die Schilderung mir genügt?

In mancher ſtillen Stunde denke ich an Ihr Leben — lege mir Alles zurecht — denke mir Ihr Weſen durch — rufe mir die Stunden mit Ihnen zurück. Wenn ich Sie ſchildere, wird mir's Ernſt ſein. Wann ich es thun werde? Sobald der rechte Augenblick im Innern da iſt.

Ihr Leben iſt mir eine Dichtung; die muß auch erſt Knospe ſein, lange Tage, ehe ſie aufbricht als Blüthe.

Wenn ich Sie wiederſehe, werde ich Sie oft beſuchen und mit Ihnen über Poeſie reden, über die Einſamkeit des Künſtlers, über das Glück des Künſtlers, über Himmel und Erde, Blumen und Dämmerung. Dann wiſſen Sie, daß ich Ihre Worte behalten werde, um aus Ihnen mein Buch zuſammenzuſetzen; aber Sie wiſſen auch, daß es Ihre Freundin iſt, die Sie frägt und beobachtet. Sie ſind dann mein Studium, mein Stoff, ich bin Ihre Schöpferin. Ich bitte: verehren Sie mich im voraus.

Im Herbſt ſchicke ich Euch wol ein Buch — ſchreibe wol vorher auch noch. Gott mit Ihnen.

Den 18ten.

Ja, wenn das Jahr nur nicht ein friedenloſes wäre, wenn der Wind es nur nicht durchſauſte, als gehöre es ihm, wenn die Stille nur länger, als auf Stunden bei uns ſein könnte!

Ach, wenigſtens einen ſchönen und heitern Herbſt.

Ehe der Schnee mich einhüllt, einige goldene, poetiſche Tage!

Warum iſt denn die Unruhe in der Welt?

Die Frage läßt ſich von jedem Kinde beantworten, und doch thut man ſie ſeufzend immer wieder, wenn man eben unruhig bewegt iſt.

Ich möchte ſo gern einige Wochen Ruhe. Wird die Phantaſie, wird der Traum, werden die Ferne und die Wünſche und die Freunde mir ſie laſſen?

Oder Schlaf wenigſtens des Nachts — tiefen, traumloſen Schlaf?

Ich bin jetzt Abends immer ſo tödtlich müde und kann doch nicht einſchlafen. Dichten kann ich, aber ſchlafen nicht.

Was iſt es in mir, das ſich ſchon in meiner Kindheit ſo unruhig regte, daß der Schlaf nie ungeſtört die Hand auf meine Stirn legen konnte? Meine Wärterin mußte ohne Ende ihre alten Lieder ſingen. Später hörten die Lieder auf, aber in mir fingen welche an zu klingen, und ich horchte nun auf dieſe, wie ich auf die meiner Wärterin gehorcht hatte.

Dann fühlte ich mit einem Male, welcher Reiz darin liege, in der Einſamkeit der Nacht im Hauſe die einzig Wachende zu ſein.

Ich las und ſchrieb die Mitternacht heran. Der Flammenathem der Poeſie wehte dann himmliſch auf meine Stirne. Meine Geſundheit welkte dadurch.

Da kamen die langen, furchtbaren, ſchweigenden Nächte der Krankheit, Jahre hindurch; die Nächte, wo man nichts mehr denkt, als die eine Frage: wird es denn nicht Morgen werden? Da lernt man, was der Schlaf iſt.

Ich liebe ihn auch — ich möchte Lieder dichten können von ihm. Vielleicht kann ich es einſt noch!

In andern Dichtern fand ich wenig über ihn geſagt. Nur einiger tiefer Worte von Steffens und Novalis erinnere ich mich.

Aus einer der düſtern Zeiten, wo ich krank wachte, ſende ich Ihnen hier eine kleine Folge von Liedern mit.

Die Lieder der Lampe.
1839.

Gebt eine Lampe mir!

Gebt eine Lampe mir!
Die Nacht iſt lang, der Schlaf bleibt fern,
Der Schmerz, der warf ſich auf zum Herrn —
Gebt eine Lampe mir.

Sie wird ein Auge ſein,
Das, wenn ſonſt keines nach mir blickt,
Mir freundlich traute Helle ſchickt
Dahin, wo ich allein.

Ich denk' an einen, der da liegt.

Ich denk' an einen, der da liegt,
Wo Jeder muß hinein;
Wo hart gebettet, ungewiegt
Das Leben ſchlummert ein.

Er hat mir nichts zu Leid gethan,
Ich hab' ihm nicht gegrollt;
Doch hab' ich ſtets geſcheut ſein Nah'n
Und ihm nicht wohlgewollt.

Und er war gut und mild von Hand.
Und ich, ich hab's gewußt,
Und blieb ihm dennoch abgewandt,
Verſchloß ihm meine Bruſt?

O weh' dem ſpöttiſch kalten Wort,
Noch mehr, als dem im Zorn!
Iſt einer, den es ſchmerzte, dort,
Dann ſticht es wie ein Dorn.

Ja, wenn ein Haus verbrennen ſoll.

Ja, wenn ein Haus verbrennen ſoll,
Da iſt bereit der Strahl,
Und wenn ein Herz zerſpringen ſoll,
Da wartet ſchon die Qual.

Wo eine Luſt nur ziehet ein,
Folgt auch das Leid zur Stund;
Ein Ohr darf nur geöffnet ſein,
Da ſchwört auch falſch ein Mund.

Digitized by Google

Das Böſe wuchert rings umher,
Wie Gras im Sonnenſchein,
Das Gute keimt und reifet ſchwer —
Wann wird es anders ſein?

Der helle Tag ward ausgelöſcht.

Der helle Tag ward ausgelöſcht
Mit aller ſeiner Pracht,
Nur dieſes kleine, blaſſe Licht
Durchblinket noch die Nacht;
Was thut, wenn das Geſtirn, das einſt
Der Liebe Strahlen warf,
Auch, wie der Tag, erloſchen iſt,
Was thut, wer Licht bedarf?

Die Lampe der Erinnerung,
Die ſteckt er weinend an
In der Kapelle ſeiner Bruſt,
Wo ſtill ſie brennen kann;
Es hängt wol dort ein Heil'genbild —
Sie flimmert durch die Nacht,
Genährt vom Öl der Treu', vom Hauch
Des Seufzers angefacht.

Du trittſt daher in friſcher Pracht.

Du trittſt daher in friſcher Pracht,
Die Ferne lockt, die Nähe lacht,
Du träumſt von Gold in jedem Schacht,
Bei jedem Schritt von künft'ger Macht —
Ja wohl, du biſt ein Traum.

Wenn einſt der Tag dich matt gemacht,
Der Abend dir nicht Ruh' gebracht,
In Kummer ward verweint die Nacht:
Dann wiſſe, daß du aufgewacht —
O, bleib' in deinem Traum!

Die ich zur Schweſter mir erwählt.

Die ich zur Schweſter mir erwählt,
Begrüßt' ich heut, und ihr Geſicht,
Das von der Jugend, die da war, erzählt,
Ich ſah es ohne Trauer nicht.

Denn traurig iſt es, im Verblühn
So unbeachtet dazuſteh'n,
Indeß, im Haar der Myrte bräutlich Grün,
Vorüber andre Mädchen geh'n.

Und doch viel beſſer, als gefreit
Vom Mann, der nicht das Herz erfaßt,
Dem wir uns immer nah'n im Feierkleid,
Weil er uns ſtets erſcheint als Gaſt!

So haſt auch du ſchon aufgehört.

So haſt auch du ſchon aufgehört
Zu lieben, und es wird dein Traum
Nicht mehr von Sehnſucht aufgeſtört,
Ja, du gedenkſt des Namens kaum?
Als du gejubelt und geklagt,
Mit Gluth im Auge vor mir ſtandeſt,
Für dein Gefühl nicht Ausdruck fandeſt:
Da hab' ich dir's vorhergeſagt.

Dann riefſt du oft: „du kennſt mich nicht,
Sonſt ſprächſt du nicht von Macht der Zeit;
Wenn aller Andern Treu' zerbricht:
Ich liebe für die Ewigkeit!"
Du haſt's bewieſen; kaum ein Jahr,
Und hin, den Winden preisgegeben,
Flog, was der Glanz auf deinem Leben,
Die Blüthe deines Herzens war.

Digitized by Google

Du ſiehſt mit kaltem Blick ihm nach;
„Es lohnte nicht der Mühe ſich.“
So ſprichſt du, wie ſchon Mancher ſprach,
Und täuſcheſt jetzt wie damals dich.
Ich ſag' es wieder dir voraus:
Du haſt dein ſchönſtes Glück genoſſen,
Und niemals wieder aufgeſchloſſen
Wird dir ein gleiches Feenhaus.

O ſpiele nie des Spottes Spiel.

O ſpiele nie des Spottes Spiel,
Mit kaltem Lächeln falſch und klug;
Der Liebe giebt es nie genug,
Ein höhnend Wort iſt ſtets zu viel;
Frag' an bei deinem eignen Herzen,
Wie tief ein ſolches Wort kann ſchmerzen.

Und den auch, welcher fröhlich ſcheint,
Erwähle dir zum Ziele nicht;
Weißt du, ob unterm Angeſicht
Voll Lächeln nicht die Seele weint?
Ob das Geſchoß von deinem Munde
Nicht trifft in eine tiefe Wunde?

Wie Viele haben nie gewußt,
Wie ſüß die Liebe ſchmeicheln kann,
Wie glühend Freunde blicken an,
Wenn Stolz auf uns in ihrer Bruſt,
Und doch willſt du die Armen kränken
Und ſie mit bitterm Hohne tränken?

Gar bitter iſt's, geſteh'n zu ſein,
Gar köſtlich, wenn ein jeder Schmerz
Vertrauend flüchtet an dein Herz,
Zu bitten um die Tröſtung dein;
Wenn jede Klage weiß, ſie ruhe
Bei dem, der niemals wehe thue.

Die Nacht iſt ſchön, die als ein Glanz.

Die Nacht iſt ſchön, die als ein Glanz
Sich wiegt auf Halm und Blatt,
Trüb' iſt, die nach dem Schlafe langt
Mit Händen heiß und matt.

Und düſter iſt, die ruht im Dampf
Der ſtarren, ſtummen Stadt,
Und ſchauerlich, doch ahnungsvoll,
Die keinen Morgen hat.

Wo iſt er, den ich einſt gekannt.

Wo iſt er, den ich einſt gekannt
Im fremden, ſchönen Haus,
Der, von der Hoffnung abgewandt,
Zum Mangel ging hinaus?
Sein Name war wie Schrift im Sand,
Der Sturmwind löſcht' ihn aus.

Und weiß ihn Keiner mehr, als ich —
Wer ſollt' auch denken ſein?
Es dünkt ſo groß ein Jeder ſich,
Er war gering und klein;
Sie würden laut verſpotten mich,
Fiel mir's zu fragen ein.

Digitized by Google

Daß ich könnte hören ſingen.

Daß ich könnte hören ſingen
Von denen, die Mutter und Kind
Und, wenn ihre Stimmen klingen,
Verſchwiſterte Engel ſind!
Die Tochter iſt jung und prachtreich,
Und blüht, wie die Roſe blüht,
Die Mutter iſt einer Nacht gleich,
Worin es von Feuern ſprüht.

Ihre Stimme wiegt ſich höher
Und ſchmelzt wie mit Sonnengluth,
Die der Tochter bleibt uns näher
Und perlet wie Quellenflut;
Ich möchte ſie beide hören,
Verſchmolzen mit dieſem Licht:
Sie würden den Schlaf nicht ſtören,
Doch ach, ſie erklingen nicht!

Der Schmerz, den Thorheit thöricht nennt.

Der Schmerz, den Thorheit thöricht nennt,
Der in der Seele Tiefen brennt,
Im Wort der Freude heimlich bebt,
Er iſt kein Hirngeſpinnſt, er lebt,
Zu wohl nur kennt ihn, wer die Menſchen kennt.

Er machet weinen in der Nacht
Die Mutter, die ihr Kind bewacht;
Er machet bittrer jedes Leid,
Und wenn wir knie'n in Einſamkeit,
Iſt er's, der uns ſo jammernd beten macht,

Betäub' ihn, einſt erwacht er doch,
Wähn' ihn erſtickt, er athmet noch;
Blick' in dein Glück nur tief hinein,
Und auf dem Grunde wird er ſein,
Ein Wurm, der heimlich in die Roſe kroch.

Doch laß' ihn über Land und Meer
Nachfolgen dir, und laß' ihn ſchwer
Dir machen jeden Herzensſchlag:
Ich weiß, es kommt ſein Todestag,
Und dann ſtirbt oder leidet Keiner mehr.

Geh' hin, es folgt mein Segen dir.

Geh' hin — es folgt mein Segen dir,
Es zieh'n auf jedem Schritt,
Wenn er dich gleich entfernt von mir,
Der Freundin Wünſche mit;
Der Himmel über dir ſei hell,
Begrünt und kühl dein Pfad,
Und jedes Herz gewonnen ſchnell,
Wo nur dein Fuß ſich naht.

Du mögeſt niemals durſtig ſein,
Wenn nicht ein Brunnen nah',
Du mögeſt nie ermüdet ſein,
Wenn nicht ein Haus ſchon da;
Und fehlt es in der Mittagsgluth
Dir je an einem Baum,
Dann mache gleich die Nacht es gut
Mit ihrem ſchönſten Traum.

Allein gedenke meiner auch,
Getreu, ob da, ob dort,
Und ſchicke mit der Lüftchen Hauch
Den leiſen Seufzer fort;
Sieh', ſteheſt du auf Felſenhöh'n,
Dahin, wo du mich weißt,
Und ſprich: „die kurze Zeit war ſchön,
Ich grüße dich im Geiſt!“

O, meine Liebe ſei recht treu.

O, meine Liebe ſei recht treu,
Wohl wird auf Erden Alles neu,
Doch, mein' ich, wird man dir's verzeih'n,
Willſt du an Treu' die alte ſein.

Bei Tag und Nacht, in Luſt und Leid,
Zu jeder Stunde ſei bereit,
Ob nah', der dein bedarf, ob fern,
Zu koſen und zu tröſten gern.

Umfaſſe, wie die Luft umfaßt,
Die, welche du erkoren haſt,
Ja, ſei noch treuer, als die Luft,
Sie geht nicht mit hinab zur Gruft.

Dann ſtirb mit mir und bleibe ſtill,
Bis einſt es Morgen werden will;
Dann, mein' ich, kann es wol geſchehn,
Daß wir zuſammen auferſtehn.

Das Aug', in dem der Süden glüht.

Das Aug', in dem der Süden glüht,
Es wurde trüb und ſah mich an,
Zu ſeufzen leiſ' der Mund begann,
Von dem noch kaum der Scherz geſprüht,
Und mit dem fremden, ſchönen Laut
Frug ſchmerzlich lächelnd er: „wozu
Dies Ringen ohne Raſt und Ruh'
Das ganze, kurze Leben lang?

„Die Welt verſpricht, wir folgen ihr,
Das Glück zu ſuchen, zieh'n wir fort;
Wir ſagen: es entfloh uns dort,
Doch deſto ſich'rer iſt es hier.
Vom Morgen= bis zum Abendroth
Wird nun die Müh' und Arbeit laut,
Und endlich ſteht es aufgebaut
Das Haus des Glücks, da kommt der Tod."

Dich ſchauert es, dahin zu ſehn.

Dich ſchauert es, dahin zu ſehn
In das, was künft'ges Leben heißt,
Wohin ſo Weg als Wand'rer gehn,
Wohin der inn're Trieb den Geiſt
Mit ſeiner Sehnſucht, ſeiner Hoffnung weiſ't.

Wahr iſt's, wir meſſen es nicht aus,
So weit hinein wir bebend ſehn;
Allein die Seele lernt dem Graus
Des Todes gegenüberſtehn
Und würdig aus dem Haus des Leibes gehn.

Was Keiner noch hinweggeweint,
Was kommen muß, was mich und dich
Und Alle trifft, nicht als ein Feind,
Der ſtumm heran im Dunkel ſchlich,
Soll es ergreifen und durchbohren mich?

Verloren gehet nichts, ſo weit.

Verloren gehet nichts, ſo weit
Das Blau und Gold'ne ausgeſpannt,
Denn Alles iſt von Gott gekannt,
Und was verſchwindet aus der Zeit,
Hinüber wallt's zur Ewigkeit.

Iſt doch in Sicherheit ein Kind,
So lang des Vaters Herz ihm ſchlägt,
So lang des Vaters Arm es trägt,
Und ſollten wir verweh'n im Wind,
Die wir die Kinder Gottes ſind?

Digitized by Google

Im feſten Glauben geh' ich hin
Durch alles Ringen, alle Noth;
Und bricht das Aug' und kommt der Tod,
Dann werd' ich ſagen: nimm mich hin,
Ich weiß, daß ich des Vaters bin.

Den 18ten.

Nicht wahr, die Lieder ſind eigen — ſo ernſt, ſo von tiefem Sinnen ausgeſprochen? Ich habe keine ähnliche mehr gemacht.

Jetzt habe ich ſieben oder acht aufzuſchreiben. Wo ich gehe unter meinen Träumen, fallen mir Lieder wie Blüthen herunter in die Locken.

Die Nachtigallen haben aufgehört. Ich ſinge.

Manche davon werde ich geben — die meiſten nicht — die ſchönſten nicht. Der Mann giebt alle ſeine Lieder — die Frau vielleicht auch — das junge Mädchen nicht. Meine beſten Lieder ſind Blumen, die nur für mich duften. Und da denken die Menſchen: ſie wüßten Alles von einem, wenn ſie ein Buch voll Lieder geleſen haben, oder gar einen Roman. Ach, wenn weiter nichts in einem wäre, als was die Menſchen wiſſen: da wäre man wirklich ein recht alltägliches Geſchöpf.

Ueberhaupt: ein Dichter, und ſpricht er ſich noch ſo klar aus, bleibt immer ein Räthſel für die Menſchen. Seine Lieder enthalten nur Augenblicke, oder höchſtens Stunden ſeines Lebens. Er müßte dichten, wie er athmet, d. h. jeden Augenblick, wenn er ſein ganzes Leben ausſprechen wollte, und doch würde er immer noch ein Räthſel für die Menſchen bleiben, denn nur gleich und gleich kann ſich begreifen. Verſtehen kann das Niedere das Höhere, begreifen nie. Wir werden Gott nie begreifen, aber wir können ihn ganz verſtehen, indem wir ihn lieben, denn Liebe kann Alles!

An Adele von H.

Den 19ten.

Liebe Blonde! Da ſind nun ſchon wieder viele Tage hingegangen, ſeit ich Ihren Brief habe, viele windige, kalte Tage. Wo ſind Sie nun? Noch am Meere? Dann grüßen Sie es von mir.

Sonderbar — es mit Ihnen zu ſehen, ſehn' ich mich nicht. Ich ſehne mich, Sie wiederzuſehen, aber nicht an das Meeresufer zu Ihnen. Möglich, daß es iſt, weil Sie nur in Oſtende dem Meere nahe ſind. Sähen Sie es von Mola di Gaeta oder von Malaga aus, da möchte mir das Herz wol ein bischen unruhig werden. Doch nein, dieſes Jahr nicht, dieſes Jahr habe ich nur Sinn für das Haus, für Ruhe und für Papier und Dinte.

Gleichwohl bin ich noch nicht viel zu dieſem letzteren gekommen — unſer Leben iſt ſeit dieſem Frühlinge wie zerſtoßener Zucker geweſen, — recht angenehm, aber ein Stück, mit dem ich etwas hätte anfangen können, vermochte ich nicht zu finden. Vielleicht kann ich es jetzt. Ich brauche vor allen Dingen Geſundheit — dann Stimmung und Zeit, denn ich habe nicht weniger, als ſechs Romane und zehn Novellen vor. Ernſtlich, liebſte Blonde, wenn meine Hand es aushielte, ſchriebe ich dieſe, aber es geht nicht.

Im Herbſt möchte ich noch einige Tage aus und einige Freunde ſehen — ob es geſchehen wird, weiß ich nicht.

Der Winter liegt noch ganz geſtaltlos vor mir, aber kommen Sie nur zurück. Vor Ihrer hellen Erſcheinung wird er ſich plötzlich auflichten; Sie ſind ein lieblicher Strahl.

In Ihrem Briefe hatte ich Sie ganz. In die Hände klopfte ich, als Sie Dresden ein hübſches Städtchen nannten. Ob die Dresdnerinnen wirklich ſo wenig hübſch ſind, kann ich Ihnen nicht ſagen; Sie wiſſen, ich ſehe ſchlecht und — habe mir auch keine Mühe gegeben, um da richtig zu ſehen.

Das endimanchirte Brüſſel ſah ich auch vor mir und konnte mir denken, wie es Sie gelangweilt haben muß. Vor einem reichsſtädtiſchen Bürgerthum alle Ehrfurcht; aber ſo ein neues — und nun gar ein Bürgerkönig! Nein, König muß man von Gottes Gnaden ſein, wie man Schönheit oder Grazie, Held oder Genie iſt. Ich begreife nicht, wie Frauen eine Republik mögen können. In unſerer Natur liegt es einmal, daß wir Königinnen oder Sklavinnen ſein müſſen: der Mittelzuſtand iſt für uns immer ein unnatürlicher — er iſt die Emancipation, und über die denken wir beide gleich, und ich meine, alle ächten Frauen. Freilich fällt mir eben ein, daß eine Frau auch in einer Republik Königin ſein kann; dennoch möchte ich in Nord-Amerika nicht leben. Ich möchte es auch nicht einmal ſehen. Die Vergangenheit fehlt, die Sagen fehlen. In tauſend Jahren erſt wird Amerika poetiſch ſein. — Nach Norwegen möchte ich.

Ihr Gebieter lebt hoffentlich noch. Sie ſchreiben nichts von ihm, aber von ſeinem Tode würden Sie doch geſchrieben haben. So laſſe ich ihn denn grüßen.

Von unſern Bäumen noch ein Wort. Denken Sie, das Buchenlaub wird gelb und fällt ab — im Juli! Es iſt zu arg. Der nächſte Sommer muß wunderſchön ſein, um uns für dieſen unerhörten zu entſchädigen.

Meine liebe Blonde, ſeien Sie recht glücklich!

An Eliſe L.

Den 19ten.

Liebe Eliſe! Ich habe Lieder aufgeſchrieben, die ich ſonſt vergeſſen hätte; nun will ich ſehen, ob ich noch ſo viel Zeit übrig habe, um Sie heute noch begrüßen zu können. Sie werden etwas zweifelhaft lächeln; aber es iſt wirklich ſo. Eliſe, mir fehlt die Zeit überall — oder glauben Sie, daß Gedanken nicht gedacht, Träume nicht geträumt ſein wollen? Und zum Denken und Träumen braucht man unendliche Zeit, und die Natur will man doch auch anſehen, muß es, wenn man dichten will, und dann bedarf man doch auch einiger Stunden zum Verlieren.

Freilich, meine Freunde kommen bisweilen zu kurz dabei — manchen Brief könnte ich ſchreiben, während ich ſitze und die Wolken angucke. Aber das hat auch ſeinen Nutzen. Ihr wißt, daß ich, wenn ich bei Euch bin, immer Zeit für Euch habe und mich gern und herzlich hingebe. So wünſcht Ihr denn, daß ich bei Euch ſein möchte, damit es wieder ſo wäre. So ſehnt Ihr Euch ein bischen, nämlich, wenn Ihr nichts anderes vorhabt, eben eine Stunde frei iſt, für die ich Euch einen heitern Inhalt geben könnte. Seht Ihr, ſo eine kleine Sehnſucht ſchadet auch nichts, und ich werde, wenn ich einſt wiederkomme, zärtlicher empfangen, als es der Fall geweſen wäre, hättet Ihr mich nicht vermißt. Und mich nicht vermiſſen würdet Ihr, wenn ich Euch immer recht intereſſante Briefe ſchriebe — Ihr würdet am Ende gar wünſchen, ich käme noch nicht. Nein, meine Briefe ſollen mich Euch nicht erſetzen.

Erſetzen — läßt ſich überhaupt etwas erſetzen? O ja, Gold, Juwelen, Blumen, aber eine Liebe — ein Weſen? O nie, nie; ſelbſt nicht ein zahmes Reh, ein ſchlanker Baum, ein vertrautes Glas, ein Buch, ein Blatt — nichts, was durch unſere Neigung ausgezeichnet worden iſt. Und nun vollends ein Glück oder eine Liebe oder ein Menſch! Es kann ein neues Glück zu uns ſchweben und lächelnd ſagen: jauchze; es kann eine neue Liebe unſer Herz klopfen machen; — wir können einen andern Menſchen vielleicht noch inniger lieben — aber erſetzt kann nichts werden.

Ich möchte auch nicht geliebt werden, wenn ich erſetzt werden könnte.

Aber eben ruft die Mutter; es iſt halb drei, das heißt: ziehe dich an. Wir fahren nämlich aus, um einen neuen Menſchen zu ſehen, der drei Tage alt iſt. So muß ich Ihnen denn herzlich Lebewohl ſagen und verſpreche Ihnen nur noch, morgen dieſem Briefe wieder ein Blatt mit Liedern beizufügen.

Lieder dieſes Frühlings.

In der Müdigkeit des Frühlings
Sitz' ich träumeriſch und ſtill,
Denke, was ich wol im Sommer
Treiben und beginnen will.

Gerne macht' ich eine Reiſe,
Gerne ſchrieb' ich auch ein Buch,
Doch am liebſten, meine Lieben,
Hätt' ich euch hier zum Beſuch.

Saget, könnt ihr denn nicht kommen?
Unſer Haus iſt groß und licht,
Und ein Weſen, das verlocket,
Eine Lorlei bin ich nicht.

Nun, fürs erſte wart' ich Tages
Auf des Waldes grünem Schein,
Und die Müdigkeit des Frühlings
Schläfert mich am Abend ein.

Die Bäume ſind noch ſchattenlos,
Der Garten iſt noch blumenlos,
Doch iſt mein Herz nicht freudenlos,
Noch meine Seele ſchwingenlos.

O ſei auch du nicht hoffnungslos
Von allen Feſſeln mach' dich los,
Und von den Sternen reiß dir los
Ein ſtrahlenwerfend Künſtlerloos.

Liebſt du auch den Frühlingshimmel
Mit dem ewig regen Wechſel
Seiner ungezählten Wolken?

Die ſind jetzt von grauem Marmor,
Jetzt aus luftig weißem Flaume,
Wieder nun von Perlenmutter.

Dieſe haben tiefe Schatten,
Jene Ränder blendend helle,
Alle ſchweben, alle ziehen.

Zwiſchen ihnen ſchimmert immer
Durch die wunderbare Bläue
Und von Zeit zu Zeit die Sonne.

Unter dieſem Himmel geh' ich
Stundenlang, und nimmer müde
Kann ich werden, ihn zu ſehen.

Und es wechſeln die Gedanken,
Wie die Wolken, und ſo dacht' ich,
Ob du liebeſt dieſen Himmel?

Ich weiß, daß die Hunde bellen,
Daß es dämm'rig im Zimmer hier,
Daß draußen der Oſtwind ſauſet,
Was aber weiß ich von dir?

Du weißt von mir, daß ich ſinge,
Daß es mich durch Luſt und Schmerz
Auf tönenden Schwingen träget,
Doch weißt du: wie tief mein Herz?

Und meinen Verkehr mit Träumen,
Wenn ich ausgelöſchet das Licht,
Und meines Sinnens Geheimniß,
Das Alles weißt du nicht.

Ich weiß nicht, was du denkeſt,
Ich weiß nicht, wo du biſt,
Ich weiß nicht, ob deine Liebe
Geträumt, ob wirklich iſt.

Mehr als alle Tugend
Hab' ich dich geliebt,
Mit der ſchönſten Liebe,
Die's auf Erden giebt.

Mit der Dichterliebe,
Welche Blüth' und Baum,
Nacht und Morgen liebet,
Wirklichkeit und Traum.

Dicht um deines Haares
Silberhellen Glanz
Hat ſie ſich geſchlungen
Wie ein Blüthenkranz.

Was wird nur werden?
Was wird nur kommen?
Was haben die Geiſter
Sich vorgenommen?

Welche Freunde werden
Zuerſt mir ſchreiben?
Was werden die Wolken
Am Himmel treiben?

Mit wem werd' ich nächſtens
Träumen und lachen?
Der April und der Mai —
Was werden ſie machen?

Wann bringt wol Früchte
Der neue Garten? —
Ich rathe dir, Herzchen,
Alles abzuwarten.

Ich grüße dich, o Frühling, wenn du auch
Mich müde haſt gemacht mit deinem Hauch;
Ich grüße dich, weil auf die Gräſer ſprießen
Vor dir, vor dir die Knoſpen ſich erſchließen
Im Garten und im Feld, an Baum und Strauch.

Gern will auf Stunden ich gedankenlos
An Müdigkeit das Leben fühlen blos,
Es wird des Keimens Zeit vorübergehn,
Und dann werd' ich entzückt vor Wundern ſtehn,
Wenn alles Blühens Flammen brechen los.

Am trüben Nebeltage
Zieht mein Gedanke zu dir —
Du warteſt wol ſchon lange
Auf einen Brief von mir?

Der Himmel bleibt umzogen,
Es dämmert kein Sonnenlicht —
Ich hätte ſchon geſchrieben,
Allein ich kann noch nicht.

Rothe Roſenſproſſen,
Weiße Safranblüthen,
Roſig blaue Primeln,
Fackeldiſtelknoſpen,
Dunkle Epheuranken,
Alles ſah ich eben
Auf dem Blumentiſchchen.

Ich höre die Aexte klingen
In der Pappel, welche fällt,
Ich ſehe an den Buchen
Der Mooſe kleine Welt.

Sie trinken vom Nebelregen,
Sie ſpielen im friſchen Wind —
Und wie ſie mannigfaltig
An Form und Farbe ſind!

Am Bußtage.

Ruhe!
Es iſt ja endlich Frühling.
Trinke
Mit allen deinen Sinnen
Aus allen ſeinen vollen Schaalen,
Mit dem Geſichte aus ſmaragdnen,
Mit dem Geruch aus Veilchen-Kelchen,
Mit dem Gehör vom Lied der Vögel —
Und mit der Seele
Da trinke ſeinen ſtillen Geiſt.

Und thue Buße
Für jede Stunde, wo du ungeduldig
Und muthlos warſt;
Für jede Freude, welche du verſchmähet,
Für jede Blume, die du nicht geachtet,
Für jeden Abend, wo der Mond geleuchtet
Und deine Seele doch verſinſtert blieb;
Und bei dem Frühling und bei ſeinen Veilchen
Gelobe:
Fortan
Will ich das heil'ge Leben fromm genießen.

Du haſt das Lächeln nur geſehen,
Die ſtillen Thränen ſiehſt du nicht;
Warum ſie mir im Auge ſtehen?
Was fragſt du mich? Ich weiß es nicht.

Sie gleiten an der Wange nieder
Und fallen auf das Kiſſen dann —
Mir iſt recht ſeltſam, daß ich wieder
So ohne Urſach' weinen kann.

Es iſt ein heit'rer Tag geweſen,
Jetzt ſag' ich traurig gute Nacht —
Ich möchte wol im Herzen leſen,
Was es mit eins ſo ſchwer gemacht.

Im Winde ſteht
Der Mond halbrund —
Du biſt halb krank —
Sei morgen geſund.

Und ſei ſo recht
Von Herzen froh —
Das hab' ich gern,
Das erfreut mich ſo.

Ich liebe den Sturm
Und den linden Hauch,
Und nebenbei
Deine Lieder auch.

Den 19ten.

Die Stoppelfelder liegen nun ruhig da. Sie haben ihren Segen gebracht — nun mögen heiße oder kalte Tage über ſie hinziehen — ſie ruhen.

Segen gebracht haben und dann ruhen — dieſes Loos wünſche ich Jedem, der Greis werden ſoll, jeder Frau, die altern ſoll.

Des Sommers am Abend fahr' ich gern durch unſer größeres Dorf. Da rankt der Wein ſich an den Häuſern in die Höhe; da blühen hier und da Blumen in den kleinen Gärten; da ſtehen die Obſtbäume dicht und traulich um die Höfe her, als gehörten ſie zur Familie; da grüßen uns die Kinder, welche an der Straße ſtehen — da iſt Ruhe.

Heute fuhren die Leutchen ein. Die Wagen mit den Garben kamen uns langſam entgegen — ſo in Sicherheit. Als wir am Buchengange herfuhren, hingen einzelne Halme an den tiefen Zweigen. So war auch hier geerntet worden — das Brot für den ganzen Winter. Lieber Gott!

Und die Linden dufteten uns entgegen, und die Sonne ſchwebte in ihrem ſchönſten, in dem letzten Glanze. Und der Herzog von Orleans iſt todt.

Der arme König und die arme Mutter! Der ſchöne tapfere Fürſt — das war ein kurzes Leben. Ich glaube: Frankreich wird hier alles Andere vergeſſen, um mitzufühlen.

Erſt die duftigſte Blüthe des Stammes, nun ſein erſter Sproß. Wird dieſer Baum ſich feſtwurzeln können? — Ich fürchte, die Erde bleibt nicht ruhig unter ihm, oder es werden Aexte an ihn gelegt.

Der Vater ſagte, als wir ihm von dieſem Tode erzählt hatten: „heute iſt der Todestag der Königin Louiſe." Es giebt Namen, die leuchten wie Sterne, heilig und unverlöſchbar — Louiſe iſt einer von ihnen — Alle, die mit ihr zugleich gelebt, vergeſſen das nicht, und wir, die Jugend, haben es von ihnen gehört, als wir noch Kinder waren, und vergeſſen es auch nicht, weil wir unſere Kindheit nicht vergeſſen, und ſo ſchwebt der Name weiter. Gute Nacht.

Den 20ſten gegen Mittag.

Geſtern hatten ſich alle Wolken am Horizont hinunter gelaſſen, die Luft war völlig ſtill, der Mond ganz klar, und heute fällt doch der Regen und die Blätter alle ſaugen, und die Blumen trinken und der Staub hat ſich friedlich auf den Wegen niedergelegt.

Der Segen aus der Höhe zieht über Nacht geräuſchlos heran, und wenn wir aufwachen und emporblicken, iſt er da und fällt herab auf unſer Haupt.

Es that mir ſo wehe, die Bäume ſo leiden zu ſehen. Nun ſie erquickt werden, bin auch ich heiter. Aber freilich ſie bedürften einige Tage der Erquickung. Ich ſehe fragend die Wolken an.

Abends.

Der Tag iſt dämmernd vergangen, wie er anfing. Der Regen hörte auf, aber die Wolkenſtille blieb. Es iſt der erſte Tag in dieſem Sommer, an welchem feuchte Wärme dunſtig um das Grün ſchwebt. Ich habe mich unſäglich heimlich wohl gefühlt in dieſer Stille, dieſer Wärme, dieſem Verſchleiertſein des Tages. Mir iſt, als ſagten die erfriſchten Blätter: wünſche heute — es iſt ein guter Tag. Ich will es auch wirklich thun. Ich wünſche mir alſo Sommer und Herbſt hindurch immer einen Tag wie heute auf ſechs heitere, warme und ſtille Tage. Ich wünſche, daß meine Freunde meinen Willen thun — es wird ein freundlicher ſein. Ich wünſche mir die helle Friſche der Roſen unter unſerem Fenſter. Ich wünſche endlich, daß die Lieder, welche man im Frühjahr von mir leſen wird, liebgewonnen werden. Dies wären für ein Mal Wünſche genug und ſo — gute Nacht.

Den 22ſten, Nachmittag.

Auf dem Grün iſt feuchter Glanz. — Fragen Sie nicht: auf welchem Grün? Thun Sie's doch. Man ſagt immer bequem nach alter Art „das Grün" kurzweg, wie man „die Hoffnung" ſagt, und doch erblicken wir eben ſo mannichfaches Grün, Regen und Thau, wie tauſendfache Hoffnungen in das Ungewiſſe ziehen, um Erfüllung zu finden, oder unterzugehen. Ich ſah es heute vom Glockenblumendamme — wo ich hinblickte, leuchtete ein anderes Grün. Das der Wälder dunkel und duftig, blaß und ſchattig das der Weidenzüge auf den Wieſen. Dieſe ſchimmerten in goldgrünem Schmelz, bläulich wogten die Rohrfelder — ſchwärzlich faſt ſtanden die einzelnen Bäume und Buſchgruppen auf den hellen Feldern da. Auf dem Damme hätten die Weidenblätter weißlichen Glanz, die Birken blickten matt, die Erlen grünten friſch, die Eichen — welche Pracht von dem zarteſten Lichtgrün bis zum tiefſten Purpurbraun ſah ich an ihren jungen Sproſſen! Wenn ich in die Höhe blickte, ſah ich marmorgraue Wolken hin und herwogen, manchmal von der Sonne heiß durchflammt. Auf dem ſchmalen Wege des Dammes wiegten ſich die röthlichen Blüthenſtengel des Sauerampfers und die blühenden Grashalme. Auf der Wieſe ging ich nach Hauſe — aus ihrem Mooſe pflückte ich die goldnen Wicken und Tauſendguldenkraut zu meinen Glockenblumen. Auch Bitterſüß fand ich, doch ließ ich es ungepflückt — Nachtſchatten verwelkt, am Tage gepflückt. Die Vergißmeinnicht ließ ich im Graſe und die weißen Winden an den Geſträuchen — ich hätte ſie nicht friſch nach Hauſe gebracht. Auf der Wieſe war es ſo heiß, daß ich begriff, wie das Gras Heu wird. Dieſes Jahr ſind wenig Schmetterlinge — meiſt nur weiße — einer von dieſen ſetzte ſich auf einen reizenden Stengel Tauſendguldenkraut — wie ein ſcherzendes Wort auf einer roſenhellen Lippe ſchwebte er da und flog davon, als ich mir den Stengel holte. Und dann — aber ich will hinausgehen.

ganz ſtill draußen — blaßgolden Sonnenuntergehen — Vögelzwitſchern wie zur guten Nacht. Das halbe Haus um einen Baum mit ſüßen ſchwarzen Kirſchen verſammelt. Der Gärtner und Hans ſitzen geſchwiſterlich oben — Mama und Auguſte ſtehen unten — Sir treibt ſich gravitätiſch um den Baum herum und iſt ſo gnädig, die Kirſchen, welche herunterfallen, zu ſich zu nehmen — wohlverſtanden, wenn ſie ganz reif und nicht in den Sand gefallen ſind.

Und ich — Sie riethen mir: ich möchte doch öfter ausgehen und das Maleriſche betrachten, als Erholung vom Denken. Ich that heute ſo — der Himmel war mir günſtig — er wechſelte alle Minuten.

Zuerſt ſah ich das Schloß und ſeine Umgebung in frappanter Beleuchtung. Aus dem Abend zog tiefes Dunkel herauf und überwölbte kuppelartig die ganze Nähe. Eine Stelle aber blieb leuchtend blau, und hier ſchwebte die Sonne und warf heißes Licht auf die Bäume. Dann ging ich an der Schattenſeite des Grabwäldchens langſam auf und nieder. Auf dunklem Grunde ſtanden die Wohnungen jenſeit des Fluſſes im hellen Sonnenlichte. Ganz hell war der Vordergrund — die Wieſen mit ihren Unterbrechungen von Gebüſchen und Weiden. Auf dem Walde ruhten wundervolle dunſtgrüne Lichter neben tiefen, weichen Schatten.

Der Sonne entgegen ging ich zurück. Das Dunkel war über Schloß und Wäldchen weggezogen, im Abend ward es klar — das dämmernde Licht der Sonne, das bewegte Silberblau des Himmels, das luftige Weiß der auseinander ſchwebenden Wolken — Alles ſchimmerte mir zugleich durch das Laub entgegen. In dieſem wechſelte zarte Helle mit ſanftem Dunkel.

Sie haben Recht — Auge und Geiſt ruhen auf dem Maleriſchen aus. Sie haben mir alſo einen guten Rath gegeben. Das darf nicht unbelohnt bleiben — ich gebe Ihnen einen guten Rath wieder.

Fangen Sie an kritiſch zu leſen. Ich habe es an Ihrem ſo ſchnell geſchriebenen Urtheil über meine Marie geſehen, daß Sie es können. Faſſen Sie bei jedem Buche die Eindrücke, welche Sie empfangen, zuſammen und werfen Sie Ihr Urtheil auf das Papier, kurz, in flüchtigen Strichen, wie einen Baum, der Sie im Vorüberſtreifen angehalten hat. Thun Sie es beſonders bei einem Buche, welches Ihnen mißfallen hat — wir lernen an nichts ſtrenger gegen uns ſelber ſein, als an den Fehlern Anderer. Wenn Sie auch manchmal ungerecht ſind — das thut nichts — man lernt nur durch Urtheilen Gerechtigkeit. Wahre Schönheiten werden Sie gewiß ſehen.

Ich beurtheile noch jetzt jedes Buch, welches mich genug ergreift, in dieſer Weiſe. Einige Blätter über Grabbe's Trauerſpiele will ich Ihnen einmal ſchicken.

Doch nicht blos an Büchern fordre ich Sie zur Kritik auf; auch über Menſchen fällen Sie ſchriftlich Ihre Urtheile. Sie werden auch hier oft bald zu viel, bald zu wenig thun — aber ich ſage wieder: das thut nichts — mit der Zeit lernt man auch gegen die Menſchen gerecht ſein.

Wo ſtreifen Sie jetzt umher? Schon in den Bergen? Vergeſſen Sie die Glockenblumen nicht.

Den 23ſten.

Einſam war's am Strom; die Wellen ſangen
Hin am Ufer wilden Rinnens Lieder,
Und dazu mit herriſchem Verlangen
Zogen ſie die Blumen zu ſich nieder.
Und nach ſolchem feuchten durſt'gen Kuſſe
Bebte bang und ängſtlich jede Blume.

Grüße in dem mächt'gen Windeswehen,
Bis die Weiden und die Rohre tauſchten,
Und mir war's, als könnt' ich auch verſtehen,
Was die dunklen Wälder drüben rauſchten:
Rufe in die Höhe zu den Wolken,
Welche raſtlos zogen ihres Pfades.

Einſam war's am Strom; mein Tritt, ſonſt keiner
Ward die grünen Wege her vernommen;
Mich verrathen können hätte Keiner,
Wären Thränen mir ins Aug' gekommen;
Doch ich weinte nicht: die Hoffnung hört' ich
In der Wälder und der Wellen Rauſchen.

Sehen Sie — ich habe mir das Maaß und den reimlichen Schluß von Ihrem Nachenliede genommen.

Wie's in meinem Liede ſteht — ſo iſt es heute den ganzen Tag über geweſen. Keinen Augenblick Stille zwiſchen blauer Helle und Wolkendunkel, zwiſchen heißen Sonnenſcheinen und Regenſchauern. Einer von dieſen hätte mich faſt ergriffen — ich ſah ihn windſchnell über die Wieſen heraneilen, um mich in ſeine weißen, naſſen Schleier einzuſchlagen; aber ich entlief ihm lachend und ſah wenige Augenblicke darauf ſpöttiſch zu, wie er an die Fenſter ſchlug, während oben ein ruhiger Donner etwas murrte.

Rauſchen und Rauſchen rings in den Bäumen! Ich liebe es, wenn die Eichen und Pappeln in der wilden Sprache des Windes reden. Was für Sagen mögen da im Walde weitergehen?

Wie heute am Tage, iſt es meiſt immer in der Seele des Dichters. Rauſchen mächtiger Gedanken fort und fort — Sehnſucht auf

Sehnſucht, Luſt auf Qual und Finſterniß wieder auf Leuchten — und ſo fort immer und immer, und man meint: man habe des Dichters Leben in den gezählten Bänden, die er ſchreibt?

Die Pulsſchläge einer einzigen Minute könnten mehr, als tauſend Lieder durchklopfen — das ſage ich, die ſich ihrer ſelber noch in jedem Augenblicke bewußt geweſen iſt — die das höchſte Leben nur durch Ahnung kennt.

Abends

Ich möchte ein Lied machen, in welches der letzte Lindenduft hineinzöge, ſo daß er bei mir bliebe. Aber ich kann nicht, und der Lindenduft zieht fort im Sturme. Ach — guten Abend!

Den 24ſten, Nachmittag.

Haben Sie geſtern Abend Ihren Stern geſehen?

Ich ſah von meiner Arbeit, mit der ich im Saale ſaß, noch ſinnend und oft zu den Wolken auf. Lila und gemſenfarb ruhten ſie über den hellen Bäumen — ja, ſie ruhten, ehe ſie weiter ſchwebten, dem Dunkel entgegen. Und das letzte blaſſe Sonnenlicht kam aus andern Wolken, die ich nicht ſah, nur ahnte, hervor und zu dem Graſe und den kleinen Bäumen. Dann verließ es auch dieſe und zog ſich vor der Dämmerung zurück. Zu der letztern kam bald der Mond, und es ward ſtill und ſeltſam auf der Erde, denn der Mond und die Dämmerung haben Nacht — ſie werfen Schatten über das Leben, ſie gebieten der Wirklichkeit, ſich zurückzuziehen, und geben den Träumen Raum, und dann — ja, was iſt dann? Sollten Sie es nicht wiſſen?

Heute iſt die Luft herb und unfreundlich. Nun — es müſſen aber auch ſolche Tage kommen. Es ſchweben ſchon andere nahe, hoffentlich recht nahe; die werden Gold auf den Raſen gießen und Purpur auf den Boden unter den Bäumen — blauen Duft auf die Wälder hauchen, Diamanten in den Strom werfen, die Reſeda liebreich zum Duften ermuntern, die Oleanderknospen auch küſſen, einem ſanften Winde ein Lied lehren, das er zwiſchen den braunen Rohrblüthen ſingen ſoll. Ja, ſolche Tage werden kommen, man muß ſie nur erwarten können.

Wenn wir öfter erwarten könnten, da würden manche und manche Stunden voll von der Kühlung des Lebens ſein und nicht von ſeiner Hitze.

Jede Stunde iſt heilig — jede hat uns etwas zu geben — wenn nicht Erfüllung, ſo Hoffnung, wenn nicht Hoffnung, ſo Ergebung, wenn nicht Freude, ſo Geduld, wenn nicht Glück, ſo Gebet. Aber wir ſehen das nicht, denn wir ſtarren in die Ferne, wo vielleicht eine Staubwolke verſchwindet, oder weinend auf den Boden, wo vielleicht ein Grab iſt, oder zerſtreute Blumen welken. Hätten wir die Augen

erhoben, ſo würden wir den Segen in der Hand der Stunde geſehen und ihn demüthig empfangen haben.

Haben Sie geſtern Abend die Augen erhoben und Ihren Stern geſehen?

Nach einer Stunde.

Mir war's, als hätte ich Ihnen noch ſo viel zu ſagen, aber meine Gedanken wollen nicht bei mir bleiben.

Eine Geſchichte, die vor einigen Tagen eine Linde einer Mohnblume erzählte, könnte ich Ihnen mittheilen, ich hörte zu — es war eben eine warme ſtille Stunde — man konnte die leiſe liebliche Stimme der Linde ganz hören — aber ich bin nicht ruhig genug — würde nimmer ſitzen bleiben können, um die Geſchichte ganz hinzuſchreiben. So lege ich denn nur ein Buch aus meinem Divan der Königin Mab bei — das des Stromes, der heute unruhig genug murmeln und die Weidenzweige, die er erreichen kann, recht tief in ſeine Wellen ziehen mag.

Buch des Stromes.

Hinauf am kleinen Strome,
Da iſt ein lieblich Wandern —
Die Wellen kommen langſam,
So eine nach der andern;
Iſt eine klar kryſtallen,
Iſt es noch mehr die andre —
Mir wird es klar im Sinne,
Wenn hin am Strom ich wandre.

Heute hat er keine Wellen,
Nur gelind bewegte Flut,
Welche blinkt im Sonnenhellen,
Und worin das Luftblau ruht.

Und die Reih'n der Weiden ſenken
Ihre blaſſen Zweig' und wehn —
O, wie iſt's mit Dichtungsdenken
Heute ſüß am Strom zu gehn!

Von dem Ufer in das Waſſer
Schauen Blumen aus dem Grün,
Seh'n den Strom vorüberfließen,
Und der Strom, der ſieht ſie blühn.

Sie erzählen ihm vom Frühling,
Er erzählt vom fernen Wald,
Dann wird Abend es, und friedlich
Schlafen Strom und Blumen bald.

Heimliche Raſenſtelle
Zwiſchen Gebüſch und Laub,
Von Blumen himmelblauhelle,
Vergönne mir einen Raub!

Hab' ich auch dich zu finden,
Nachtſchatten, Bitterſüß,
Verſchlungen mit weißen Winden,
Im ſchattigen Paradies?

Digitized by Google

Hier iſt es nur morgenſonnig,
Am Tag iſt Dunkel und Wehn —
Ich habe noch nie ſo wonnig,
So köſtlich dich blühen ſehn.

Es ſchlingen ſich Ranken und Ranken
Dicht mächtig von Strauch zu Strauch —
So haben Liebesgedanken
Die ſtillen Gewächſe auch?

Die Blumen locken immer weiter,
Doch bald darf ich nicht weiter gehn;
Noch iſt der Himmel frei und heiter,
Doch bald wird es durch Nebel wehn.

Die Blätter ſeh' nicht mehr ich funkeln,
Von Strahlen wird die Wieſe leer,
Der Strom iſt gänzlich ſchon im Dunkeln —
Ich folge nicht den Blumen mehr.

Armer Strom, du trägſt nicht Schiffe,
Bringſt uns nichts aus fremdem Land,
Stoffe nicht aus Brama's Reichen,
Früchte nicht von Yemens Strand.

Doch in meiner ſtillen Kindheit
Haſt du oft gegrüßet mich,
Mit dem Singen deiner Wellen —
Armer Strom, da lieb' ich dich!

Einmal war es, daß vor Jahren
Auf dem Strome wir gefahren,
Lautlos faſt im Dunkelkühlen,
In dem Anfang einer Nacht.

In dem langen Haar der Weiden
Schienen an der Ufer beiden
Geiſterfinger leiſ' zu wühlen,
Rauſchen war im Rohr erwacht.

Nebel webten in der Ferne
Bei dem blaſſen Licht der Sterne,
Lauer Athem war zu fühlen —
Seltſam ſchloß gewiß die Nacht.

Doch ſeltſamer noch ſoll es ſein
Hier in der Morgendämmerung.
Die Rehe kommen an den Strom
Zur Tränke, ſchwimmen langſam durch;
Die Waſſerlilien blühen auf,
Die Fiſche gehen in das Netz
Beim letzten blaſſen Mondenlicht,
Das noch des Morgens Lampe iſt;
Das Waſſerhuhn, es rudert leiſ' —
Es ſoll ein ſeltſam Treiben ſein.

Digitized by Google

An K. v. —

Den 24ſten.

Sie kennen „das Kind," mein lieber guter Freund. Waren Sie böſe, war ich trotzig. Aber Sie ſchreiben: „hätte ich Ihren Brief gefunden, ſo hätte es mich erheitert." Und Sie fanden ihn nicht. Das hat mich ernſthaft, reuig gemacht. Denken Sie nicht, ich ſage das im Scherze. Ich gäbe einen ganzen warmen Tag darum, daß ich Ihnen an dem beſtimmten Tage geſchrieben hätte. Nichts drückt mich ſchwerer, als ein Unrecht, das ich gegen Jemand habe; ſelbſt jedes ſpottende Wort, welches ich im jugendlichen Uebermuth oder aus Unüberlegtheit geſprochen habe, hat mir in der Erinnerung weher gethan, als dem, welchen es traf. Vor mehreren Jahren war ein junger Mann viel in unſerm Hauſe — er war von guter Familie, von gutem Verſtande, von vortrefflichem Charakter, aber er hatte ſolche Eigenheiten, daß wir jungen Mädchen alle keine Geduld mit ihm hatten und keine Schonung gegen ihn übten. Einmal wandte er ein italieniſches Wort unrichtig an, und ich neigte mich zu meiner Couſine, ihr eine ungezogene Bemerkung zuflüſternd. Ich war funfzehn Jahr — das muß mich entſchuldigen. Einige Wochen waren vergangen — wir ſaßen in einer Gruppe auf der Freitreppe — der junge Mann ſaß eine Stufe niedriger, als ich, und ich plauderte ſo übermüthig wie immer. Da ſah er mich mit einem Male anders als je an und ſagte: „Sie ſind hart gegen mich." Noch lachte ich; aber als er fortfuhr: „ja — Sie verſpotten mich — erinnern Sie ſich nicht mehr des einen Wortes, welches ich vor einigen Wochen falſch gebrauchte?" Als er das ernſt, aber gut fragte — da lachte ich nicht mehr — der Menſch, der mir ſo gleichgültig war, an den ich nur dachte, um ſelbſt in Gedanken über ihn zu ſpotten, der Menſch hatte in dieſem Augenblicke die Macht, mich ganz ernſt zu machen — ich bat ihn um ſeine Verzeihung; ich dankte ihm, als er mir freundlich antwortete, und niemals habe ich ohne einen leiſen Selbſtvorwurf an ihn zurückdenken können.

Auch Sie, mein Freund, werden gewiß nie mehr auf einen Brief warten dürfen; den milden Vorwurf: „Sie hätten mich erheitern können und haben es nicht gethan!" mag ich nicht mehr hören.

Doch kann ich Ihnen heute nicht viel erzählen. Unſer Leben iſt ſeit vierzehn Tagen ſtill und das nach meinem Wunſche. Bis zu der Zeit hatten wir noch einige Beſuche. Eine treue Freundin meiner Mutter kam zuerſt, die unter vielen guten Eigenſchaften auch die liebenswürdigen hat, mich ein wenig zu verhätſcheln und mich ſehr liebzuhaben. Vor zehn Jahren war ich ihr poetiſches Pflegetöchterchen und nannte ſie unartig genug mein poetiſches Noth- und Hilfsbüchlein. Jetzt bin ich mündig geworden und ſchreibe, ohne mir Raths

einzuholen; aber ſie kommt doch alle Jahre, um ſich vorleſen zu laſſen, was ich geſchrieben habe.

Dann kam mein kritiſcher Freund, der die unendliche Geduld hat, alle meine Sachen in meiner Handſchrift durchzuſehen, ehe die Welt ſich an ihnen erquickt. Die Tage mit ihm waren ſehr angenehm. So gelehrt er iſt, ſo freundlich hört er meinen Ideen zu und belehrt mich auch hier und da wieder. In dieſem Frühlinge war ich etwas verdrießlich über ihn — ich hatte ihn mißverſtanden und glaubte, er verlange von mir das Studium der ſpeculativen Philoſophie. Nachdem ich mich gleich in der erſten Stunde ſeines Hierſeins um den Athem geſprochen hatte, ſagte er lächelnd: das ſei ihm gar nicht eingefallen. Seitdem habe ich wieder alles Zutrauen zu ihm und beweiſe es ihm, indem ich ohne alle Rückſicht ſeine Zeit in Anſpruch nehme. Mein Freund, es iſt nicht leicht, der literariſche Freund eines ſolchen unruhigen Kopfes wie ich zu ſein. — Sie haben auf jeden Fall klug gethan, nur mein treuer Freund zu werden. Dem gebe ich jetzt recht herzlich eine Hand und ſage: ich will künftighin immer ein gut Kind ſein.

An Fanny Gräfin von H.

Den 25ſten, Vormittag.

Couſine, ich habe mir eben ſehr gedankenvoll das Wetter angeſehen. — Wenn es ſo bleibt und Ihr aus dem heißen Elbthale in die kühle Hügelgegend kommt, ſo müßt Ihr nothwendig krank werden. Ueberlegt Euch das. Auch könnte einer der kleinen Stürme, wie ſie dieſes Jahr ankommen, ehe man ſich verſieht, ſo im Vorüberfahren im Scherz das Dach herunterwerfen. Und dann iſt noch ein Umſtand bei dieſem Euern Sommeraufenthalte, den ich mir trotz alles Nachſinnens niemals erklären konnte. Da ſeid Ihr nun, ſo vollkommen weiblich in Angſt und Furcht, wie man nur ſein kann — Tante ſieht ganz geſpannt aus, wenn die Pferde lammfromm den kleinſten Abhang hinunter gehen — Du läufſt ſelbſt vor einem ungeladenen Gewehr davon — und Ihr ſchlaft faſt ganz allein in dem einſamen Schloſſe, noch dazu auf der Gartenſeite, wo kein Menſch Euch hört, und wenn Ihr im Chor ſchrieet. Die Glasthüre im Saale bedarf nur einiger kräftigen Fußtritte, und wollte einer ſich ſelbſt dieſe erſparen, ſo ſtehen ja Bänke vor den Fenſtern, und das Einſteigen in dieſe muß ordentlich comfortable ſein. Iſt es mir doch ſchauerlich geweſen, wenn wir bei unſerm letzten Beſuche Abends hinaufgingen, durch ein hallendes Vorgemach nach dem andern kamen, ehe wir unſer Zimmer erreichten, und dann rechts den hohen leeren Saal, links die unbewohnten Stuben wußten, in denen nicht eine Thür zum Verſchließen iſt. Doch nicht ich allein mit meiner zwiefachen Phantaſie des jungen Mädchens und der Dichterin fühlte, daß es unheimlich ſei: auch die

Mutter und unſer Freund, der Juriſt und Moraliſt, nicht minder. Aber Ihr ſcheint daran noch gar nicht gedacht zu haben.

Weißt Du wol, wenn ich Dein Vetter wäre, ſo bräche ich einmal in einer Räuberverkleidung Abends in Dein Zimmer ein und trüge Dich trotz alles Flehens und Jammerns in die Grotte, welche vier Schritte tief iſt und in welcher die Quelle ſich einen Fuß hoch herabſtürzt, und dort fiele ich Dir zu Füßen und — lachte Dich aus.

59 Minuten ſpäter.

Erinnerſt Du Dich noch unſerer kleinen Reiſe durch die ſächſiſche Schweiz? Ich thue es gern — Abenteuer mochten nicht kommen, aber das Wetter war köſtlich — Lieder wollten mir nicht einfallen, aber froh war ich in dem anmuthigen kleinen Gebirge.

Auf dem Prebiſchthor fanden wir plötzlich Gefährten für den Abend an zwei Studenten aus Halle. Wir hatten ſie ſchon auf dem Kuhſtall und dem Winterberge geſehen und nicht bemerkt; hier mußten wir ſie anſprechen, denn wir waren alle in einer Stube. Sie waren indeſſen nicht bärenhaft. Der eine ſchnitt mir, ſo müde er war, Federn zu meinem Tagebuche; der andere, ein großer ſtämmiger Menſch mit einem derben Krauskopfe, kam langſam an den Tiſch, wo ich ſchrieb und von welchem aus die Stube halb erhellt wurde, ſagte: mit Verlaub! und zündete ſich ſeine kleine Pfeife an. Du wareſt unterdeſſen in das ſogenannte Schlafzimmer hinaufgekrochen, kameſt aber bald wieder und erklärteſt: das ſei für uns viel zu eng und niedrig. So wurde denn entſchieden: die Studenten ſollten dort ſchlafen, und wir in der Geſellſchaftsſtube. Doch vorerſt wollten wir Abendeſſen. Das war für uns eine ganz wichtige Angelegenheit; denn wir hatten zu Mittag in einer Mühle nur Kartoffeln und Möhrenkaffee bekommen. Hier nun trugen uns zwei allerliebſte böhmiſche Mädchen etwas Beſſeres auf, und auch die Studenten ſpeiſ'ten, aber nur in der Dämmerung, denn wir allein hatten Lichter auf dem Tiſche. Mitleidig hießen wir den Krauskopf ſich eines holen — er that es und dankte ſchön. Aber ihr Mahl mußte nicht ſehr reichlich geweſen ſein, denn ſie waren weit ſchneller fertig, als wir. Der Müde ſuchte nun das enge Stübchen, der Krauskopf dagegen kam zu uns auf die kleine Gallerie und ſuchte uns nach ſeinen Kräften zu unterhalten. Wir ſangen O Sanctissima; er meinte, er habe ſich's nicht vermuthet, hier ſo etwas zu hören. Der Menſch hatte etwas ſo gutmüthig Ungeſchicktes, daß wir nicht anders konnten, als mit ihm ſchwatzen. Die Nacht war wunderſchön. Wir hatten oben auf dem Thore das Abendroth verſchwinden, in der Tiefe Feuer anglimmen und den Mond aufgehen ſehen; dann waren wir in tiefe Dunkelheit hinabgeſtiegen, zu dem kleinen Hauſe, aus Stämmen und Moos an den Felſen gebaut. Eine Stunde waren wir im Zimmer geweſen, dann hinausgetreten. Da hatte uns der Mond in ſeinem vollen

Glanze empfangen, in dem Glanze, der ſo heilig und blendend iſt. Nun ſtanden wir, von ihm wie mit einem himmliſchen Schutze umgeben, an dieſer einſamen Stelle, von der wir eine Nacht Ruhe begehrten, und ſangen das alte Lied von der Inſel des Aetna. Links ſtand das dunkle Thor und mitten unter ſeinem Bogen eine ſchlanke einſame Fichte, und hindurch blickte man auf einen ſchönen Berg, der ganz in dem hellen Lichte lag und darum nur um ſo mächtiger erſchien. Rechts von uns war ſchattige Tiefe — Ruhe aber war, ſo weit das Auge reichte, ſo weit das Ohr horchen mochte.

Wir ſchliefen auch ſo himmliſch, daß meine Couſine Fanny und Deine Couſine Ida wirklich vor der Sonne nicht nur wach, ſondern auch munter wurden. Schöner war es freilich hier in der Nacht geweſen; aber der Mond kann nicht immer ſcheinen, und ſo zogen wir denn vergnügt hinunter zur Elbe — die Studenten hatten ſchon vor uns, der blaue Morgenhimmel wußte: wohin — die Wanderung angetreten. Nun ſaßen wir in einer gewaltigen Gondel und wurden an einem Seil ſtromaufwärts gezogen, als wären wir mühlſteinſchwer — dabei ſaß unſer Fahrzeug aller Augenblicke auf dem Grunde, und Du ſchrieeſt jedes Mal: Ach! oder Oh! Hinab nach Schandau am Abend ging es beſſer — ach, ſehr ſchön — das Abendroth war wieder da, der Mond ſchwebte wieder in die Höhe, Feuer leuchteten wieder in den Thälern. Glücklich kamen wir in Schandau an. Nur beim Ausſteigen ging es ſchrecklich, denn ein Zollbeamter half uns aus dem Kahne, während Du drei Töpfe und zwei Krüge aus Tetſchen im Strickkorbe hatteſt. Wenn ſie geklappert und Dich verrathen hätten! Aber ſie blieben ſtumm wie Fiſche, und Dich verließ Dein Muth nicht. Wir ſättigten uns und legten uns nieder. Da begann plötzlich ein Rennen auf der Straße — ein Horn gräßlich wie ein finniſches Heerhorn aus Fouqué's Zauberring, ertönte — es war Feuer — wie ich dem Schein nach gewiß glaubte, im nächſten Hauſe. Ich nahm mir vor, mich heldenmüthig zu retten, und ſchnürte mir nur erſt die Stiefelchen zu. Aber die Gefahr war nicht ſo arg — das Feuer eine Straße weit — wir konnten in unſern Mänteln in Sicherheit frieren. Schon war die ganze Stadt in Bewegung — da kam der Trommelſchläger und ſchlug mächtige Wirbel — beſſer ſpät als niemals! dachte er.

Am dritten Abend ſaßen wir wieder in Rammenau, wo der Graf ſagte: meine feurigen Verſe hätten Schandau angeſteckt! Und wir packten aus — Du brachteſt Töpfe, ich Roſen aus Tetſchen mit, Mama war großmüthig mit Farrnkräutern — wir Alle ſehr heiter.

Und nun, Couſine, denke Dir: ich ſei ein Vetter und ein liebenswürdig unverſchämter Menſch dazu, einer von denen, die ich ſo oft ſchon ſchildern hörte und noch nie ſah, die man haſſen möchte,

wenn man ſie nicht anbeten müßte, und in dieſer Geſtalt denke Dir, daß ich ein duftig Blatt nehme und ganz nachläßig und halb ſpöttiſch folgende Verſe hinwerfe.

Sehet mich zu Euern Füßen,
Edle Gräfin, ſchöne Frau;
Wollet einen Sklaven grüßen,
Mit den Augen feucht und blau.

Halm' und Bäume ſtöhnen, ſchwanken,
Stürmiſch iſt die Luft und grau,
Laßt mich ruhen in Gedanken
Euch zu Füßen, ſchöne Frau.

Was an Huldigung ich bringe,
Nehmt es an wie jede Frau;
Ob ich ganz die Wahrheit ſinge,
Dieſes nehmt nicht zu genau.

Den 26ſten, ſechs Uhr Abends.

Sonnenlicht überall. — Heute Morgen war die Luft kalt und klar, wie ich ſie wol an Reiſetagen geathmet habe, wenn wir früh durch thauige Felder fuhren. Dann ward es wärmer. Wolken zogen auf und die Bäume leuchteten, die zwiſchen mir und der Sonne ſtanden, die Blumen funkelten, die Schmetterlinge flogen — jetzt war es überwölkt und der Wind kühl — jetzt warf die Sonne heißes Licht auf meinen Weg, der Wind hielt den Athem an, und die Wolken zogen ſich zuſammen, gleichſam um Kraft zu gewinnen. Nun der Tag ſinkt, iſt Ruhe und Sonnenlicht überall.

Aber der Lindenduft füllt nicht länger die Luft in ſeiner ſüßen eindringenden Weiſe, und noch fünf Tage, und das Jahr hat ſich ſchon um einen Monat geneigt.

Und das macht mich traurig? Nein — wohl aber ſinnen. Ich ſehe jedem Tage dieſes Jahres feſt in das Auge, denn es iſt für mich ein bedeutungsvolles. Einige Jahre habe ich verlebt; von denen wußte ich nichts, was ſie mir gebracht hätten. Von dieſem darf ich das nicht ſagen. Ich habe in ihm innerlich mehr erlebt, als ich jetzt ſchon ausſprechen kann. Leiſe, mir ſelbſt unbewußt, bin ich von den Geiſtern höher getragen worden. Jetzt weiß ich es und ſehe umher. Noch liegt die Ferne und auch manche Stelle der Nähe in ſilbernem Nebel, aber durch ſein Wallen ſchimmert wunderbarer Glanz und ich ahne viel. Vielleicht werde ich auch in ſchauerliche Tiefen hinabſehen, wenn es ganz klar geworden iſt; aber was weiter? Ich meine: ein Geiſt wird mir den ſichern Pfad zeigen, vielleicht mein Geiſt, vielleicht ein fremder, aber einer gewiß. Und Räthſel werden mir auch wieder gelöſ't werden und ſo — Ruhe und Vertrauen.

Dichterworte gleichen Perlen —
Manche Perlen nahm ich lächelnd
Aus den feſtverſchloſſ'nen Muſcheln,
Zeigte ihren weißen Glanz.

Doch die ſchönſten alle ſchlafen
Noch in feſt verſchloſſ'nen Muſcheln
In der Tiefe meiner Bruſt.

Digitized by Google

„Aber einſt wirſt du ſie nehmen,
Daß ſie glänzen, aus den Muſcheln?“
Frägſt du mich? Ich weiß noch nicht.

Den 27ſten.

Der Nachmittag iſt unter Wolken und doch warm. Ich habe ſeine erſte Stunde in der Luft geſeſſen und die Wärme hat mich beſſer erquickt, als der Schlaf. Ach, warum giebt es Kälte?

Geſtern Abend ward es mir zu ſchnell dunkel; ſonſt hätte ich Sie noch gefragt, ob Sie viel allein ſein können. Ich glaube faſt nicht, und da thun Sie mir herzlich leid. Alleinſein iſt dem Dichter ein natürliches Bedürfniß — ja, ich glaube jedem Menſchen, der ſich ſelber nur irgend etwas zu ſagen hat. Ich bin am Abend eines Tages, an welchem ich nicht wenigſtens eine Stunde allein ſein konnte, gewiß tödtlich abgeſpannt, und iſt mir mehrere Tage hindurch fortwährend die Geſellſchaft Anderer aufgedrungen, ſo wird mir ſo Angſt, daß ich mich in eine Wüſte, ja in den ſchaurigſten Wald wünſchen kann, nur um mich dort allein zu befinden. Selbſt das liebſte Weſen kann manchmal ſtören, wie das fremdeſte, und noch mehr; denn auf das fremde würden wir keine Rückſicht nehmen, während wir das, welches uns nahe iſt, bemerken müſſen. Daher kommt auch das Behagen, welches wir empfinden können, wenn die Unſrigen einmal ausfahren und wir gewiſſermaßen unumſchränkt in der Einſamkeit der Zimmer zurückbleiben, welche die Diener ungerufen nicht betreten dürfen.

Kennen Sie Tieck's Dichterleben? Er hat darin Shakspeare ſchildern wollen, jedoch nicht geſchildert, denn Shakspeare iſt nie ſo geweſen, wie Tieck ihn geträumt hat. Aber einen Dichter hat Tieck geſchildert, einen Dichter, der alle Empfindungen dieſer wunderlichen Menſchenart in ſich trägt und ſie mit ſicherer Hand aus ſeiner Bruſt herausnimmt und in durchſichtige Worte einſchließt. Bisweilen ſpricht auch Tieck für ihn und ſchildert ihn uns einmal auf ſeinem Wege von einer fremden Stadt, wo er ſeinen Freund verlaſſen, nach ſeinem Wohnorte in folgender Weiſe:

„Es giebt für denjenigen, der frei und innig liebt, Empfindun-
„gen, die, geſtanden, ein matteres Herz, oder der einfachere, aber
„gröbere Sinn, einen Widerſpruch gegen die Liebe, Leichtſinn, Kälte,
„ja, das Liebloſe ſelbſt nennen würde. So ſehr dem Dichter die lieb-
„liche Geſtalt ſeines Freundes immerdar vor Augen ſchwebte, mit
„welcher ſüßen Innigkeit er ſeiner auch immerdar gedachte: ſo fühlte
„er ſich doch jetzt nach der Trennung, in der ſchönen Landſchaft, der
„grünen Natur hingegeben, gleichſam frei und von allen Ketten und
„Bedrängniſſen der Liebe, Eiferſucht und Wehmuth abgelöſt. Ihm
„war, als gehöre er nach langer Zeit ſich wieder einmal ſelber an, als
„käme in dieſem Leichtſinn und der Ungebundenheit des Herzens eine

„frühere und ſchönere Jugend ihm zurück. Indem er tiefer nachſann, „fühlte er wol, daß das Bewußtſein ſeines Glückes, das Gefühl, wie „ihm der Freund angehöre, die Landſchaft nur ſo licht färbe und allen „Geſtalten die friſche Heiterkeit verleihe; und daß dies ſcheinbare Ent- „ferntſein nur innigere Nähe, dieſe Entfremdung nur tiefere ſehn- „ſüchtigere Befreundung herbeiführe und ſchon ſei.“

Da haben Sie für alle künftige Zeit eine Rechtfertigung für alle Sehnſucht nach Alleinſein, wenn Ihnen etwa einmal deswegen Vorwürfe gemacht werden ſollten:

Heute Morgen habe ich eine Bekanntſchaft gemacht — die einer allerliebſten jungen Katze, weiß mit ſchönen ſchwarzen Flecken, mit klugen Augen und aller Zierlichkeit ihrer Gattung in ihren Bewegungen. Ich hatte ſie ſchon geſtern im Graſe gefunden, aber da traute ſie meinem Locken nicht. Heute dagegen, als wir uns an derſelben Stelle zuſammenfanden, kam ſie zu mir, ließ ſich liebkoſen und ſchmiegte ſich an mein Kleid. Ich ſetzte mich in das Gras zu ihr — zu großem Ergötzen einiger Mägde, die mir aus einer Stallthür zuſahen. Aber ich konnte hier doch nicht ſitzen bleiben und lud die Kleine ein, mit mir zu kommen. Ein Stückchen lief ſie mir auch wirklich nach; aber als ich immer weiter ging, blieb ſie zurück, und als ich mich umſah, ſtand ſie da, blickte mich an und ſchwang ihren Schweif in ſchönen Ringeln — das hieß: lebe wohl für heute. Wenigſtens denke ich, daß ich ſie morgen wiederſehen werde.

Nun aber etwas Moraliſches, eine kleine Erfahrung, die mir wieder recht deutlich machte, wie leicht das Unrecht getroffen werden kann. Wir fanden geſtern eine Frau aus dem Dorfe im Garten, wo ſie die von ihr gepachteten Kirſchen pflückte. Sie hatte früher auf dem Hofe gedient, war wunderhübſch, eine wahre Madonna, hat auch heute noch ein intereſſantes Geſicht und iſt die Schwiegertochter eines alten Gärtners, der als Vater von vier Söhnen und als Großvater von — ich weiß nicht wie vielen kleinen Buben — vor zwei Jahren noch die unbezwingliche Sehnſucht fühlte, ſich zum zweiten Male zu verheirathen. Das war jedoch noch nicht ſo wunderbar, als daß eine Frau ſich fand, die ſich entſchließen konnte, ihn zu heirathen. Indeſſen die Mutter unſers Hans war wirklich ſo unbegreiflich, und der Alte kündigte ſeinen Kindern ſein nahes Glück an. Der Mann der Madonna, ein kleiner lahmer Menſch, warf darauf ſeinen Vater zur Erde und ſuchte ihn fauſtrechtlich zu überzeugen, daß er ein Narr ſei; der Alte gab jedoch dieſen Beweisgründen nicht nach und die Hochzeit fand ſtatt. Der kleine Lahme begnügte ſich mit einem Paar tüchtiger Ohrfeigen, die der Vater am Jahrmarkt empfing, und dann lebten Vater, Sohn, Stiefmutter und Schwiegertochter, wie die Leute ziemlich alle leben: ſie fluchten und ſchimpften blos auf einander. Vor etwa vier Wochen aber mußte der kleine Lahme gefunden haben, daß

dieſe Ruhe einförmig werde, und ſo unterbrach er ſie denn, warf dieſes Mal ſeine Stiefmutter zur Erde und bewies ihr, daß er Fäuſte habe. Sie wurde vollkommen davon überzeugt und kam mit einer Klage zu unſerm Gerichtshalter; aber ſie hatte keinen Zeugen, und ſo mußte ſie es aufgeben, dem kleinen Lahmen zu vergelten. Geſtern nun fing Mutter an mit der Schwiegertochter von dieſer Art und Weiſe ihres Mannes zu ſprechen, und ſagte ihr: ſie möge ihm doch Vorſtellungen machen, damit er künftighin ſeine kindliche Pflicht beſſer ehre, oder beſſer, nicht ganz vergeſſe. Die Frau war verlegen und antwortete weder ja noch nein — meinte immer: „nun ja, Sie haben ſchon Recht, aber 's iſt halt — mir hat er noch nicht Rühran gethan — das macht, ich kann ſtille ſein — 's iſt halt" — Wir erklärten uns dieſe Redeweiſe aus dem Widerſtreben, ihrem Manne ganz Unrecht zu geben, wenn ſie ihn auch nicht entſchieden entſchuldigen konnte. Heute Morgen erwähnt Mutter gegen Hans dieſer Vorſtellungen. „Nun, da haben Sie es der rechten gegeben," ſagte Hans in ihrer Altmannesart; „der Mann würde niſchte thun, aber das Weib hetzt ihn immer auf." Mama lachte ſowohl über Hans, als darüber, daß ihre Moral ſo geradezu an die rechte Behörde gelangt war; ich aber bin ziemlich neugierig, ob nicht gerade dieſe Moral die Sache ſchlimmer machen ſollte, indem die Frau ſicherlich ſich ärgern wird.

Als wir geſtern ſchlafen gehen wollten, war der Mond eben über dem Walde aufgegangen — faſt voll und dunkelgolden. Aber er ſtand noch nicht hoch genug, um mit ſeinem Glanze ſchon zu ſiegen — das blaſſe Dunkel hatte noch die Herrſchaft in der Nacht, und er kam herauf, wie ein junger Fürſt, der noch nicht anerkannt wird; den Augenblick, wo er Gehorſam fordern konnte, vermochte ich nicht mit offnen Augen zu erwarten — die Lieder waren ſchwer vom Licht des langen Tages, und ich ſchlief ein.

Der Gedanke an die Zukunft macht uns manchmal haſtiger gehen und raſcher athmen; manchmal werden wir ſtill vor ihm, als ſtänden wir an einem klaren blauen See, auf dem wir uns in ſchöner Barke einſchiffen ſollten; manchmal jubeln wir ihm entgegen, und dann wieder ſtrecken wir die Hände aus, um ihn bebend abzuwehren, und doch iſt es immer dieſelbe Zukunft, aber unſere Seele iſt ſehnſuchtsvoll oder ruhig, ſtark oder verzagt.

Man möchte ſich manchmal niederwerfen und das Geſicht auf die grüne Erde drücken, wie in den Schooß einer Mutter.

Den Finger leg' ich auf die Lippen
Und ſage: ſchweige, ſchweige, ſchweige!
Was ſind dir denn die fremden Menſchen,
Daß ihnen ſich dein Inn'res zeige?

Was fühlen ſie von deinen Schmerzen?
Was wiſſen ſie von deiner Wonne?
Dem Himmel magſt du dich vertrauen,
Dem Mond, den Sternen und der Sonne.

Und auch den Wolken und den Wellen,
Und jeder Blume, jedem Zweige;
Doch trittſt du wieder unter Menſchen,
Dann denk' an mich und ſchweige, ſchweige.

Das Leben iſt ernſt, mühſam — das Leben iſt ſelbſt ſchwer. Ich vergeſſe das gern und oft, aber immer kann man dies nicht. In ſolchen Augenblicken des Bewußtſeins möchte ich die Hände ſinken laſſen; aber ich weiß, daß ich das nicht darf, und falte ſie zum Gebet.

Wer leben will, muß bereitet ſein zu leiden.

Man kann über dem Leben wohnen, ſtill in der Geſellſchaft der Geiſter. Aber ich ſoll ja wol Weib ſein — unter meinen Schweſtern bleiben — fühlen, wie ſie — dulden, wie ſie? Nicht wahr?

Ich weiß, wie es auf der Höhe iſt. Als ich Tiedgen im Tode geſehen hatte, wandte ich mich ab von meinen andern Freunden allen und trat mit der Bitte um Ruhe in die Halle der Geiſter. Sie grüß-ten mich milde; ich wohnte unter ihnen, ich wandelte mit ihnen, ich hätte bei ihnen bleiben können. Auch jetzt noch iſt ihre Mitte mir offen. Die Luft war klar und unbewegt — die Wolken zogen unter uns hin, die Abendröthe ſchwebte in ſchöner Nähe. Die Stürme klangen hier melodiſch von fern — ſie durften die Klarheit der Luft nicht entweihen. Die Geiſter waren himmliſch ſchön und himmliſch gut — ſie hatten Mitfreude und Mitleid für die Menſchen, aber ſie ſelber freuten ſich nicht und litten nicht — ſie waren ſelig-ruhig im Schauen der Schönheit und im Anbeten Gottes, der die Schönheit hatte werden laſſen. Und jeder Tag verklang wie liebliche Muſik, und jede Nacht hob eben ſo an — nur etwas war hier unbekannt — das Weinen. Der Menſch aber ſehnt ſich nach Thränen, wie das Gewächs nach Thau.

Ohne Bilder — ich hatte mich im vergangenen Sommer wirklich in jedem Sinne frei gemacht, ſelbſt von der Sehnſucht, ſelbſt von dem leiſeſten Wunſche. Dieſe Freiheit dauerte ſo lange, bis ich wieder ein Buch fertig hatte und deſſen Schickſal erwartete. Marie war mächtiger, als die Geiſter — ich verließ dieſe, um meiner Dichtung mit Unruhe zu folgen. Ihnen aber will ich hier die Gedichte jener Zeit beilegen.

1. Bei den ewig kalten Gletſchern,
Bei den ewig hohen Sternen:
Ich will nie von einem Manne
Leidenſchaftlich lieben lernen.

In dem Herzen brennt die Jugend,
Und die Pflanzen zeigen Triebe,
Und ſo hab' ich ungeduldig
Wol bereits gewollt die Liebe.

Aber ſeit ich Dich geſehen
In den Kämpfen, die nicht enden,
Such' ich angſtvoll ihr zu wehren
Mit den aufgeheb'nen Händen.

Möge ſie mit rothen Strahlen
Zauberhaft das Dunkel lichten,
Auch vernichten kann ſie brennend,
Und ſie ſoll mich nicht vernichten.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

2. Du verſicherſt mir: Du werdeſt
Einſt von dieſem Schmerz geneſen?
Sei es, aber niemals wieder
Wirſt Du ſein, was Du geweſen.

Denn ich habe Dich geſehen,
Wie Du biſt und wie Du wareſt,
Und die Gegenwart zu ſchildern,
Bitt' ich, daß Du mir erſpareſt.

Saheſt eine weiße Lilie
Du am goldnen Mittag wehen,
Und am Abend dann verwelket:
Dann haſt Du Dich ſelbſt geſehen.

3. Wieder fällt der Regen heute,
Kein Beſuch iſt zu erwarten,
Ungeſehen werd' ich bleiben,
Wie die Bohnenblüth' im Garten.

Dennoch wand ich meine Flechte
Zierlich um die feine Nadel,
Und die Finger ruhten nimmer,
Bis die Locken ohne Tadel.

Aber Du ſchmückſt Dich zum Feſte
Nur mit Händen, die ermatten,
Ruht auf Dir mit Wohlgefallen
Gleich das Auge Deines Gatten.

4. Jeder ſieht in Dir die Lilie,
Die verwelkt vor einem Gift;
Tief in Deinen bleichen Zügen
Stehet Deiner Liebe Schrift.

Niemals konnteſt Du betäuben
Eine Stimm' in meiner Bruſt;
Wenn Du ſprachſt von Deinem Glücke,
Hab' ich anders es gewußt.

Liebend ſprachſt Du von dem Manne,
Deſſen Du durch Prieſterſpruch —
Ich vernahm hindurch ein Flüſtern
Von geheimem Treuebruch.

5. Wenn ich auch die Wahrheit ahnte,
Nie hab' ich danach gefragt,
Du haſt mir an jenem Abend
Alles freien Worts geſagt.

Meine Liebe ward ein Schleier,
Welchen ich darüber warf,
Weil das Weib verzeihen immer,
Nie jedoch verdammen darf.

Aber ſchöner wär's geweſen,
Wäreſt Du, ein klarer Stern,
Ewig hoch und rein geblieben,
Rein und ſtill vor Gott und Herrn.

Und es hat ein ſchöner Frevler
Deine Stirn, in Glanz getaucht,
Trübend mit dem ſünd'gen Athem
Seines Liebens angehaucht.

An meinen Traum.

Du wareſt leiſe vor mich hingetreten,
Als meine Seele noch in Stille ſah,
In Morgendämmerung. Sie fühlte Dich,
Wie man ein Wehen fühlet in der Luft;
Sie ahnte Dich, wie man ein Lieben ahnt;
Da ward es Tag und ſie erblickte Dich —
Du ſtandeſt wunderbar in Schönheit da,

Digitized by Google

In überirdiſch herrlicher Geſtalt,
Und winkteſt ihr und ſpracheſt: zieh' mir nach.

Sie zog Dir nach — auf allen grünen Pfaden,
Die hold ſich ſchlängeln durch der Jugend Land,
Hinauf auf Berge wolkendämmerndnah,
Hinab in Thäler ſchattendämmerndſüß —
Du wandteſt Dich zurück und ſprachſt zu ihr
Mit Liebesklang, und winkteſt weiter ihr,
Doch nimmer konnte ſie erreichen Dich.

Sie wurde traurig von der langen Sehnſucht,
Ich wurde müde von der Wanderung —
Wir ſetzten in der Bäume Schatten uns
Und ruhten — doch auch da ſprach ſie von Dir:
Da hob ich meine jungen Augen auf,
Und vor mir ſtand ein Bild — es war ein Menſch —
Doch meine Seele jauchzt' empor: er iſt's!
Es hat ihn meine Seele Dir gebannt,
Nun halt' ihn glühend feſt und gieb mich ihm.

Ich ließ ſie los, ſie flog zu ihm hinüber,
Und zitterte zurück von ihm und rief:
Er iſt es nicht — es iſt ein falſches Bild!
Sieh' auf — dort oben auf der blauen Höhe,
Da ſteht die wahre leuchtende Geſtalt.

Es ſehnet ſich das Herz nach ſeines gleichen —
Ich ſah mit Thränen auf zu der Geſtalt,
Die, ſelber Luft, dort in den Lüften ſtand.
„Du biſt mir ewig fern, die Menſchen ſind
Mir nah' — ſo arm wie ich, ſo ſehnſuchtsvoll —
Zu ihnen zieht es mich — o, fahre wohl!"

Ich kehre wieder aus der Menſchen Mitte,
Dort oben ſteht die leuchtende Geſtalt,
Schön, überirdiſch, ſtillunwandelbar,
Als wären keine Jahre hingerollt
Als Wogen in dem Meeresbett der Zeit.

Mein heil'ger Traum, aufs neue wandle weiter;
Ich folge wieder Dir mit meiner Seele —
Auf Erden iſt des Durſtes Stillung nicht —
So führe mich zum Quell — und ihr fahrt wohl!

Digitized by Google

Freiheit.

Frei ſein wie der Ebne Luft,
Wie der Gießbach in der Kluft,
Wie der Laut und wie der Blick,
Frei ſein will ich von dem Glück,
Von der Sehnſucht, von dem Schmerz;
Alle Feſſeln ſtreif' ich ab,
Löſe von der Welt mein Herz.

Eine Liebe wohnt im Grab,
Eine wandt' aus kalter Zeit
Sich in die Vergangenheit —
Eine lebet noch allein:
Dieſe ſoll die letzte ſein.
Von dem Leben frei und los,
Will ich es durchſtreifen blos.

Stille.

Es iſt ein Glück, zu athmen
Des Morgens reine Luft —
Die Blumen ſeh' ich leuchten,
Es kommt zu mir der Duft;
Die Bäume grünen friedlich,
Der Strom zieht klar vorbei —
Es iſt ein Glück zu leben,
So ſtill es immer ſei.
Mein Wünſchen hat geendet,
Kein Sehnen fühl' ich mehr,

Als nach dem blauen Himmel
Und nach dem blauen Meer,
Und komm' ich nicht zum Meere —
Erquickend werden hin
Auch hier die Tage rinnen,
Wenn ich nur ruhig bin.
Die wald'gen Fernen liegen
In Wolkenſchattenruh' —
Du Morgen voller Stille,
Mein Herz iſt ſtill, wie Du!

An Agnes Franz.

Den 29ſten Morgens.

Liebſte! Ich hatte Dir den geſtrigen Abend in Verſe gebracht; aber ſie waren ſo über alle Maßen ſchlecht, daß ich ſie heute Morgen ruhig bei Seite legte. Ich will es nun mit Proſa verſuchen, denn wiſſen mußt Du, wie es geſtern Abend hier ausſah. Nun — die Sonne blickte mit einem ganz blaſſen, aber lieblichen Schein aus Wolken hervor, die länglich und blaßgrau waren und ſich um den ganzen Himmel hergezogen hatten. An den Buchenſtämmen ſchimmerte hier und da ein röthlich Lichtfleckchen. Der Wind ging in den Wipfeln, aber die Aeſte am Boden durften ausruhen, und die Blätter daran ſchliefen ein. Die Glockenblumen waren auch ſchon halb im Traum — die weißen und blauen Winden ſtanden alle ſo zugezogen da, als hätte noch kein Strahl einen Blick in ihre Kelche thun dürfen. Die wilden Mohnblumen brannten in der Dämmerung noch eben ſo feurig, wie am Tage. Nun weißt Du, wie es hier geſtern Abend war.

Ich hätte Dich gern hier gehabt, wie ſchon oft, Liebſte, wenn Du jenſeit des Stromes wohnteſt, wenn ich zu Dir fahren könnte, wir ſtreifen könnten in dem ſchönen Walde, wenn er anfinge zu grünen, oder rauſchte im Sturme, oder ſelbſt wenn er traurig flüſterte im Herbſt — wenn Du zu mir kämeſt, um einen ſchönen Sonnenuntergang oder einen heiligen blauen Morgen, oder eine tiefſtille

Mondnacht mit mir zu theilen! Es wäre dem Anſchein nach wenig und doch für mich ſo viel. Jeden Abend mit Dir — das wäre ein melodiſcher Schluß jedes Tages. Ich ſänge — Du kannſt ſo lieb zuhören. Die Abende, wo ich Dir vorſingen konnte, war ich froher, als hätte ein ganzer Kreis mich gehört und bewundert. Ach ja, an manches Haus denke ich herzlich und treu, aber an Deines allein mit Sehnſucht — jetzt freilich auch mit Unmuth. Ich weiß nicht, ob Du da biſt — meine Gedanken ſuchen Dich in Ungewißheit. Warum mußt Du denn auch Reiſen machen? Du ſchreibſt: „bald hörſt Du wieder von uns" — was nennſt Du denn „bald", Agneſe? Etwa in vierzehn Tagen, oder gar in drei Wochen? Höre, da werde ich ungeduldig und böſe, und ebenſo, wenn Du mir zu lange ausbleibſt. Ich will Dich in den bekannten Räumen wiſſen — ich will, hörſt Du, und Du weißt, Deine Lieblinge ſind alle etwas trotzig, und unter die gehöre ich doch — nicht? Alſo, Agnes, ſei gut und ſchreibe mir recht bald, daß Du wieder da ſeieſt.

Den 30ſten.

Es bleibt bei den kühlen Abenden. — Die Sonne geht unter. Perlfarbene Wolken, von blauen Stellen unterbrochen, ruhen ſtreifig über ihr — weißer Nebeldunſt wallt ihren blaſſen Strahlen entgegen. Die Plätze liegen im Schatten — die Häuſer und die Bäume ſind ſtellenweiſe beſchienen.

Traurigſein gewährt auch eine Beſchäftigung.

Die Ebereſchen haben ſchon ihre rothen, reifen Beeren — die Frühäpfel fangen an zu duften, die Lupinen gleichfalls — die Georginen blühen — die Iberis ſteht weiß dazwiſchen — die Malven leuchten purpurroth, die Kreſſe funkelt golden.

Ich wollte, die nächſten drei Wochen wären erſt vorüber — ich habe ſo viel zu thun und ſo wenig Luſt dazu.

Später.

O unſer Loos eines kurzen Tages, ſo arm und doch ſo reich an Sehnſucht, an Erwartung, Hoffnung, Ergebung und Entſagung! Leben heißt geprüft werden, leben heißt Ruhe haben, leben heißt müde werden und ſich nach Ruhe ſehnen. Woher ich das jetzt ſchon weiß? Die Dichter empfangen Erkenntniß, wie der Prophet Speiſe empfing — die Vögel des Himmels brachten ſie ihm — die Dichter wiſſen, ohne zu wiſſen, woher. So weiß auch ich alles Weh' des Lebens, die Hoffnungsloſigkeit, die Troſtloſigkeit, den bittern Gram, die endloſe Wehmuth, das Bangen, das Grauen, Alles, was in die Menſchenherzen kommen und ſie überfüllen kann — Alles — und habe doch noch wenig erfahren, wenig erlebt, habe mein Liebſtes noch und der Kern des Herzens blieb noch unberührt.

Ach, was muß es erſt ſein, das Alles wirklich zu erfahren, zu durchdringen! Daran ginge ich zu Grunde — an wenig Monaten

voll wirklicher Qual ſtürbe ich — das weiß ich auch. Und ob ich ſo zu Grunde gehen ſoll, wer ſagt mir's? Wer weiß es, wo ſein Grab iſt, ob in der Heimath, ob in der Fremde, ob in der Erde, ob unter dem Meereswaſſer — ob der Haß es gräbt, ob die Liebe? Nun, eines weiß ich von den Sternen — zu Gott gehen wir, zum Vater, zur Ruhe bei ihm — und ſo — gute Nacht!

Den 31ſten Vormittag.

Ich glaub' es Ihnen, daß Sie oft unendlich traurig ſind, bei allem Muth, bei aller Kraft, bei aller Hoffnung. Alles hält manchmal nicht Stand gegen die Macht der Trauer, welche wie die Nacht von den Bergen kommt.

Aber warum Sie aus dem Rauſche heraus wollen, begreif' ich nicht. Denken Sie denn: Sie werden dichten können, wenn Sie nüchtern ſind? Wollen Sie die Welt grau ſehen?

Sie ſchreiben: „Minuten können mir noch Ewigkeiten und Wochen Minuten ſein." Aber da ſind Sie ja glücklich — es iſt doch himmliſch, alles Zeitmaß zu verlieren — zu erfahren, was Unendlichkeit ſein wird.

Heute iſt nun Sonntag, aber man hört keine Glocken. Ich wollte: wir hätten eine Kirche hier und einen Prediger nach meinem Sinne. Bis jetzt habe ich kaum einen danach gefunden und kann meiſtens mit dem beſten Willen in der Kirche eben am wenigſten zur Andacht kommen. Es iſt unendlich ſchwer, von Gott zu erzählen, daß es gradeweges an das Herz geht — es muß einfältiglich von ihm geredet werden — nicht geſprochen — zwiſchen Reden und Sprechen iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen Lied und Gedicht. Reden thut man, wie es einem um das Herz iſt — ſprechen thut man, wie man denkt; ſprechen kann man von nichts, reden nur von der Wahrheit — ſprechen hört man alle Tage, reden faſt nie. Wer Chriſtus hätte reden hören — das muß Manna geweſen ſein. Ich will gehen und die Bäume zu mir reden laſſen.

Gegen Mittag.

Die Bäume redeten von dem traurigen Jahre — von ihrer demüthigen Hoffnung auf ein beſſeres. Das muß auch kommen — dieſes iſt gar zu proſaiſch troſtlos. Wenn es gegen den Herbſt nicht beſſer wird, ſo würde ich mir beinahe ein Gewiſſen daraus machen, Sie herkommen zu laſſen, ſelbſt wenn Sie könnten. Was ſollen Sie hier unter abgeſtorbenen Bäumen? Und doch — ich möchte gern vor dem Winter noch einige Tage von Poeſie ſprechen, und wir können auch auf den Wieſen umherſtreifen, wo es friſch iſt, und in den Wald fahren. Allein bleib' ich, indolent wie ich bin, immer in der Nähe des Hauſes; habe ich Jemand hier, ſo kommt mir gleich der Muth, das Entferntere zu erreichen. Vorigen Herbſt hatte ich auch ein junges Mädchen hier — da gingen wir eines ſchönen Vormittags luſtig

by Google

nach unſerm größern Dorfe und beſuchten unſern Zimmermann. Wir fanden die Familie bei Tiſche und brachten ſie nicht wenig in Verwirrung — bekamen aber doch ſchöne Milch und Honigſchnitten, und ſollten durchaus Kaffee trinken; das lehnten wir mit aller Macht ab, denn wir mußten nach Hauſe zum Mittag. Wenn Sie wollen, können wir auch den Zimmermann beſuchen, das heißt, wenn — nun, kommt Zeit, kommt Rath.

Eine Liebe, die wir nicht erwiedern, bleibt uns immer etwas unbegreiflich; wir glauben wol, daß ſie da iſt, aber wir fühlen ſie nicht, wie wir fühlen, daß die Sonne ſcheint, daß die Roſen duften, daß wir leben. Was Sie mit dieſem Gedanken ſollen? Ja, das weiß ich nicht; er kam mir — und ich ſchrieb ihn hin.

Wiſſen Sie noch, wie Sie mir meldeten, Sie wüßten, was ich ſei, und wußten es doch nicht? Auch heute wiſſen Sie es noch nicht ganz — weiß ich ſelber es doch kaum, und was Sie ſind, weiß ich auch noch nicht ganz ſicher — aber Menſchen, die einander auswendig wüßten, müßten ſich auch ſchnell langweilig werden. Doch iſt das beinahe ebenſo langweilig, wenn die Menſchen, mit denen man lebt, gar nicht wiſſen, was man iſt, und einen Tag für Tag anhören, wie eine Muſik, die ſie nicht verſtehen. So iſt es mir oft gegangen. Adieu!

An Elfride von M.

Den 31ſten.

Du biſt krank geweſen, mia cara, und noch dazu grade in den wenigen heißen Tagen, die es gab, und noch obenein in Berlin? Das thut mir herzlich leid.

In der Günderode ſteht: der Sommer in der Stadt — er bedroht mich ganz dämoniſch. Und nun gar krank ſein, Sommers in der Stadt, das iſt wirklich etwas hölliſch — Du weißt, es giebt verſchiedene Höllen.

Beſonders des Sommers in Berlin — es iſt wol ſonderbar: ich, die ich eine Preußin bin, wie ein Engländer ein Engländer iſt, mit Stolz, mit Fanatismus, ſelbſt bis zur Thorheit — ich weiß kaum einen Ort, wohin es mich ſo wenig zöge, wie nach Berlin. Kleine Städte, polniſche Städte, Dörfer ſelbſt wünſche ich kennen zu lernen — Berlin nicht, das heißt, ich werde mir es anſehen, wenn ich einmal hinkommen ſollte; aber es ſtört mich auch nicht einen Augenblick, daß ich es noch nicht kenne. Ich weiß, daß in Berlin Geiſt iſt, daß da fortwährend gedacht, geſchrieben und geſprochen wird, und doch iſt es mir, als würde ich dort kein natürliches Leben finden, als ſei ganz Berlin Proſa, aus Straßen und Plätzen beſtehend, ohne Bewegung, ohne Leidenſchaften, ohne Geheimniſſe. Oder glaubſt Du: in Berlin gebe es ein Drama des Lebens, erſchütternd, dunkel, grauſig,

wie in Paris, wie in London? Möglich, aber die Wahrſcheinlichkeit iſt dagegen — in Berlin iſt ſo viel Sand, und der iſt nur in Wüſten oder Haiden oder am Meere poetiſch. Am Ende iſt es mir herzlich einerlei und Dir wol eben ſo — wir möchten Beide keine Rollen in einem ſolchen Drama.

Wenn ich Dich nur bewegen könnte, für eine Zeitlang ſämmtliche Sprachlehren und alles Papier, ſei es zum Zeichnen, ſei es zum Schreiben, recht feſt einzuſchließen, Dir einige gute Romane und ſchöne Gedichte auszuſuchen und auf das Land zu reiſen. Thu' es, und biſt Du frei zwiſchen Bäumen, dann lies des Tages einige Stunden, hilf dann Deinen Freundinnen in Küche und Garten, und die übrige Zeit mache es wie Miſekätzchen und gehe ſpazieren.

Du frägſt gewiß: „geht denn Miſekätzchen auch ordentlich ſpazieren, oder predigt es blos, was es nicht thut?" Nein, cara, ich bin ſo viel auf den Füßen, daß ich mir ſchon etwas durch Botengehen verdienen könnte. Nur einige Stunden ſchreib' ich an mehreren neuen Büchern, die im nächſten Jahre erſcheinen ſollen, die ich Dir aber wol nicht ſchicken werde, denn ſie werden anders als Marie, und da werden ſie Dir nicht gefallen. Aber ſiehſt Du: ich kann nicht alle Bücher wie Marie ſchreiben — ich habe Euch in ihr gezeigt, daß mir das Leidenſchaftliche nicht Natur iſt, daß ich, ſobald ich will, den Schleier der Ruhe darüber werfen kann; aber Manier darf mir das Halblaute und Halbhelle nicht werden, der Dichter kann durch das Grauen wandeln und dem Verbrechen in das glühende Auge ſehen — er muß es ſelbſt, oder er iſt muthlos — wie der Schmutz der Erde nicht an ſeinen reinen Füßen bleibt, ſo können auch die Dämonen ihm nichts anhaben — er iſt ihr Gebieter, ſo lange er reines Herzens iſt, und ſo wirſt Du in meinen nächſten Büchern wieder Gluth und Nacht, Jauchzen und Weinen finden, — aber wenn Du nicht willſt, ſo ſchick' ich Dir ſie nicht.

An Eduard Ratti wieder einen Gruß; von andern Menſchen wär' es ſehr wunderlich, wenn ſie nach einer Bekanntſchaft von drei Stunden ſchon ſechs Jahre hindurch nach einander fragten und einander grüßen ließen, aber von Künſtlern iſt es ganz natürlich. — — Addio, carissima.

Auguſt.

Den 2ten.

Erſt der zweite Auguſt! Schon der zweite Auguſt! Was Tage lang ſein können! Was die Zeit kurz iſt! Das heiße ich ſich widerſprechen; nicht wahr? Wie kann man aber auch anders in der unendlichen Mannigfaltigkeit des Lebens?

Doch hören meine Ausrufungen ſich mehr als Widerſprüche an, als ſie es wirklich ſind. Ich wollte: der Auguſt wäre erſt vorbei, weil er ganz poeſielos ſein wird, und doch muß ich, ehe er zu Ende geht, ſo viel gethan haben, daß ich jede Stunde werde zu Rathe halten müſſen, wie ein Knicker ſeine Pfennige, wenn ich nur irgend fertig werden ſoll. So werden mir denn die Tage ſehr lang ſcheinen, während zugleich die Zeit mir zu kurz ſein wird.

Abends ſinge ich mir jetzt immer etwas vor — ich kann meiner Stimme nicht helfen, ſo müde ſie auch ſein möge — mich dürſtet nach der Muſik immer wie nach einer Bergquelle. Bergwaſſer iſt erquickender, als alles andere — ſchöpfen Sie jetzt welches? — Muſik iſt erquickender, als alle Rede. Wenn ich Jemand hätte, der mir vorſänge, ſo wollte ich mich ausruhen und zuhören; aber ich habe Niemand. So ſinge ich denn die italieniſchen Lieder, alle ſo traurig, ſo leidenſchaftlich, ſo melodiſch. Sie kennen erſt ſehr wenige davon — die melodiereichſten kaum. Und doch — aber noch nicht alle. Ach — ich liebe die italieniſche Sprache nicht beſonders als Studium — die Verlobten von Manzoni konnte ich nicht aus-, in Dante und Petrarka mich noch nicht recht hineinleſen; nur ein Buch hab' ich bisher gefunden, in welchem die italieniſche Proſa mir lieb geworden iſt — **Le mie Prigioni** von Silvio Pellico — aber wenn man im Geſange die Worte der kleinen Canzonetten aushaucht, da iſt es doch, als zerflöſſen Thautropfen auf weichen glänzenden Blättern, oder Abendröthe verzitterte in blauer Dämmerung.

E tu chi sa se mai
Ti soverrai di me?

Alles Weh', alle Sehnſucht, alle Wehmuth der Liebe finden Worte in dieſer himmliſchen Sprache, aber freilich immer Worte, die noch

Digitized by Google

ſüß ſind — unter jenem Himmel giebt es kaum Verzweiflung. Im Engliſchen klingt gleich Alles hoffnungsloſer. Zum Beiſpiel die Worte: nie mehr — denken Sie ſich dieſe auf italieniſch geſagt — die Liebenden, welche ſie ausſprechen ſollen und werden, fahren auf dem blauen Meer Neapels, der Mond ſteht in Herrlichkeit oben, zahllos funkeln die Sterne, die Barke gleitet hin, ſie hält, das Mädchen erhebt ſich, der junge Mann auch, er bietet ihr bebend die Hand, ſie treten an das Ufer, Myrte und Oleander grünen lieblich umher, Orangenbäume ſind nicht fern und ſchicken ihre Düfte, der junge Mann umſchlingt das Mädchen, lange, mit Thränen — mai più! flüſtern beide, und dann reißt er ſich los und die Barke trägt ihn fort und das Mädchen verbirgt das Geſicht in die Hände — mai più! Die Trennung iſt geſchehen, aber das Mädchen wird nicht ſterben und der junge Mann nicht verzweifeln — mai più ſcheidet, aber es tödtet nicht.

Und nun denken Sie ſich ein hohes Zimmer in einem der ſtolzen Schlöſſer Englands, und die Tochter dieſes Schloſſes, wie ein bleicher hoher Mann vor ihr ſteht, wie er ihr die Hand bietet und ihre eiskalte an ſeine Lippen führt, wie er dann langſam ſagt: no more! und ſie es mit blaſſen Lippen leiſe wiederholt — wie er dann das Zimmer verläßt und ſie allein bleibt. Für ihn iſt mit den Worten „no more“ das Licht des Lebens ausgelöſcht — für das Mädchen iſt der Tod darin — wenige Monate und wo iſt ſie? An gebrochenem Herzen geſtorben.

Bei dieſen Vergleichungen fällt mir ein — wie lange werden nur die Deutſchen noch verſichern, daß ſie wirklich etwas ſind, nicht blos Träumer, ſondern Menſchen, die auch leben, — wie lange noch jedes gute Wort, das über ſie geſagt wird, mit rührender Dankbarkeit wiederſagen? Wahrlich bei uns ſollte die Beſcheidenheit durch ein Geſetz des Bundestages bei Strafe des Hochverraths verboten werden.

Den 3ten.

Von den Stromwieſen zurück — manchmal unter den bläulichen Weidenſchatten, manchmal trotzig der vollen Sonne entgegen gegangen. Ich liebe es, die Füße in das kühle Gras zu tauchen — ich liebe es auch, den Sonnenglanz auf den breiten, umgebogenen Halmen ſchimmern, im Strome das Ufer gegenüber zurückgeſpiegelt zu ſehen. Waren Sie mit mir, ſo bat ich Sie, mich auf dem Strome zu fahren, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß Sie mich hineinwarfen — ich hatte eine Sehnſucht, die Weidenzweige neben mir zu ſehen, das vom Kahne getheilte Waſſer über die Hand laufen zu laſſen. „Große Wünſche“ — ſagen Sie lachend — ſtill — ich habe auch welche, die zu erfüllen das Leben ſchwerlich vermögen wird; aber warum ſoll man nicht zugleich kleine und kindiſche Wünſche haben? Die Zeit vergeht

Digitized by Google

darüber ſo — ich weiß auch immer eine Menge den Tagen vorzutragen und kann mich ganz ernſthaft betrüben oder jubelnd freuen, wenn ſie mir verſagt oder erfüllt werden. Wie geſagt — die Zeit vergeht darüber ſo hübſch, und ich bin ſo viel allein und kann doch nicht immer tiefe und hohe Gedanken in meinem armen Kopfe tragen.

Heute Morgen ſahen die Laubmaſſen wie grüne Wolken in ſilbernem Duft aus. Wirklich. Jetzt iſt es einmal warm — ach, bitte ſchön, edle Fürſten Auguſt, September und October, macht gut, was eure jüngeren Brüder an uns geſündigt haben, indem ſie uns ſo oft vor kaltem Winde ſchauern ließen.

Da haben Sie eines meiner italieniſchen Lieder mit einer Ueberſetzung.

La Serenata del Marinar.	**Des Schiffers Nachtgeſang.**
L'estrema volta è questa	Das letzte Mal iſt dieſes,
Che udrai il marinar	Daß dir der Schiffer ſingt,
Per notte azzurra e mesta	In blauer Nacht voll Trauer
Cantar e remigar.	Dir ſeine Grüße bringt.
Se ognor tu sei crudele	Bleibſt unerweicht du immer
Al fido mio pregar,	Bei meinem treuen Fleh'n,
Io piegherò le vele,	Werd' ich die Segel ſtreichen,
M'affonderò nel mar.	Im Meere untergehn.
Se la sera udrai, Elvira,	Vernimmſt du dann am Abend
Un' aura sibilar,	Ein Lüftchen, wo du biſt,
E' un ombra che sospira,	Ein Schatten iſt's, der ſeufzet,
E' il morto marinar.	Der todte Schiffer iſt's.

Nun will ich mich hinausſetzen in den goldenen Abend.

An Moritz Retzſch.

Den 1ten.

Meiſter, lieber Meiſter, ich will mir denken, ich ſäße wieder oben auf der Bank am Weinberge, das Elbthal wäre vor mir, und Sie hätten ſich wieder zu meinen Füßen auf den Raſen geworfen. Ich will mir denken: es ſei ſo — ich wollte, es wäre ſo.

Meiſter und Freund, ich bin traurig. Ich dürfte es nicht ſein, ſollte es nicht ſein, aber ich kann nicht anders. Die Trauer kommt wie aus dem blauen Himmel über einen, und wo ſoll man da hin vor ihr? Zu einem Freunde, zu Ihnen. Ja, gewiß, mein edler Meiſter, wenn ich einmal recht unglücklich ſein ſollte, da führ' ich zu Ihrem ſtillen Hauſe. Mir iſt's, als würden Sie mich immer verſtehen, ſelbſt wenn ich allen Andern unverſtändlich wäre, weil ich das Geheimniß meines Leidens nicht ausſprechen könnte. Zu Ihnen dürfte

Digitized by Google

ich blos ſagen: ich leide, und Sie würden mir die Hand bieten, und ich wüßte: ich wäre verſtanden. Verſteh' ich Sie doch auch.

Aber was mich heute traurig macht? Ach, Sie wiſſen, es darf nur eine kleine Wolke vor der Sonne ſchweben und die ganze Gegend liegt in Schatten. Ein Hauch verweht ſie und das Licht iſt himmliſch wieder da, die Blumen funkeln wieder, das Gras leuchtet wieder, das Laub ſchimmert wieder.

Die Diſteln läßt man ſtehen, und ſo ſind ihre Stacheln unſchädlich; aber die Roſen will man ſich gern pflücken, und da verwunden einen die Dornen. So thun uns auch nur unſere Freunde weh'. Wenn man keine Freunde hätte, da würde man nicht verletzt, nicht traurig gemacht, nicht beunruhigt; aber man hätte auch Niemand, an den man denken, für den man wünſchen und bitten, dem man verzeihen könnte. Und denjenigen, die wir lieb haben, verzeihen, das iſt unendlich ſüß. So iſt es doch beſſer: man behält ſeine Freunde, ſelbſt wenn ſie einem manche Stunde mit Trauer füllen.

Sie haben mir noch nie wehe gethan — werden es auch nicht thun, deſſen bin ich ſicher. Kommt wieder einmal eine Stunde voll Trauer, ſo flüchte ich mich wieder zu Ihnen. Gott befohlen, lieber Meiſter!

Den 5ten.

Abends im warmen Dunkel ſchimmert jetzt immer der Abendſtern, recht wie eine „Sonne der Schlafloſen," wie Byron ihn nennt. Ich ſeh' ihn manchmal an, ſo lange ich draußen bin; aber ich bleibe nicht länger draußen, um ihn anzuſehen. Zu Sternbetrachtungen bin ich jetzt zu bewegt von mancherlei — am meiſten von Gedanken.

Die erſte heißeſte Nachmittagſtunde bin ich jetzt immer draußen. Es iſt ſchön draußen, wenn überall gleiche Gluth iſt, ſelbſt im Schatten, der uns vor dem unmittelbaren Berühren der brennenden Strahlen ſchützen ſoll und nicht kann. Man fühlt dann ſo die innerſten Flammen des Lebens, wie ſie auflodern zu Gott — man fühlt ſie und iſt doch ſicher vor ihnen. Das möchte ich auch bleiben.

Die Winden und die Malven bieten jetzt ſo viele Becher dar, daß ganze Schwärme von Elfen trinken könnten, wenn es noch Elfen gäbe. Ach, werd' ich denn noch einmal irgendwo an einer abgelegenen Stelle der Erde Menſchen kennen lernen, die wirklich noch an Geiſter in der Natur glauben?

An K. U.

Den 6ten.

Sie haben die Einförmigkeit von faſt vierzehn Tagen ohne Briefe freundlich unterbrochen — herzlichen Dank dafür. Von Agnes habe ich noch nicht eine Zeile — die nennt drei Wochen wirklich „bald."

Sie ſprechen von einem Briefe — den muß ſie im Traume geſchrieben haben, oder er iſt in einen Abgrund geſtürzt.

Den dritten und vierten Theil von Steffens Lebenserinnerungen hab' ich heute Morgen raſch durchflogen und darin beſtätigt gefunden, was ich ſchon in den beiden erſten Theilen fand — es iſt eine Erzählung, wie er zu dem Inhalt ſeiner Novellen gekommen iſt.

Schon damals, als ich Walſeth und Leith und die vier Norweger las, fühlte ich, daß dieſe Novellen nicht entſtanden ſein würden, hätte nicht der Verfaſſer ſo viel erlebt, daß es ihn drängte, ſeine Erinnerungen zu erzählen.

Die Seelenzuſtände, die er an ſich ſelber erlebt oder an Andern geſehen hatte, die Anſchauungen und Empfindungen, welche die Natur ihm gegeben, die Erfahrungen, die er in der Zeit gemacht hatte, das fand ich in dieſen beiden Novellen. Nur nach Corſica hatte er ſich rein in der Phantaſie verſetzt; ſonſt ſah man überall Steffens, der wanderte, Steffens, der ſchwärmte, Steffens, der mit ſich kämpfte, Steffens, der endlich liebenswürdig glücklich wurde. Meine Liebe zu Steffens wuchs mit jeder Seite, die ich las; aber daß ſeine Menſchen redeten, glaubte ich ihm nicht — ich wußte, daß immer er es war, der ſeine Menſchen reden ließ. Die Unfähigkeit zu individualiſiren fand ich beſonders in den vier Norwegern — es war mir nicht möglich, die vier jungen Männer von einander zu unterſcheiden — ich ſah immer Steffens unter vier verſchiedenen Namen. Und nun ich ſein Erlebtes geleſen, finde ich mit heiterer Freude, daß ich das Rechte getroffen. Ich könnte faſt bei jeder Stelle ausrufen: ach, das ſteht da! das läßt er den oder jenen ſagen!

Malcolm ſteht hoch über den beiden erſten Novellen — hier iſt es Steffens gelungen, einen ſelbſtſtändigen Menſchen zu ſchaffen. Auch Mathilden hat er ein eigenes Leben zu geben vermocht — in Malcolm iſt Steffens wahrer Dichter. Hätte Malcolm eine Form — er wäre ein Meiſterwerk. Jetzt macht er den Eindruck, den eine Anzahl ſchöner Säulen machen würde, die in einer mächtigen edlen Halle durcheinander ſtänden. Ein Gedanke, der ſie zu einem harmoniſchen Runde geordnet hätte: und die Halle ſtand in ihrer ganzen Herrlichkeit da. Steffens muß es nicht vermocht haben, die Maſſen in Malcolm zu gewältigen — gefühlt haben muß er das Chaotiſche in ihrer Lage — was ſchon den Leſer ängſtigt, wie viel mehr muß es nicht erſt den Dichter ängſtigen? Aber was man nicht kann, das kann man nicht, und Malcolm bleibt doch ein herrliches Buch. Steffens hat zwei Elemente, in denen er wahrhaft mächtig iſt — Norwegen und der Wahnſinn — und beide ſehen wir in Malcolm von ſeinem Geiſt bis in ihre ſchauerlichſten Tiefen durchdrungen und bewegt.

Ich habe vorhin von meiner Liebe zu Steffens geſprochen, und er gehört auch zu den Menſchen, für die in meiner Erinnerung ein

Digitized by Google

immer grüner Kranz hängt. Warum? Er hat zweimal Klarheit in meinem armen Geiſte gemacht, und dafür bleibe ich ihm dankbar.

Sehen Sie — ich war ſechzehn Jahr alt, als ich einem ſehr geiſtreichen jungen Manne, dem Couſin einer Couſine, zwei Gedichte vorlas. Eines war eine poetiſche Erzählung, das andere hieß „inneres Leben," und ſollte die Ueberſchwenglichkeit meiner fünfzehn Jahre ausdrücken. Der ſehr geiſtreiche junge Mann ſagte: die Erzählung ſei gelungen, das „innere Leben" aber zu ſubjectiv; man müſſe, und folglich auch ich, immer ſuchen objectiv zu ſein. „Ah?" erwiederte ich. Der ſehr geiſtreiche junge Mann reiſte ab, und ich unglückliches junges Mädchen blieb mit dem Subjectiven und Objectiven zurück und zerbrach mir den Kopf. Der objective Mann, denn ſo hatte ich meinen Verwirrer genannt, hat ſich gewiß nicht träumen laſſen, wie unendlich oft ich mich in jener Zeit mit ihm beſchäftigt habe, indem ſein Bild unzertrennlich von den beiden unglücklichen Wörtern war. Endlich kam ich zu dem Schluſſe: „ſubjectiv ſein" heiße in höhern Regionen ſchweben, objectiv ſein hingegen bedeute auf der Erde bleiben. Die Erklärung paßte nicht recht; aber ich konnte keine beſſere finden. So nahm ich mich denn außerordentlich in Acht zu fliegen, und der Winter verging. Als er dahin war, las ich Walſeth und Leith; da fand ich — in der erſten Novelle, glaub' ich — die Worte: „die Subjectivität einer ſolchen Geſelligkeit," und da — wußte ich, und war, jung, wie ich war, in dem Augenblicke wirklich etwas columbusſtolz.

Mehr aber hatte ich Steffens ein Jahr ſpäter zu verdanken. Wie denn die Gedanken herrſchen im Geiſte, ſo verlangten einige von dem des jungen Mädchens, daß es den Einklang zwiſchen dem Sein und der Erſcheinung, zwiſchen dem Zeitlichen und Ewigen, zwiſchen dem Wechſel und dem Unruhigen finde. Meine bebende Hand griff Akkorde auf Akkorde, aber ſie tönten ſchneidend — den des Einklangs konnte ich nicht finden. Da las ich Walſeth und Leith noch einmal und fand folgende Stelle:

„Was iſt es doch, daß eine ſolche Nacht der Verzweiflung, wie
„ein geheimes Weh, ſich aus der verborgenſten Tiefe der Seele ur-
„plötzlich zu erheben vermag? Nagt denn wirklich fortdauernd ein
„tödtender Wurm an allen Blüthen des Lebens, daß wir ſie abbre-
„chen, wegwerfen, zertreten müſſen? Iſt jede Freude ſo gefährlich,
„alle Luſt ſo furchtbar, jede Anmuth und Schönheit ſo verlockend, daß
„wir uns von Allem abwenden müſſen, um in einem freuden- und
„lichtleeren öden Daſein, getrennt von Allem, was Leben und Lieben
„fordert, Leben und Liebe zu ſuchen? Scheint nicht die Sonne lieb-
„lich? Willſt du verlocken, ſchönes, heiteres Grün? Quillſt du aus
„der Hölle, ſanftrieſelnder Waldbach, daß dein Murmeln mich ver-
„ſtricken will? Wollt ihr mich verführen, luſtige Waldſänger?

„Warum nimmſt du die Glockentöne der Andacht auf, verpeſtete Luft, „daß ſie mein Ohr treffen, wie das Rauſchen der Bäume, das Mur„meln des Baches, der Geſang der Vögel? Dieſer Wechſel von „Wonne und Schmerz, dieſe Quelle von Genuß und Entſagung, iſt „es nicht der lebendige Pulsſchlag des wahren Daſeins? — Wie die „Natur vor uns liegt, ſo auch die Völker, die Menſchen — und was „ſie bewegt unter einander, iſt zwar verworren genug, und dein „jugendlicher Sinn kann es nicht faſſen. Ja, was deine eigne Seele „ergreift und hierhin, dorthin bewegt in ſtets wechſelnden Schwin„gungen, kannſt du es feſthalten, da es vorbeieilt und die Betrach„tung ſelber von dem Wechſel ergriffen iſt? Und doch haſt du ein „Bleibendes gehabt, das kindliche Sonntagsgefühl, welches dich be„wußtlos begleitete, die Lehre deines herrlichen Führers, als er „ſich von dir trennte, den Segen der Mutter, als ſie weinend von „dir ſchied. — Die Glocken tönten fort; — die Erinnerung führte ihn „zurück nach dem hohen Norden, nach den nackten, von dem uner„meßlichen, ſtets wogenden Weltmeere umrauſchten Felſeninſeln, nach „den ſtillen Scenen ſeiner Kindheit, und immer zuverſichtlicher wuchs „der reine kindliche Sinn in ihm hervor, der ihn mit Welt und Men„ſchen, mit allen kleinen Sorgen und Mühen, mit Freude und Luſt „innig, ja liebend verband, indem er zugleich mit fröhlicher Zuverſicht „ſich ſagte: das ſind die Bande, durch welche er uns an ſich zieht, „wenn wir uns an ihn halten. Die Sonne ſteht da, glühend am „Himmel, der Wiederſchein des lebendigen Gottes, der in Allem bis „in die verborgenſten Tiefen quillt und treibt und keimt und blüht; „der Wiederſchein der ewigen Liebe, die Alles trägt, die Alles iſt, die „allein iſt — und wir freuen uns in ihrem Scheine. Wollen wir „wähnen, wir hätten ſie nicht, wenn wir uns nicht von Allem ab„wenden, um ſie, nur ſie krampfhaft anzuſtarren, bis wir erblinden? „Haben wir ſie nicht wahrhafter, wenn wir ſie ſpielen ſehen in den „Thautropfen, glänzen ſehen in dem Grün? Ja, wer in dir lebt, „der findet dich allenthalben, der erkennt dich, ſelbſt wenn Wolken „und Nebel dich verbergen, der erwartet dein Wiederkommen in dop„peltem Glanze, wenn die nächtliche Dunkelheit ihn umgiebt. — O! „halte meinen Sinn rein und bewahre mich vor dem Irrthume, der „deine Gabe ſchmäht, ſo wie vor dem Frevel, der ſie mißbraucht."

Ich würde auch ohne dieſe Stelle die geforderte Auflöſung gefunden haben — die Natur zog das bange Mädchen mütterlich zu ſich und ſagte ihr tröſtend die Wahrheit; aber Steffens ſprach aus, was ich nur empfand, und dafür bleib' ich ihm dankbar.

Ich ſah ihn einige Male in Breslau. Es iſt jetzt an zwölf Jahre her; doch weiß ich ſeine Erſcheinung noch, noch beſſer die feingeiſtreiche ſeiner Frau, am beſten die ſeiner Tochter Clara. Das war die jungfräulichſte, die ich noch gehabt — wie aus einem reinen Leben im

Mittelalter, groß, ſchlank, wie ich meine blaß und mit dunklen Augen, mit dunklem Haar gewiß. Die Augen waren faſt immer geſenkt und ihre Züge ruhig vor demſelben ſtillen Ernſt. Ein junger Mann, mein Religionslehrer, erzählte uns oft von Clara Steffens, wie ſie ſtill zuhöre und Alles verſtehe, ſogar ihres Vaters philoſophiſche Schriften leſe. Das kam mir damals ſo unerhört vor, daß Clara mir wie ein Räthſel erſchien, aber wie ein reines, heiliges. Außer ihr machte nur noch ein Mädchen ſpäter einen gleichen altdeutſchen Eindruck auf mich: Dorothea Tieck, die Freundin Clara's. Im Anfange freilich war der Eindruck anders, ein entſchieden unangenehmer. Ich hatte viel von Dorothea gehört — hatte man ihr auch von mir geſagt, oder war etwas in meinem Geſicht, das ihr auffiel, genug ſie ſah mich die erſten Male, daß wir in Geſellſchaft zuſammen waren, unverwandt und rückſichtslos an, den ganzen Abend. Dabei ſprach ſie nicht mit mir und beantwortete ſelbſt die Aeußerungen, die ich an ſie richtete, nur auf indirecte Weiſe. Endlich mußte ſie mich genug angeſehen haben, ließ mich frei, und ich fing nun meinerſeits an, ſie zu betrachten. Sie war eine hellere Geſtalt, als Clara, mit feinen Zügen, mit blaſſem Haar und Auge, aber doch weniger klar. Aber eben ſo ruhig wie Clara war ſie, nur daß bei ihr die Ruhe nicht in ſolcher Urſprünglichkeit da geweſen, ſondern erſt geworden zu ſein ſchien. In ſich zurückgezogen war ſie immer; dennoch zog ſie das Intereſſe an, aber man ließ ſie für ſich, weil man meinte, ſie zu ſtören. Wenigſtens hatte ich dieſes Gefühl und wurde daher beſſer mit ihrer Schweſter Agnes bekannt, einem lieben, natürlichen Mädchen. Meine Mutter intereſſirte ſich ſehr für Dorothea und ſagte: ſie habe einige Male eine ganz an ſie ziehende Liebenswürdigkeit gezeigt. Ihre Stimme war die ihres Vaters, leiſe und melodiſch; aber ſie ſprach wenig und nie, um ſich hören zu laſſen — man konnte nicht einfacher und ſchlichter da ſein, als Dorothea — von ihrem Wiſſen erfuhr man nur durch ihre Freunde. Einer von dieſen ſollte ein Wort über ſie niederſchreiben — es müßte Theilnahme finden allenthalben, wenn Dorothea recht geſchildert würde. Ich ſah ſie, als ich vor zwei Jahren in Dresden war, einmal; da kam ſie zu mir, begrüßte mich, ernſt wie immer, aber von ihr war ſchon das viel. Ich fragte ſie: wie es ihr gegangen — „es hat ſo gewechſelt," antwortete ſie. Wir ſprachen nicht weiter. Als ich fortging, hatte ich ſie ſchon nebſt Andern gegrüßt: da, ich weiß nicht, von was bewogen, wandte ich mich zurück und bot ihr noch die Hand. Kurze Zeit darauf machte ihr Tod alle ihre Freunde auf lange Zeit ernſt. Ich hatte ſie nicht mehr wiedergeſehen; aber ſie bleibt unter meinen Erinnerungen. Ich bitte Sie nicht, mich unter den Ihrigen zu bewahren — ich denke: ich ſehe Sie bald wieder.

Den 6ten, gegen Abend.

Die Wärme lag ſchwer auf der Erde — fahle Dämmerungen wallten in der Ferne — in der Luft war eben noch Athem genug, um die Kirſchblätter zu bewegen. Ich ging nämlich im Gemüſegarten — ich liebe es, da zu gehen — der Pächter hat die Gänge verraſen laſſen, und ich ſehe gern die Gewächſe, welche blos für uns wachſen und tragen, ſowie die Bäume, die uns alljährlich ihre Früchte bieten. Die ſtille Pflanzenwelt iſt uns überhaupt am lieblichſten dienſtbar; die Metalle oder Steine müſſen wir durch Feuersgewalt oder die Kraft des Schlages dazu zwingen; auch die Thiere müſſen wir erſt zähmen, wenn ſie uns gehorchen ſollen — die Pflanze ſäen wir, und ſie wächſt aus freiem Triebe für uns auf, und auch die wir nicht geſäet, an denen wir nichts gethan haben, ſtehen auf unſern Willen wartend da. So betrachte ich denn gern den Mohn, die Möhren, die Bohnen; aber heute war es zu heiß, um lange gehen zu können — ich kam zurück und ſetzte mich zur Mutter und zur Arbeit. Da verwandelte ſich die Dämmerung im Süden in weißen Regen, der Wind erhob ſich, und ehe wir es hofften, fielen die erſten Tropfen ſtark herab, und bald ſchimmerte das Abendroth noch magiſcher durch das Rieſeln.

Später.

Draußen — der Regen hatte aufgehört. Ich liebe es, die erleuchteten Laubgemälde auf dem warmen Grunde eines dunklen Himmels zu ſehen — ich liebe es auch, die fallenden Tropfen zu hören, die Echos des Morgens. Was liebe ich wol nicht in der Natur? Höchſtens den Staub und die Sommerkälte.

Heute Morgen war ich glücklich — durch Gedanken. Glauben Sie mir — nicht das Denken greift an, nur das Denkenwollen. Zugleich mit dem Gedanken iſt ja Klarheit in uns, und Klarheit erquickt. Ich wenigſtens fühle, daß ein ſchöner Gedanke die Flamme meines Lebens wie ſtille Luft umgiebt, während der leiſeſte Hauch einer Empfindung ſie unruhig bewegt.

Ich nahm auch meine beiden chemiſchen Hefte wieder einmal vor. Chemie iſt eine Wiſſenſchaft, die ich tief lieben könnte, wäre ich Mann. Sie fordert es nicht, daß, wer ſie begehrt, durch Schauer an Abgründen vorbei zu ihr dringe; ſie kommt zu ihm, wo er im Thale ſteht; ſie nimmt einen Kieſel in die Höhe und lehrt ihn den kleinen Stein verſtehen; ſie erzählt ihm von der nahen vertrauten Luft, von dem Waſſer, das zu ſeinen Füßen murmelt — er darf nur horchen. Ich konnte von ihr in den wenigen Stunden nichts lernen, als die erſten Namen; aber es war doch ſchon genug, um mich die Kräfte ahnen zu laſſen, die „melodiſch all' das All' durchklingen." Beſonders liebte ich den Sauerſtoff — wenn er genannt wurde, war ich glücklich. Ich dachte mir unter ihm den Geiſt, ſowie unter dem Kohlenſtoff die Leidenſchaft, unter dem Stickſtoff die Proſa. Den

Waſſerſtoff wußte ich nicht zu vergleichen. Gold und Diamant hingegen gaben mir eine Menge dichteriſcher Gedanken, über welche mein Lehrer, der Dollmetſcher zwiſchen der Chemie und mir, oft herzlich lachte.

Gute Nacht! Ich muß die Stimmen der Natur aufrufen, da meine Freunde ſchweigen wollen. Wer dem Abendſtern glauben dürfte! Gute Nacht.

Horch' in die Stille —
Die Blätter ſchweigen,
Haben treu mit Weh'n und Rauſchen
Heut ihr Tagewerk vollbracht,
Wollen nun vom Thaue trinken
Und dann ſchlafen durch die Nacht.

Blick' in die Ferne —
Der Nebel webet
Auf den Wieſen auf und nieder,
Daß es iſt wie weiße Flut —
Lieblich iſt es zuzuſehen,
Was der blaſſe Nebel thut.

Schau in die Höhe —
Da funkeln Strahlen,
Denn der Stern, vor allen Sternen
Vielgeliebt und liebgenannt —
Iſt die Nacht denn ſo entzückend,
Daß er ſo in Lieb' entbrannt?

Haſt Du nun Alles
Umher geſehen?
Sprich zum Schlafe: komm' und ſchließe
Deine Augen ſorglos zu;
Kann auch ich nicht ruhig ſchlafen,
Kindesruhig ſchlafe Du.

An Moritz Retzſch.

Den 8ten.

Meiſter, geſtern Abend dachte ich an Sie. Wir haben ſonſt wegen der vielen Wieſen hier immer wunderſchöne Wolken — dieſes Jahr aber wollten und wollten keine erſcheinen. Da war geſtern beim Sonnenuntergange mit einem Male eine Schaar davon aufgetaucht. Zwar waren die meiſten dunkelgrau, aber ſie leuchteten doch von dem Anhauch köſtlicher Farben. Die Sonne aber ging ganz klar unter. Ich spazierte auf einem Grabenrande und ſchaute ſie an; da ſtand ein großer Weidenbuſch mir im Wege. Sieben Schritte, und ich hatte ihn umgangen; aber nein, ich bückte mich höchſt mühſam, blieb hängen und ſetzte mich verſchiedenen Ohrfeigen von den Zweigen aus, nur um dem Weidenbuſche nicht aus dem Wege zu gehen. Das war Trotz, nicht wahr, Meiſter? Leider! Trotzig und ungeduldig — das bin ich wol manchmal; trotzig jedoch nur gegen Anmaßung oder Unfreundlichkeit. Aber ungeduldig freilich bin ich leicht — ſobald etwas Ungewiſſes in der Ferne iſt. Ich will immer klar ſehen, — kann ich das nicht, ſo werde ich raſtlos und faſſe zwanzig Entſchlüſſe in einer Viertelſtunde, immer einen abenteuerlicher, als den andern. Was für Muth, was für Ergebung, was für Schmerz und Thränen hab' ich nicht bei ſolchen Gelegenheiten höchſt unnütz verſchwendet! Auch jetzt — was mich beunruhigt, iſt hoffentlich nichts, als Nebel;

aber ſagen Sie doch einem Kinde, ſich nicht zu fürchten, wenn der Nebel es mit phantaſtiſcher Macht umwebt. Ich weiß, Sie ſagten einſt ein ſchönes Wort: „was man einem Menſchen zutraut — das kann er auch." Nun — man hat mir's zugetraut, daß ich geduldig ſein könne, und es half doch nichts. Mein Vetter, Graf Hoffmannsegg, wollte mich auf homöopathiſchem Wege zur Geduld bringen, indem er mich über alle Maßen ungeduldig machte; aber was erreichte er? In der ſchönſten Mitte ſeines Vortrages rief ich jedes Mal: „nein, das halt' ich nicht mehr aus!" und lief ihm davon. Ein Dichter ſagt zu ſeiner Geliebten:

Liebſte, ja Du biſt ein Kind,
Wie ein Kind verzagt und trutzig.
Ueberm Abgrund ohne Beben
Kann es heute lachend ſchweben,
Morgen macht's ein ſeichter Bach
Bis zu hellen Thränen ſtutzig.

Das iſt, als wäre es für mich geſagt, und ſo — ich habe mich einmal eine Glockenblume genannt, aus der eine Elfenſtimme ſänge, und der Vergleich wurde ſo ſchön gefunden, daß ich ein Lied daraus machte. Nun alſo möchte ich dieſen Monat hindurch wirklich zu einer Glockenblume werden und mich in dieſem Traumdaſein ausruhen und erſt, wenn ich geſtärkt genug wäre, wieder zu unſerm Leben erwachen. Und was ich zu thun habe dieſen Monat hindurch? Das müſſen mir einige Elfen beſorgen, die Sie, Meiſter, mir ſendeten. Ach, thun Sie's doch — haben Sie denn keine Gewalt über die Geiſter? Meiſter, es müßte lieblich ſein, mit dem Gefühl der Blume die Erquickungen des Thaues, der Nachtkühle, der Morgenfriſche zu empfangen. Aber wer ſoll mich verzaubern?

An K. v.

Den 10ten.

Mein lieber Freund! — Man ſagt, Reue ſei nur etwas werth, wenn ſie die Frucht der Beſſerung trage. Die meinige ſoll das thun. Sie haben mir noch nicht geantwortet, und ich ſchreibe Ihnen ſchon wieder, und — ſehen Sie das mächtige Heft, welches bei dieſem Briefe liegt? Sie äußerten; ich möchte ein Tagebuch für Sie ſchreiben, damit Sie immer ſähen, wie ich lebte. Ich konnte es nicht, mein Freund; das heißt, ich fing an, aber ich konnte es nicht fortſetzen — es ging zu wenig vor — die Natur gab mir zu wenig Freude. Aber es waren ſchon mehrere Zeiten, wo ich in künſtleriſcher Form mit Liebe niederſchrieb, was die Tage mir brachten. Auch im vorigen Sommer that ich es und hörte erſt mit dieſem Mai auf.

Dieſes Tagebuch iſt in dem Heft enthalten, welches ich Ihnen ſende. Leſen Sie es recht mit Muße — Sie werden Ihre Freundin daraus plaudern hören, ganz wie ſie es that, während Sie neben ihr ſaßen und ſie manchmal freundlich, aber verwundert über ihre Wunderlichkeiten anblickten. Heiterkeit mit Ihnen.

Tageblätter.

1841 — 1842.

Den 9ten Juni.

Im Kabinette.

Da ſteh' ich wieder,
Kleiner blauer Raum,
In dir am Flügel,
Und Erinnerungen
Rauſchen aus allen Saiten herauf.

Alle Bilder
Hängen noch, wie ſie gehangen
Stille Jahre hindurch;
Die heilige Cäcilia,
Die heilige Magdalena,
Ich als Kind,
Und das Bild des alten Dichters,
Den ich geliebt,
Und der im Frühling ſtarb.

Was hab' ich hier nicht geträumt,
Gedacht, gehofft, gedichtet,
Begeiſtert gefühlt,
Verzagend geweint —
Meine ganze Jugend
Rauſcht aus den Saiten herauf.

Heckenröschen.

Der neue Bekannte,
Den ich erſt vier Wochen hatte,
Als ich feierlich davon fuhr,
Hatte mir erzählt von einem Märchen,
In dem Alles einſchliefe,
Der Page mit dem Pferde,
Der Hahn auf dem Dache,

Der Hund an der Schloßthür,
Endlich Heckenröschen ſelber,
Nach welchem das Märchen hieße —
Und den ganzen Tag,
Da er mir das erzählt,
Klang es mir in den Ohren:
Heckenröschen iſt eingeſchlafen.

Und heute klingt es wieder,
Immerfort, immerfort,
Und um mich zu befreien,
Mach' ich ſchnell ein albernes Lied.

Urſachen.

Meine Augen ſchmerzen noch immer.
Wovon? Nicht von Thränen,
Denn ich ſehne mich nicht.

Wol von den Strömen von Luft,
Welche an ihnen vorüberwogten,
Und von dem Flügelwehen,
Mit welchen die Winde ſie ſtreiften,
Oder auch von den goldenen Pfeilen,
Die der Tag verſchoß
Von den Zinnen ſeiner blauen Burg.

Rede.

Den 10ten Juni.

Meine poetiſchen Gedanken,
Ich will euch eine Rede halten —
Verſammelt euch und hört.

Wenn ich an den Schreibtiſch trete,
Die Feder ſchneide,
Weißes Papier vor mir liegt —
Dann wenn es mondſcheindämmerlich iſt,
Endlich auch wenn ich bei weiblich zarter Beſchäftigung
Pflichtgetreu ſitze,
Möget ihr kommen,
Und ich ſchenk' euch gnädig Gehör.

Aber zieht mir nicht nach auf Tritt und Schritt,
Zupft mich nicht am Kleide,

Damit ich mich umſehe,
Lauft mir nicht voraus an jede Stelle
Und ſitzet da und erwartet mich —
Sonſt, meine poetiſchen Gedanken,
Nehm' ich Pferde
Und fahr' euch wieder davon ohne Weiteres.

Der erſte Brief.

Den 11ten Juni.

Der erſte Brief
Zieht hin und ſoll ſagen,
Wie in den Reiſetagen
Ich dachte
Und wachte,
Oder ſchlief;
Was ſonſt noch Alles ſich zugetragen,
Und was meine weiſen Betrachtungen waren —
Die nicht konnten auf Reiſen gehn,
Werden das gerne von dem Brief erfahren
Sie haben gewiß ſchon nach ihm ausgeſehn.

Abend.

Den 12ten Juni.

Ein Regen war gefallen,
Dann ward es ſtill und klar und Abend,
Und ich ging hinaus.

Ich trat zu einer Hopfenranke,
Sie regte ſich kaum;
Die Baumzweige bewegten ſich mehr,
Aber auch nur leiſe;
Oben plauderten die Vögel,
Im Geſträuche ſaßen Nachtigallen;
Das Rauſchen einer Senſe hört' ich,
Und eine Biene ſummt'
In Duft um mich her —
Die Sonne ſchien durch Gewölk
Mit blaß vergoldetem Licht —
Es war, als wäre der ganze Tag
Nur die Staude
Zu dieſer Stunde Blüthe geweſen.

Wenn man ganz ruhig bleiben will, ſollte man keinen Brief abſchicken, auf den man beſonders eine Antwort erwartet. Ich habe es gethan und habe die Früchte davon, Ungewißheit und Unruhe. Beide machen ſich zwar nur ganz leiſe fühlbar, aber ich fühle ſie doch.

Wenn ich mich frage, was ich bis jetzt hier hatte: ſo find' ich kalte Tage, in denen nur einige Stunden lau waren, kahlgefreſſene Eichen, verſengte Raſenplätze und ſaure Erdbeeren und Kirſchen. Dafür aber iſt das Korn noch grün, die Nachtigallen ſingen trotz der Kälte, die Buchengänge ſind üppig im Laube und das Beet unter dem Fenſter ſteht in Roſenblüthe. So wird wol eben ſo viel Gutes wie Schlimmes herauskommen. Ob ich aber in ein poetiſch einſames Leben hineinkommen werde, weiß ich noch nicht. Ich ſehe mir zu, rühre mich aber nicht. Man iſt nicht mehr natürlich, wenn man ſich macht.

Im Aeußern hingegen hab' ich mir den Weg feſt vorgezeichnet. Man ſagt: geniale Frauen ſeien immer unordentlich; ich mag im Leben keine geniale Frau ſein und habe mir daher nach der Geſundheit die Ordnung zur ſtrengſten Pflicht gemacht. Bis jetzt gehörte ich in den Augen meiner verheiratheten Freundinnen niemals ganz zu ihrem wirthlichen Ausſchuß — das ſoll aufhören, ich muß auch dort Sitz und Stimme haben. Ob ich dann oft da ſitzen und ſtimmen werde, weiß ich noch nicht, aber ich muß es können.

Den 18ten Juni.

Der erſte ganz ſchöne Tag hier. — Geſtern gegen Mittag war ich zum erſten Male wieder am Strome und pflückte mir Vergißmeinnicht, außer einem auch die erſten, die ich im Boden ſah. Jenes eine ſchickte Valeria mir im April, um einen Dichter zu rechtfertigen, den ich der Naturunkunde beſchuldigt hatte, weil er in einem ſeiner Bücher auch im April Vergißmeinnicht blühen läßt. Zur Rechtfertigung des Dichters mußte das arme Vergißmeinnicht im Topfe auf meiner heißen Stube verſchmachten. Die ich geſtern pflückte, waren ſo dunkel, wie ich noch kaum welche ſah; ein Elfe ſchien ſich vom Rieſengebirge Blau geholt zu haben, um ſie anzumalen. Ich brachte ſie der Mutter, und dann gingen wir und thaten ſie in die Schüſſel am Grabe.

Dieſes Jahr hat etwas Gewaltſames. Unmittelbar auf ſtrenge Kälte folgte der heiße Frühling und mitten aus ſeiner Gluth wurden wir plötzlich in Schauer und Winde verſetzt, wie der Spätherbſt ſie nicht rauher hat. Dieſe Unſicherheit macht unſer Klima romantiſch, wie auch unſichere Straßen es ſind; aber ich ziehe in dieſem Falle die Proſa, nämlich eine Folge guten Wetters, vor.

Digitized by Google

An meinen Ball.

Der dich wickelt' und umſpann mit Seide,
Ruhet längſt im Grab
Auf dem Felde, wo er fiel.
Und ich ſpiele mit dir,
Werfe dich nieder, erhaſche dich nicht,
Eile dir flüchtigen Laufes nach,
Ergreife dich freudig,
Als hätt' ich Hohes gewonnen —
Und fern auf ſeinem Grabe
Wehet der kalte Wind durch Gras —
O, des Lebens und des Todes!

Abendröthe, verklärende, ſenke dich auf alle Gräber, welche verlaſſen ſind, und du, Schlaf, wenn es Nacht wird, komm' über alle Augen, die geweint haben, und deren werden viele ſein!

Den 23ſten Nachmittags.

Ein Gewitter iſt vorbei gezogen; der Sturm trieb es in wilden Regenſchauern vor ſich her. Aber die Schwüle laſtet noch auf dem Walde, in Mitternacht iſt der Himmel ſchwarzblau, und die Schwalben ſtreichen noch immer dicht am Graſe hin.

Geſtern habe ich viel vollbracht. Um acht Uhr ſtand ich auf, las beim Frühſtück in der franzöſiſchen Sprachlehre, ging um halb zehn hinaus, fand es zu heiß, kam wieder herein, ſang ohne Stimme und ſpielte zwei Etüden, las in der ſpaniſchen Sprachlehre, ſchrieb eine halbe Seite und ging zu Tiſche. Nach dem Eſſen ruhte ich mich bis um halb vier aus, ging dann und pflückte unſere dreißig Erdbeeren, kam wieder, heftete eine Biographie Weißflogs, die ich in Druckbogen erhalten hatte, aß Erdbeerſahne, in welche ich aus Ungeſchick die ganze Zuckerſchaale ausſchüttete, ſchrieb noch eine halbe Seite, ging mit der Mutter ſpazieren, ſah auf der Treppe den Mond an und — ging ſchlafen. Ein intereſſanter Tag!

Den 24ſten.

Johannisabend und Blumen in Fülle. Aber ich mache keinen Kranz; ich kenne das Johanniskraut nicht.

Eben bin ich aus dem weſtlichen Buchengange zurück, wo ich, zuletzt „bei dem Schein der Abendröthe," eine vortreffliche erſte Unterhaltung zwiſchen einer Heldin und einem Helden niederſchrieb und dann an Bitter- oder Sauerklee, ich weiß nicht recht: an welchem, meine Federn auswiſchte, eine Entweihung der grünen Natur, deren ich mich nicht wieder ſchuldig machen will.

Geſtern waren ſieben oder acht und zwanzig Gewitter.

Google

Den 26ſten gegen Abend.

Ein heißer Tag; die Sonne drückte den Rauch hinunter in das Haus und der Wind kühlte nicht.

Geſtern hatte der Morgen ſich aus der Knospe einer dunklen, köſtlichen Nacht wie eine weiße Lilie entfaltet! Ich ging zum Strome und Mutter hieß mich einige Vergißmeinnichtpflanzen mitbringen, die wir dann beim Grabe einſetzten. Ich mußte darauf die Gießkanne holen und ging, als ich mit ihr zurückkam, an Fanny's Ahorn vorbei. Da fiel mir ein: dort müſſe ein Vergißmeinnichtbeet recht hübſch ausſehen, und ich ſagte es der Mutter. Sie erlaubte mir, Auguſt aus dem Garten zu holen; das Beet wurde unter meiner Anleitung zurecht gemacht, und gegen Abend gingen wir ſämmtlich zum Kampfberge und noch weiter auf dem kleinen Wege, und holten Vergißmeinnicht für alle zärtlichen Herzen in der Welt. Heute hat Mutter ſie nun gepflanzt; ich holte von der Wieſe noch neue; die am Grabe ſind ganz friſch, ſagt Mutter; ſo werden die am Ahorn wol auch angehen. Um den Stamm aber will ich Epheu pflanzen, den ich nächſtens in Begleitung drüben aus dem Walde holen will.

Den 27ſten.

Meine Mutter, kehrt' ich einmal
  Wieder aus dem Morgenland,
  Brächt' ich Perlen mit und Muſcheln,
  Aus dem Meere, von dem Strand.
Und aus den geſchauten Gärten
  Brächt' ich Dir von jedem Tritt
  Eines morgenländ'ſchen Frühlings
  Wunderſchönſte Blüthen mit.
Und die Perlen und die Muſcheln
  Wären Lieder hell und rein,
  Und die Blüthen wären Sagen,
  Und das Alles wäre Dein.

Doch ſchon heute weiß ich Sagen,
  Die hierher geklungen ſind;
  Willſt ſie hören, liebe Mutter?
  Es erhebt ſich leiſ' der Wind; —
Und es wird die Gluth des Tages
  Zu des Abends Kühle ſchon —
  Liebe Mutter, willſt ſie hören?
  Sind von einem Königſohn;
Handeln viel von Flucht und Kämpfen,
  Und von Lieb' und Siegen dann, —
  Mit Vertrau'n Dich zu erfreuen,
  Heb' ich zu erzählen an.

Mit dieſen Verſen will ich meinen Abderrahman neu anfangen und die ſämmtlichen einleitenden Romanzen bis zu der erſten Zuſammenkunft mit Zahire wegwerfen. Was geht es den Leſer an, was Abderrahmans Vettern gemacht haben? Alles, was ich wegwerfen will, hat mir viele Mühe gekoſtet; eben deswegen werfe ich es weg; die Mühe iſt darum nicht verloren; man übt ſeine Kräfte, wenn man ſie an einem ſpröden Stoffe verſchwendet. Das Gedicht wird nun um die Hälfte kürzer und um mehr als die Hälfte verſtändlicher. Eine einfache hiſtoriſche Einleitung erſetzt jene erſten Romanzen, d. h. wenn das Gedicht früher erſcheint, als meine Geſchichte der Araber für Frauen, denn an dieſe denk' ich ſehr ernſtlich. Ich halte dieſe Ge-

Digitized by Google

danken für nützlicher, als alle, die ich bisher noch gehabt habe. Es iſt wirklich unverantwortlich, wie unwiſſend man die Frauen über das Morgenland läßt. Aber freilich, ehe dieſe Gedanken zur That werden können, wird es noch oft Morgenroth werden; denn nur aus der vollkommen reifen Frucht des Wiſſens kann der Palmbaum des Planes erwachſen, der die Früchte, die einfachen Erzählungen, tragen ſoll.

Einſtweilen will ich Tauſend und eine Nacht leſen; dieſe heißen Tage ſind die rechte Zeit. Die Linden und auf den Feldern die Kartoffelblüthen duften; man kann Sträuße von brennender Liebe und Vergißmeinnicht machen; der kleine Orangenbaum blüht und duftet wie ein großer; die Knospen der Lorbeerroſen brechen auf und glauben: ſie haben ſpaniſche Luft; die weißen Winden und blauen Wicken ſchlingen ſich mit Inbrunſt um die Geſträuche; die Himbeeren, dieſe lockendſten der Sommerfrüchte, reifen — es iſt die Zeit, die Märchen der heißen Nächte zu leſen.

Oft iſt es mir, als ſchwebten in meiner Seele noch unzählbare Lieder, wie Sterne, und könnten nur vor dem Tage der Wirklichkeit nicht leuchten, aber ſie warteten auf poetiſche Nacht.

Auch als ob der Tod mich auf Adlerflügeln forttragen würde, iſt mir manchmal, und in ſolchen Augenblicken wird die Bruſt mir enge, daß ich ſterbe.

Im Gewitter ſpricht der Tod: „ſchlafet nicht, denn ich wache!" oder die Verwandlung ſpricht es, die wir Tod nennen.

Vor und hinter uns ein unendliches Meer und wir mitteninne auf einer Scholle — das iſt das Leben.

Den 28ſten Juni in der Gewitternacht. Wir mußten aufſtehen; ich machte erſt zierlich Toilette, dann das Fenſter auf; da dringt nun erquickliche Regenluft herein.

Den 28ſten ein Uhr nach Mittag.

Heute Nacht blieb ich noch lange genug auf, um es grauen Tag werden zu ſehen. Während dem dichtete ich an Abderrahman und hatte mir auf mehrere Stunden den Schlaf verdichtet, ſo daß ich dieſen Morgen erſt ſpät heraus kam. Ich fand noch Alles voller Tropfen, und das Athemholen war ein Glück. Ich dachte: wie kann die Luft doch eine ſo erquickende Welle ſein und dann wieder eine ſo drückende Laſt. Ich arbeitete darauf bei Fanny's Ahorn und ging dann noch lange im weſtlichen Buchengange. Die Zweige drinnen ſtanden ganz ſtill und draußen bewegten ſie ſich nur wie träumend.

Den 30ſten Juni

in der leidenſchaftlichſten Nacht, die heiß iſt, in welcher der Sturm von Zeit zu Zeit anhebt, der Himmel nicht zwei Augenblicke bleibt, ohne in Feuer zu zittern. Ich habe mir Muth gemacht und ſeit dem

Digitized by Google

Nachtwerden in die Blitze hineingeblickt; bald über, bald unter den Bäumen zuckten ſie hervor und bläulich aus einander in die Dunkelheit hinein, und Alles, was ſie anleuchteten, erſchien weiß, wie bei einem unterirdiſchen Tage. Und nun rollt der Donner unaufhörlich näher und näher, und jetzt hör' ich den Sturm.

Den 10ten Juli, Sonnabend.

Vom Kampfberge bracht' ich heute den üppigſten Strauß mit. Solche Fülle von Blumen dort, und mir kaum dreierlei bekannt — es iſt unverantwortlich, wie wenig das Landſchaftliche unſers Lebens uns erklärt wird. Aber Alleinlernen iſt gar zu mühſam, Botanik und Zeichnen einmal gleichzeitig gelernt — das wäre recht idylliſch.

Nachher pflückte ich am Waſſer Beeren. Das ſind die unſchuldigen Vergnügungen hier zu Lande. Es ſitzt ſich aber gut ſo in einer Verwirrung von Ranken und Sträuchern.

Wenn man nur die Natur nicht immer ſo verletzte. Neulich zerpflückte ich in lieber gewohnter Zerſtreutheit die ſchönſten Buchenblätter und dachte erſt daran, als ſchon zwei oder drei zerſtückelt auf dem Boden lagen, und heute riß ich auch eine Blume mitten aus den jungen Hopfenranken heraus. Ich hatte freilich nicht geſehen, daß ſie ſo umſchlungen war; aber hätte ich denn nicht nachſehen können? Aber daß ich mir Quendel zu meinem Bade geſucht habe, daraus mach' ich mir kein Gewiſſen, ſo ſchön er auch blüht. Er würde doch mit dem Graſe zu Heu für die Kühe abgemäht werden.

Die Briefe flattern ein wie Tauben; manche ſind lieb und manche nicht; ich warte aber immer noch.

Am Sonntage waren wir in Trachenberg. Andere ſollten auch mit — konnten nicht; — ſo fuhren wir allein, tranken im Gaſthauſe zum Jägerhofe guten Kaffee und gingen dann in den fürſtlichen Garten, der nahe liegt und ſich längs des Schloſſes und dann noch weiter hinzieht, aber keine rechte Idee in ſich hat, ſondern nur ſtückweiſe angelegt zu ſein ſcheint. Das Schloß ſieht auch nicht alt und nicht neu aus — mit einem Worte, von dem Ganzen gefiel mir nur die neuere entfernte Anlage — Baumgruppen auf Wieſengrund — eine Gruppe von Blumenbeeten dicht am Schloſſe und das Gärtnerhäuschen, durch welches wir hinein und heraus gingen. Es iſt alt, mit runden Fenſterſcheiben in Blei, einem kleinen Vordach über der Thür, Stufen, die zu dieſer führen, und einer Bekleidung von Feigenbäumen und Wein. Vor ihm ſind Blumenbeete, um deren Ränder kranzartig in anmuthiger Vermiſchung die Sommerblumen blühen. In dem Häuschen könnte ich wohnen; im Schloſſe möcht' ich es nicht. Auf der Nachhauſefahrt fanden wir fröhliches Treiben unter den Kirſchbäumen auf der Straße und hielten auch an und kauften. Das Haidekorn blühte, und es war ein ſtiller Sonnenuntergang und ein heimlicher Abend.

Digitized by Google

Den 15ten Juli.

An Netzſch.

Ich will Dir Farben ſchicken —
Vom Himmel dämmernd Blau,
Und Gold und lichtes Meergrün
Und dunkles Wolkengrau.

Vom Beet das Roth der Roſen,
Das Weiß der Roſen rein,
Und tiefe Veilchenbläue
Von den Gedenkemein.

Mit dieſen ſieben Farben,
Du Meiſter ſtark und wild,
Sollſt Du geſchwind mir malen
Ein ſchönes Mädchenbild.

Das Gold nimm zu den Locken,
Zum Aug' das blaue Licht,
Die beiden Roſenfarben
Zu Hand und Angeſicht

Die ſammtne Veilchenbläue
Verwende zum Gewand,
Zum Kiſſenſitz das Meergrün,
Das Grau zur Marmorwand.

Der Mond iſt aufgegangen,
Das Schweigen iſt erwacht,
Die Lüfte ſind voll Dämmer —
Es iſt eine ſtille Nacht.

Es iſt wie auf Deinem Blatte,
Wo wacht das heil'ge Kind,
Die Jungfrau und die Palmen
Aber entſchlummert ſind.

Den 19ten Juli,

gegen Abend. Vom Steigewinkeldamme zurück. Friſch, kühl — tiefes Gras; Eichen, Erlen, Birken, Brombeer- und Hopfenranken, Blumen, Quendel — Alles voll Lebenskraft; Erfriſchung, es zu ſehen und den Geruch zu athmen. Rechts glänzte das Rohr und dunkelte der Wald; links war das vollreife Korn, das gemäht wurde. Als ich durch die Felder in die Straße ging, kam ein Mädchen von den Mähern, ſagte: mit Erlaubniß, und band mich. Einen Strauß, den ich auf dem Damme pflückte, brauchte ich als Sonnenſchirm und ſetzte ihn dann hier in Waſſer. Dabei machte ich Ritornelle.

Blaue Blumen pflück' ich,
Treue pflück' ich am Wege —
Wie ſollt' ich dein vergeſſen da?

Und der blaue Himmel
Wölbt ſich über uns Beiden —
Wie könnt' ich dein vergeſſen wol?

An wen das nun iſt? Es iſt recht ſchlimm, daß man Niemand hat, an den man dergleichen beſtimmt dichtet. Ich werd' es wol der Eliſe ſchicken; für die paßt es noch am meiſten.

Im Gemüſegarten.

In den Garten des Gemüſes
Ging ich prüfend heut am Morgen,
Und nun bin ich wegen Vorrath
Für den Winter ohne Sorgen.

Kohl und Kraut von jedem Namen
Treiben voller Eifer Blätter,
Zwiebeln, Selleri und Gurken
Nutzen klug das Sommerwetter.

Digitized by Google

Möhren gucken aus der Erde,
Schoten klettern an den Stangen,
Ihre weichen Lippen öffnen
Bohnenblüthen voll Verlangen.

Lila blühen, ſüßbetäubend
Duften die Kartoffelblüthen,
Und den Mohn, den roſenfarb'nen,
Muß der Aepfelbaum behüten.

Beim Mohne.

Am ſtillen Vormittage
Beim linden Wehen des Mohns
Gedenk' ich der heiligen Weihnacht,
Der Erſcheinung des Gottesſohns.

Dann wird der Saamen des Mohnes
In Kuchen gebacken ein;
Dann werden die Tannenbäume
Tragen Wachslichtchenſchein.

Kann ſein: der Schnee wird fallen,
Kann ſein: der Sturm wird wehn —
In meine Kindheit werd' ich
Innig zurücke ſehn.

Am Nachmittage.

Der Nachmittag iſt ſonnig,
Die Gräſer ſind im Traum;
Ich ſitze ſtill und emſig
Am Schloſſe unterm Baum.

Im Mittag, überm Hofe
Zieh'n Wolken ab und auf,
Reſedadüfte ſteigen
Die Treppe leiſ' herauf.

Der Baum giebt warmen Schatten —
Bleibt es ſo duftigſtill,
Den Nachmittag recht heimlich
Ich hier verbringen will.

Augenblicke ſpäter.

O dieſe ewige Sehnſucht nach dem Ideal, die immer wiederkommt, wenn wir uns auch tauſendmal geſagt haben, daß ſie thöricht ſei, wenn wir uns auch tauſendmal in die Welt gefunden zu haben meinen. Wir können nicht laſſen von den Menſchen unſerer erſten Träume! Vollkommenheit, unausſprechlicher Gedanke!

Am Morgen.

Wenn wir reine Kleider tragen und nicht mehr ſündigen werden!
Ich möchte ſchön ſein, um der Natur, und gut, um Gottes willen.

Den 20ſten Abends — gegen Nacht.

Ich bin eine große Heldin. Ich wollte in den Buchengängen gehen und fürchtete mich, weil die Krähen in den dunklen Zweigen aufflatterten. Ich hörte von weitem die Maurer ſingen, ging hinunter, ſie beſſer zu hören, und als ich unten war, kam es mir vor, als ſtänden einige innerhalb des Zaunes, und ich kehrte ängſtlich wieder um. Eine Fledermaus flog hoch oben — ich band haſtig das Schnupf-

tuch noch über mein Mützchen. Ich würde herrlich in den Wüſten reiſen.

Geleſen hab' ich Heine's Reiſebilder und Marryats Tagebuch in Amerika. Dieſes will ich ſpäter wiederholen, der Indianer, nicht der Amerikaner wegen. Heine hat mich zu Liedern erregt.

An meiner Marie ſchrieb ich heute fleißig; eben ſo geſtern am Abderrahman. Den Rubin dieſer Dichtung ſoll ſie von mir empfangen, und auch meine Liebe zu Byron. Sonſt iſt ſie ein ſchöner Traum und ich bin arme Wirklichkeit.

Den 23ſten, Vormittags.

Mercedes, Emilie, Conſtanze, Oskar, alle die Geſtalten aus Carlos, und dieſer ſelbſt, ſind mir eben in dem halb verſchleierten blauen Morgen wunderbar nahe getreten. Sie werden ſchön ſein, beſonders Mercedes; Conſtanze wird hoch und rein werden; Emilie ein ſtilles, deutſches Kind. In Carlos will ich den Athem des tiefſten Schmerzes hauchen — in das ganze Buch Alles, was ich für Spanien gefühlt, Sehnſucht, Liebe, Trauer und Begeiſterung der einſamen dichteriſchen Stunde. Wann aber werd' ich es anfangen können? Ich ſehe ſchon wieder etwas blaß aus von dem Dichten und Denken, und doch kommen immer wieder neue Gedanken dazu.

Wenn ich eine Polin wäre, dichtete ich Romanzen von Kosciusko.

Den 29ſten — Abends.

Faſt ſchon Herbſt; Stoppel um das Eichwäldchen herum — blaſſe Farben am Himmel, der Sonnenſchein auch blaß, die Luft ſchon kühl, ſelbſt am Tage. Im Wäldchen gegangen — wenn nach Morgen, im Schatten, wenn nach Abend, in Helle. Vergangenheit und Zukunft?

Fleißig beim Schreiben. Nun zieht die Novelle mich an. Man ſieht es mir aber auch an. Nun, einige Zeit Ruhe bringt die Farbe wieder. In der Ruhezeit will ich ſingen — Neues — im Auszuge die Hugenotten; dann ſpaniſch lernen. Ich ſah heute ſchon in Falkenſteins Bibliothek-Beſchreibung nach, was für ſpaniſche Dichter in Dresden ſind. In Breslau wird es ihrer wol auch geben. Die leſe ich dann. Dann geſchrieben: Tagebuch aus Dresden, oder: in der Heimath. Carlos im Frühlinge. Eine Reiſe dann. Sachte — ſachte!

Mama ging Nachmittag ein Biſchen mit mir; dafür erzählte ich ihr von Thalbergs Conzert, wo nur er ſpielte und nur die Schröder-Devrient ſang, das einzige Conzert, das noch nach meinem Geſchmacke geweſen iſt. Alle andern waren überladen, zerſtückelt, ein muſikaliſch italieniſcher Salat. Thalberg ſelber war nicht ganz nach meinem Geſchmacke, noch nach dem der übrigen jungen Mädchen, die ich ſprach. Er war uns zu behaglich, ſchon zu ſtark geworden; ſeine ſchönen Züge zeigten zu viel lächelnde Ruhe, und die Farbe des Haares ſagte uns

Digitized by Google

vor allem nicht zu. Komiſch genug hörten wir, daß er geſagt habe: er wiſſe, er könne den jungen Damen nicht mehr gefallen; die wollten immer nur blaſſe und unglückliche Künſtler, aber er ſei nun einmal glücklich und befinde ſich wohl. Sein Spiel aber — ich muß auf Vergleichungen ſinnen.

Den 31ſten.

Kühler, faſt kalter Abend — weſtlich blaßgraue Wand, oben und nördlich her roſenfarbene Wolkenſtreifen. Zwiſchen beiden Farben helle Bläue. Luftſtill. Mir kam heut' ein Werk ein, nach Art des Phantaſus, der Serapionsbrüder. Ich dachte mir ſchon eine ernſte junge Frau auf altem Schloß — Felſengrund — Bäume zu Nachbarn. Einen Kreis ſinnender Menſchen, beim Herbſtſturm am Kamin verſammelt — unter ihnen einen düſteren jungen Mann. Und wenn ich bald ſtürbe und nichts mehr vollenden könnte?

Den 1ſten Auguſt, Abends.

Auf eigene Art Sonntag gemacht, indem ich den ganzen Vormittag herumbödelte, wie ein provinzieller Ausdruck es nennt, wenn die Trägheit ins Grüne geht. Nach zwölf war ich im Garten — der Himmel war wolkig, die Luft ſchwül — ich ſtand und ſah auf das Stoppelfeld und wie eine Bauersfrau den Weg heraufkam, und dazu roch ich an einem Apfel, den ich aufgeleſen hatte, aber wieder hinwarf, weil er auf Pächters Seite gelegen. Des Nachmittags regnete es, dann war es kühl und tiefgrün — die Sonne ſchien in feuchten, goldenen Streifen auf den Raſen, in das Wäldchen hinein. Als ſie unter war, überzog der Himmel ſich mit verſchiedenen blaſſen, unbeſtimmten und doch blendenden Farben, blendend, weil noch etwas Sonnengold in ſie gemiſcht war. Die klarſte Bläue leuchtete ſeltſam dazwiſchen und gerade um die dunkelgrünſten Bäume. In der wachſenden Dämmerung verloren die Farben ſich, und nur dichte Roſenwolken brannten über uns, als wir vor der Thür ſaßen. Endlich ward Alles dunkel, als Vorbereitung zum Vollmondaufgang. Wir ſprachen in der Stube von Immermanns Tulifäntchen; ich muß das kleine Ding wieder einmal leſen, es iſt gar zu eigen — beſonders hat der Rieſe darinnen mich ergötzt:

Ungeſchlacht hieß ſein Herr Vater,
Trampelgunde die Frau Mutter,
Doch er ſelbſt hieß Schlagedodro.

Und dann ſitzt er auf der Schloßmauer und läßt die Beine baumeln. Bei der Prinzeſſin Balſamine ſitzt er auf der Erde und trinkt Thee mit Rum, und die Prinzeſſin ſieht auf ihn herunter —

Sie trank ihren Thee mit Sahne.

Herder beſchaut den Orient — Goethe ruht inmitten ſeiner Füllen. Wir lernen ihn von Herder — wir genießen ihn mit Goethe.

Byron hat den Orient in ſeiner äußern Farbe und Herrlichkeit wundervoll geſchildert, aber den innern Sinn nicht ſo auffaſſen können. Das Herz ſchlug Byron zu laut; ſeine mächtige Bewegung tönte, wie das Brauſen des rohen Meeres in alles Geräuſch des Landes, in alles Bewegen der Welt, und war immer vor allem am hörbarſten, auch wie das Meeresbrauſen. Aber den Himmel, das Waſſer, alles Blühen, die Schönheit der Menſchen, und ſelbſt was die Menſchen gemacht, Gebäude — Gärten — Kleidung — ſo auch das Leben im Schlaf, am Mittage, am Abend, im Kampf und in der Liebe—das Alles hat Byron vom Orient unnachahmlich geſchildert. Beſonders wird die orientaliſche Himmelsbläue nicht mehr ſo wiedergegeben werden, wie in den beiden Verſen aus dem Traum:

So wolkenlos, ſo klar und wunderſchön,
Daß Gott allein zu ſehen war im Himmel.

Die alten Nordländer nannten das Schiff: das Roß der Wellen; die Araber nennen das Kameel: das Schiff der Wüſte.

Zu einem Ghaſel gehören Gedanken, zahlreich, wie die leichten Reiter eines Heeres, und auch eben ſo ſtreifend fern und nah'. Dann aber kann auch kein anderes Versmaß ſie ſo ſchön in einer anmuthig geſchloſſenen Schaar verſammeln.

Man kann nicht weniger orientaliſch ſein, als Victor Hugo es einſt in ſeinen Orientales war; aber ſehr wahr ſagte er in dem Vorwort dazu: l'Espagne c'est encore l'Orient; l'Espagne est à demi africaine, l'Afrique est à demi asiatique — der Orient iſt, wo nur ein Araber iſt; dieſer ſtellt ihn vor, wie ein Geſandter den Fürſten ſeines Landes.

Den ſpaniſch-orientaliſchen Klang habe ich nie herrlicher gehört, als in der Romanze „Alkanzor und Zaida", deutſch in Herders Stimmen der Völker. Schon die erſten Verſe:

Säuſelnd wehn die Abendwinde,
Säuſelnd fället kühler Thau,
Und ſchon kommt der Mohr Alkanzor
Lichtſchen her auf dunkler Au.

ſchon dieſe erſten Verſe ſind — was nur ſie ſind.

Die Beduinen zu civiliſiren, wäre der volle Triumph des Spießbürgerthums.

Den 2ten Auguſt.

Der Occident hat zwar immer etwas von dem Orient zu fragen, oder zu fordern; aber manchmal ſchickt er beſonders feierlich durch die vornehmſten Geſandten zu ihm. So durch Karl den Großen nach Spanien, in den Kreuzzügen durch Richard Löwenherz und Friedrich

Barbaroſſa, nach Algier durch Karl V., endlich durch Bonaparte. Auch Lady Eſther Stanhope und Fürſt Pückler-Muskau waren außerordentliche Geſandte.

Den 4ten Auguſt.

Die erſten Eindrücke des Orients empfing ich, als ich, ein neunjähriges Kind, die Reiſe eines Schweizers nach Jeruſalem und dem Libanon las. Da ich nicht Geographie lernte, wie überhaupt nichts: ſo blieb das Oertliche mir meiſtens unverſtändlich, und erſt ſpäter fand ich mich allmälich zurecht. Aber die Begebenheiten feſſelten mich gleich, obwohl ſie nur ganz einfach waren, und manche Bilder ſah ich deutlich, wie Kairo, die Pyramiden, blühende Bohnen- und Roſenfelder bei Fajum, eine Fellahhütte im Schatten einer Palme bei Vollmondſchein, Balbek, ein Nachtlager auf dem Libanon, den Cedernwald, ein Kloſter, in welchem der Schweizer bei einem Pater gewohnt und von Bohnen, Kohl und Salat, Reis und Hühnern gelebt hatte, endlich ein Haus zu Dararun, deſſen Wände ganz mit Geſtellen für die Seidenwürmer beſetzt geweſen waren, und wo der Schweizer bei Sonnenuntergang vor der Thür geſeſſen, auf das Meer geblickt und Himbeerwaſſer getrunken hatte. Dieſes Alles blieb treu in mein Gedächtniß geprägt, und ich war zur Liebe zum Orient vorbereitet.

Den 6ten Auguſt.

Bewölkte Tage, an denen der Wind geht, ſind geheimnißvoll. Das Grüne hat dann keinen Glanz, nur ſeine Farbe, und regt ſich in der Tagdunkelheit hin und her, als fragte und erzählte es hier und dort. So waren jetzt viele Tage, oft von kalten Stunden durchſchauert. Erſt heute iſt es wieder heiß und mir wieder wohl. Die Luft muß mir warm in die Bruſt ſtrömen.

Geſtern fuhren wir aus, beſuchten einen Bräutigam und ſahen das Bild ſeiner Braut und noch andere ſchöne Blumen. Als wir zurückkamen, trat der volle Mond über der flachen einſamen Gegend heraus, und unter ſeiner dunkelgoldnen Stille ſahen wir die Wäldchen, in denen unſer Haus liegt.

Auf den Beeten blühen jetzt farbige Wicken bei rubinrothen Malven und gelben, duftenden Lupinen. Cacalien werfen ſcharlachrothen Schein auf Reſeda, Stiefmütterchen, die immer blühenden Roſen. Auch die Scabioſen blühen. Gehörten dieſe früher nicht zu den Trauerblumen? Ich liebe ſie, beſonders die braunen, von Purpur durchleuchtet, wie braune Augen von Leidenſchaft.

Der Tag hat ein blaues Kleid und goldenen Schmuck und beſchaut ſeine Schönheit in den Gewäſſern.

Träume ſind Bruchſtücke aus der geheimnißvollen Geſchichte des Schlafes.

Jeder Menſch iſt ein geborner Anwalt — ſein eigener, und ein Richter — der Anderen.

Die Sprache iſt edler Marmor — wir wollen Göttergeſtalten daraus meißeln.

Der Mond ſpricht nur mit Liebenden.

Alle Sprache ſpricht nicht aus, deutet nur an. Weſſen Zeichen am nächſten zu dem Innern führen, von dem ſagen wir: er iſt ein Dichter.

Die Gedanken wachſen, wie die Blätter des Cactus, immer einer aus dem andern.

Die Sternlampen hängen am Himmel, und die Schönheit der Nacht liegt auf weichem Lager darunter.

Den 7ten Auguſt.

Lieber Tag, warum haſt du denn einen grauen Mantel umgethan? Es iſt ja noch Sommer. Aber ich habe ſchon längſt gemerkt, unſer Sommer thut blos ſo, als ob er Sommer wäre; im Grunde iſt er aber nur ein jüngerer Bruder des rauhen Großfürſten Herbſt.

Das tägliche Leben giebt nicht viel zu fühlen, aber Manches zu betrachten.

Manchmal, wenn ich viele Gedanken und Bilder gehabt habe, iſt mir wie einem ausgeſchöpften Brunnen zu Muthe. So auch jetzt. Ich habe zwar immer die Hoffnung, die Quelle werde mich wieder füllen; ich habe ſie auch noch nicht umſonſt gehabt. Wie aber, wenn die Quelle doch nun einmal verſiegte und ich wirklich ein erſchöpfter Brunnen wäre? Es wäre eine verzweifelte Lage, und ich hätte da nichts anderes zu thun, als die beſte Hauswirthin im ganzen wirthlichen Deutſchland zu werden. Ich bereite mich auch ſchon dazu vor.

Man ſollte auf jedes Grab eine Sphinx legen, mit dem Geſicht nach Aufgang gewendet.

Tiefſinnig ſein heißt: ſich im Schatten des Daſeins auf den Boden werfen und auf dieſen niederſtarren; leichtſinnig ſein: durch den Lebensgarten ſtreifen und ſich die Früchte von den Bäumen holen. Man muß beides können und auch thun, aber keines von beiden immer.

Viele Menſchen genießen die Natur, wie ſie Kirſchen eſſen; Manche genießen in einer Frucht den ganzen Frühling, ſeinen Duft, den Thau, die Wärme und die Stille des reifenden Mittags.

Den 8ten Auguſt.

Der Abend liegt auf dem ſchwellenden Raſen und ſpielt mit den Goldfäden, welche die Sonne ihm zuwirft. Seine ernſte Schweſter, Nacht, wandelt ſchon in fernen Thälern; aber ihn ſtört das nicht, er wird noch einige Stunden liegen und tändeln. Die Scabioſen ſehen ihn mit runden Augen an und die Wicken küſſen ihn gern, aber ſie können ihn nicht erreichen.

Ach, ich will auch meine einzige Unruhe in den weiten, läßig ſich kräuſelnden See der Sorgloſigkeit werfen und im ruhigen Schatten

der Sehnſuchtloſigkeit mit heitern Gedanken tändeln, wie der Abend mit den goldenen Fäden.

Bei uns waren alte Freunde, die mich als ganz kleines Weſen geſehen haben und nun als großes Fräulein ſehr feierlich behandeln, d. h. der eine, denn der andere iſt im Wachſen der Jahre mein Vetter geworden und hat Verwandtſchaftsrechte, iſt übrigens ein ſehr hübſcher Vetter.

Jetzt iſt die Sonne unter und lila Wolken halten Rath, wohin ſie morgen früh ziehen werden.

Zehn Uhr.

Ich habe noch allerlei gethan. Vor der Thür geſpeiſet, in Goethe's Divan geleſen, den Dachs an den Ohren gezogen, wozu unten auf der Scheune der Storch klapperte, endlich draußen auf der Bank Liedchen geſungen und drinnen am Flügel meiner armen Kehle Polonaiſen zugemuthet, was eine rechte Mühe war, denn meine Stimme iſt noch immer ein Vogel, der noch nicht recht fliegen kann. Aber wenn ſie erſt fliegen können wird!

Gute Nacht meinen lieben Kindern und den Blumen an den Gräbern meiner Dichter!

Den 9ten Auguſt.

Morgens bei blauem Himmel und Oſtwind.

Wie ein Mann eine Frau mit ſchwerem Gange und ſcharfer oder feiner Stimme lieben kann, begreif' ich nicht; indeſſen man begreift Vieles in der Welt nicht. Es fiel mir nur eben ein, als ich unſer neues Mädchen, Auguſte, über meinem Kopfe ſtapfen hörte.

Wieder in Goethe's Divan geleſen. Wie das darinnen ſich bewegt, wie goldene Staubfäden oder edelſteinfarbige Schmetterlingsflügel; ſchillert wie glänzender Taffent oder wallendes Haar — regenbogenlich, waſſerfallſtaubig, thauperlig, flimmert, ſtäubt, funkelt, ineinander fließt; klingt wie Springbrunnen; ſingt wie Nachtigallen; duftet wie Orangenblüthen oder wie junge Birkenblätter; endlich ſteigt wie Vögel, oder ruht wie Weinranken am warmen Mittag!

Ein Deutſcher iſt am wirklichſten deutſch, wenn er ein Araber, oder Jude, oder Italiener, oder Nordamerikaner, oder Brahmane, oder ein Utopier, oder im mahomedaniſchen Paradieſe iſt.

Den 12ten Auguſt.

Das Grün vor meinem Fenſter war trübe und eine Bewegung voll Schwermuth darin, als ſagte es: ſieh mich an, ich bin bald nicht mehr da. Ich fühlte, daß die Schwermuth mich anſteckte, und da ich das nicht will, ging ich hinaus, fand meinen Dachs und ließ ihn Schildwache ſtehen; dann gingen wir einen Augenblick hinein, er holte ſich Zucker und ich mir den Ball, und dann ſaß er und ſah mich ſpielen. Nachher ging ich in etwas Regen ſpazieren, warf und fing den Ball mit Läßigkeit und erdachte mir dabei eine Geſchichte. Ein jun-

ger heiterer Mann benutzt einen Abend, den er auf der Reiſe in einem kleinen, alten Städtchen zubringt, um irgend eine graue Baulichkeit zwiſchen Bäumen und Waſſer vor dem Ufer zu zeichnen. Wie er ſo ſitzt und die Heerdenglocken läuten und die Abendluft weht, fällt über eine nahe Mauer herüber ein Ball, mit brauner und lila Seide überſtrickt, zu ſeinen Füßen in das Gras. Er hebt den Ball auf und ſieht nach der Mauer hin: da wird auf einem Altan, der über dieſe wegzublicken erlaubt, ein junges Mädchenköpfchen ſichtbar, das zwiſchen Ranken und Zweigen hervorlauſcht und ſich ſchnell wieder zurückzieht. Dem jungen Manne hat das Köpfchen gefallen — er ſchreibt mit Bleifeder: „Liebliche! Ich habe geſehen und wünſche wieder zu ſehen. Ich komme auch wieder, und bis dahin behalt' ich den Ball. Dann bringe ich ihn und er ſoll mein Beglaubigungszeichen ſein." Nun zeichnet er fertig — macht aus der Zeichnung eine Rolle, bindet dieſe mit einer Epheuranke zuſammen — das Zettelchen hat er hineingeſteckt — und als es nun dunkel oder ſternhell iſt, klettert er auf den Altan, findet eine Bank und einen Tiſch und in dieſem eine Schieblade, thut Alles hinein und noch Ranunkeln und Veilchen hinzu, die er am Waſſer gefunden, ſieht im Hauſe, welches im Garten ſtehet, ein Licht, denkt: da wird wol jetzt das hübſche Köpfchen ſein, kehrt auf dem Kletterwege zurück und fährt mit dem Hahnruf luſtig weiter in die bunte Welt hinaus, wo er zu thun hat und nebenbei ſich auch vergnügen kann, denn er iſt kein Armer und auch kein Bedachtſamer. Aber den Ball verliert er nicht, und nachdem er ein Paar Monate heiter mit dem Zufalle verlebt hat, kommt er mit Willen wieder den Weg durch das alte Städtchen zurück, ſucht ſich die Thür jenes Hauſes und klopft an. Als ſie offen iſt, frägt er nach dem jungen Fräulein — aber man weiß im Hauſe nichts von der lieben Erſcheinung; die frühere Eigenthümerin, eine alte Dame, iſt im Frühſommer geſtorben, und die jetzige hat das Haus erſt vor Wochen gekauft. Nachbarn ſind hier nicht, aber im Städtchen frägt der junge Mann hier und da. Doch auch hier hört er nur, daß die ganz junge Enkeltochter der alten Dame oft und auch noch im Frühlinge bei ihr geweſen; das kindliche Mädchen habe Käthchen geheißen; aber weiter weiß man nichts — die alte Dame lebte nicht mit den Städtern. Da iſt nun der junge Mann unmuthig, aber bald kommen ernſte Sorgen; ſein Vermögen wird bedroht, geht größtentheils verloren; er muß ſich eine Stellung erwerben; Neigungen verwunden ihn — er muß zu vergeſſen ſuchen; doch den Ball hat er noch, als Erinnerung aus ſeiner glücklichen Zeit. Da führt ihn, den ernſten, ſchon gereiften Mann, der Zufall in einen Kreis, deſſen Schmuck ein ſchönes, noch junges Mädchen bildet. Es ſcheint dem Ernſten wunderbar in die Seele; es iſt Käthchen — daran denkt er nicht, aber an ſein düſteres Loos denkt er, das er ihr nicht bieten kann, und ſo bleibt er ihr fern, und ſie iſt ſo umringt — ihr

Blick kann nicht auf einen Schweigenden, Zurücktretenden fallen. Da wird er von einem Freunde einſt mit Zorn genöthigt, doch endlich Käthchens Familie kennen zu lernen. „Du gehörſt ganz in dieſes Haus“ ſagt der Freund; „ich begreife dich nicht.“ So treten ſie in den Garten, es iſt Frühling und Abend wie damals in dem alten Städtchen; die Familie ſitzt unter den Bäumen, Käthchen unter Kindern, denen ſie einen neuen Ball beſtrickt mit brauner und lila Seide. Da erkennt er ſie, das kindliche Köpfchen in dem ſchönen Mädchenkopfe, und nach einigen Stunden, als die Kinder mit ihrem Balle ſpielen und Käthchen den ernſten, ſchönen Mann ſinnend anblickt, frägt er: „hatten Sie nicht, vor manchen Jahren, ſchon einen Ball, wie dieſen?“ Da erröthet ſie freudig erſchrocken und ſieht ihn erwartend an. Er ſagt: „ich hab' ihn!“ und erzählt ihr Alles, und ſeit dieſem Tage kommt er oft wieder. Als es aber Herbſt iſt, da iſt dieſes Haus auch das ſeine geworden.

Den 13ten Auguſt.

Einen ſchwachen guten Menſchen kann man lieb haben, aber nur einen ſtarken kann man lieben. Für einen Schwächling kann man nichts fühlen, ſondern eher einen Verbrecher lieben, nämlich, wenn er es nicht aus gemeinen Laſtern, als Geiz, Neid, Habſucht, Bosheit, ſondern aus Leidenſchaften geworden iſt. Deshalb iſt es völlig der weiblichen Natur gemäß, daß Amalia den Karl umfängt und ruft: Mörder! Teufel! Ich kann dich, Engel, nicht laſſen! Aber ganz unbegreiflich iſt mir's wenigſtens, wie Corinna den jämmerlichen Lord Nevil lieben kann. Auch Wilhelm Meiſter iſt eine dergleichen Compoſition von Wollen und Nichtkönnen, und könnte für mich auch tauſend Jahre vor mir ſtehen, ohne daß ich ihn liebte. Dagegen Fiesco, Poſa, Egmont, Götz, Coriolan, Othello, Malcolm, das ſind Männer.

Den 22ſten Auguſt.

Ich habe heute einen Dichter kennen gelernt — Freiligrath. So viel ich ſehe, nimmt er ſeine Stoffe mehr aus der Welt, als aus ſich. Manchmal hat er Aehnlichkeit mit Victor Hugo.

Stunden ſpäter.

Nun weiß ich doch noch etwas. Der bewölkte ſchwüle Nachmittag war von fortwährenden dumpfen Donnern durchrollt; dazu läuteten die Glocken der Schaafheerden eintönig und nah', und ich las eine Reiſe auf den Sinai. Dann ging ich, gelbe Buchenblätter rieſelten an den Seiten des Weges. Der Wind ging lauter. Ueber einer Stelle von blaßblauen Blumen flatterte ein kleiner weißer Schmetterling. Ich ſah den Hopfen grünlich blühen und die Früchte der wilden Roſenſträucher ſchon roth. Die Akazien an der Nordſeite des Waſſers trugen ſchon röthlichgrüne Schoten unter ihren Blättern, die ſie viel länger haben, als die Akazien, welche ſüdwärts ſtehen.

Die Mutter kam, und wir gingen durch das Eichwäldchen; die Wälder gegenüber lagen in dunſtigen Tinten; auch die Wieſen davor waren überſchleiert von der heißen Luft. Nach dem Hauſe zurückkehrend, ſchwirrte uns unter den Kiefern eine Libelle entgegen. Jetzt iſt regendurchſtrömter tiefgrüner Gewitterabend.

Den 26ſten Auguſt.

Draußen ſchreibt es ſich ſchön. Ich verſuchte es heute und blieb ungeſtört. Es greift weniger an, es iſt mehr ein Vergnügen. Doch mochte das heute wol auch in dem Gegenſtande liegen, an dem ich eben war. So oft ich arabiſche Namen ſchreibe, fallen Sonnenſtrahlen in meine Seele.

Später brachte Heinrich Erde gefahren; ſie ſoll zu Erdbeerbeeten. Wann werde ich von dieſen Beeren pflücken? Im Schatten am linken Baſſin liegen Breter; aus denen werden vielleicht Bänke gemacht, und auf denen ſitze ich vielleicht einſt recht traurig, vielleicht auch recht froh. Wer kann es wiſſen, was mit den Tagen kommt.

Den 27ſten Auguſt, Freitag und Sonnentag.

Welch' eine Verklärung ein leuchtender Sonnenuntergang über das Ende eines Tages verbreiten kann, das hab' ich geſtern geſehen. In alle grüne Schaalen goß die Sonne Purpur, den unſere Blicke tranken. Ich ſehe nie die Sonne tief, ohne an Byrons Dichtung von dieſer Stunde zu denken, und ſo ſprach ich auch geſtern, die Hände faltend und mit feuchten Augen:

Ave Maria! 'tis the hour of love!
Ave Maria, 'tis the hour of prayer!

Nach fünf Uhr.

Es war um und nach Mittag glühend heiß; die Fliegen ſchwärmten, der Rauch fiel herunter und das Athmen wurde ſchwer. Vor der Thür, wo die Luft zwiſchen den Baumgruppen eingeſchloſſen war, drückte ſie die Bruſt noch mehr. Aber ich hielt aus, denkend: wie will ich denn einſt die Wüſte ſehen, wenn ich keine Sonnenkraft ertragen kann? Erſt als ich fertig genäht hatte, holte ich mir Hut, Handſchuhe und Glas und ging in das Eichwäldchen an den einjährigen Brunnen, um ſein ſchweflichtes Waſſer zu trinken. Ich bekam den Eimer ganz voll herauf und mußte ihn, als ich getrunken hatte, wieder ausſchütten, da er ſonſt nicht oben geblieben wäre. Dann ging ich am Pilgerplätzchen vorbei, das kleine Stückchen über das Feld, auf den Steigewinkeldamm. Ich ſehnte mich, meine jungen Eichen zu ſehen. Sie ſtanden auch wunderſchön da. Gleich an der zweiten trug ein Weißdornſtrauch ſeine Korallenbeeren und das gelbe Löwenmaul blühte zwiſchen den Zweigen hervor. In den Gräben lagen die Strauchſchatten, mein grüner Weg aber war nur unter den Eichen dunkel, über die Erlenbüſche konnte die Sonne wegſcheinen. Glocken-

blumen blickten lieblich blau zu mir auf, die Schaafgarbe blühte in Behaglichkeit, eine Anſiedelung von Hopfenranken trug ſchon die weißlichgrünen Saamenzapfen. Einen Vogel und einige Fröſche ſtörte ich in der Ruh' im Graſe; es that mir ſehr leid. Der Wald rechts ſtand heute in deutlicher Geſtalt da und das Rohr wie ein ſtiller grüner See davor. Einzelne Rohrpflanzen zwiſchen den Eichen ließen ihre purpurbraunen Federblüthen im Winde ſäuſeln. Einmal ſchloſſen die funkelnden Zweige mir den Weg; ich ſah lachelnd hinein in ihr Bewegen; ſie meinten es nicht ernſtlich und ließen mich faſt ohne Berührung hindurch. Mein Gott, wenn ich nicht mehr zwiſchen Zweigen gehen könnte! Wenn ich wählen müßte zwiſchen der Geſellſchaft von Menſchen und der von Bäumen — ich glaube, ich wählte die Bäume. Immer zwiſchen Steinmauern lebend, verging' ich. Ich ging nicht bis zum Ende des Dammes, mir wurde doch zu heiß. Auf einer freien Stelle blieb ich ſtehen und ſah, wie die Höhen im Abendblau verſchleiert waren; dann kehrte ich um und machte meinem Schatten, der nun vor mir herzog, Bewegungen mit dem Glaſe vor, das ich mitgenommen hatte. Als ich wieder zum Pilgerplätzchen kam, ſah ich, daß der letzte Sturm viele Eicheln abgeſchlagen hatte, die jetzt auf dem vom Regen mit brauner Erde überſpielten Wege lagen, und daß der Ahorn an der Abendſeite auch reichlichen Saamen trägt.

Den 28ſten Auguſt.

Tage, welche mit einem Morgen wie der heutige anfangen, ſollten dankbar mit einem blauen Kreuz bezeichnet werden, als ein Zeichen, daß Leben in der Luft war.

Als wir in dem goldenen Eichwäldchen gingen, Alles voll Thau ſtand, der Boden noch feucht und die Ferne noch verſchleiert war, entwarf Mutter den Plan einer Frühlingsreiſe in alle ſchleſiſchen Berge.

Auch iſt heute Goethe's Geburtstag; ich werde mir nachher eine rosa semperflorens abbrechen. Jetzt aber muß ich gehen und der Mutter helfen Preiſelbeeren leſen.

In der Abenddämmerung.

Es giebt Stunden der ſtillen Verſöhnung mit der ganzen Welt, und in denen iſt der Geiſt in uns und wir ſind mit dem Sohne des Vaters.

Wir ſollen allein ſein und mit den Menſchen leben können.

Abends verliert die Sonne ihre Strahlen, und wir können hineinblicken. So ſoll der Greis ohne Leidenſchaften und ſein Auge ruhig ſein.

Sobald man ſich auszeichnen will, iſt man eitel oder ehrgeizig.

Ehrgeiz und Eitelkeit ſind Mann und Frau; jener kann ein Fehler werden, dieſe eine Schwäche. Gemäßigt macht er groß und ſie

liebenswürdig. Ehrgeizig ſollten nur die Männer ſein und eitel nur die Frauen.

Den 29ſten, Sonntag.

Es giebt Stellen im Leben, wo man in anmuthige Müdigkeit wie in weichen kühlen Sand verſinken kann. Ich bin jetzt an einer ſolchen.

Die Abendröthe kann eine Circe ſein und verwandeln, oder eine Urgande und verzaubern. Man muß ſich hüten, ihr mit Träumen Macht über ſich zu geben.

Den 30ſten.

Wir kommen aus der Mondnacht herein — jetzt iſt es um acht Uhr ſchon Nacht. Der Abend deckte heute dunſtblaue Nebel auf die Wälder, die Sonne verſchwand darin wie ein purpurner Mond. Ich ſah ihr am Pilgerplätzchen zu und nahm dann plötzlich den weißen Nebel auf der Wieſe am Damme wahr. Es war Alles ſehr ſtill und jeder Weg, den wir ſpäter gingen, voll Dämmer; darinnen erhob ſich der Mond; erſt war er blaß, nun iſt er dunkel und wunderſchön. Wir Frauen waren noch allein auf; Auguſte hielt den Dachs auf dem Arme, wie ihr Kind; Eulen ſchreien:

When the answer'd owls are hooting.

Fallende Sterne waren nicht. Jetzt hab' ich, als Pförtnerin, den Schlüſſel an der Hausthür herumgedreht und den Riegel vorgeſchoben, und Ruhe ſei mit uns.

Ein Brief.

Den 1ſten September.

Warum waren Sie geſtern nicht bei uns, lieber Moraliſt? Sie wiſſen, vor zwei Jahren konnten wir trotz alles Vornehmens nicht zu dem großen kleinen Vergnügen einer Waſſerfahrt kommen. Geſtern hatten wir ſo viel Entſchluß, dem Auguſt unſern Willen anzukündigen, und ſaßen um fünf Uhr im Kahn.

Ich liebe unſern Strom, ſo klein und unberühmt er iſt. An ſchönen Tagen fließt er ſo friedlich vorbei, als habe er nie einen Gewitterhimmel zurückgeſpiegelt, und auch bei Sturm wird er nicht ſehr wild, wenigſtens weiß man noch kein Beiſpiel, daß er einen Kahn oder ein Floß umgeworfen hätte, und doch wäre das bei unſern Kähnen ſo leicht. Sie ſind den ausgehöhlten Baumſtämmen der erſten Schiffer noch ſo ähnlich wie möglich, und man kann von allen Seiten bequem ins Waſſer fallen. Ich that es aber nicht; ich will damit warten, bis Sie einmal dabei ſind, um mich herausholen und romantiſch an das grüne Ufer tragen zu können; ich hoffe nämlich, daß Sie ſchwimmen können. Sollten Sie es nicht können, ſo bitte ich Sie, es bis dahin zu lernen.

Als wir kaum abgeſtoßen waren, kam unſer Dachs nachgerannt und ſprang ängſtlich am Ufer hinab. Wir mußten anhalten, um ihn einzunehmen; eine Strecke weiter wieder, um Ritze, durch welche das Waſſer eindrang, mit Gras zu verſtopfen. Endlich hatten wir keinen Aufenthalt mehr und fuhren nun langſam ſtromaufwärts. Die Ufer ſind hoch, der Strom lag vor uns wie eine Waſſerſtraße zwiſchen grünen Gärten. Das rechte Ufer iſt meiſtens kahl; hier ſahen wir Pferde, Kühe, Gänſe; weiter drüben Häuſer und hinter dieſen den Wald, der unſerer Landſchaft als Hintergrund dient. Auf dem linken Ufer wachſen Weiden, Erlen, Rohr, Eichen. Der junge Fiſcher aus unſerm Dorfe mähte das hohe Gras und wir hatten den köſtlichen Geruch davon. Die Baumſchatten lagen im Waſſer, und es war, als ſtände unten ein Wald unter klarem Himmel und wir führen in dieſem über den Wipfeln hin.

Unſer Dachs ſchnupperte behaglich die warme friſche Luft ein; mit einem Male aber ſetzte er ſich auf die Hinterfüße und ſtarrte auf das rechte Ufer. Wir ſahen auch hin und nicht ohne Beluſtigung fünf Schöpſe am Strome hinauf wandeln. Der Schöps iſt einmal ein humoriſtiſches Thier, allerdings ohne Bewußtſein, doch eben darum um ſo wirkſamer. Der Dachs aber ärgerte ſich über die friedlichen Wandler, ſprang in das Vordertheil des Kahns, ſchrie ungebärdig, und als die Schöpſe, davon erſchreckt, in Trab kamen, ſetzte er in das Waſſer und dann am Ufer ihnen nach. Ich aber fühlte etwas am Arm und entdeckte einen ſchlanken, langen Froſch, der mit großer Geſchicklichkeit auf meine Schulter zu klettern im Begriff war. Wie er ſo weit gekommen war, weiß ich nicht; genug er kletterte, als wäre da ſein Weg. Ich ſchrie, aber er ließ ſich das nicht anfechten. Da ſchlug ich ihn mit der Lorgnette auf die Naſe und er fiel in den Strom zurück. Ein Froſch und eine Lorgnette ſind gewiß noch nie in ſolche Berührung gekommen — es iſt alſo bei unſerer Fahrt etwas Neues geſchehen. Unterdeſſen waren die Schöpſe landeinwärts getrabt, und der Dachs lief kläglich am Ufer hin und weinte, weil er nicht wieder ins Waſſer wollte. Wir mußten ihn endlich wieder einnehmen und er trocknete ſich nun an unſern Kleidern ab. Wir waren ſo heiter, daß wir über dieſe kleinen Abenteuer aus dem Thierreich ſo herzlich lachten, als wir nur immer über das Geiſtreichſte hätten lachen können.

Es wurde kühler und wir kehrten um. Jetzt ſchienen uns zwei Sonnen, am Himmel und im Waſſer. Ich meine, ſolcher Schein müßte auch in das düſterſte Gemüth eindringen.

An einer Stelle des linken Ufers, wo voriges Jahr viele junge Eichen geſchlagen worden waren, ſtiegen wir aus und gingen in dem tiefen Graſe, das den unebenen Boden bedeckte, bis zu unſerer Gränze. Da waren keine junge Eichen geſchlagen. Es iſt auch ein wahrer

Schmerz, ſolche Bäume gefällt zu wiſſen. Einzelne ſtanden noch auf jener Stelle; dazwiſchen Sträucher und große Diſtelbüſche, welche ſchon ihre Saamenſeide trugen.

Wir begegneten keinem Menſchen; die Gegend iſt hier ſo einſam wie in Amerika. Nur Heu wird gemacht und Holz gefällt oder geſtohlen. Auch durch Rehe, welche aus dem königlichen Walde durch den Strom kommen, wird die Stille hier manchmal unterbrochen, aber nur Nachts. Früher war an derſelben Stelle, wo wir im Sommer ausſtiegen, ein Storchneſt auf einer hohen Eiche; aber auch dieſe iſt gefällt worden.

In der Abendkühle, eben als die Sonne verſchwand und ein unendlich mildes Licht von Regenbogenfarben über der grünen Gegend leuchtete, traten wir wieder an das Ufer. Warum konnten Sie nicht mit uns ſein, lieber Moraliſt?

Den 2ten September.

Heute iſt der Abend wieder blaß — kein Purpur glüht, kein tiefes Blau leuchtet — der Himmel dämmert und ein blauröthlicher Schein faßt ihn im Weſten ein. Ich fand heute Blumen von dieſer bläulichen Roſenfarbe, als ich in die Werder ging. Es iſt ein trockenes Jahr — ich komme weiter, als ich bis jetzt noch war. Ich folgte den Wagenſpuren bis tief in die Holzung hinein — es war ganz einſam, und die Einſamkeit war lautlos. Gern hätte ich mich ganz in das Dichte gewagt, wäre ich ſicher geweſen, mich wieder herauszufinden, und hätte ich nicht an die Mutter gedacht, die ſich immer ängſtigt, wenn ich über eine Stunde wegbleibe. So kehrte ich denn wieder um. Jene Blumen ſtanden in großen Büſcheln zwiſchen den jungen Erlen, in den Brombeerdickichten, an den Eichen. Weiße Winden ſah ich auch noch, und Ranunkeln blühten noch wie im Frühlinge. Es ſind liebe, goldene Blumen.

In den Werdern könnte man als Einſiedler leben. Mutter meinte, man würde im Winter nur ein Bischen todtgeſchlagen werden. Möglich wär' es — abgelegen genug iſt es da, und einigen Männern aus dem Dorfe traue ich ſchon etwas Genialität in der Kunſt des Aneignens zu.

In den Georginen vor dem Hauſe könnte ſich ein Räuber auch ganz bequem verſtecken. An der Seite blüht der Perückenbaum — der ſieht drollig aus; ich fühle immer die größte Neigung, ihn Herr Magiſter anzureden.

Den 3ten September.

Im Oſten war der Mond
Mit goldrothem Schein;
Im Süden der Abendſtern
Mit blaſſem Goldlicht;

Oben am Himmel Gewölke,
Aber im Sinne keine Gedanken,
Keine ſehnſüchtige, ſtille Gedanken,
In die Ferne nach Freunden —
Keine Sehnſucht.

Den 6ten September.

Ich habe mir Alles hinausgetragen auf den Altan: Tiſch, Stuhl, Hefte, drei neue Federn und den erſten Theil der Günderode, in den ich mich geſtern vorläufig nur zu Luſt und Lachen vertiefte. Ich hätte vielleicht gewünſcht, daß Bettina nichts weiter geſchrieben hätte, als den Briefwechſel des Kindes; aber da es nun einmal anders iſt, kann ich nicht anders, als entzückt ſein.

Ich hoffe ein Stück weiter zu kommen an Marie, die ich gern vor dem 20ſten fertig hätte; denn nachher können wir den alten Freund täglich erwarten und dann bin ich zerſtreut und ungeſchickt. Uebrigens hab' ich am Freitag — heut' iſt's Montag — als ich Abends im Buchengang am Garten ging, ſchon wieder den Plan gefaßt, ein Buch unter dem Titel Edmund zu ſchreiben. Es iſt ordentlich komiſch, wie ſchnell ſo etwas im Kopfe fertig wird. In meiner Phantaſie war Edmund vorgeſtern ſchon gedruckt.

Von Liegnitz her hört man unaufhörlich die Kanonen des Manövers. Ich bin ſehr froh, nicht die Königin zu ſein, die alle die Neuigkeiten von grünen Kränzen und weißen Fräulein wieder durchmachen muß.

Jetzt kann man übrigens Morgens und Abends ſchon Sonnenbäder nehmen. Das Laub iſt geſtern von einem Frühgewitter mit Regen gebadet worden und ſieht wieder friſcher aus, als in den letzten heißen blauen Tagen.

Geſtern war der Abendhimmel ſchön. Rauchgraue und feuerrothe Schichten und mehr ſeitwärts, wo die Sonne geſunken war, eine Verſammlung von zarten Farben, alle ſchweſterlich an einander ruhend.

Sechs Uhr.

Um mich von der Leidenſchaft meines Diplomaten, bei der ich eben bin, zu erholen, ging ich. Am Pilgerplätzchen raſchelte es im Walde; ich dachte, es ſei ein Haſe oder ſonſt etwas, und warf zum Aufſchrecken Eicheln hinein. Sie fielen in dem ſonnenüberſchienenen Graſe nieder, ſonſt regte ſich nichts. Ich ſuchte mir vom Steigewinkeldamm links ab den Weg auf einen Grabenrand und ging auf dieſem hin, zwiſchen lauter Fröſchen. Im Graben ſtand Rohr, auf dem Rande drüben wachſen auch Eichen. Dann kam ich auf die Wieſe; da trieben ſeid'ne junge Weidenſproſſen, und ich pflückte Schachtelhalm und gelbe Wicken und brachte den Strauß mit.

Den 7ten früh.

Ich bin bald nicht ſo müde geweſen, wie geſtern Abend. Zu eſſen koſtete mir die größte Anſtrengung. Die Mutter fragte: ob ſie es für mich ſolle? Wäre ich davon ſatt geworden, ich hätte weder Finger noch Lippe gerührt. Das macht Hunger und Durſt bisweilen ſo widrig, daß wir zu ihrer Befriedigung immer ſelbſt arbeiten müſſen. Wollen wir ein Buch, ein Lied hören: ein Anderer kann es uns vorleſen, vorſingen; ein Anderer kann uns eine Landſchaft zeichnen, eine Rechnung machen, ein Räthſel löſen. Bei Hunger und Durſt aber müſſen wir ſelber eſſen und trinken. Auch erſcheinen die meiſten Menſchen durchaus unedel bei dieſen Arbeiten. Selten erwartet der Mund den Biſſen, den die Hand ihm zuführt; er ſchnappt danach, indem er mit ſeiner Begierde den Kopf nach vorwärts zieht. Dazu werden Töne hervorgebracht, wie es keine ſchrecklicher giebt. Ein edler Mann ſchrieb: es iſt Wolluſt, einen Hungrigen ſich ſättigen zu ſehen. Ich glaube es, denn da iſt das Bedürfniß zur Qual geworden, und die wird geſtillt. Auch wenn Kinder oder Thiere genießen, ſeh' ich gern zu, weil da auch Hilfloſigkeit iſt und Hilfe findet. Aber der Menſch, der Genoſſe der Geiſter! Wie edel wird die Speiſe, wenn wir ſie mit ruhigen Lippen koſten und dann als Nothwendigkeit dankbar genießen. Wie geiſtig kann das Getränk werden, wenn wir ſeinen Duft einathmen und dann ſeine Kraft unſer Blut durchdringen laſſen. Die meiſten Menſchen aber, ſelbſt die ſogenannten Gebildeten, haben hiervon keine Ahnung; ſie kauen und ſchlucken und thun das ſo lange, bis ſie nicht mehr denken können. Dann laß' ich ſie gern allein.

Sechs Uhr.

Aus dem goldblauen Taghimmel iſt ein perlfarbner Abendhimmel geworden, und eine köſtliche Luft weht nicht, aber ſteht. Ich ſagte zur Mutter: „ſolche Luft könnte man doch nicht kaufen." Nein, gewiß nicht; darum iſt es gut, daß Gott ſie uns ſchenkt.

Die Bettina ſchenkt ihre Günderode den Studenten. Nun, ich bin eine Studentin und nehme mir's mit an.

Niemand flattert mit den Flügeln der Seele ſo leicht und lieblich um die Flamme auf Eros Altar her, als Bettina; deswegen hat auch der Tyroler ſie als einen Schmetterling geküßt.

Wenn aus allen Eicheln Eichen würden, ſo würde die Welt ein Eichwald, und wenn alle Gedanken unter den Stirnen der Dichter Lieder würden, ſo wüßten die vernünftigen Leute nicht mehr aus noch ein.

Wir müſſen nie mit Menſchen, die uns nicht verſtehen, von Menſchen ſprechen, die wir verſtehen; denn ſonſt giebt es zwei Mißverſtändniſſe, — eines unſerer Rede und das andere des Gegenſtandes unſerer Rede.

Den 8ten nach Tiſche.

Ein purpurn und brauner Schmetterling hing heute an einer blühenden Staude. Ich dachte: wie der Blick eines dunkeln glühenden Auges an der ſchlanken Geſtalt eines Mädchens.

Es giebt Tage im Leben, die man bezwingen muß, wie Helden Ungeheuer bezwangen, die ſich ihnen in den Weg wälzten.

Eine Frau ſollte nie, ſelbſt wenn ſie allein iſt, ſich eine unedle Bewegung oder Stellung erlauben; ſie ſollte ſich die Grazie immer als eine allgegenwärtige Gottheit und ſich als die Prieſterin derſelben denken.

Den 13ten September.

Es regnet — es iſt ein entſchieden grauer Tag, und in Breslau zieht der König ein. Die armen Kränze und Jungfrauen! Ohne Scherz, mir thut das arme Feſt, das naß wird, von ganzem Herzen leid, und ich bin jetzt doppelt zufrieden, daß ich hier ſein darf.

Freiligrath iſt ein geographiſcher Dichter.

Ein Vagabond kann ein Poet in Handlung ſein.

Die Staare ſind fort; an dem Tage, wo Pauline hier war, flogen ſie zum letzten Male ehern rauſchend von den Pappeln auf. Sie fort — kommt der Herbſt. Nun werd' ich bald der Sonne guten Morgen ſagen können; aber hoffentlich wird mir die Zeit nicht länger werden, weil die Tage kürzer werden.

Neulich war Ernſt naiv. Ich fuhr allein von Beſuchen hierher zurück, war es müde, in die Dämmerung zu ſchauen, und ſchwatzte mit ihm. Er war ſehr bereit dazu; endlich ſagte er: „ja, da hab' ich mich doch ſchon erkundigt, da ſind viele Herrſchaften, Damen und Herren; wenn die auch den ganzen Tag allein fahren, die ſprechen mit dem Kutſcher kein Wort nicht; ich dächte, wie denen die Zeit lang werden muß.“ Ich gab ihm ganz Recht und erkundigte mich noch, was für Lieder von den Soldaten geſungen würden; das hatte er aber ſchon vergeſſen.

Gegen Abend.

Die Stille nach einem linden, warmen Regen iſt unter den Zuſtänden der Natur der erquicklichſte. Ich ging jetzt durch das Grabwäldchen, um die Tropfen von den Blättern fallen zu hören. Bis auf den Laubgeruch war es wie im Mai.

Die grünen, glatten Eicheln lieb' ich, wenn ſie an tiefen Zweigen dicht auf den Weg herunterhängen.

Geſtern ging ich in der Dämmerung hinein, um noch zu ſchreiben, und kam erſt wieder heraus, als die Nacht ſchon da war. Wie erſchien ſie mir ſchwarz — ich war in der Finſterniß bewildert. Und in dieſer Nacht iſt der hieſige Milchpächter mit einem kleinen Wagen und einem magern Pferde, mit Krebſen und Fiſchen, und mit zweien ſeiner kleinen Mädchen nach Breslau gefahren. Die Fiſche und

Krebſe will er verkaufen und die Mädchen ſollen den König ſehen. Der Mann iſt nicht umſonſt Soldat geweſen und trägt nicht umſonſt noch jetzt ſeinen grimmigen, blonden Schnurrbart.

Den 14ten September.

Heute iſt ſchön Wetter — das freut mich.

Ob wol Geräthſchaften verdrießlich werden können? Man ſollt' es glauben, wenn man jetzt eben den Pflug knarren hört. Es iſt gerade, als ſagte er: laßt mich doch zufrieden — was ſoll ich denn euer Feld aufreißen? — habe ja nichts von dem Saamen, der hineingeſtreut wird. Auch eine Windmühle ſah ich neulich mit einem ſolchen Ausdruck von Müdigkeit ſich drehen — es war am ſpäten Abend — daß ſie mir ordentlich leid that.

Abend.

Die Schaafe zieh'n mit Läuten übers Feld —
Nicht wahr, nun ſoll es dunkel in der Welt
Und ſtill in unſern Herzen werden?
Ja wohl — der Ton der Arbeit klingt nicht mehr,
Der Pflüger kommt den Fuhrweg langſam her
Mit ſeinen mattgeword'nen Pferden.

Dort ruht ein Weib auf Augenblicke aus,
Sie ſchlebt den Karren vor ſich her nach Haus
Mit Gras für ihre kleine Heerde;
Bald ſteiget aus den Eſſen nun der Rauch —
Denn wenn es Abend wird, da zünden auch
Die Aermſten Holz an auf dem Heerde.

Den 16ten gegen Mittag.

Vorgeſtern Abend kam der Milchpächter nach Hauſe und geſtern Morgen am Roſenbeete zu uns. Mir gefiel, wie er erzählte; ihm war das Geſehene ganz wundervoll erſchienen, und ſo beſchrieb er es auch. Beſonders von den acht ſchönen Rappen vor den beiden königlichen Wagen wußte er zu erzählen; wie der weiße Schaum die edlen Thiere bedeckt habe. Der König, ſagte er, ſei ſehr complaiſant geweſen, Prügel habe es in Maſſe geſetzt; das Glas Waſſer habe erſt ſechs und dann acht Pfennige gekoſtet, nämlich draußen bei der Thierſchau. Geſtern Abend bekamen wir den Einzug in der Zeitung, ganz in Wolken von Bombaſt eingehüllt. Der Milchpächter erzählte zehnmal beſſer. Der Einzug iſt übrigens trocken geweſen.

Nachmittag.

Nichts iſt ſchwerer und größer, als in jedem Augenblick das Nothwendige zu thun.

In Liebesworten iſt Bettina unerſchöpflich; es iſt, als wäre ſolche zu ſprechen, ihr Amt auf Erden. Ich ſchrieb heute einige Sätze aus der Gründerode ab; nur gleich von den erſten Blättern weg, da fand ich in wenigen Augenblicken drei Gedanken, ſo wundervoll, wie es nur ächte Perlen aus dem unergründlichen Meere der Liebe ſein können.

Abends ſpät.

Armuth kann poetiſch ſein — das ganze Leben iſt Armuth und Poeſie.

Die Geſchichte von dem gläſernen Eſel in der Günderode iſt abſonderlich koſtbar, und die dreifache Moral am Ende kommt ganz unübertrefflich in dummer Rathsherrnweisheit an.

Den 20ſten September.

Ich trage Dich in meinem Herzen,
Ein ſchönes Bild in gold'ner Kapſel,
Es hat mein Traum Dich mir gemalt;
Der Pinſel war aus Sonnenſtrahlen,
Die Farben waren Dichtungsfarben
Und ein Beſchwörer war der Traum.

Ich trage heimlich Dich im Herzen —
Wer trägt zur Schau die gold'ne Kapſel,
Worin ein theures Bild gemalt?
Nur mir ins Auge ſollſt Du ſtrahlen
Mit Deinen warmen Zauberfarben,
Vom Traum gemalt — und ſelbſt ein Traum.

Den 22ſten September.

In des Dichtungslandes duft'ger Nacht
Geben Zauberkerzen farb'gen Schein —
Geiſt und Sprache halt' ich, Stahl und Stein,
In der Hand, den Willen und die Macht.

An die Sprache ſchlag' ich mit dem Geiſt,
Und des Wortes Funken ſprüh'n hervor,
Und es ſchlägt der Liebe Gluth empor,
Welche Herzen faßt und mit ſich reißt.

Aber mir verſengt ſie kaum das Kleid,
Und ich ſeh' in träumeriſcher Ruh'
Ihrem Flammen durch die Herzen zu,
Ohne Glück, allein auch ohne Leid.

Den 24ſten September.

Im ſtillen Sinnen zieht mein Geiſt hinüber
Zur Stätte, wo Du ruhſt. Du theurer Todter,
Hier ſind Gedanken meiner tiefſten Liebe
Zum Kranz auf Deinem Grabe.

Und mögen ſie auch ziſchend Waſſer gießen,
Daß ſie verwelken, auf die niedern Blumen
An Deiner Gruft — mein Leben iſt ein Palmbaum,
Der trinkt den Thau des Himmels.

Und die ich hier Dir ſende, die Gedanken,
Sind Blätter von der Palme meiner Liebe —
Mit Palmenkränzen lohnt man Ueberwindern,
Und überwunden haſt Du.

Den 25ſten September.

Der Herbſt iſt da. Der Ahorn hat rothe Zweige — die Georginen ſind erfroren, Abends und Morgens kommen Nebel. Der Herbſt iſt da. Ich wurde kurz vor ſeinem Einzuge, am 18ten, mit Marie fertig und fing geſtern Edmund an.

Auch Vetter Karl war nach langer Zeit wieder hier und erzählte manche Geſchichten. So dieſe: es kommt ein ſächſiſcher Offizier zu dem General B. und ſagt: „ich weiß nicht, Herr General, ob ich noch die Ehre habe von Ihnen gekannt zu ſein; ich bin der Unglückliche, der damals die Kriegskaſſe an Sie verlor.“ — „Theurer Freund,“ ruft der General, „haben Sie noch eine, ſo geben Sie ſie her!“

Den 29ſten September.

In unſerm Leben iſt eine wichtige Zeit geweſen — unter elf Tagen hatten wir nur zwei ohne Beſuche. Das iſt für uns wie ein Stückchen Carneval.

Den 30ſten September.

Ein Menſch, der ſtark bleiben will, darf nicht wünſchen und hoffen, nur erwarten und vertrauen.

Aller Saame iſt gut, aus dem Vertrauen keimt.

Beim Nüſſeeſſen kamen mir Gedanken über Alles, was der Menſch zerſtört. Mit jeder Nuß, die er verzehrt, iſt die Möglichkeit eines ſchönen grünen Baumes dahin; jedes Ei, das er braucht, hätte ein Huhn werden können; mit einem kalten Worte tödtet er, wie oft, im Keim ein herrliches Lieben. O die kalten Worte und die Blicke, an denen man ſich, wie an Eis, ſchneidet.

Den 1ſten October Abends.

Wie gut, daß wir nicht erfroren ſind, wie die Georginen. Nun ſind wir für unſere Ausdauer durch goldene warme Tage belohnt worden.

Wenn jetzt die Sonne untergeht, ſo geht der Mond auf, und beide grüßen ſich. Und am Himmel ſchweben Lichtgeiſter jeden Abend in andern, wunderfarbigen Gewändern und ſehen dieſem Gruße zu.

Und ich ſpiele die Fantaſie und danke Herrn v. H. für die Bekanntſchaft mit ihr, ſehe den Mond an, ſinge Akkorde, was ſich anhört, als jammerte ich muſikaliſch, und habe wirklich ein halbes ſpaniſches Zeitwort gelernt. Yo he — tu has — el ha — Gerundio de presente: habiendo; Gerundio de preterito: habiendo habido — es iſt erſchrecklich langweilig; ich wäre darüber geſtern Nachmittag an Tiedge's Plätzchen, während die Eicheln um mich her niederfielen, beinahe ſanft und ſelig eingeſchlafen.

Den 2ten October.

Ich ſehe die Blüthen,
Den Frühlingsſchnee
So gerne;
Ich möchte behüten
Mein Herz vor Weh'
So gerne.

Ich möchte begrüßen
Das blaue Meer
So gerne;
Ich wüßte der ſüßen
Geſänge mehr
So gerne.

Ich träume bei Tagen
Voll Sonnenlicht
So gerne;
Was möcht' ich nicht ſagen
Und ſchauen nicht
So gerne!

„Alte Geſchichten,
Die liebſt Du ſo.“
Ja, alte Geſchichten,
So recht uralte lange Geſchichten,
Die hör' ich gerne, die machen mich froh.

„In grauen Schlöſſern
Biſt Du ſo gern.“
Ja, in grauen Schlöſſern,
Mit Eulen, Luken, Kellern und Schlöſſern,
Da iſt mein Reich, da funkelt mein Stern.

Den 3ten October.

Gegrüßt, blauer, herrlicher Tag, Sonntag der Menſchen, Sonnentag der Natur.

Die Mutter hat ein Blumentiſchchen angeordnet, da ſteht auch ein indianiſches Rohr und blüht roth und goldfarben. Ich liebe dieſe Blüthe; es iſt ſo ſchön, daß ſie noch in voller Friſche ſich ablöſ't und niederfällt, um ungeſehen auf dem Boden zu verwelken Es iſt, wie wenn eine Jungfrau ſtirbt.

Den 15ten October.

An die Stelle des Lebens im Freien iſt das Leben im Hauſe getreten. Der Wind weht das Laub von den Bäumen und zieht dann fort über die jungen Saaten, die ſchon auf das neue Jahr warten.

In den Oefen ſieht man die Flamme, dieſe Vertraute manches einſamen Abends. Ich fürchte mich nicht vor dem Winter.

Geſtern hab' ich die Bekanntſchaft von zwei ſchönen braunen Augen gemacht, die einer jungen Frau gehören.

Den 17ten October.

Es regnet. Ich habe einen Roman in das Blaue hinein angefangen, ohne zu wiſſen, wie er heißt, noch ob ich ihn ſchreiben werde. Ich hätte auch Luſt, meine letzte kleine Reiſe zu beſchreiben; aber es iſt doch gar zu wenig vorgefallen; daß ich in Breslau den Dom beſuchte und die Madonna von Lucas Kranach, welche über dem Altar Johannes des Evangeliſten hängt, mit Andacht und Liebe betrachtete, — nun, das iſt nicht viel. Ueber die Sänger aus den Pyrenäen giebt's Berichte genug. Daß ich einen von den kleinen Knaben zu mir kommen ließ und ihm gern Bonbons geben wollte, und daß er nichts nahm, als eine Semmel — nun —

Den 18ten.

Der neue Roman entwickelt ſich. Die Begebenheiten rollen ſich vor mir auf. Zwei neue Geſtalten, Ermance und der Vicomte Horaz, ſind mir erſchienen. Ich glaube, der Anfang wird auch bleiben können. Von Iſabella hoffe ich viel; Horaz iſt ſchon feſt umriſſen; wie Ermance erſcheinen ſoll, weiß ich auch. Aber Robert — Gluth und Kälte, Sehnſucht und Starrheit, Wahnſinn und Ruhe — das Alles in der Tiefe dieſes Männerherzens deutlich machen — das iſt nicht leicht.

Nachmittag.

Es ſollen in dieſem neuen Buche weder Briefe noch Tageblätter ſein. Eben weil dieſe Formen mir gelingen, muß ich es einmal ohne ſie machen. Auch den Humor laſſ' ich liegen. Das Buch ſoll durch und durch ernſt werden. Ah, nun haben die Tage doch wieder ein Ziel.

Den 20ſten October.

Die Prüfung.

Es lieget auch in Qualen eine Luſt,
Es kann im Grauen auch Genießen geben,
Dann brauſ't mit Wildheit ein auf uns das Leben
Und wir, wir ſteh'n und bieten ihm die Bruſt.
Was wir mit dieſem Schild auffangen können,
Wie viele Kraft wir unſer eigen nennen,
Wenn Nacht es wird und Welten grauſig brennen,
Dann, früher nicht, wird es uns ganz bewußt.

Dann ſprechen wir zum Sturm: was kannſt du wollen?
Hier iſt der Muth zu deinem wilden Kuß.
Es zuckt der Blitz uns an, allein er muß
Erbleichen vor dem Blick, dem geiſtesvollen.

Der Tod kommt ſeine Schauernacht uns zeigen,
Er heiſcht von uns das Leben, das ſein eigen,
Wir ſind ihm ebenbürtig und wir ſchweigen,
In ahnendem, in unſ'rer ſelbſt Genuß.

So kommet denn, ihr Geiſter aus der Ferne,
Die grauenhaft das Unermeſſ'ne heißt —
Reißt mich dahin, wo nichts mir Pfade weiſ't,
Wälzt auf mich her die ungezählten Sterne;
Es iſt in mir ein Etwas, welches bebet
Vor euch, allein im Beben ſich erhebet,
Es wagt, und Gott mit Sehnſucht näher ſchwebet —
Mein Geiſt, mein ahnungsvoller Menſchengeiſt.

Den 21ſten October.

Die Gedanken haben mich zu mächtig erfaßt — ich bin müde. Wenn man ſo recht tief denkt, da iſt es, als ſtände man auf einer ſchroffen Klippe, die hoch über brauſende Meereswellen hinaushinge, und müßte ſich hier gegen einen mächtig herankommenden Sturm erhalten. Dann kommt eine Empfindung von Gott über uns, und es wird auf Augenblicke ſtill.

Zünden wir Liebe an in den Herzen. Durch die finſterſte Nacht des Bangens und der Troſtloſigkeit, wenn alle Kerzen auf den Hochaltären des Lebens erlöſchen, glimmt ein Funken von Liebe zu Gott und Menſchen unauslöſchbar fort.

Liebe rettet aus Allem. Wenn wir Gott lieben, verſtehen wir ihn und werden ſtill in ihm. Und die Seligkeit iſt Stille.

Nachmittag.

Ich war heute nach ſechs Tagen wieder draußen und trank Gottes Luft. Es iſt der irdiſche Lebenstrank. Wer ſie nie mehr aus dem Strome trinken dürfte! Ich dichtete auch eines Gefangenen

Sehnſucht nach Luft.

Luft! Luft! In meines Kerkers ſchwarzer Zelle,
Im feuchten unterirdiſchen Gewölbe,
Wo mein Genoſſ' das furchtbare Daſſelbe,
O, aus dem Luftmeer, das in blauer Helle
Die Welt durchwogt, mir eine kleine Welle!

Ich will nicht mehr das ſüße Wort der Liebe —
Ich habe laut danach geweint in Jahren,
Die gleich Jahrhunderten an Jammer waren,
Ich thu's nicht mehr; erſtorben ſind die Triebe
Der Sehnſucht nach der Freiheit und der Liebe.

Nur eines noch, ein einziges Verlangen
Blieb noch zurück von dem erlöſchten Sehnen;
Ihm rinnen langſam dieſe letzten Thränen
Von meinen in der Jugend greiſen Wangen —
Nur einmal noch von freier Luft umfangen!

Das Wild im Walde trinkt die Luft, die Armen
Sind reich, ſie haben Luft; o, wenn euch jemals
Ein Bild erſchien aus einem ſchönern Eh'mals,
Wenn je vom Blick des Weibes zu erwärmen
Vermochte euer Herz, dann habt Erbarmen!

Den 22ſten October, Morgens.

Geſtern Abend, als wir ſaßen und arbeiteten, brach der Sturm mit plötzlicher Wildheit in die Mondſtille. Ich weiß nicht, wie mir eben in dieſem Augenblicke das Bild einer betenden Mutter vor die Seele trat, aber ich dichtete:

Der Sohn und die Mutter.

Der Jüngling ſchlief; er hatte ſechzehn Jahr;
Nur ſelten fällt des Mondes goldner Schein
Auf eine Stirne, wie die ſeine rein;
Auf dieſer Stirne ſchlief das blonde Haar;
Um ſeine Lippen ſpielt' ein tiefer Frieden,
Das Köſtlichſte vom Köſtlichen hienieden.

Still war's im Zimmer, ſtill war auch die Nacht.
Der Baum am Hauſe ſprach im Traume nur,
Am Bette ging eintönig fort die Uhr,
Als hielte bei dem Schlummernden ſie Wacht;
Doch jetzt vermiſchten ſich mit ihren Schlägen
Die eines Herzens, mit lebend'gem Regen.

Die Mutter kniet' am Bette ihres Sohns, —
Das Licht, ſie hatte fern es hingeſtellt, —
Ihn ſah ſie an, ihr Glück auf dieſer Welt,
In ihrem Blick war die Gewalt des Tons;
Für lange Zeit war es das letzte Schauen,
Das Scheiden ſollte mit dem Morgen grauen.

Als jede Locke ſtummm ſie angeſehn,
Erhob ſie ſich und ſah zu Gott empor
Mit Angſt des Flehens, wie noch nie zuvor,
Und ſprach: „Herr, laß ihn Deine Wege gehn!"
Dann ſchlich ſie ſchwebend fort, wie ſie gekommen —
Der Jüngling ſchlief — er hatte nichts vernommen.

Digitized by Google

Den 21ſten October.

Ich wollte heute ausfahren und dann die Mutter allein fahren laſſen und an Byron überſetzen, und nun wollen wir wieder beide fahren. Ob es nun dabei bleiben wird?

An Byron aber will ich überſetzen und habe auch geſtern ſchon angefangen, nämlich an ſeinen italieniſchen Briefen. So einfach ſeine Briefe auch ſind und ſo eifrig er ſich in ihnen mit dem Gewöhnlichen beſchäftigt, ſo giebt es doch Stellen darin, welche, wie tiefe Schaalen, Poeſie oder Schmerz enthalten. Der erſte Brief aus Italien an Moore iſt einer mit ſolchen Stellen; mit ihm will ich auch anfangen und dann weiter auswählen. Einige von meiner weiblichen Bekanntſchaft, denen Byrons Poeſie „zu hoch“ iſt, werden doch dieſe Briefe verſtehen und ihn ſo wenigſtens etwas kennen lernen.

Den 31ſten October.

Aus dem Fenſter blickt man wie auf eine große Toilette, ſo viele Farben liegen da, aber freilich ohne Glanz, unter ſchwerem, trübem Himmel. Doch warm iſt es. Geſtern nahm ich noch ganz reifen Saamen von der Winde ab, und die blauen Kelche ſtanden offen daneben. Auch andere Blumen ſind noch da, indeß nur einzeln. Der Ahorn hat nur noch wenige Blätter; die Silberpappeln und die Erdbeeren haben die ihren noch unverändert erhalten. Jetzt kommt die Zeit der Nadelhölzer und des Epheu's; für uns Landbewohner die des Fleißes. Ich wünſche zweierlei: gute Gedanken und gute Stimme, dann möge der Schnee fallen und der Sturm brauſen.

Liebende können einander räthſelhaft bleiben; Freunde müſſen einander verſtehen.

Wir fordern es immer als ein Recht, daß unſere Wünſche erfüllt werden; wir ſollten es als ein Wunder anſehen, wenn es geſchieht. Wie viele Neigungen außer der unſrigen — wie viele Begebenheiten, durch deren Wellenbewegung der Wunſch fahren muß, um die Erfüllung zu erreichen!

Ein Menſch darf nur dann die Welt gering achten, wenn er aus ihr heraustritt. Wer in ihr lebt, muß leben, wie ſie will. Der Einſiedler braucht äußerlich keinen guten Ton, wohl aber der Diplomat. Auch gering ſchätzen darf die Welt nur derjenige, welcher ſie verſchmäht. Wer von ihr empfängt, muß ſie anerkennen.

Die Liebe iſt ſtark wie ein Rieſe und hilflos wie ein Kind, reich wie ein Geiſterfürſt und bedürftig wie der Aermſte, übermüthig wie die Seeligen und verzagt wie der Verlaſſenſte, blind für das Nächſte und fernſichtig in Ewigkeiten, mit einem Worte Alles, was der Menſch iſt.

Den 1ſten November.

Der Nebelmonat fängt an, wie er ſoll; die Luft iſt ſchwer und trübe. Aber die Wieſen und Saaten ſind grün, verſchieden grün, doch gleich erquickend für das Auge und die Seele.

Eine der traurigſten Erfahrungen iſt es, wenn ein Menſch uns gleichgiltig wird. Er iſt nicht Schuld, wir ſind nicht Schuld; wir wollen das Gefühl für ihn feſthalten, und es vergeht in uns, und wir haben die innerliche Gewißheit, daß es nie wieder entſtehen wird. Eine Quelle iſt verſiegt, eine Leere iſt da, und wir haben nichts thun können. Wer dies erfahren hat, der fürchtet ſich zu einem Menſchen zu ſagen: auf immer.

Ich könnte jetzt viel thun, aber ich kann nicht, denn ich warte. Auf nichts Großes, auf kein Glück, auf keine Entſcheidung über etwas Innerliches; aber ich warte, und ſo iſt es mir rein unmöglich, etwas anderes zu thun, als in Büchern zu blättern und Muſik zu machen. Ich dachte geſtern, wie dem ſein müßte, der nun wirklich wartet, das heißt auf eine Entſcheidung über Leben und Tod, oder auf einen Menſchen, der nicht kommt und nie mehr kommen wird, weil er todt iſt, oder den Wartenden verläßt. O, ich mag nie ſo warten! Wie alle Gedanken aber, die mich ängſtigen, mußte auch dieſer in Verſe.

Erwartung.

Erwarten, die Sekunden zählen, warten
Auf Tageslicht, auf Frühlingsluft im Garten,
Auf Seligkeit, auf Wiederſehn! —
Erwarten — o, der Wahnſinn kann uns faſſen,
Ihm iſt dazu die ganze Zeit gelaſſen,
In welcher wir erwartend ſtehn.

Erbarme Dich und komm'. Und komm'! Ich warte
Auf Dich, und Stunden ſind es, daß ich harrte,
Und immer düſt'rer wird es hier.
Nicht länger kann es bald mein Herz ertragen,
So zuckendwild, ſo voller Qual zu ſchlagen,
Erbarme Dich und komm' zu mir!

Den 3ten November.

Himmel und Erde begegnen ſich — in Nebel. Der November macht ſeinem Namen Ehre.

Den 10ten November.

Es rauſchet der Sturm in den Bäumen,
Die Lampe verbreitet ihr Licht,
Ich leſe — doch was ich leſe,
Einem Worte glaubt' ich es nicht.

Die Prieſter im ſtolzen England,
Auf der Inſel mächtig und frei,
Die ſchließen vor Byron die Thore
Der hohen Weſtminſterabtei.

Sie ſtehen dem bleichen Schatten
Gegenüber in feſter Schaar;
Sein Bildniß, es darf nicht ſtehen,
Wo Orgel iſt und Altar.

Und aus Sternen iſt die Krone,
Die er ſeinem Lande erwarb,
Und es iſt derſelbe Byron,
Der dort in Griechenland ſtarb.

Ich ſchweige; die zürnende Seele
Wird ſtill vor fernem Licht:
Auf Erden richten die Prieſter,
Im Himmel richten ſie nicht.

Den 18ten November, Abends.

Heute vor einem Jahre ſah ich Tiedgen nach Jahren der Trennung wieder; weinte, als ich ihm die Stirne küßte. Jetzt fällt der erſte Schnee in dieſem Jahre.

Den 20ſten November, Vormittag.

Der Schnee fällt „thick and fast.“ Ich liebe das Licht, welches er in der Landſchaft verbreitet. Wenn mir nur H's in Breslau nicht einſchneien. Und wenn ich nur fleißiger wäre! Die Zeit läuft mir unter den Händen weg. Jetzt will ich ſingen, Duette; Hr. v. H. ſoll mit dem Violoncello Tenor ſingen.

Den 23ſten.

Es iſt ein hoffnungsloſer Regentag, und der Abend kommt jetzt, halb vier, ſchon heran. Ich habe die Idee zu einer Novelle gefaßt, in die ich Colomba einweben will, und meine kritiſchen Blätter über Grabbe zuſammen geſucht und geleſen.

Den 30ſten.

Heute ſo klar; blaſſer Himmel, blaſſe Sonne. Wie albern, daß alle Schriftſtellerinnen von Byron ſchreiben können, wie Kaufmannsdiener über den Sonnenaufgang in den Gebirgsbüchern. Es ſollte von Polizeiwegen verboten werden. Ob heute meine Vögel nicht vor die Fenſter picken kommen werden?

Man muß Alles wiſſen und Alles vergeſſen bis zum Augenblicke, wo man es braucht. Daß ſie das nicht können, macht die meiſten geſcheidten Frauen zu ſolchen bores.

Ich kann mich in jedes Daſein denken, wie ein Schwan in jedes Waſſer. Wenn Raden Saleh mir das Leben der Javanerinnen beſchrieb, in den einzelnſtehenden Häuſern, in den Gärten, bei den Goldſtickereien und ſüßen Früchten, unberührbar, träumeriſch, vom Fächer gekühlt — da konnt' ich mich auf Stunden hineinverſetzen. Eben ſo gut weht es mir aus Kloſtergärten einladend im Hauch der Luft entgegen. Aber freilich vor dem wirklichen Entſchluſſe zu ſolchem Leben müßte man erſt Vergeſſen oder Genügen getrunken haben.

Den 2ten December.

Unten ringsumher blaßbläulicher Nebel, wie eine Mauer, die uns einſchließt. Oben Roſenwolken von dunſtigem Gewebe über den ganzen Himmel wie eine Verſammlung verbreitet.

Nachmittag.

Welch Wetter! Bis jetzt, halb vier, ſaß ich draußen, Anaſtaſius, eine Art orientaliſchen Gil Blas, leſend. Jetzt geht die Sonne unter und die Nebel ſteigen, und ich will Beethoven ſpielen.

Den 3ten December.

Wie lieb' ich es, wenn ein ſchöner Tag noch ganz verhüllt vom weißen Nebel iſt, aber ſchon durchdämmert!

Wenn man zu Geliebten nicht ſprechen kann, ſchreibt man an ſie; wenn ich nicht ſingen kann, ſpiel' ich.

On every stone I met in my way I could have laid me down to die, ſagt in dem geſtern geleſenen Anaſtaſius dieſer, als er ſein Kind verloren hat. Was iſt beſſer, den Tod ſich ſo erſehnen, oder glücklich ſein und ihn fürchten?

Den 4ten Abends.

Es giebt unzählbare Quellen auf Erden — ich fürchte nicht, daß ich je durſten könne. Bis jetzt — aus wie wenigen hab' ich geſchöpft und getrunken! Vielleicht trinke ich nicht aus vielen mehr, dann aber um ſo ſchneller aus der ewigen Lebens.

Ich hoffe, meine Seele werde bald in der Unendlichkeit freudig die Flügel ſchlagen, wie ein Adler in der Luft, und dann wie dieſer auf dem Berge, an einem Gedanken an Gottes Liebe zuverſichtlich ruhen.

Dichten aber kann ich jetzt nicht; das heißt, ich habe Gedichte in der Seele, doch wenn ich ihnen gebiete, ſich mit Worten umkleiden zu laſſen, ſo treten ſie zurück. Nur geſtern, in der lautloſen Stunde des Sonnenverſchwindens, verſuchte ich einige Worte.

Die Sonne gehet unter,
Der Nebel ſteigt empor,
Kein Wind und keine Stimme
Berührt mein horchend Ohr.
Ich denke ſchnell hinüber
In die entfernte Stadt —
Du legſt nun weg den Pinſel,
Der Dir gedienet hat.

Sonſt kamſt um dieſe Stunde
Du wol zu unſerm Haus,
Dein Auge war ermüdet,
Der kurze Tag ging aus.
Du kamſt; das kleine Zimmer
War hell vom Lampenlicht,
Wir ſcherzten und vernahmen
Den Schlag der Uhren nicht.

Wir ſehn uns nicht mehr wieder —
Der Faden jener Zeit,
Er war nur kurz geſponnen,
Auf ewig iſt ſie weit.
Die Woge Deines Lebens,
Sie trägt Dich hoch und fern —
In welches Meer ſie walle,
Da leuchte hell Dein Stern.

Den 7ten December, Vormittags.

Wenn ich nicht ſchreiben müßte, vom Bedürfniß herriſch dazu getrieben: ich ſetzte keine Feder an, um die Unſumme der Bücher zu vermehren. Dieſes allgemeine Schreiben iſt aber natürlich. Die Menſchen haben gelernt, daß jeder von ihnen denken kann; nun denkt ein jeder, und wie ſonſt die Völker, wandern jetzt die Gedanken in verſchiedenen Schaaren dem oder jenem Führer nach. Wenn wenigſtens Jeder ſich befleißigte, epigrammatiſch zu denken, damit man ihn in einer Viertelſtunde angehört hätte. Ob man ihn dann verſtanden hat oder nicht, darauf muß er es ankommen laſſen. Zu Erklärungen iſt jetzt nicht Zeit.

Das Kritiſiren eines ächten heutigen Kritikers iſt wie Verbrennen von Diamanten, womit man beweiſet, daß ſie aus Kohlenſtoff beſtehen.

Styl — im beſonderen, nicht im allgemeinen Sinne — iſt das Unumgängliche. Originell fehlerhaft, oder künſtleriſch vollendet — eins oder das andere muß man wählen.

Ein Dichter ſollte eigentlich eben ſo wenig kritiſiren, wie eine liebenswürdige Frau moraliſiren. Beide müſſen Recht haben, weil ſie es haben, ſo wie die Roſe ſchön iſt, weil ſie die Roſe iſt.

Gegen Abend.

Um zu beweiſen, wie unverbeſſerlich ich bin, habe ich dieſen Nachmittag die Pläne zu nicht weniger als drei Novellen entworfen: Der Tieckianer, der junge Mann, der Ruhe ſucht, und das Zigeunermädchen. Aber ich bin müde und fühle eine unbeſtimmte Traurigkeit. Ich werde mir Muſik machen; vielleicht kommt auch ein Brief, mich zu ermuntern. Es iſt doch ein ſtilles Leben, in welchem ein Brief eine Begebenheit iſt. Doch haben wir jetzt wieder öfter Beſuch; auch neue Menſchen kommen, und ich ſehe ſie gern.

Den 8ten December, Abends.

Es iſt ſternhell und die Fenſter ſind beſchlagen. Vielleicht fängt nun der Winter an. Es iſt Zeit und doch für die Armen noch zu früh. Die Armen! Was thun wir für ſie, und was die Reichen? Gott verzeihe alle ungetrockneten Thränen, alles Elend, welches ungehört ſchreit.

Entworfen heute Nachmittag „Eugen und Cäcilie,“ mein Liebespaar von Verona. Wer nur nicht ſchreiben dürfte, um es geſchrieben zu haben!

Den 9ten December, früh.

Es iſt matter, trüber Himmel, und die Bäume ſtehen regungslos darunter. Im Oſten ſind einige weißgraue Wolkenſtreifen. Die Vögel zwitſchern vor den Fenſtern.

Geſtern Abend zog ich einige Hauptpunkte aus Falkenſteins Kosciusko aus und bekam dabei Luſt, nach Krakau zu reiſen und einen

Kranz von dunkelrothen Nelken auf Kosziusko's Grab zu legen. Wenn ich auch eine Preußin bin, ich könnte es doch wol thun. Ich wollte aber, Preußen hätte nichts von Polen.

Der Kaiser von Braſilien iſt gekrönt, und auf dem Libanon morden die Druſen die Chriſten und ſengen und brennen. Syrien wird nun bald auch aus der Gegenwart Ruinen zu zeigen haben. Ich erfand geſtern Abend noch eine Novelle, worin ein junger Mann einem jungen Mädchen zugleich den Orient und die Liebe lehrt.

Es erhellt ſich ſo ſanft wie ein trübes Schickſal vor der Geduld. Ich will aus Falkenſteins Bibliotheksgeſchichte Bücher ausziehen, die man einmal leſen kann.

Sonnenuntergang.

Wie ſchön! Die Sonne erleuchtet die ganzen Wieſen hinter dem Walde und vor dieſem die Enden und Wipfel. Die Stämme aber ſtehen in blaſſen braunen Tönen da.

Abends.

Las Byrons Lament of Tasso, gründlicher als bisher; ich muß mich überwinden und einiges Engliſch mit dem Wörterbuch in der Hand leſen, damit ich endlich ganz Herrin der Sprache werde. Das Gedicht verſtand ich; aber im Innern überſetzen konnte ich es nur annähernd, nicht erreichend. Man ſollte eigentlich auch fremde Sprachen verſtehen, ohne ſie erſt in die eigene überſetzen zu müſſen.

Den 12ten December, Abends.

Heute Briefe aus Dresden. Raden Saleh und der Erbprinz von Koburg-Gotha führen ein gemeinſchaftliches künſtleriſches Leben, gewiß recht voll friſcher Heiterkeit. Es freut mich für meinen ehemaligen orientaliſchen Freund.

Schleſien erzeugt viel Genie, aber es kann dieſes Erzeugniß nicht verarbeiten und ſendet es daher als rohes Produkt außer Landes.

Den 15ten December.

So unglaublich es klingen mag — ich habe geſtern zum erſten Male eine Oper von Gluck geſehen, nämlich in Noten, vor mir auf dem Flügel. Ich hatte mir Gluck's Muſik immer ſo ſchwer zu ſingen gedacht; jetzt hatte ich endlich Muth zu Armide gefaßt, und ich habe, außer in Mozart, noch keine Töne gefunden, die ſo gleichſam von ſelber auf den Ruf des Meiſters aus der Bruſt drängen. Mit Orcheſter, im größten Hauſe, da möchte ich Armide ſingen. Hier werd' ich wenig Ohren dafür finden.

Aber ich ſinge ſie doch. Alle Arien Armidens und die Solopartieen in der Furienſcene werd' ich mir einüben. Wie groß iſt dieſe Scene, von Anfang, von Armidens Beſchwörung an! Armide beſchwört nicht in Wuth, nicht mit muſikaliſchem Toben. Das Weh' der Liebe iſt ihr zu ſchneidend; darum ruft ſie die Fu-

rie, mit Grauen, mit Schmerz. Wie groß das erſte: venez, venez! Man hört, daß eine Gottheit gerufen wird, eine Gottheit der Hölle, aber immer eine Gottheit. Und dann das ſchmerzliche Rufen: sauvez moi de l'amour; rien n'est si redoutable. Faſt will es dem Herzen ſcheinen, daß die Furie wirklich als Retterin komme, in dem Moderato aus A-moll: Amour, sors pour jamais d'un coeur qui te chasse. Wir fühlen, was die Furie ſagt: tu fais trop souffrir sous ta loi, und es iſt, als käme ſie aus Mitleid, um dem heißgequälten Herzen Kühle zu bringen; tödtliche Kühle, aber doch Kühle nach den brennenden Leiden. Ich dachte augenblicklich an Byrons Verſe:

Oh, Love, vhat is it in this world of ours
Which makes it fatal to be lov'd?

Den 27ſten December, Morgens.

Jetzt geht die Sonne ganz nah' an Mittag auf und ſcheint über das Grabwäldchen her auf eine Viertelſtunde in eine Fenſterecke bei mir. Aber meine Meiſen und Spechte — wo ſind die? Ja, ſo, die Fenſtermauern ſind leer. Ich muß nachher gleich Hafer holen.

Geſtern Abend war im Südweſten erſt ein goldröthlicher Rand, dann ein zarter grüner Schein, endlich blaſſer blauer Himmel. In dieſem ſtand der Neumond, gerade gegenüber dem Fenſter, vor welchem unſere Akazien die Zweige, welche dicht voll von braunen Saamenſchoten hängen, leiſe bewegten. So wie die Dämmerung aus der Ferne her ringsum anwuchs, wurden die Farben auch entſchiedener, und die Geſtalt des Mondes erſchien deutlicher. Die Bäume bildeten Gitter, durch welche ich den farbigen Hintergrund ſah. Allmälich aber überſchwoll ihn die Dämmerung, wie ein dunkles Meer einer Küſte, und nur der Mond leuchtete noch, wenn auch ſchon tiefer ſchwebend, als Mutter die Laden ſchloß.

Der Dichter kann die Natur mit ſeiner, in ſchwarze Dinte getauchten Feder nicht beſchreiben; er deutet ſie nur mit Strichen an, wie ein Zeichner eine Geſtalt. Der Kundige füllt ſich dieſe Umriſſe aus, und dem Unkundigen Anſchauungen beizubringen, iſt die Sache des Lehrers, nicht des Dichters!

Da ich von Umriſſen ſpreche — Othello von Retzſch iſt nun erſchienen. Retzſch zeigte mir und Elfriden im Frühlinge die erſten Zeichnungen dazu. Schön iſt Desdemona vor dem Rath, den Mohren als ihren Herrn anerkennend. Offen und frei ſteht und ſpricht ſie, ganz Liebe, die ihrer ſelber ſicher iſt. Othello ſteht ganz einfach und ſchlicht, ganz vertrauend, auch ganz gewiß ihrer Liebe, ſeitwärts von ihr. Er ſieht ſie nicht an, ſondern ruhig vor ſich hin; er weiß, ihr Wort iſt für ihn. Jago, Caſſio, Rodrigo erkannte ich auf den erſten Blick. Auch ſchön iſt das Wiederſehen auf Cypern; Desde-

mona hängt, ganz hingegeben, an dem Gemahle; er umfaßt ſie ſo zärtlich. Die andern Zeichnungen waren noch nicht fertig.

Abends.

Heute war ein nebelblauer Rand, und über ihm in der Höhe, erſchienen und verſchwanden ſanfte, regenbogenfarbige Scheine. Der Abend war ernſter, als der geſtrige.

Den 22ſten December, Abends.

Ein brauner Tag, denn der Himmel war ſo matt, daß die verſchiedenen braunen Töne der Bäume, des Raſens und der Strohdächer entſchieden hervorherrſchten. Nur gegen Morgen kam durch Waldbläue, Wieſen- und Saatgrün Abwechſelung in dieſe Eintönigkeit. Geſtern ſah ich das Weben des Nebels; in der Ferne blau, in der Nähe weiß, zog und ſchwellte er um alle Formen her und nahm alle Luſt ein. Es war drei Uhr; ich ging. Die ſchattigen Stellen unter den Bäumen hatten einen violettpurpurnen Ton, der zu dem bläulichen Grün der Saat ſchön ſtimmte. Die Sonne ſchien einmal, gleichſam nur auf Beſuch, zwiſchen das Nebelweben hinein. Später erſchienen zwiſchen den dunkeln hellgrauen Wolken gemſenfarbene Schattirungen, eine grüne Stelle und eine vom faſt ſchneidenden Blau. Wenn ich mit Farben umzugehen wüßte, führte ich ein Tagebuch von den Abendwolken.

Heute drückte die Nebelluft. Wie ſie in England leben?

Meine Novelle iſt bald fertig, aber zu ernſt geworden. Kann ich, ſo ſchreib' ich bald eine heitere — Hedwig.

Den 27ſten December, Abends.

Regen. Doch hatten wir köſtliche Tage. Ich bin ſtundenlang umhergeſtreift.

Am Tage des Weihnachtabends war der Himmel wechſelnd. Manchmal zogen ſich Streifen von blauer Luft wie Fußpfade für Seelen durch die perlfarb'nen, leichten, ſchwebenden Wölkchen. Ich ließ das Morgenroth, die Wolken, den Tannenbaum, den Rauch, alle ſprechen und ſich freuen, habe aber die Verſe vergeſſen.

Den 28ſten December, Nachmittag.

Ich las Godolphin, einen von Bulwers früheren Romanen. Man hatte mir mehrmals dringend gerathen, ihn zu leſen: er ſei ſo intereſſant. Hatte man Recht? Ja; die Charaktere des Helden und der Heldin ſind vortrefflich angelegt. Bulwern gelingen ſolche halbdunkle Charaktere aus der Welt immer beſſer, als poetiſche aus einem einfachen Leben, weil Bulwer aus Erfahrung, nicht aus Eingebung ſchildert. Deswegen kann er auch nie einen Dichter darſtellen. In Maltravers verſuchte er es zwar, aber es wurde nur ein Schriftſteller daraus. In Godolphin hat er den Dichter durch das Temperament, aber ohne das Genie ſchildern wollen, doch auch das iſt ihm nicht

ohne das

gelungen. Er läßt Godolphin ſagen: philosophy, poetry — all, all hypocrisy! „Damn the moon!“ said B— (yron) to me, as we stood gazing on it at Venice; „it always gives me the ague, but I have described it well in my poetry, Godolphin, — eh?“ Ein Menſch, bei dem wir auch nur an das geringſte poetiſche Gefühl glauben ſollen, darf das nicht ſagen; denn er muß wiſſen, daß der Dichter faſt nie Poeſie ſpricht, ja, daß er ſie oft ſelbſt verläugnet, wie der Liebende die Geliebte, damit ihr Name nicht von ungeweihten Lippen entheiligt werde. Die Poeſie iſt dem ächten Dichter, was die Myſterien in Aegypten und Eleuſis waren — geheime Feier in verſchloſſenen Tempeln.

Den 31ſten December.

Tief ſtill iſt die Nacht;
Das Jahr verklingt in der Zeit —
Wie manches ſchwebet ſchon weit!
Kalt iſt's in der Nacht.
Bald ziehet der Mond herauf —
Neues Jahr, thue dich auf!
Der Todten ſei gedacht.
Der Todten — der Lebenden auch!
Zu ihnen zieh' Liebeshauch
Durch die kalte Nacht.
Scheidendes Jahr, gute Nacht!
Die letzte Blüthe gabſt du mir,
Den letzten Gruß geb' ich dir —
Auf ewig gute Nacht!

1842.

Den 1ſten Januar.

Jahr, dein erſter Tag iſt hell; möge dein letzter es auch ſein. Wenn Schatten zwiſchen beiden lägen — hindurch!

Den 2ten Januar.

Den hellen Winter, den hellen Winter,
Ich grüß' ihn freudig, ich grüß' ihn ſingend.
Die Bäume blitzen, die Felder funkeln,
Die Luft ſie leuchtet, das Eis es flimmert;
Die Glocken klingen, die klaren Glocken,
Die Schlitten fliegen, die Pferde wiehern;
Die Fenſter ſtrahlen, die Kerzen flammen,
Die Gläſer ſchimmern, die Blicke brennen,
Die Weiſen rauſchen, die ſüßen Weiſen,
Die Tritte tönen, die leichten Tritte, —
Den hellen Winter, den hellen Winter,
Ich grüß' ihn freudig, ich grüß' ihn ſingend.

Der Himmel iſt heute ſo, wie in dieſem Liedchen, aber der blitzende Schnee fehlt.

Den 3ten Januar.

Schneidend kalt, ſtürmiſch aus Oſten und noch ohne Schnee. Die Vögel frieren; Mutter ſagt, es hätten ihrer ſechs heute früh ganz kläglich mit geſträubten Federn auf der Fenſtermauer geſeſſen, wo aber kein Hafer mehr war. Mutter hat ihnen gleich geſtreut.

Den 7ten Januar.

Etwas Schnee liegt; der eigentliche aber iſt noch in den Wolken, zwiſchen denen heute die Sonne ſchien.

Den 8ten Januar, Vormittag.

O, die Luft dringt kalt bis in das Haus — man ſchauert ſelbſt in der Wärme der Zimmer. Und in dieſer Kälte waren zwei reiſende Schauſpieler hier, hübſche junge Männer, einen armen Hund hinter ſich her, auf den Sir ſehr ungnädig war. Ob ſie Tagebücher führen mögen? Alle ſolche leichten Wanderer ſollten das thun — es würden da gewiß recht traurig-luſtige „Wanderjahre" herauskommen.

Dieſe Tage über war's im Holzſchuppen ſtill, und ſo ſchrieb ich Hedwig beinahe fertig. Den zwölften und letzten Abend hoffe ich morgen ſchreiben zu können. Die Novelle hat das Glück, der Mutter ſehr zu gefallen — ich finde, ſie iſt mir originell gerathen. „Poeſie" aber hab' ich gegen das Ende hin ſo übereilt, daß ich dieſes noch einmal machen muß.

Den 12ten Januar.

Der Schnee liegt, das heißt theilweiſe; theilweiſe iſt er noch oben, denn der Himmel iſt noch über und über blaßgrau.

Wie lächerlich mir die Deutſchmuſiker vorkommen, deren Ohren keine italieniſche ertragen können wollen. Ich kann jetzt urtheilen — ich habe Armide noch ganz in der Seele, und doch hab' ich geſtern mit allem Vergnügen Melodieen von Donizetti geſungen. Freilich, Donizetti könnte nie die erſte Arie des Rinald ſchreiben, dieſes muſikaliſche Wunderwerk, einzig in ſeiner Art wie Adelaide, dieſes Bett von Harmonie, in welchem die Melodie in leiſer Wellenbewegung aufwallt und niederſinkt; aber aus einem Roſenſchößling wächſt auch kein Palmbaum, und doch ſtehen Roſenbäumchen und Palmbaum beide ſchön und erquicklich im öſtlichen Frühlinge.

Den 13ten Januar, Morgens.

Glocken in der ſtillen Schneeluft, von drüben überm Fluſſe her — wol ein Begräbniß. So betäubend langes Läuten in der Nähe mir iſt, ſo gern hör' ich es von weitem, durch die Luft gedämpft.

Bei der augenblicklich völligen Einſamkeit der Schneegegend, bei dem Läuten, welches jetzt erſt verhallte, dachte ich an Norwegen mit

ſeinen Kirchen und einſamen Thälern. Ich weiß nicht, wohin es mich zuerſt ziehen würde, wenn ich wählen und reiſen könnte: nach Italien oder nach Norwegen. Dieſes iſt neuer und muß wunderbar ſein.

Den 14ten Januar, Nachmittag.

Der Wind ſauſet und ſchüttelt den Schnee von den Aeſten. Hinaus können nur die, welche gut mit dem Winter ſtehen; ich gehöre nicht zu ihnen; mein Leben im Winter iſt immer nur ein künſtliches, in dem aber doch ein gewiſſer Reiz liegt, wenn ich mich nur leidlich geſund erhalte. Graf von Hoffmannsegg, der größte Winterhaſſer, den ich kenne, meinte: alle Nordländer ſollten mit den letzten warmen Tagen nach Süden ziehen — Andere verſichern wieder: ſie hätten nie mehr gefroren, als in Italien. Wir ſollten nur im Winter zu leben verſtehen, ganz geheizte Häuſer, ordentliche Pelze und Schlitten haben, dann wäre eben der Wechſel unſeres mittleren Klima's ſein Vorzug.

Den 15ten Januar, Abends.

Schon die Hälfte des erſten Monates verſtrichen. Und die Zeit ſoll für die Ewigkeit Saamen tragen?

Heute früh waren doch Farben, wir ſahen wieder die Sonne zum erſten Male nach langen Tagen, und am Abend ſchwebten Goldwölkchen über den Baumwipfeln. Mir fiel ein ſchönes Gedicht ein; aber ich konnte es nicht in Zeilen und Reime bringen. Es geht mir oft ſo — ich habe ſchon die ſchönſten Gedanken wieder vergeſſen, weil ich ſie nicht gleich in Worte faſſen konnte. Dieſes Gedicht ſollte die Bitte eines Liebenden zur Dämmerungszeit ſein. Es iſt die Zeit des Obdachſuchens, ſowie es Nacht wird. Der Pilger klopft an die Thür des Kloſters, der Bettler kommt zum Armen, der Reiſende ſteigt vor dem Zelte des Beduinen ab, der Fiſcher fährt in die kleine Bucht am Felſen, die Thautropfen bitten die Blumen, ſie einzunehmen, die Lüfte ſprechen die Bäume um ein Laubwinkelchen an, der Traum ſucht ſich ein Kiſſen, auf dem er mitſchlafen könne, das Gebet geht vom Menſchen zu Gott — wo eine Pforte iſt, da iſt auch eine Bitte; die Worte des Liebenden bitten an dem Ohr der Geliebten, es ſolle ſich ihnen nicht länger verſchließen.

Wenn das ſchön ausgeſprochen würde, es könnte ein herrlich Gedicht werden. Der Urſprung des Gedankens war in folgender Strophe eines Liedes von Clemens Brentano:

> Schlank ſchaut auf der Felſenwand
> Sich die Glockenblume um,
> Denn verſpätet über Land
> Kommt ein Bienchen mit Geſumm'

Sich zur Nachtherberg' zu melden
In den zarten blauen Zelten;
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm;
Gute Nacht, Eya Hoppeya
Singen Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Gockel, Hinkel und Gackeleia — das ſind Namen, wie ſie nur unſere Sprache hergiebt. Das Lied iſt aus dem Märchen, über welchem dieſe drei Namen prangen. Das Lied iſt auch deutſch — die Strophe von der Glockenblume die anmuthigſte. Man ſieht darin mit Augen, wie die ſchlanke Glockenblume ſich wunderte, wie das Bienchen — denn es iſt eine junge Ausfliegerin — eine große Biene würde ſich nicht verſpätet haben — alſo wie das Bienchen ſeine Geſchichte erzählt und bittet, bis morgen früh in eine Glocke zu dürfen. Der Glockenblume iſt es nicht ganz recht; indeſſen das Bienchen iſt müde. So läßt ſie's denn ſich einen Platz wählen; es ſchläft gleich ein, die Blume bleibt noch eine Zeitlang geſtört — der erſte Schlaf iſt immer der beſte — aber endlich geht der Neumond unter, und es wird ganz dunkel auf dem Felſen — da ſchläft auch die Glockenblume wieder ein. Ich muß mehr von Clemens Brentano leſen.

Von der Poeſie zu ihrem Gegenſatze — der Langeweile. Ich habe ſchon oft daran gedacht, ein Buch über ſie zu ſchreiben — des Stoffes wäre genug, aber er müßte ſyſtematiſch behandelt werden, und wie ſollte ich es anfangen, ein Syſtem aufzuſtellen? Das geht alſo nicht, aber für mich, zu meiner beſſern Ueberſicht von nun an, habe ich mir heute die Langweiligen in zwei Klaſſen eingetheilt.

Den 17ten Januar.

Axel und Anna von der Brehmer gab mir geſtern ſchon den Gedanken zu einer ähnlichen Novelle. Heute fing ich ſie an.

Den 18ten Januar.

Nach zwei ſchönen Tagen war heute feuchte Nebelluft über dem Schnee. Hedwig wurde geſtern Abend endlich fertig. Die neue Novelle wird ein Capriccio. Und warum denn nicht?

Den 19ten Januar, Abends.

Was wird die Novelle wunderlich! Auch Begebenheiten ſollen darin erſcheinen, aber nur als Geiſter.

Den 20ſten Januar, Abends.

Ich möchte all day long ſchreiben. Die Briefe kriechen mir im Kopfe herum, wie Ameiſen, ich kann ſie gar nicht ſchnell genug zu Papier bringen.

Den 21ſten Januar.

Der Sturm fing ſchon geſtern an ſich von Zeit zu Zeit zu erheben; heute hat er die Herrſchaft ergriffen und weht Schneeweben zuſammen.

Den 24ſten Januar.

Mir fährt es eben durch den Kopf, wenn am Ende Eugenie nichts taugte. Ich bin mit dem erſten Tage fertig — ich will ihn Mutter vorleſen und ſie fragen.

Den 25ſten Januar, Abends.

Hatte noch das Fenſter auf. Der Mond ſtand blaßgolden in blauer Luftklarheit über dem Kranze der Kiefern. Dieſe warfen ihre breitäſtigen Schatten auf den Schnee bis vor mein Fenſter. Sonſt Alles hell.

Mutter iſt zufrieden.

Ich eſſe zu Abend, wie Lamartine frühſtückt — Roggenbrot und Obſt. Ein bischen Torte liegt daneben.

Den 27ſten Januar.

Ich bin heute ſchon mitten im dritten Tage der Novelle. Sie wird ſehr ſonderbar, Mutter ſagt aber: intereſſant.

Den 28ſten Januar.

Es genirt mich ein Bischen, mir die Briefe des düſtern Franzoſen franzöſiſch zu denken und dann während des Schreibens gewiſſermaßen zu überſetzen. Aber ſonſt werden ſie nicht angemeſſen.

Den 29ſten Januar.

O, der Himmel iſt eine ununterbrochene blaue Klarheit; nur im Oſten verſchwindet dieſe in einen weiten ſchimmernden Schein, von der Farbe einer gelblichen ſonnendurchleuchteten Hyazinthe. Die Sonne erhebt ſich blaß und langſam über dem Graswäldchen, und dieſes ſteht dunkelblau in ſilbernem Duft, während alle übrigen Bäume bis auf den kleinſten Zweig mit goldenem Kryſtall überzogen zu ſein ſcheinen.

Den 30ſten Januar, Abends.

Heute konnte ich nur den Brief Lucians an Harald ſchreiben. Ich wünſche übrigens, daß nicht alle Leſer meiner Novelle ſie ſo unbarmherzig mitnehmen mögen, wie es Mama jetzt zu thun gefällt.

Den 31ſten Januar.

L'Eliſire d'Amore und Anna Bolena ſah ich geſtern Abend und heute früh etwas durch. Was für reizende Melodieen! Ich will auch einige Duette abſchreiben laſſen — es kann ja doch ſein, daß der Himmel mir endlich einmal einen Tenoriſten ſchickt, der auch italieniſch kann.

Den 2ten Februar.

Es iſt ein ſtiller, grauer Abend — nur im Oſten iſt ein weißgelber Schein. Im Dorfe bellen von Zeit zu Zeit die Hunde, und im mittleren Gange liegen gefällte Pappeln ſchwarz auf dem Schnee.

In Haralds Burg, ſo will Mama die Novelle genannt haben, wurde ich geſtern mit der Löſung fertig und konnte mich daher heute etwas ausruhen und über Balzac mit mir ſelber franzöſiſch ſprechen.

Den 4ten Februar.

Ich bin nicht wohl; aber da ich nun des Endes der Novelle ſicher bin, ſo füge ich mich philoſophiſch in einige fieberhafte Tage, während welcher der Geiſt nichts kann.

Den 6ten Februar.

Heute iſt wieder ein Tag voll ſilbernen Duftes.

Ich leſe eine Geſchichte Polens von 1831 — ſie iſt gut gemeint, aber von Polen ſollten nur Männer von Genie ſchreiben.

Den 7ten Februar.

Ach, drei Briefe zu ſchreiben — kurze, es iſt wahr, aber doch zu ſchreiben!

Geſtern Abend — nun? — ja, da ging die Sonne unter, wie jetzt immer an den himmliſchen blauen Tagen; ein flüſſiges weißes Licht zitterte am weſtlichen Horizont, und man hörte auch nicht einen Laut, weder um das Schloß herum, noch im Dorfe, noch im Hofe — es war ganz ſtill und ich war allein.

Den 10ten Februar.

Mama meint: der Name Donizetti klinge ſchon wie italieniſche Muſik. Wahr; eben ſo Roſſini, Bellini, Pergoleſe, ſelbſt Mercadante und Marcello. Mozart klingt halb italieniſch, halb deutſch, ganz wie in ſeiner Muſik italieniſche Melodieen und deutſche Harmonie ſich vereinen.

Den 11ten Februar, Nachmittag 3 Uhr.

Draußen geweſen. Himmliſche Luft. Der Sonnenſchein ſchon bringend. Aber die Erde widerſteht noch.

Wer ſagt doch, daß Engliſch unmuſikaliſch ſei? Der hat gewiß nie folgende vier Verſe aus Pariſina gehört.

Each flower the dew's have lighthy wet,
And in the skies stars are met,
And on the wave is deeper blue;
And on the leaf a browner huer.

Ich ſollte meinen, ſelbſt wer nicht Engliſch verſtünde, müßte die Muſik in ihnen hören.

Den 12ten Februar.

Ein blaſſer, blauer Nebelrand war am weſtlichen Himmel; in ihn ſank die Sonne, wie eine purpurne Kugel. Dann fingen auch im Vordergrunde die Dünſte an aufzuſteigen —. noch eine Stunde, und die Regenbogenfarben des Abends waren ganz verſchwunden.

Den 13ten Februar.

Trauer im Frühlinge.

Es liegt für mich im Frühling eine Trauer;
Wenn er erſcheint, erwacht auch ſie in mir —
Es zittert meine Seele leiſ' vor ihr,
Wie vor der Luft die-Ranken an der Mauer,
Wie vor dem Zug die Flammen an den Kerzen,
Wie von den Wellen angeſpühlt, das Rohr —
Aus ſeinen Knoſpen bricht das Laub hervor,
Die Trauer bricht hervor in meinem Herzen.

Ich fühle ſie, wenn lind die Halme ſchwanken,
Ich fühle ſie in tiefſter Stille auch,
Und wie das Licht um jeden zarten Strauch,
So wallet ſie um jeglichen Gedanken;
Und wie um die Geſtalten aller Bäume
Das feuchte Gold des Abends flüſſig rinnt,
Der Nebel dicht die blaſſen Fäden ſpinnt,
So webt und dämmert ſie um meine Träume.

Und wie das Dunkelwerden mit der Helle
Sich miſchet bei dem Nah'n der Dämmerung,
So miſcht ſie ſich mit der Erinnerung,
Mit jedem Trunk aus jeder andern Quelle.
Noch ruhet in dem tiefen Schlaf die Erde,
Doch aufzuwachen fängt ſchon an die Luft —
Ich weiß, daß ich ein Weh'n und einen Duft
Und meine Trauer bald empfinden werde.

Den 15ten Februar.

Haralds Burg wird doch nur ein ſchwaches Bändchen — wie, wenn ich noch eine Novelle dazu ſchriebe? Mir iſt heute eine hübſche Idee gekommen — Charakter und Plan ſind ſchon fertig — es ſoll eine Novelle werden wie Love's Labour's lost ein Drama iſt, leicht, ohne Intrigue, ohne Begebenheit, nur aus Scherz beſtehend, aber graziös geſagt, von Poeſie durchhaucht, von Schimmer umfloſſen — eine Pflanze, von der man mediciniſch nichts gebrauchen kann, die aber den Botaniker durch ſeltſame Blätter und Blüthen an ſchlankem Stengel feſſelt. Aber wie die Heldin und das Buch heißen ſollen, das weiß ich noch nicht.

Digitized by Google

Nachmittag.

Angefangen. Die Heldin ſoll Lea heißen. Jetzt aber muß ich nähen.

Den 17ten Februar.

Der Schnee iſt fort, ſo weit ich ſehen kann, das Erdbeerbeet vor meinem Fenſter ſchon ganz grün — friſches Gras ſahen wir geſtern ſchon an einigen Stellen hervorgekommen. Aber auch Waſſer war ſchon in der Straße, und es wird bald die Inſelzeit kommen.

Den 20ſten Februar.

Heute war wunderſchönes Wetter, der Mond ſtand ſchon um drei Uhr am tief blauen Himmel.

Den 27ſten, Sonntag.

Heute Nacht hatte ich einen häßlichen Traum. Eine geiſterhafte Amazone ritt auf einem Schimmel im Hauſe herum und um daſſelbe her, hatte es auf mich abgeſehen und nahm endlich ihren Abzug nur mit der Drohung, wiederzukommen. Dazu blies ſie auf einer kleinen blechernen Panpfeife einen geſpenſtiſchen Galopp, den ich zu meinem Leidweſen vergeſſen hatte, ſobald ich ganz heiß und angſtvoll aufgewacht war.

Draußen hatte es die Nacht geſchneit — dann ſchmolz der Schnee vor dem gelegentlichen Hervordämmern der Sonne, und jetzt iſt Alles feucht, Wege, Raſen und Bäume. Von meinem Beete iſt das Laub abgerecht worden und liegt nun als brauner Kranz darum her; nur einzelne Blätter ſind noch auf dem ſchwarzen Boden zurückgeblieben.

Den 3ten März.

Aus einer gründlichen Ungeduld kann man ſich nur durch Entſchlüſſe retten, — auch ich habe heute verſchiedene gefaßt.

Wenn man bei ſolcher Ungeduld nur immer etwas zerbrechen oder zerſtören dürfte! Dieſes Gefühl iſt das natürlichſte; aber wer vernünftig ſein will, darf ihm nicht folgen. Die Vernunft genirt unendlich.

Den 6ten, Sonntag.

Das Wetter iſt ſchon aprilhaft. Meiſtens Wind, oft Sturm, Regenſchauer, dunkle Schneewolken. Ich bemerke die gelben grellen Streifſcheine und das mondweiße Scheinen der Sonne.

Geſtern erzählte ich der Mutter Caleb Williams von Godwin und erſchütterte ſie ſelbſt mit dem flüchtigen Abriſſe.

Den 7ten März.

Nach langen Tagen heute gegen Abend draußen. Friſche, milde Luft. Die Wieſen ſchimmerten ſchon grün, die Weiden ſchon goldröthlich. Ich ſah vom Kirſchdamme aus in die Gegend — die Sonne ſchimmerte in einem Waſſerflecke links, wie Gold in kryſtall'ner Schale.

Agnes ſchreibt mir: „meinſt Du nicht, daß wir Aprilwetter haben? Dann kommen vielleicht im nächſten Monate ſchon die Blüthen, und mit denen komm' ich zu Dir." Wie ich mich zu der Lieben freue!

Den 8ten März.

Tiedge's Todestag. Schlaf' wohl!

Den 9ten März, Morgens.

Sehr kalt, und doch kommt wahrſcheinlich bald Regen, denn der Wind arbeitet aus Südweſt.

Der Khalif Jezid gefiel Mutter geſtern ſehr. Ich dachte dabei an Freiligrath, der da ſagt: der Dichtung Zeichen iſt ein Kainsſtempel. Welche thörichte, grenzenlos thörichte Uebertreibung! Wenn ſeine Mutter ihn verſteht, das allein kann den Dichter ſchon glücklich machen. Wenn die Menſchen des täglichen Brotes, der Banknoten und des Salons ihn nicht verſtehen — nun: ich glaube, er würde ſich in ſeinen eigenen Augen ſehr erbärmlich erſcheinen, wenn jene Menſchen ihn verſtänden.

Nachmittag.

Idee zu Selima und Abdelaziz gefaßt und eine Romanze daraus, wo Abdelaziz dem erſten Erſcheinen der Prinzeſſin harrt, gedichtet.

Den 10ten März.

Sonnenſchein und Vögelgezwitſcher. Die Wieſen — ich betrachte ſie ſo eben durch mein Glas, wie Dandies Schönheiten in der Oper — die Wieſen alſo ſind zwar auf dieſer Seite noch gelb, aber wenn es noch einige Male regnete, wie geſtern Abend, ſo werden ſie gewiß grün werden. Gewiß; Jury ſagte auch, als ihm in Warmbrunn die gläſerne Spritze zwei Stock hoch auf das Steinpflaſter herunter fiel: „liebe Tante, die Spritze iſt eben aus dem Fenſter gefallen, aber ſie wird gewiß noch ganz ſein."

Geſtern Nachmittag ließ ich noch Selima an Abdelaziz und Abdelaziz an Selima ſchreiben, und geſtern Abend machte ich, anſtatt einzuſchlafen, das erſte Gedicht — die Nachtraſt der Pilgerkarawane.

Von dem einen Schornſtein von Pächters Hauſe ſteigt Rauch, neigt ſich vor dem Südlüftchen und zieht vor meinem Fenſter und an den Weihmuthskiefern vorüber, nach dem Eichwäldchen hin. Der ganze Raum vor dem Wäldchen iſt ſchon leicht dämmerig.

Den 13ten März, Sonntag Morgens.

Italieniſche Gedichte geleſen und die Vögel zwitſchern gehört. Weiß nicht, was lieblicher klingt, frühlingverkündendes Vögelzwitſchern oder Italieniſch.

Dann einen Plan gefaßt — wunderbar, wie man ſich im Erfinden übt — die Pläne bilden ſich wie Wolken in der Luft meiner Gedanken. Dieſer würde eine Skizze aus der vornehmen Welt abgeben. Der Name „Leonie;" hier der Umriß. Leonie, 22 Jahr alt, nicht ſchön, aber intereſſant, genial in Muſik und Malerei, ſeit

4 Jahren mit ihrem Jugendgeſpielen Julius verlobt. Dieſer, Juriſt, abweſend ſeit der Verlobung, erhält jetzt die gewünſchte Anſtellung in ſeiner Geburtsſtadt und kommt zurück, um zu heirathen. Aber Leonie hat ſich wunderbar entwickelt — ſie iſt ihm überlegen an Geiſt und bald auch an Liebe. Nicht, daß er ihr dem Wort nach untreu würde, aber er fühlt, daß er mit ihrer Couſine Bertha, hübſch, friſch, gutherzig, unbedeutend, glücklicher ſein würde. Leonie erkennt ihn und giebt ihn edel auf.

Fünf Jahre ſpäter.

Julius und Bertha verheirathet. Glückliche, aber unintereſſante Ehe. Julius ſieht Leonie wieder, in der Univerſitätſtadt, wo ſie lebt. Beide, mehr entwickelt, werden Freunde; Julius erkennt Leonie an. Leonie hat den Schmerz um ihn überwunden, ein anderer macht ſie ſchön — daß ſie nicht reich genug iſt, die Kunſt in Italien zu ſehn. Da bietet ihr ein Mann über ſechzig, edel und würdig, die Hand. Mit ihm geht ſie nach England. Dort, in der Saiſon, lernt ſie den Neffen ihres Mannes kennen, 22 Jahr alt, in der Welt erzogen, mit ihr fühlend, Leonie im Anfange nicht anerkennend, allmälich aber zur Ehrfurcht für ſie gezwungen. Möglichkeit einer Neigung zwiſchen Beiden. Der junge Mann entfernt ſich entſchloſſen, und Leonie wird glücklich in der herrlichſten vollſtändigen Entwicklung ihres lichthellen Weſens.

Noch fünf Jahre ſpäter.

Leonie und ihr Mann ſind in Italien. Dieſer wird leidend und ſiehet das Ende dieſer Leiden. Aber auch der junge Mann, Arthur, leidet. Ein Sturz vom Pferde hat ihn des Gehörs beraubt. — Arthur lebt in der tiefſten Einſamkeit — ſein Charakter entwickelt ſich. Er iſt reſignirt. Onkel und Tante beſchwören ihn, zu ihnen zu kommen — er lehnt es ab — Leonie nicht mehr ſingen zu hören, wär' ihm das Schmerzlichſte in ſeinem Unglück. Da ruft Leonie ihn an das Sterbebett des Onkels. Jetzt kommt er. Der Onkel ſtirbt. Stumme Liebe Arthurs. Leonie iſt Engel gegen ihn. Da kommt Julius. Seine glückliche Ehe hat ihn zur Verzweiflung gebracht; er hat an Leonie gedacht, erſt mit Bedauern, dann mit Sehnſucht, dann mit Leidenſchaft. So kommt er — will Bertha von ſich ſtoßen und hofft die alte Liebe bei Leonie zu finden. Julius iſt ein ſchöner Mann, intereſſant geworden, in glänzender Stellung — Arthur iſt unglücklich, kann Leonie nicht hören, iſt nicht ſchön, nicht glänzend — Leonie bietet ihm ihre Hand.

Den 14ten März früh

Geſtern Abend dachte ich noch an Spiel und Tanz mit lauter achtzehn- und zwanzigjährigen Helden vor fünf Jahren. Wir Alle, die wir damals ſpielten und tanzten, liebten (die jungen Leute) und geliebt wurden (die jungen Mädchen), wir Alle ſind ſeitdem wie Federn

Digitized by Google

zerſtreut und gewiß ernſthaft wie vernünftige Leute von einigen zwanzig Jahren geworden.

Ich hoffe etwas von Leonie. Noch nicht bald iſt mir ein Plan ſo entſchieden und klar vor die Augen getreten. Doch ja — die letzten Novellen thaten es auch. Ich muß mir auch zu ihnen die Pläne aufſchreiben.

Eine Erzählung von Emile Souveſtre „die Bürgerin" iſt mir kürzlich wie eine Blume geweſen, die ich gefunden hätte. Ich hatte ſie nur überſetzt; aber ich konnte das Franzöſiſche unter dem Deutſchen errathen — ich hätte die ganze Erzählung zurücküberſetzen können. Ihr Inhalt iſt Poeſie, aber eine traurige Poeſie, wie wir ſie in einem verſchleierten Frühlingsabend finden. Ein junger Mann, Edmond Bian, ſoll Kaufmann werden und iſt Dichter. In dem Hauſe, wo er abwechſelnd Stunden als Maſchine und heimliche Stunden voll ſtolzer Träume verlebt, ſitzt an einem Pult, bei Rechnungsbüchern, ein kleines, unbehilfliches blaſſes Mädchen mit blondem Haar und großen blauen Augen, ſeine Couſine, Roſe Poireau. Edmond würde ſie lieben, wenn er glaubte, daß ſie ihn verſtände — jetzt, wo er in ihr nur „die Buchhalterin" ſieht, die ſchreibt und ſtrickt, nichts kennt, nichts weiß und, wie er meint, auch nichts fühlt, jetzt verwundet er ſie, zürnt ihr, bringt ſie zu Thränen. Dennoch reizt ſie ihn, denn Edmond iſt in dem Alter, wo der junge Mann „die Frauen" liebt, und eines Frühlingstages, als er Roſe auf dem Lande, im weißen Kleide, ſieht, wo ſie, ſich unbemerkt glaubend, Blumen pflückt, einen alten Hund liebkoſ't, die Vögel ruft, mit einem Worte das junge Mädchen iſt, da iſt Edmond ganz nahe daran, ſie zu lieben. Aber im nächſten Augenblick iſt ſie ihm gegenüber, wieder ſchüchtern und unbeholfen, und Alles bleibt, wie es iſt. — Dennoch fühlt Edmond zorniges Erſtaunen, als er erfährt, daß Roſe den Compagnon ihres Vaters heirathen ſoll. Roſe wird krank, wieder geſund und verheirathet. Edmond beſchließt nach Paris zu gehen; Roſe kann ihn nicht feſſeln, obgleich ſie als Frau bisweilen eine Seele zeigt. Da kommt der letzte Morgen, Edmond ſteht wartend in dem alten Salon, in der grauen, trüben Frühe. Da tritt Roſe ein. Er iſt erſtaunt — ſie ſpricht zu ihm. Sie will nicht, daß er an ſie blos wie an „irgend ein Geräth" denken ſolle; ſie hat den Muth ihm zu ſagen, daß ſie ihn verſtanden, daß auch ſie Träume gehabt habe, daß ihre Gleichgiltigkeit nur ihre Hülle vor ihrem eiskalten Leben geweſen ſei, daß ſie fühle, ſeine Worte wiſſe, daß er ihrer nicht vergeſſen ſolle. Da bricht in ihm erſt Begeiſterung, dann Liebe hervor. Die Scene iſt wahr und erſchütternd, weil ihr Motto die furchtbaren Worte: zu ſpät! ſind. Edmond bittet Roſa um einen Ring — ſchickt er ihr den einſt zurück, dann erwartet er ſie „drüben." Er fährt nach Paris, er kämpft ein Jahr lang um einen Namen,

dann endet er. Mit ſeinem Ende kommt ſein Name, ein ſchönes Exemplar ſeiner Werke wird ſeinem Onkel geſchickt, aber Roſe hat ſeinen Ring empfangen, und „im Hauſe von Poireau und Compagnie giebt es Niemand mehr, der Verſe lieſ't."

Gegen Abend.

An beau milieu von Abdelaziz und Selima bei der Beſchreibung der Prinzeſſin ſitzen geblieben. Vormittag draußen. Die Vögel ſo nahe gezwitſchert! Die letzten gelben Buchen- und Eichenblätter kniſtern auch, an den Zweigen, wo nun bald jung Laub rauſchen wird. Das Roſenbeet iſt aufgedeckt, die Hyazinthen am Rande ſind ſchon draußen. O lieber Frühling!

Den 19ten März, Abends 6 Uhr.

Ich bitte für die Armen,
Ich bitte, Herr, für mich;
Sind wir doch alle Arme,
Wenn wir nicht haben dich.

Wir haben wol die Sehnſucht,
Doch führt uns die zu dir?
Ach, daß du nehm'ſt und gebeſt,
Herr, darum bitten wir.

Nimm an von uns das Sehnen,
Und von uns nimm die Schuld,
Und gieb uns die Verheißung,
Und gieb uns die Geduld!

In dieſem Liede ruht der Keim zu einem Buche, welches die Rettung eines Mannes durch ein junges Mädchen enthalten ſoll. Liebe ſoll nicht darin ſein, nur Schuld und Sehnſucht von ihm, Reinheit und Mitleid von ihr. Es kann edel werden.

Ich habe heute nach ſchönen Gedanken im Ulrich geſucht. Ich mag ſo gern mit Ida Hahn empfinden; aber ſie empfindet in dieſem Buche heftiger, als je, und ich werde immer ſtiller. Da ſtimmen die ſchönen Gedanken, die ich wirklich fand, nicht in die Melodie meiner Seele.

Den 20ſten März.

Am Morgen lag heute Schnee — jetzt iſt Sonnenſchein, bisweilen durch ſchöne dunkelgraue Wolken unterbrochen, und die Saat ſchimmert, und das Waſſer auf den Wieſen glänzt und die Vögel zwitſchern. O, es wird Frühling und ich freue mich. Wenn ich einſt in Alhambra ſtehen werde, dann werde ich auch ſagen: ich freue mich. Freude iſt heiliger, als Entzücken, Jubel, Seligkeit, Wonne, als jedes andere Gefühl — über einen bereuenden Sünder iſt Freude im Himmel.

Ida Hahn ſchreibt in ihren Reiſebriefen recht ſchön über Alhambra, wie überhaupt die Briefe alle recht intereſſant ſind, einen die

Schreiberin auch recht liebgewinnen laſſen. Aber ich werde von Reiſebeſchreibungen ſehr ſchwer befriedigt.

Das Lied der Margarita in Ulrich aber iſt wirklich herrlich. Solche Lieder dicht' ich Ida Hahn nicht nach, weil ich in meiner Seele keine Flammen habe, nur Glanz und Schein, um geliebte Bilder mit Verklärung zu umweben. Verklärung nun lodert nicht, ſie leuchtet blos, die Lieder von Ida Hahn aber lodern, ach, und wunderſchön.

Den 21ſten März.

Himmliſch draußen. Seit geſtern iſt meine Stubengefangenſchaft aus; da fuhr ich, heute ging ich. Geſtern hatte ich einen funfzehnjährigen Cavalier, heute ſah ich Steine aus einem Stück Land graben, das in einen Obſtgarten verwandelt werden ſoll.

Die Leidenſchaft des Tanzes macht eine Frau gewiſſermaßen von jedem Manne in der Geſellſchaft abhängig.

Zu unſern geſellſchaftlichen Pflichten gehört es auch, daß wir uns manchmal mit Menſchen ſtreiten, die uns nicht verſtehen.

Wer immerfort das Bedürfniß der Zerſtreuung fühlt, geſteht mit rührender Beſcheidenheit ein, daß er nichts Langweiligeres kenne, als ſich ſelber.

„Haben Sie denn Melanie und das Leben einer Frau geſchrieben?" Nein — aber wenn ich ſie ſchriebe?

Mit wenigen Worten mein Verhältniß zu jedem Menſchen, den ich kenne oder gekannt, ſkizziren, dürfte auch ganz intereſſant werden.

Wenn man zugleich mit Goethe und Tieck nicht gefällt, muß es einen eitel machen, nicht zu gefallen.

Den 22ſten März.

O, wie fühlen wir, ob wir mit liebenden, oder mit gleichgiltigen, oder gar mit feindlichen Blicken betrachtet werden.

Geſtern Abend verſuchte ich, ob ich ſchon genug Spaniſch wiſſen würde, um einer andaluſiſchen Gaſtwirthin begreiflich zu machen: wir wollten den Puchero ohne Zwiebeln und Pfeffer haben.

Den 23ſten März.

Es iſt draußen ein kalter Wind und ein kalter Mondſchein. Zwiſchen beiden fror ich, als ich jetzt nach Hauſe kam, wie im December.

Den 24ſten März.

Ich lehnte mich ſonſt gegen das wirkliche Leben nur auf, weil ich es nicht kannte. In der Erkenntniß habe ich mich mit ihm verſöhnt.

Sonſt wunderte ich mich auch immer, daß ich trotz alles Suchens keine Gedanken finden konnte. Man wundert ſich oft recht unnöthig.

Digitized by Google

In dem Ringen nach Gedanken aber lag ſchon die Ahnung, daß ich einſt welche haben würde. So verlangte ich auch von meiner Phantaſie herriſch, daß ſie erfinden ſollte; ſo hatte ich die heftigſte Sehnſucht, ſingen zu können und Menſchen poetiſch zu berühren. Aus dieſen Erfahrungen von Erfüllung nun iſt das tiefe Vertrauen zu meinem innern Schickſal entſtanden, daß dieſes nur in voller ſeliger Klarheit enden werde.

Den 26ſten März.

Es ſtürmt und iſt kalt; doch ſah ich geſtern, daß die Knospen am Ahorn ſchon die erſte purpurbraune Hülle durchbrochen hatten und nun goldbraun waren.

Den 30ſten März.

Bis zum Sonnenuntergange draußen. Der Abend himmliſch mild, die Krähen in Bewegung, in der Luft ſchon Rindengeruch. Die Knospen an den Kaſtanien und den Linden ſchon im Schwellen. Selim, den türkiſchen Entrich, gefüttert.

Vorgeſtern war Schnee — geſtern Regen. Ja, da kann's gruneln.

Den 31ſten März, Abends.

Auf dem Spaziergange.

1. Im jungen Graſe ruhen weiße Bretter,
Im Wege liegen dicht die Sägeſpäne,
Die Eichen hängen noch voll brauner Blätter.

2. Die Vögel zwitſchern, ſingen, pfeifen, locken,
All' in verſchied'nen Tönen; wo du ſtreifeſt,
Ob da noch blühen ſchneeig weiße Glocken?

3. Ich möchte wol die Vögel alle kennen,
Die im bewegten Wald den Wind durchſingen,
Und wiſſen möcht' ich jedes Kraut zu nennen.

4. Rephühner niſten hier an einer Stelle
Und fliegen auf im Schwirren, wenn ich komme —
Die Wieſen ſind vom blauen Waſſer helle.

In der Stube.

Ich habe ſchlechte Verſe jetzt geleſen,
Ein Geiſt verführte mich; nun bin ich traurig,
Wie ich ſeit vielen Tagen nicht geweſen.

Ach, möchte doch die Sonne mich mit Blicken
Von Golde morgen wieder heiter machen,
Und möchteſt Du ein ſchönes Lied mir ſchicken!

Den 1ſten April.

Die Sonne erfüllte meine Bitte nicht, der Regen floß heute den Vormittag in Strömen, aber es wurde grün darunter, und ſo ließ ich es gerne regnen.

Den 2ten April.

Ich glaube kaum, daß je an ein junges Mädchen ſchon ſo viele Forderungen gethan worden ſind, wie an mich. Ich ſollte Componiſtin werden und Cantaten ſchreiben; ich ſollte Mathematik, dann Botanik, dann Naturphiloſophie, endlich ſpeculative Philoſophie lernen; ich ſollte Klaviervirtuoſin und eine Muſterwirthin werden; ich ſollte einen proſaiſchen Mann wählen; endlich jetzt ſoll ich ein Engel ſein. Lieber Himmel, nichts weiter; das iſt ja ſo leicht!

Den 6ten April.

Wenn dem Frühlinge plötzlich kalte Tage ſich in den Weg legen, dann werden wir ſo ungeduldig, als würden wir ſelber am Fortſchreiten gehindert.

Ich liebe die Mooſe und auch die Buchenknospen, ſo ſpitz und grün, ſowie die langen Blüthenkätzchen an den Espen.

Den 8ten April.

Der Menſch ſollte ſich wie ein anvertrautes Geheimniß betrachten, d. h. nicht von ſich ſprechen.

Vorhin, als ich draußen war, hielt mich am Schüttboden ein wilder Roſenſtrauch am Mantel feſt. Ach, dachte ich, ich ſoll dich anſehen. Ich that es und ſah mit Freude die violetten und grünen Zweige, die ſchon ſaftigen Stacheln und die rothen und röthlichen Knospen. O das Kleinſte iſt ſo ſchön!

Gegen Abend.

In Goethe's erſten Gedichten iſt noch Allgemeinheit — erſt ſpäter erſcheint das „goethiſche Gefühl" — wie mir dünkt, zuerſt in dem Liede:

Bild der Zärtlichkeit in Trauer,
Schweſter von dem erſten Licht.

Wenn jetzt noch Gelübde auf einen Pfau oder einen Faſan gethan würden, ſo möchte ich eines thun — erſt dichten, dann ſprechen. Die Damen in der Provence flochten den Troubadours Kränze aus Pfauenfedern; gewiß ein Lohn, der anmuthiger und poetiſcher war, als die Orden, welche jetzt ein König dem Schriftſteller giebt.

Ein Dichter kann nebenbei Alles ſein — was er kann, es ſchadet ihm nichts, wenn er nur ein rechter Dichter iſt. Zeuge Shakspeare.

Den 9ten April.

Ich werde wol vor Zaida erſt Hugo ſchreiben, der ſich aber gar nicht poetiſch anläßt. An Zaida dicht' ich zugleich. Den Anfang dachte ich mir heute Abend draußen aus.

Den 10ten April.

Man darf ſich von dem Gefühle, daß man ſelber noch wenig leiſten kann, nicht abhalten laſſen, die höchſten moraliſchen Forderungen auszuſprechen. Ich that es heute; ob mit Frucht?

Den 11ten April.

Heute iſt fortwährend Schneegeſtöber — geſtern war Briefgeſtöber.

Den 13ten April.

Die Erdbeerblätter — die neuen — und die an den Faulbäumen flimmerten — das Gras wuchs im Feuchten — die Mooſe leuchteten wie dünkelgrüner Sammet und wie rohes Silber — Alles heute Morgen, und geſtern — macht' ich Lieder.

Den 17ten April.

Was doch für erbärmliche Dinge geſchrieben und Luſtſpiele genannt werden!

Den 18ten April, Abends.

Wie es draußen ſteht. Die Veilchen blühen ſeit heute ordentlich. Die Schwertlilien zeigen ihre hellen Blätter; die Päonien ſtehen braun auf den Beeten. Lonicera und Spirea haben kleine krauſe Blättchen. Die Vergißmeinnicht ſind heraus. Die Erde iſt warm. Der Himmel war über und über voll weißer Krauswölkchen, die am blaſſen, blaſſen Monde luftig vorüberzogen.

Den 22ſten April.

Heute vor einem Jahre pflückte ich Himmelſchlüſſel im Plauenſchen Grunde und fand an einem Berge Neſter von wilden Veilchen. Hier blühen die duftigen — ich pflücke mir zu jedem Spaziergange eines. Uebrigens iſt ihr Sichverbergen unter den Blättern auch blos eine von den vielen Redensarten in der Welt, ſie ſagen: ſehet uns an! ſo deutlich, wie Blumen es ſagen können. Aber ich muß zum dritten Male heute ſpazieren gehen.

Den 23ſten April, Nachmittag.

Draußen ſteht es ſo: die Hyazinthen blühen — natürlich; Akeley iſt heraus, Maiblumen ſind es noch nicht. Birken und Buchen ſind gleich weit, d. h. ſie haben kleine ſpitze Knospen. Ein Kaſtanienbaum hat die Blätter ſchon aus den zurückgeſchlagenen Knospenſchaalen herausgeſtreckt, aber ſie hängen noch nicht, ſtehen noch zuſammengefaltet. Der Ahorn rührt ſich auch; ſeine Knospen ſind angeſchwellt und ſchimmern ganz in demſelben Glanze, wie die braſilianiſchen Käfer, von denen Fanny Ohrringe hat, nur ſind die Flügeldecken der Käfer goldgrün und die Knospenſchaalen des Ahorns goldbraun.

Den 1ſten Mai.

Magdalene angefangen.

Den 3ten Mai.

Die Natur iſt durchaus rückſichtslos, und das Genie, das denn doch überall unmittelbar aus ihr kommt, gleicht ihr darin ſo, daß es etwas unbequem mit ihm leben ſein ſoll.

Wird es dem Genie irgendwo zu enge, ſo macht es dem Dampf nach, wie der es macht, und fährt heraus. Was dabei zerſpringt, iſt nicht ſeine Sache.

Der Wind reißt an den Wirbeln. Ließ ich ihn herein, würf' er mir meine Papiere durcheinander.

Den 4ten Mai.

Mama fragt: was denn eigentlich in der Wüſte zu ſehen ſei. Ich erzählte es ihr. Sie meinte: darum Hunger und Durſtleiden!

Den 5ten Mai.

Mein lieber Geiſt, habe Geduld mit Magdalenen.

Den 10ten Mai.

Der Schlehdorn blüht, und es iſt kühl, wie immer um die Zeit ſeiner Blüthe. Wenn es warm und friſch würde, und —

Den 11ten Mai.

Ich ſah geſtern Abend noch roſa Wolken durch die Buchenzweige, ſchöne Farben um den Sonnenuntergang, hörte Kuckuck und Nachtigallen und dichtete an Selima und Abdelaziz.

Den 13ten Mai.

Wir waren eben am Friederikenplatze; die Ohlkirſchen dufteten köſtlich; am Himmel waren ſchmale roſa Wolken — leider Wind! Eine Thauwand im Abend — wo die Sonne unterging, ſah man an röthlichem Feuer. Der Mond ſtand auch im Abend.

N. S. Mein Freund, Sie ſehen, wie zuletzt nur noch einzelne Tage durch wenige Worte bezeichnet ſind. So in Ungeduld enden alle meine Tagebücher. Meine Lebensgeſchichte wird immer lückenhaft bleiben. Bleiben Sie geſund.

An Agnes Franz.

Den 11ten.

Bald war es nicht, Agnes.

Ich habe mich aber wirklich ſo weit überwunden, auch nicht einmal über Dich zu murren. Das iſt ſehr viel — ich wunderte mich über mich ſelber — ſah daraus recht, wie lieb ich Dich haben muß, mehr, als ich ſelber noch eigentlich weiß. Geſeufzt aber hab' ich zum Erbarmen und dem Abendwinde erzählt, was Du an mir thäteſt. Dem war das nun freilich herzlich einerlei — er ſang zwiſchen den Blättern, ſpielte mit den Blumen, badete ſich im Strome und ließ mich klagen,

ſoviel ich wollte. Der Abendſtern, der jetzt ſchon eine Woche lang allabendlich in voller Pracht über dem Ahorn ſchwebt, ſah ſchon etwas theilnehmender aus — im Grunde iſt aber auch ein Stern doch nur ein nutzloſer Vertrauter. Haſt Du die Sternſchnuppen geſehen, von denen verſprochen wurde, ſie würden vom neunten bis zum elften von allen Seiten erſcheinen? Nun, ich habe dieſe Abende hindurch die Augen aufgemacht, aber nichts geſehen. Die Nächte deswegen aufzubleiben, das war mir zu viel; wer wußte am Ende auch, ob welche hier erſcheinen würden. So ging ich denn zu Bette und träumte Unſinn. Für heute nur dieſen Gruß und die Lieder einiger Tage.

Den 25ſten Juli.

Trennung.

Zwei Menſchen ſind geſchieden
Auf lange, lange Zeit;
Sie ſtehen beide einſam
In tiefer Dunkelheit.

Und wird es auch bald Morgen,
Was hilft ſein blaues Licht?
Es ſieht dabei doch keiner
Das liebſte Angeſicht.

Wann?

Aus dem Dunkel wird die Helle,
Wie die Lilie aus der Knospe;
Aus den Tagen wird die Woche,
Wie die Perlenſchnur aus Perlen.

Doch es kann der Sommerblumen
Keine den Geſchied'nen ſagen,
Wann aus Hoffnung wird Erfüllung
Und aus Trennung Wiederſehen.

Der Vermittler.

Zwiſchen Zweien, zwiſchen denen
Trauer, Sehnſucht, Schweigen, Raum,
Ziehet durch die Abendwolken
Himmliſch hin und her der Traum.

Jeden grüßet er vom Andern,
Beide ſpricht er ſanft zur Ruh',
Und die müden Augen fallen
Ueber ihren Thränen zu.

Den 29ſten Juli.

Einziges Wollen.

Du frägſt mich, was ich will? Was kann ich wollen,
Als ſchlafen, traumlos, reglos, todesſtill;
Kann ſein, daß jetzt im Meere Wogen rollen,
Daß mächt'ge Donner im Gebirge grollen,
Daß Pflanzen kräftig brechen durch die Schollen,
Daß zu den Sternen ſeh'n die Sehnſuchtsvollen,
Kann ſein, daß einſt auch meine Thränen quollen;
Heut' ſag' ich Dir, daß ſie nicht fließen ſollen,
Daß ich nur ſchlafen, ruhn, vergeſſen will.

Ein Flehen.

„Gedenke mein, gedenke mein!
Gott, wenn Du mich vergeſſen könnteſt!
Wenn Du in Deinem Innern Dich
Von meinem Angedenken trennteſt!“

Er ſprach's, ich ſah ihn ſeine Hand
Mit Angſt an ſeine Schläfe preſſen —
Sie ſah die Sterne träumend an
Und dachte: könnt' ich ihn vergeſſen?

Ein Edler.

Und iſt die Hoffnung Dir geſtorben,
Was machſt Du da noch auf der Welt?
„Ich preiſe Gott, wenn ſeine Rechte
Er ſegnend über Andre hält.“

„Ich ſehe zu, wie Andre weinen,
Das thut mir tief im Herzen weh';
Doch herrlich dünket mir die Erde,
Wenn Kinder froh ich jauchzen ſeh'.

Den 31ſten Juli.

Dein Schmerz.

Was iſt Dein Schmerz?
Ein vergeblich Sehnen?
Ein unmöglich Heil,
Welches nicht um Thränen,
Nicht um Ringen feil?

Iſt das Dein Schmerz?
Ein verrathnes Lieben?
Ein gebrochnes Wort,
Das Dich wild getrieben
Aus der Heimath fort?

Das iſt Dein Schmerz:
Daß von ihr Du ferne,
Daß vertagt Dein Glück —
Aber auf zum Sterne
Deiner Nacht den Blick!

Und gefaßt den Schmerz,
Ihn gepreßt in Lieder
Voller Kraft und Gluth,
Und dann vorwärts wieder
Mit des Mannes Muth!

Allein.

Ich blieb allein, allein!
Sie kamen nicht, mich anzuſehn,
Zu fragen mich, zu preiſen mich,
Und doch mein Wort nicht zu verſtehn
Und fremd bei mir zu fühlen ſich —
Ich blieb allein, allein!

Ich bin allein, allein!
Ich kann durchforſchen meine Bruſt,
Mein Kleid nur in den Halmen rauſcht —
Ich kann mir träumen Leid und Luſt —
Kein Blick, der ſpäht, kein Ohr, das lauſcht —
Ich bin allein, allein!

Den 6ten Auguſt.

Ein Pilger.

Du biſt ein wunderſchönes Bild,
Ich bin ein Pilger auf der Erde,
Iſt es vergönnt mir, Dich zu grüßen?
Und daß mir hier zu Deinen Füßen
Ein Augenblick des Ruhens werde,
Willſt Du's gewähren himmliſch mild?

Ich ſpreche nicht von Liebe Dir,
Ich bringe keine Flammenworte
Als lodernd Opfer Deiner Schöne,
Ich hauche keiner Lockung Töne:
Für mich iſt Heim an keinem Orte,
Selbſt nicht zu Deinen Füßen hier.

Selbſt Deinen Blick erfleh' ich nicht,
Laß ihn nur ſchweifen in die Ferne
Hin durch die nahen ſchönen Auen;
Nur eine Stunde will ich ſchauen
Empor, wie wol zu einem Sterne,
Zu Deinem holden Angeſicht.

Und dann? Dann werd' ich weiter gehn,
Und ob ich Dein gedenken werde?
Wirſt Du's, wenn ich geſchieden, fragen?
Und thäteſt Du's, wozu Dir's ſagen?
Ich bin ein Pilger auf der Erde
Und werde nie Dich wiederſehn.

Am Abend.

Ich ſehe die Wolken,
Sie ſchweben und glühn;
Ich ſehe die Wälder,
Sie ruhen im Grün,
Doch ich bin traurig.

Gedanken der Unruh'
Sind meine Begleiter,
Sie zögen mit mir,
Und ging' ich auch weiter —
Ja, ich bin traurig.

Da zwitſchern die Vögel
Und flattern vorbei —
Ach, ich wollt', ich wäre
So harmlos und frei,
Und nicht mehr traurig!

Den 8ten Auguſt.

Vielleicht.

Was da ſchimmert,
Iſt es ein Glück?
Was da leuchtet,
Iſt es ein Blick?
Vielleicht.

Wird die Ferne
Farbig erglühn?
Werden Roſen
Feurig erblühn?
Vielleicht.

Den 9ten Auguſt

Dringen durch die Ferne.

So hoch die Sterne,
So tief die Wellen,
Und doch kommen Strahlen
Herab von den Sternen
Und berühren die Wellen.

Auch von Deinem Sterne
Kommen bebende Strahlen
Durch die Nacht der Ferne
Zu Deiner ſehnſüchtigen Liebe.

Den 13ten.

Die Geſchichte des geſtrigen Abends.

Der Wind kam mit friſchem Fluge aus Weſten über die weite Fläche der Wieſen, von denen einige gemäht waren, andere friſch ſmaragden grünten. Ich ging ihm gerade entgegen — wenn ich im Hauskleide bin und die Locken hängen mögen, wie ſie wollen, laſſ' ich mich gern vom Winde umwehen oder ſelbſt umſauſen. Dann ſaß ich auf der Treppe — da ging die Sonne rothgolden unter, in einem Roſalicht, welches aus einem Paradieſe hervorzudämmern ſchien. Als ich ſpäter aufblickte, ſtand der Mond blaßzitronengolden da — ſchon im erſten Viertel — ich hatte ihn die Tage vorher gar nicht bemerkt, immer nur nach dem Abendſterne geſehen. Der blieb auch zuletzt in der Herrſchaft über das Dunkel, aber es gehorchte ihm nicht ganz — hatte ſein Weſen, wo nur ein Baum ſtand, der es mit Schatten ſchützte. Da wäre die Geſchichte des geſtrigen Abends aus.

Seien ſie nicht mehr traurig; traurig ſein iſt ein ſchweres Tagewerk — hoffen iſt ein beſſeres.

Ich ſoll nicht ſo viel denken, ſagt der Vater. Ja, etwas muß man doch im Sinne haben. So hab' ich denn ſeit geſtern angefangen auswendig zu lernen, was ich beinahe verlernt habe. Was ich lernen will? Pariſina. Ich wollte, Sie könnten erſt von Byrons Melodie trinken und ſeine edlen Gedanken mit mir theilen.

Später.

Ich lerne dieſes Jahr immer mehr von meinem Heim kennen — wage mich immer weiter. Jetzt war ich zum erſten Male auf einem ſchönen Weidendamme, der anfängt, wo der Glockenblumendamm aufhört. Als auch der Weidendamm aufhörte: ging ich auf den Wieſen zurück. Mädchentritte ſtören das Gras nicht — es ſcheint ſich freiwillig vor ihnen zu neigen — ſich hinzulegen, damit die leichten Füße weich treten. Die goldenen Funken, welche bei den Sonnenuntergängen auf die Wieſen ſtäuben, haben ſich in Blumen verwandelt, die häufig, mannigfach und lieblich blühen. Auch Vergißmeinnicht ſind noch hier und da, aber nicht mehr ſchön — nur geſtern fand ich noch ein friſches. Das Leben iſt ſtill, nicht wahr, in welchem ein Tag durch eine kleine Blume bezeichnet werden kann? Laſſen Sie

das aber gut ſein; „das Glück iſt ſtill, Geliebte,“ ſagt Victor Hugo, der ſo melodie- und gluthreich, ſo macht- und ſeelenvoll iſt, wenn er von Liebe dichtet. Mit ihm ſagen es alle Dichter — auch Sie werden es einſt ſagen; in der Stille iſt das Leben.

Den 16ten.

Ich ſah eben die Sonne verſchwinden. Sie war ſtrahlenlos und golden und warf einen roſengoldigen Schein um ſich her. Sie wiſſen — der kleine Weg iſt mit Pappeln beſetzt. An einigen Stellen, wo er ſich windet, verdichten die luftigen Reihen der ſchlanken Bäume ſich zu Gruppen, das heißt ſcheinbar, vom Garten aus geſehen. Wenn eine dieſer Gruppen zwiſchen mich und die Sonne trat, war das Licht noch ſchöner. Die dunſtblauen Waldſäume ſchloſſen die Gegend ein. Ein Schein von Regenbogenfarben, blaß, geiſtig möcht' ich ſagen, ruhte auf ihnen und ſchwebte in den ganz blauen Himmel auf, deſſen Klarheit nur durch einige opalfarbne Wolken im Süden und durch den Mond unterbrochen wurde. Die Glocken der Schaafheerde läuteten — der Duft der Aepfel füllte den Garten. Während ich ſchreibe, wird es dunkler. Der Abend iſt da — die Zeit des ſtillen Sinnens und der lampendurchflammten Feſte, des einſamen Wandelns und der häuslichen Vereinigung, die Zeit der ungeſtillten Sehnſucht und der lieblichen Erfüllung, die Zeit des Friedens und der Thorheit, die Zeit der Gegenſätze endlich. Am Abend nehmen auch Freundſchaft und Neigung Gedankenpoſt und reiſen ſchnell über Wald und See, über Thal und Höh'. Guten Abend.

Den 17ten.

Werden Sie lachen, wenn ich Ihnen ſage, was mich geſtern noch ganz ſpät im Mondſchein bis an den Hof hinunter gezogen hat? Lachen Sie — ich ſag' es Ihnen doch: der Geſang des Ochſenjungen. Ernſtlich, die Stimme klang ſo gut, daß ich ſie näher hören wollte. Es war zum erſten Male, daß ich von einem „aus dem Volke“ einen geſangartigen Geſang hörte. Bis jetzt hab' ich mir meiſtens die Ohren verſtopfen müſſen, wenn irgendwo Stimmen laut wurden, und doch iſt das Ohr in freier Luft ſehr genügſam. Aber hier hatte ich immer gar zu wenig gehört, bis geſtern der Ochſenjunge ſang.

Dieſe Abende jetzt! Der blendende Mond zwiſchen und hinter den Bäumen in der durchſichtigen Luft; die Kühle, die ſich leiſe verbreitet; die Stille, die durch Stimmen aus der Ferne nur unterbrochen, nicht geſtört wird! Ich möchte bis tief in die Nacht hinein ſitzen, hätt' ich Gedanken, mit denen ich die Stunden ausfüllen könnte. Aber für ſolche Stunden müſſen ganz eigene Gedanken ſein, die ſich ausdehnen laſſen wie Gold, und ſolche hab' ich nicht, oder mag ſie nicht haben.

Aber theilen möcht' ich dieſe Abende — ſie durchſchwatzen über nichts und alles, wie man mit Freunden ſchwatzt, wenn man ſitzt, wie es einem gefällt, ſchweigt, wenn man nachzudenken hat, ſagt,

was man gedacht hat, was einem einfällt, für jedes Wort ein offenes Ohr, für jedes Lachen ein heiteres Echo, für jede halbtraurige Erinnerung einen theilnehmenden Blick findet. Warum liegen zwiſchen Freunden immer ſo viele Meilen, Orte, Rückſichten, Pflichten, Verhältniſſe — Alles, das in der Welt hindert und trennt? Freunde — ich meine echte und rechte, ſollten zuſammen leben, das ſollte die Hauptſache für ſie ſein — alles andere Nebenſache. Was erſetzt denn Blick und Wort, Treue und Verſtändniß der Freunde? Doch nicht eine Menge und Bewunderung und Schmeichelei und Unterhaltung, oder was ſo heißt? Da ſeufze ich ſo für mich, und draußen ſeufzt das Laub in der Hitze.

Die Redensarten ſind meiſtens recht thöricht. Da heißt es immer: Frauen ſollen nicht berechnen. Nun, ich habe ohne Berechnung an meiner Tapiſſerie genäht, und jetzt geht mir eine Farbe aus. Ich kann zwar weiter, aber ich muß Lücken laſſen. Werde ich finden, womit ich ſie ausfüllen kann? Nach zweien unſerer nahen — — Städte? hab' ich ſchon umſonſt geſandt. Breslau iſt nun noch meine letzte Hoffnung. Das klingt ganz ſchauerlich, als würde ein Anker entzwei gebrochen. Es iſt eine unangenehme Angelegenheit — ich werde jetzt bis zu Goethe's Geburtstag, denn an dem hoffe ich in Breslau zu ſein — nur mit Reſignation Tapiſſerie nähen.

Den 19ten.

Wenn Sie geſtern an eine der grünen Werderſtellen gekommen wären, wo friſche Gräſer und ſaamentragende Halme auf einem Platze ſtehen, der von Geſträuchen umgeben iſt, aus welchen hier und da ſchlanke Eichen ſich erheben; wenn Sie geſtern Abend, als die Sonne ſchon tief ſtand und auf dem Boden ſchon Schatten lagen, an eine dieſer Stellen gekommen wären: wen hätten Sie da troubadour- oder — vagabondenhaft im Graſe liegen gefunden? Ihre Freundin. Ernſthaft, mich in höchſt ſchlanker Perſon. Ich fühle, wie ſeltſam, wie unerklärlich ich Ihnen erſcheinen muß — ich weiß, daß ich Ihnen das Recht gebe; aber — aber — aber! zu ſagen — indeſſen es iſt darum nicht weniger wahr und wirklich geſchehen und vor ſich gegangen — ich lag im Graſe wie ein Schüler in den Ferien, wie ein Zigeunerbube, der ſich vom Kaninchenfangen und Hühnerſtehlen ausruht, wie ein Schäfer, dem die Schaafe geſtorben ſind — dieſer Fall iſt auf einem kleinen Gute wirklich einmal vorgekommen — die Heerde war todt, und nur der Schäfer und ſein Hund waren noch da — gut alſo, ganz ſo lag ich im Schatten einer ſchönen Weide, ſah in die Grashalme und in die perlgrauen Wolken am blauen Himmel und wäre ſeelengern eingeſchlafen, hätte Mutter mich gelaſſen. Aber ſie ſtörte mich nach kurzer Ruhe, und ich mußte ihr folgen durch hohes Gras und hüpfende Fröſche, über Dämme und Stoppeln nach Hauſe, wo es noch im Mondſchein glühend heiß war.

Heute flimmert die Luft ordentlich um die Bäume — ſo heiß iſt es. Und kein Regen! Und keine Briefe! Es ſoll hier noch grüner ſein, als irgendwo anders, aber es iſt doch Alles wie ausgeſaugt von brennenden Lippen. Und ob denn die Dintenfäſſer zugleich mit den Brunnen vertrocknen?

Unſere Blumen haben heute einen Zuwachs erhalten — einen kleinen Oleander, welcher in lieblicher Melancholie Büſchel blaſſer Blüthen trägt. Ich liebe die Oleanderblüthe — ſie leuchtet ſo friſch durch die Tagesgluth. Auch unſer ſchöner Myrtenbaum bedeckt ſich mit Blüthen. Auf dem Raſenplatze hinter dem Schloſſe blühen die purpurſeidnen Nelken, und darauf ſitzen die weißen Schmetterlinge. Sie fliegen durch die brennende Luft, die wir nicht aushalten — ihre leichten Flügel tragen ſie vom Morgen bis zum Abend — wo ſie die Nacht hindurch ſchlafen, weiß ich nicht. Sie haben aber Stätten — Alles in der Natur hat ſeine Stätte, nur der Menſch oft nicht. Heimathlos ſein muß ſehr traurig ſein.

Toute vie est triste, toute âme est blessée. Das iſt der einzige ſchöne Gedanke, den ich in Coſima von George Sand gefunden habe. Wenn es noch eines Beweiſes bedurft hätte, daß nicht, wer will, Dramatiker ſein kann, ſo würde George Sand jetzt den Beweis geliefert haben. So herrlich im Roman, ſo ungeſchickt im Drama! Sie ſagen mir immer, ich ſolle etwas dramatiſches verſuchen; der Kritiker ſagt mir daſſelbe, Tiedge ermahnte mich auch dazu — aber ich leſe die Dramen von George Sand und werde ſehr bedenklich. Was ſie nicht konnte — ſie, das größte Genie, welches wir Frauen unter uns noch gehabt haben — ſollte ich das können? Mein Verleger ſcheint es nicht zu meinen; er bat mich um der Literatur willen kein Drama zu ſchreiben. Ich fragte ihn: ob er denn bedenke, wie grundlos unartig er ſei. Er geſtand ein — ich lachte — wer ohne böſe Abſicht unartig iſt, dem verzeihe ich gern, und weiß ich denn, ob er nicht Recht hat? Bis jetzt hat es mir noch nie gelingen wollen, einen dramatiſchen Plan weiter, als bis zu einigen Scenen auszuarbeiten — doch, daß ich mir nicht Unrecht thue — mit neun Jahren ſchrieb ich ein Schauſpiel und bracht' es Mutter und Großtantchen. Da mir aber Mutter ganz trocken ſagte: ſie möchte gern wiſſen, was eigentlich der Inhalt ſei, ſo vergrub ich es unter die Garderobe meiner Puppen. Sie ſehen, der erſte Verſuch fiel unglücklich aus.

Später.

Am ganzen Himmel doch auch nicht eine Wolke — nicht ein Wolkenhauch, kann ich ſagen, nur eine graue weiche Dämmerung rund um den Rand. Goldener Staub füllte die Straße, und die Staare ſchwirrten auf den Pappeln. Die Sonne war ſo ſtill, man konnte ihr Auge in Auge ſehen, und jetzt war ſie noch da und jetzt nicht mehr — nur ein leiſer Roſenſchimmer ſchwebte noch über dem

Walde, und wie ein Gruß der Sonne an den Mond, der langſam her-
aufgekommen war. Da haben Sie aus meinem Divan

Das Buch des Abends.

Der Abend trauert oft —
Manchmal lächelt er —
Er iſt der Vertraute der Sehnſucht,
Die zu ihm kommt und weint —
Er hat wunderſchöne Farben,
Und roſige oder veilchenblaue Wolken,
Die er mit Golde beladet
Und in die Ferne ſchickt —
Er zündet den Mond an
Und ſagt zu den Müden:
Höret auf, es iſt Zeit!
Dann grüßt er ſeinen Stern und geht —
Wohin er gehet, weiß ich nicht.

Er löſet die gefaßte Seele
Auf in der Luft voll Melodie,
Er giebt den Blättern Geiſterſtimmen,
Die lockend flüſtern: ſuche ſie.

Der Liebe purpurduft'ge Roſe,
Sie blüht nur an der Jugend Quell —
Im Thaue ſtehn umher die Blumen,
In Thränen meine Augen hell.

„Was hat der Tag gethan, ſag' mir's, o Abend!"
Er hat den Schiffen auf dem Meer geleuchtet
Und ſtolzen Kriegern, ziehend durch Gebirge;
Im Süden hat Orangen er gereifet
Und in Paläſten ausgeruht, im Norden
Hat er geredet mit den alten Felſen
Und in die Waſſerfälle Gold geworfen,
Daß ſie's den Thälern brächten.
„Aber Du?"
Ich werde volle Regenwolken rufen,
Daß ſie die Erde tränken, matt von Gluth.

Alles ſinget, Luft und Welle,
Pappel, Roſe, Nachtigall,
Und im Herzen iſt der ſüßen
Sehnſuchtslieder Wiederhall.

Digitized by Google

Vorm Walde ſteht Nebel,
Die Schatten dämmern blau hindurch;
Die Luft hat ihren Athem angehalten,
Sie rührt kein weißbefiedert Saamenkorn,
Der Nelkenpflanze blaſſe Blätter nicht,
Und nicht die letzte weiße Roſe.

Verborgen liegt die Gegend
Vom gold'nen Sonnenſtaub,
In Lindigkeit ſich regend,
Umſäuſelt mich das Laub.

Nun iſt der Staub geworden
Zu roſigblauem Duft,
Und drüben her aus Norden
Tönt Rauſchen aus der Luft.

Das iſt der Flug der Staare,
Die zieh'n nach Süden bald;
Sie ſcheiden von dem Jahre,
Noch eh' entlaubt der Wald.

Die Sonn' iſt nah' zu ſinken,
Es wird noch tiefer ſtill —
Ihr letztes mildes Blinken
Mein Auge trinken will.

Auf den Wieſen wallt es weiß,
Aus dem Boden quillt es heiß;
Vor dem Fenſter auf dem Beet
Steh'n die Blumen dunkelroth;
Tragend ſeines Tages Noth,
Heimwärts jeder Müde geht.

Dunkle Wolken, die ſind fern,
Wachend ſteht der Abendſtern;
An dem Baume glänzt der Schein,
Welcher aus dem Fenſter kommt;
Stiller Ruhe, die uns frommt,
Dürfen wir gewärtig ſein.

Den 20ſten.

Als ich geſtern Abend genug in den weißen Mondglanz geblickt hatte und mir mit müden Händen das Haar wickelte — man kann ſo müde ſein, daß es einem ſchwer wird, ſich ſchlafen zu legen — nun, ich überhörte mich noch einmal die erſten Abtheilungen von Pariſina. Und dann verſuchte ich die beiden erſten zu überſetzen, ohne Feder, halb im Traume ſchon. Nun will ich ſehen, ob ich über Nacht dieſe wunderliche Ueberſetzung nicht vergeſſen habe.

1. Es iſt die Stunde, wenn hervor
Die Nachtigall aus Blättern ſingt:
Es iſt die Stunde, wenn dem Ohr
Der Liebe Wort entzückend klingt,
Und die Gewäſſer und der Wind
Dem Einſamen voll Geſanges ſind.
Zu jeder Blume kam der Thau,

Und die Sterne verſammeln ſich im Blau,
Und dunkler wird es auf der Flut,
Und brauner das Laub im Schatten ruht,
Und in der Luft iſt der Dämmerſchein,
So lieblich=dunkel, ſo dunkelrein,
Der auf den Tag folgt allemal,
Wenn das Zwielicht ſchmilzt vor dem Mondenſtrahl.

2. Doch es iſt nicht zu horchen dem Waſſerfalle,
Daß Parſina verläßt ihre Halle,
Und es iſt nicht zu ſchauen die himmliſche Pracht,
Daß hinaus ſie wandelt im Schatten der Nacht,
Und wenn ſie ſitzt im Garten, im ſtillen,
Iſt es nicht um ſeiner Blüthen willen;
Sie horcht, aber nicht dem Nachtigallſang,
Erwartet ſie auch gleich ſüßen Klang;
Es gleitet ein Schritt durch das dichte Geſträuch,
Und ihr Herz ſchlägt ſchnell und ihr Antlitz wird bleich,
Eine Stimme durchflüſtert das Laub, das bebet,
Und ſie glüht aufs neu' und ihr Buſen ſich hebet —
Noch ein Augenblick, und ſie werden ſich grüßen —
Er iſt hin — der Geliebte kniet ihr zu Füßen.

Errathen Sie etwas von dem melodiſchen Zauber des Originals unter dieſen vielen Sylben „zu viel?“ Ich wünſchte es. Beſchreiben läßt er ſich nicht. Mit der dritten Abtheilung beginnt das Gedicht ernſter, ich möchte ſagen, ſchwerer vor Ernſt zu tönen. Pariſina, Gemahlin des Marquis von Este, und Hugo, ſein Sohn von einer verlaſſenen Geliebten, ſie vergeſſen Alles in ihrer Liebe — ſie athmen nur für einander, als wenn Alles ſonſt verſchwunden wäre. Aber ſie müſſen ſich trennen, wie ſchon oft. Im Schlaf murmelt Pariſina Hugo's Namen. Dieſes Murmeln verräth ſie dem Gemahle. Am andern Morgen hält der Fürſt Gericht über beide. Den Sohn verurtheilt er zum Tode, Pariſina ſoll den Geliebten überleben. Hugo rufet dem Vater das Unrecht zurück, welches er ſeiner Mutter gethan. „Wie der Vater ſündigte, ſo ſündigte der Sohn, und beide beſtrafeſt du in einem. Meine Schuld ſcheint menſchlichen Augen die ſchwärzeſte, aber Gott muß zwiſchen uns beiden richten.“ Pariſina ſteht ganz bleich und ſtill, aus den weitgeöffneten Augen ſtarrend, manchmal gleitet eine Thräne, die langſam zuſammengeronnen, auf ihre Wange herab; ſie will ſprechen und kann nicht, und dann ſtößt ſie einen langen Schrei der Todesangſt aus und ſtürzt leblos zu Boden. Und am Abend klingen die Kloſterglocken und Hugo wird enthauptet. Er ſtirbt, wie der ſündige Menſch ſterben ſoll — er hat nicht des Prie=

ſters Beiſtand verſchmäht, er hat demüthig gekniet und gebetet, er hat nicht an aller Hoffnung in der Höhe verzweifelt. Aber als ſein Haupt fällt, zerreißt von einem vergitterten Fenſter aus ein Schrei die Luft. Die ihn hören, wünſchen erbarmend, es möge der letzte geweſen ſein. Pariſina's Name wird von dieſer Stunde an von keiner Lippe mehr ausgeſprochen. Keiner weiß, welch Schickſal ſie gehabt. Aber was auch immer ihres Lebens Ende hier unten geweſen: es begann und ſchloß in Weh'. Der Marquis vermählt ſich wieder, und ſchöne Söhne wachſen an ſeiner Seite auf, aber er ſieht ſie mit kaltem Auge an — für ihn giebt es nur noch ſchlafloſe Nächte und ſchwere Tage — er iſt über Leid und Freude hinaus — Lob und Hohn iſt ihm gleich — nur vergeſſen kann er nicht. Das — Schuld und Vergeltung — iſt der Inhalt dieſes Gedichtes von Byron — langſam kommt in der einfachen Erzählung Schauer auf Schauer über uns, und wenn wir ausgeleſen, athmen wir auf und die Bruſt bleibt uns doch noch beklommen.

Nachmittag.

Nun von einem andern Dichter, von Byron ſo verſchieden wie das funfzehnte Jahrhundert von dem unſrigen — Ronſard. Ich habe erſt kürzlich ſeine Bekanntſchaft gemacht — in einer neuen, ſäuberlichen Ausgabe. Eine Maſſe Sonette, Oden, Elegieen luden mich ein, ſie zu leſen. Sagen, daß ich den Einladungen aller gefolgt, hieße lügen — hin und her nur las ich ein Sonett. Vor Oden hab' ich eine angeborene Ehrfurcht — was ich nie erfahren ſoll, das darf man nur in eine Ode thun. Und wie geſagt — alle Sonette konnte ich auch nicht leſen — ſie ſprechen zwar alle recht geiſtreich von Liebſchaften, aber eben deswegen. Nun, werden Sie fragen, was haben Sie mir denn da eigentlich von Ronſard zu ſagen? Sehen Sie, zwiſchen den Sonetten und Oden ſind hin und her kleine Gedichte zu finden, die vom Frühling, von der Roſe, von der Nachtigall ſingen. Die ſind reizend, voll ſchlichter Naturempfindung, wie ich ſie unſern modernen Dichtern gar ſehr wünſchte, wie ſie uns kaum lieblicher in Goethe entzückt. Beſonders ein Liedchen von einem Weißdorn iſt ſo herzlich und einfältig, daß ich es Ihnen wörtlich überſetzt ſende. Auch das Maaß hab' ich ſo ziemlich beibehalten, von Reimen aber konnte natürlich nicht die Rede ſein. Alſo:

An einen Weißdorn.

Schöner blühender Weißdorn,
Grünend
An dieſem ſchönen Ufer,
Du biſt bis zur Wurzel bekleidet
Mit den langen Reben
Eines wilden Weinſtocks.

Zwei Schaaren rother Ameiſen
Haben ihr Lager
An deinem Stamme aufgeſchlagen,
Und in ſeinen Riſſen haben
Bis ganz hinauf
Die Bienen ihre Zellen.

Der neue Sänger,
Sproſſer,
Singend ſeiner Geliebten,
Seiner Liebe zu leben
Alle Jahr
Kommt wohnen in deinem Gezweige

Auf deinem Wipfel macht er ſein Neſt,
Ganz einfach,
Von Moos und feiner Seide,
Wo ſeine Jungen auskriechen werden,
Die meiner Hände
Lieblicher Raub ſein ſollen.

Nun grüne, ſchöner Weißdorn,
Grün' ohne Ende,
Grüne, ohne daß je das Wetter,
Oder das Beil, oder der Sturm,
Oder die Zeit
Dich ſtürzen können zur Erde!

Geht aus dieſem Liedchen nicht ein anmuthiges Verhältniß des Dichters zu dem Baume hervor? Man muß einen Baum oft mit Liebe betrachtet, oft in ſeinem Schatten geſtanden, oft ſelbſt fern von ihm an ihn gedacht haben, um ſeinen einfachen Zuſtand mit allen kleinen Nebendingen ſo treu und innerlich empfunden ſchildern zu können. Und das Original klingt auch reizend, wie Sie aus einer Strophe ſehen mögen:

Le chantre Rossignolet
Nouvelet,
Courtisant sa bien-aimée,
Pour ses amours alléger,
Vient loger
Tous les ans en ta ramée.

Sieht man nicht „le chantre Rossignolet,“ wie er ohne Umſtände liebesſehnſüchtig, mit Geſängen pour sa bien-aimée in der Kehle, zum Weißdorn kommt und in deſſen ſchönem Gezweige eiligſt ſein Neſt macht,

Tout uny,
De mousse et de fine soye?

Ich habe dieſes Liedchen wiederholt geleſen und immer mit gleichem Wohlgefallen.

Den Dichter deſſelben habe ich mir unwillkürlich, ſo oft ich an ihn dachte, noch in einem Luſtſpiel nach ſpaniſcher Art zierlich und geiſtreich begrüßend gedacht. Ronſard gehört zu den Hofdichtern, deren letzter Metaſtaſio war. **1524** geboren, ſollte er ſtudiren, langweilte ſich auf der Schule und verlangte, neun und ein halb Jahr alt, die Bücher mit den Waffen zu vertauſchen. Er tanzte, focht und ritt ſchon allerliebſt, hatte ſchon Verſtand, das heißt esprit, wohlverſtan-

den, und wurde Page bei dem Herzoge von Orleans, Sohn Franz I. Als eine Koſtbarkeit wurde der kleine Page dem Könige von Schottland überlaſſen, bei dem er ſechs Monate blieb. Noch ſechs Monate an dem Hofe von England, und dann kehrte er in das Haus Orleans zurück und wurde, der kleine Menſch, in geheimen Sendungen verſchickt. Sechzehn Jahr alt, begleitet er als Geheimſchreiber den franzöſiſchen Geſandten auf den Reichstag zu Speyer, ſpäter geht er in derſelben Eigenſchaft nach Piemont. So lernt er die verſchiedenen Sprachen, aber — als er an den Hof zurückkehrt, wird er ernſthaft krank, und als er wieder geſund geworden iſt, findet es ſich, daß die Krankheit ihm eine Taubheit zurückgelaſſen hat, die es ihm unmöglich macht, Diplomat zu bleiben. Was nun? Er iſt ſchnell entſchloſſen — die Gelehrſamkeit empfängt jetzt die Huldigung, welche der kleine Peter ihr ehemals ſo hartnäckig verſagte. Fünf Jahre lang ſtudirt er Tag und Nacht. 1548 veröffentlicht er bei Gelegenheit einer fürſtlichen Vermählung ein Hochzeitgedicht, welches der Grundſtein einer neuen poetiſchen Schule wird. Rabelais nennt ihn le Pindariseur, aber die Könige Heinrich II. und Franz II., ſämmtliche Prinzen und Prinzeſſinnen und natürlich alle Hofleute nennen ihn den Fürſten der Dichter. Karl IX. endlich kann gar nicht ohne ſeinen Poeten leben und giebt ihm zu den Lorbeeren Pfründen und Gehalte. Ronſard wird Prieſter, um den Titel Almoſenier des Königs annehmen zu können. Als aber Heinrich III. zur Regierung kommt, da zieht Ronſard ſich vor dem unpoetiſchen Geſchmacke des neuen Königs in ſeine Abtei von Croix=Val zurück und lebt dort dem Studium, der Freundſchaft und der Ruhe, bis er 1585 den 7ten Dezember friedlich ſtirbt. Es iſt ein Dichterleben, für welches jetzt keine Zeit mehr iſt und welches mir darum eben zu einer poetiſchen Darſtellung geeignet ſcheint. Die Liebe fehlt darinnen nicht, freilich nicht die Liebe, wie wir ſie von einem Dichter verlangen. Sie liebt nacheinander Caſſandra, Marie, Aſträa und Helene, die letztere mit etwas mehr Höflichkeit, die drei erſten mit recht vielem Verſtande, aber ohne alle Schwärmerei. Doch genug von Ronſard und zu einem deutſchen Dichter, den Sie wahrſcheinlich auch noch nicht kennen, denn er wird nicht gar viel geleſen; aber er verdient es, und ich bitte Sie, leſen Sie mit Aufmerkſamkeit folgende:

Blätter über Grabbe.

Hannibal.

Obgleich mit manchem Modernen abſichtlich vermiſcht, doch durch und durch voll Römermarkes, mehr, als ich je in einer deutſchen Dichtung zu finden gehofft hätte. Völlig antiſentimentales Auffaſſen der

Geſchichte, keckes Hinſtellen der Helden in ihrer eigenen derben, rieſigen Menſchennatur.

Hannibal ante portas.

Carthago. Alitta und Braſidas. Geſpräch, kurzes, in Andeutungen ſich verſtehendes der Liebenden. **Alitta.** Du ſprichſt von dem Schwarzgelben vor Rom — was aber thuſt Du? — Sie will, daß er kämpfen ſoll mit Hannibal, deſſen verzweifelte Lage vor Rom in wenig Worten von ihr glücklich geſchildert wird. Braſidas iſt bereit — ſie zittert nun mädchenhaft — erzählt Träume. **Braſidas.** Weg mit Wolfstraum und rothen Sonnen! Giebt's nicht auch ſchwarze? Dunkelt nicht Hannibal ſo um Italien? **Alitta.** Mitternächte ſind lieblich, und die lieblichſte — haſt ſie doch nicht vergeſſen? **Braſidas.** Ewig durchſpiegeln ihre Geſtirne mir die Bruſt. Da ſagteſt Du zum erſten Male: Dein! — Einen Kuß, und er geht.

Marktplatz. Mit tollſter, bitterſter Ironie geſchildert. Mitten durch das Gewühl ſtürzt ein Bote: „bei Cannä Sieg! Unermeßlicher Sieg!" — „Gut," ſagt die Menge; „ſchrei nur nicht ſo." Und ſie ſieht ſich die Affen und Pferde der äthiopiſchen Caravane an.

Cabinet. Die Dreimänner von Carthago. Zu einem Zwecke, aus gleichen Beweggründen, aber mit verſchiedenſter Individualität verbündet. **Melkir,** vollendete Niederträchtigkeit. **Hanno,** dummſchlechter Menſch. **Gisgon,** große, kräftige, wenn auch nicht rechtliche Natur, das Schlechte verachtend, indem er es als Mittel gebraucht, ſeine Verbündeten mit Ekel betrachtend, wie ſchmutzige Thiere, die ihn ziehen zur Gewalt durch die Engen des Weges, und mit ſeinem ſtolzen Auge die Netze ihrer kleinen Klugheit durchdringend und wider Willen bewundernd auf Hannibal verweilend, den zu vernichten alle Drei Pläne ſchmieden.

Rom. Sitzung auf dem Capitol. Der Senat in ſeiner vollen Herrlichkeit, ruhig, unerſchütterlich, obgleich Hannibal an den Thoren ſtürmt. In dem Augenblicke, wo man ihn an den Mauern Roms hört, wird Carthago's Untergang beſchloſſen, und die Scipionen werden gewählt, um nach Spanien zu gehen und Numantia anzugreifen.

Vor Rom. Hannibal führt ſeine Schaaren ab. Die Schlechtigkeit der Drei aus Carthago wird durch Boten und Brief zu Tage gebracht. Hannibal läßt noch einmal den Elenden ihre eigene unbegreifliche Thorheit zurufen und nimmt dann von einem Negerhäuptling, Turnu, eine Flaſche mit Gift, um ſie für ſich und jenen zu verwahren.

Numantia und Capua.

Wie ſchon vorhin geſagt, völlig dem gewöhnlichen ſentimentalen Herkömmlichen der Geſchichte entgegen gehalten. Die Scipionen aus Halbgöttern wieder zu ſtolzen, ehrgeizigen Römern gemacht.

In Capua empfängt Hannibal ſogenannte Verſtärkung von Carthago und läßt den Admiral, den langſamen Ueberbringer von ein Paar tauſend Mann Buckliger und Krüppel, aufknüpfen.

Abſchied von Italien.

Hannibal führt den Fabius Maximus an, wird inmitten eines Feſtes von dem blutigen Bruderhaupte getroffen, kehrt nach Capua zurück und ſchifft ſich ein. Vorher ſtürzt er ſich noch auf die Erde, reißt Gräſer aus, um ſie an ſeiner Bruſt zu verwahren, und nimmt Abſchied von der herrlichen Italia. Auf dem Verdeck aber, wo er mit Braſidas ſteht, iſt er kalt und ſpricht vom Pech und Theer, wonach die Schiffe riechen. Braſidas ſieht nach den blauen Bergen — „man müſſe tauſend Augen haben, um ſich ſatt zu ſehen an ihnen, in dieſen klaren Wellen, an jenen duftathmenden Thälern!“ Weiter: „Jene Rebengehänge, über ihnen das Traubengehänge der ewigen Sterne nach und nach aufquellend — Es iſt, als ob — **Hannibal** — Es Abend würde.“ — O mein Gott, die Hoffnungsloſigkeit in dieſen Worten!

Gisgon.

Hier kehrt Hannibal nach Carthago zurück, ſchläfert die Dreimänner ein, dringt in die Stadt, begrüßt den Urvater Barkas, bringt Alitten ihren tapfern Braſidas, hält Zwieſprach mit Scipio dem Jüngern, dann Schlacht mit beiden Brüdern, wird beſiegt, verrathen und entflieht. Jetzt zeigt ſich die Argliſt der Römer, welche erſt die Waffen und Schiffe der Carthager, dann die Verpflanzung Carthago's ins Innere des Landes fordern. Hanno greift zu großen Worten. **Gisgon.** Hanno, wirſt Du poetiſch? **Hanno.** Und Du wider Deine Art ſo tief proſaiſch? **Gisgon.** Wer würde das nicht bei ſo guter lateiniſcher Proſa? — Die Stadt unſerer Väter alſo ſoll — „geſchleift werden,“ iſt die Antwort, auf welche Gisgon ſich plötzlich in aller Urſprünglichkeit ſeiner ſelbſt erhebt und die Sklaven als Racheboten durch Carthago ſendet. — Carthago's Weiber und Töchter — es ſind die ſchönſten der Erde, zu ſchön, als daß je Gemeines ihnen zu nahen wagte — **Hanno.** Die Weiber? **Gisgon.** Ein Weib gründete Carthago, Weiber helfen es retten, edler ſind ſie bei uns, als die Männer (o, ich weiß es, obgleich ich nur eine kenne!). — Hier hat Grabbe an Alitta gedacht. — Dieſe Weiber, ſchön und herrlich alſo, ſollen ihren Schmuck zu Waffen hergeben und nur den Brautſchmuck behalten, auf den Fall, daß es doch einſt gelte, ſich dem untergegangenen Vaterlande zu vermählen. Und ſie thun es, in der fünften Abtheilung,

König Pruſias,

welcher als die Erbärmlichkeit im Purpur, als die Aufgeblaſenheit und Dummheit den flüchtigen Hannibal aufnimmt und mit ſchulmeiſter-

licher Weisheit dem Helden beweiſet, daß — er ihn nicht begreift. In der fünften Abtheilung, welche mit dieſem Ausbund überſchrieben iſt, ſchleudert Alitta, deren Braſidas gefallen iſt, die erſte Fackel in den feſtlich geſchmückten Saal, nachdem ſie dem Gisgon noch mit wenigen Worten ein Denkmal geſetzt und den Negerhäuptling Turnu an Hannibal abgeſendet hat. **Alitta, als Turnu fort iſt.** Und nun, Freundinnen, Geſpielinnen, beſſer: wir werden heiße Aſche, als blühende Sklavinnen. Ich beginne! — Sie wirft ihre Fackel an die Tapete, Alle umarmen ſich. **Alitta.** Urvater, wie iſt Dir? **Barkas.** Wohler, als je.

Und ſo iſt Carthago untergegangen, und Turnu, deſſen wunderbare Treue gegen Hannibal und daraus entſpringendes Verſtändniß dieſes faltigen Heldenherzens uns durch das ganze Stück wehmüthig lachen gemacht, Turnu kommt eben in dem Augenblicke in Bithynien an, wo Pruſias dem römiſchen Geſandten Freiheit giebt, Hannibal zu fahen. Noch kann der treue Neger dem Helden das Herz durchbohren mit der luſtigen Erzählung von Karthago's Untergang, dann kommen die Römer, und Turnu „häutet" mit Hannibal, denn ſo nennt der Neger das Sterben. Ein neues Fell, meint er dabei, würden ſie anderswo wol bekommen. „Ja" — antwortet Hannibal, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir ſind einmal darin. Trink!" Und ſie trinken. Pruſias aber kommt herein und breitet ſeinen Purpurmantel über den todten Helden, wie einſt Alexander bei Darius gethan.

Don Juan und Fauſt.

Die verſchiedenſten Naturen, eins in einem; beide den Hunger des Tantalus, beide den Geier des Prometheus in ſich tragend; Don Juan in die Sinnlichkeit ſich ſtürzend, Fauſt in die leere Luft hinaufgreifend — beide verdammt, wie denn der Ritter am Schluſſe ſagt:

> Dich aber, Juan, reiß' ich mit mir und ſchmiede
> Dich an den Fauſt — Ich weiß, ihr ſtrebet nach
> Demſelben Ziel und karrt doch auf zwei Wagen.
>
> **Don Juan.** Noch jetzt ruf' ich als letztes Wort auf Erden:
> König und Ruhm und Vaterland und Liebe!

Fauſt hat dem Satan unterliegend ewigen Kampf gedroht, denn er kämpft noch, er leidet noch, er haßt noch und tödtet im Zorne ſeine Liebe. Don Juan hält das Alles nicht mehr der Mühe werth, das Leben iſt ihm zu erbärmlich, um ſich darum zu kümmern, er nimmt es, wie es iſt, er läßt es gehen, wohin es will, er ſteht ja und beugt ſich nicht, nicht dem Tode der Anna, nicht der Erſcheinung

ihres Vaters. Als Fauſt ihm jenen zuruft, damit Don Juan auch verzweifele, antwortet dieſer:

Verzweifeln! Da, wo Weh' und Jammer,
Des Unglücks und des Herzbluts hohe Wogen
Auf uns einſtürmen — gilt's, die Flagge auf-
Zuziehn, die auf des Lebens Maſten flattert,
Gilt es für ihre Ehr', für ihren Ruhm
Zu ſtreiten bis zum Abgrund des Verderbens!
Ja, mich erſchüttert Donna Anna's Tod!
Die tiefe Bruſt bewegt er! — Doch ich ſpann'
Die Segel wieder, fahr' mit neuem Winde!
Giebt's nicht der ſchönen Mädchen tauſend and're?
Wie ſollt' ich mich um eine grämen?

Und als die Bildſäule ſeine Hand verlangt:

Die Hand! die Hand! — Doch bin ich nicht in Rom?
Hier reckte
Der Scävola die Rechte in das Feuer —
Ich thue mehr; ich ſtrecke, kühn auffordernd,
Sie in das Reich der Unterwelt und ſpreche:
Das Leben iſt ein Nichts, wenn es nicht Allem,
Was ihm begegnet, Stirne bietet!
Da!

Er giebt der Bildſäule die Hand, welche ſie einige Augenblicke feſthält und dann losläßt.

Don Juan. O ſchnöder Schurke! Leichenkälte fließt
Aus deiner Hand in meine Adern! — Lohnſt
Du ſo den Handſchlag eines Spaniers?
O Niederträchtiger, Du wäreſt werth,
Du lebteſt nochmals, daß ich nochmals Dich
Erſchlüge!

Endlich auf die letzte Frage der Bildſäule:

Willſt Du bereuen und Dich beſſern?
Was
Ich bin, das bleib' ich! Bin ich Don Juan,
So bin ich nichts, werd' ich ein Anderer!
Weit eher Don Juan im Abgrundſchwefel,
Als Heiliger im Paradieſeslichte.
Mit Donnerſtimme haſt Du mich gefragt,
Mit Donnerſtimme geb' ich Dir die Antwort:
Nein!

Daß er das Göttliche in ſeine Gewalt reißen will, iſt der Frevel Fauſt's; daß er das Göttliche nicht anerkennt, der Frevel Don Juans. Als dieſer die Donna Anna haben will (denn anders kann man es nicht nennen), da ſchwelgt er in der Nacht, die ihn umfängt:

Still ſind die Plätze und die Straßen, nur
Springbrunnen plätſchern tändelnd in dem Dunkel, —
Die ewige Roma ſchläft, ermüdet vom
Jahrtauſend langen Schlachtenkampf, vielleicht
Noch weit mehr von der Bürde ihres Ruhms.
Die arme Herrſcherin der Welt! Sie hat
Die Liebe nie gekannt!

(Weiter vortretend.)

O welche Luft umweht mich!
Wie duftig ſtrömt es her von Alba's Bergen!
Es iſt die Luft, die einſt die Cäſars nährte,
Der Aether iſt's, in welchem heute die
Geliebte athmet!

Aber in demſelben Augenblicke, wo Anna am Fenſter erſcheint, bemerkt er die Dienerin, welche ihr leuchtet:

Ein ſchwarzes Auge,
Ein Grübchen in der Wange,
'Ne weiße Haut, ein zarter voller Arm,
Und eine nette Taille.

Da bannt er Anna im Garten feſt mit Liebesworten, welche ſich glühend in das Herz einbrennen müſſen, und als Don Ottavio naht, brummt er bei Seite:

Verflucht, ich war
Im beſten Zuge; meinem Mund entſtrömten
Die Bilder dutzendweiſe!

Fauſt dagegen, als der Ritter ihm Anna's Bildniß zeigt, verliert ſich in ihrem Auge.

Dieſes Auges Braun
Kommt über mich wie Abenddämmerung —
Der Tag erbleicht davor, doch Sterne zahllos,
Entſteigen, ſelbſt die Finſterniß verklärend,
Dem Abgrund — Ach des Himmels Gründe,
Sandbänke ſind ſie gegen dieſes Auges Tiefen!

Fauſt zittert auch, als er Satan ruft und ſeine letzte unter Menſchen menſchlich verlebte Stunde geſchlagen hat. Satan oder der Ritter iſt in voller Erhabenheit gehalten, wie er für die Ewig=

Digitized by Google

keit gegen Gott drohend gerüſtet ſteht und die Menſchen mit zähne-knirſchendem, unauslöſchlichem Haſſe haßt, mit dem Haſſe, der, wie er ſelber ſagt, aus Liebe gequollen iſt.

— ſiehſt Du endlich in der Region
Des Lebens-Südens, wo der Hoffnung, wo
Der Sehnſucht Rieſenbäume, mit den Wurzeln
Zum Tartarus hindringend, ſchnell und furchtbar
Zu Aethers höchſten Höhen ſich erheben,
So daß die Sterne nur als goldne Früchte
In deu belaubten Aeſten ſchimmern, — wo
Das Wort, das einſt die Welt, im Wahne, daß ſie
Dadurch geſchaffen, an dem Schöpfungstag
Noch halb im Traum geflüſtert, voller Wohllaut
Wie eine Silberglocke, ſchwebend in
Dem Himmelsdome, durch die Nähe tönt
Und Ferne: erſte Liebe?
O auch ich
(Myriaden Jahre ſind ſeitdem verfloſſen)
War dieſes Wortes voll!

Fauſt. Was? Wird der Satan
Sentimental?

Der Ritter. Leicht möglich, daß er eh'mals
Es geweſen. Jetzt lachet er des Spaßes,
Wie könnt' er ſo unſäglich haſſen, hätt'
Er früher nicht ſo ungeheu'r geliebt?
Weich glüht das Eiſen, eh' es wird zum Schwert,
Die Glücklichen nur kann ein Unglück treffen —
Der Teufel liegt dem Gotte näher, als
Die Milbe.

Donna Anna liebt den Don Juan und geräth in die Gewalt des Fauſt, aber ſie bleibt unentweiht und treu dem Don Ottavio, den ſie nicht geliebt und in ſeiner beſchränkten Vortrefflichkeit nicht lieben konnte; aber:

Die Tochter des Don Gusman darf den Tod
Nicht fürchten und noch weniger ihr Herz —
Die Treu' iſt ewig, Liebe iſt vergänglich —
Das Ewige ſiege.

Napoleon.

Grabbe hat in dieſem Werke den Dichtern künftiger Jahrhunderte vorgegriffen. Was wird Napoleon nicht für ſie ſein? Grabbe iſt hier, wie immer, urkräftig, urwaldſturmwild. In das Getümmel der Meinungen miſcht er ſich nicht; ſein Platz iſt oben, auf hohem, ſtillem Hügel, von wo er herabſieht in die blutig durcheinanderwirrenden Schlachten. Daß er ſich Napoleon groß denkt, iſt natürlich. Enghiens Tod jedoch verurtheilt er durch den Mund der königlich-ungeduldigen und unmuthig-muthigen Angulême. Eine Nachtſcene der freiwilligen Jäger am Abend vor der Schlacht von Ligny flammt. *Major.* Angeſtoßen! *Zweiter Jäger.* Zuerſt denn: die Todten ſollen leben, und über alle hinaus die auf den Schlachtfeldern von 1813 und 1814 hingeſunkenen vaterländiſchen Helden! *Major.* Die Todten ſollen leben und mit ihnen der, der es ſchrieb: der erhabene, wetterleuchtende Schiller. *Alle.* Schiller hoch! *Fünfter Jäger.* Schillers Jünger nicht vergeſſen, der gerade durch ſeinen Tod bewies, daß er ihm nicht nachklimperte, ſondern nachfühlte. *Major.* Theodor Körner hoch, trotz ſeiner ofenhockeriſchen Recenſenten! — — „Horch, die Muſik brauſ't los, ein Aetna feuerſprühender Töne. Treten wir in die Reihen!" Dieſe Worte ruft ein engliſcher Oberſt auf dem Balle in Brüſſel, in den die Adjutanten Blüchers, ſchwarz vom Pulverdampfe der Schlacht, hineinſtürzen, ſeiner Geliebten zu. Sie allein machen einen Dichter. Und während das Mädchen unter der Eishand des Abſchiedes, welche in den glühenden Tanz hineingreift, zuſammenſinkt, ziehen unten die hochländiſchen Regimenter vorbei und ſingen:

Clan Douglas, Clan Douglas,
Die Mutter ſie weint —
Was „weint!"
Dort trotzet der Feind!

Clan Douglas, Clan Douglas,
Wie jammert die Braut —
Was „Braut!"
Der Feind iſt ſchon laut.

Clan Douglas, Clan Douglas,
Wie ſtürzt er bergab —
Was „ab!"
Wir kühn in das Grab!

Clan Douglas, Clan Douglas,
Wie ſteil unſer Stieg —
Was „Stieg!"
Zur Rache, zum Sieg!

Wo Grabbe nur das Lied herbekommen hat? Den Schluß bildet, daß Blücher Wellington ſucht. „Wo iſt mein großer Waffenbruder von St. Jean?" *Gneiſenau.* Da kommt er! *Wellington.* Guten Abend, Feldmarſchall! *Blücher.* Herzog, der Abend

iſt des Tages werth. **Wellington.** Die Hand her, Helfer in der Noth! — Nun hält Blücher eine ſchöne einfältige Anrede an die beiden Heere, ruft: „Vorwärts, Preußen!“ und Grabbe ſchließt.

Die Hohenſtaufen.

Kaiſer Friedrich Barbaroſſa.

Nacht und Tag, ſchwarzes Gewölk mit Blitzen und rothe Wolken auf blauem Grunde, Zorndonner und Liebesflüſtern, Alles aufeinander folgend, ſich drängend, vorüberſtürmend und ſchwebend, uns ſchreckend und entzückend, und aus all' dieſem Ringen und Verſchmelzen treten der Herzog von Braunſchweig, von dem es heißt:

„Wahrlich, er nennt ſich der Löwe und er iſt es. —
„Auf dem letzten Kreuzzuge, wo es uns ſo übel ging,
„im ſyriſchen Sande, lag ein Löwe in der Sonne:
„ernſt, die Augen offen, zwei Spiegel der Wüſte, un-
„regſam, und doch zum Sprunge bereit. — Seh' ich
„den Herzog, fällt mir immer das edle Thier ein.“

und der Kaiſer, deſſen Bild uns in der Antwort auf die vorhergehende Schilderung in folgenden Worten erſcheint:

„Aber die Sonne, Baier, die den braunen Löwen be-
„ſchien, ſah unſerm Kaiſer gleich, mit dem blonden
„Haar und der freien Stirn, hoch über der Welt dahin-
„wandelnd!“

vor uns hin, einander in Liebe und Haß gegenüberſtehend. O dieſe beiden Geſtalten! Beide ſo ſtolz, ſo groß, ſo ſternenhoch! Wie lieben ſie einander, daß es in ihren Herzen zuckt, daß ſie ſich halten, als wollten ſie ſich nimmer laſſen! Und der Welfe reißt ſich los und geht und verläßt den Freund in der Stunde der Noth, und wir dürfen ihn noch achten, und Alles bleibt menſchlich rein zwiſchen den Helden. Dieſe ſiegende Sittlichkeit, welche wie ein heller Tag aus allen Wolken der Verwirrung leuchtend hervorbricht, iſt eben das Große in Grabbe's letzten Dichtungen. Auch hier verzweifelt Keiner an der Menſchheit, flucht Keiner dem Schickſale, geht Keiner verloren. Der Zorn tobt wild, und wie ein brüllend Meer wogt der Kampf der Waiblinger und Welfen auf und nieder, aber darüber ſchweben Sterne. Und leiſe mit einander flüſternd, ſcheiden die Helden auf dem Schlachtfelde an der Weſer, wo der Löwe vor dem Kaiſer geſtürzt iſt.

Bei dem Kaiſer ſteht Beatrice, die Burgunderin, bei dem Löwen Mathildis von England. Der Dichter ſchildert ſie uns. Bei dem Siegesfeſte flüſtert der Kaiſer für ſich:

wo jetzt
Der Leu wol einſam irret? Ach, vielleicht
Auf wüſter See!
Beatrice. Mathildis wird ihn ſtets
Begleiten.
Kaiſer Friedrich. Sie ſei ihm ein Stern der Nacht!
Beatrice. Sie wird es ſein! Sie leuchtet hehr und klar!
Kaiſer Friedrich. O Roſe, zarte Roſe! laß die kalten Sterne!
Die Roſen funkeln heiß und duften!
O Roſe, zarte Roſe!

Die Fürſten, welche um den Kaiſer her ſtehen, ſind trotzig herrliche Bilder. Hin und her ſind Stellen, mit Wehmuth, wie mit Thau beſtreut. Die locken die Thränen.

Kaiſer Heinrich der Sechſte.

Hier iſt Alles wilder und gewaltſamer. Der Veſuv hat Lava dazu hergegeben, Richard Löwenherz kommt mit etwas Brandungsbrauſen dazwiſchen, doch iſt er auch ſanft, wie das Meer am Abend. Schöne Saracenengeſtalten lächeln ſtolz, oder ſenken die edlen Häupter, weil ihre Roſſe vor Durſt verſchmachten. Der Kaiſer iſt groß, aber nicht rein. Wir bewundern ihn, aber gleichſam wider Willen. Vom Dichter iſt er ein Meiſterſtück. Agnes, ſeine Muhme, die den Welfenſohn heirathet und den Kaiſer ohne Weiteres zur Freundſchaft mit dem alten Löwen zwingt, zeigt denſelben Charakter, nur reiner und lieblich. Conſtanze, die Kaiſerin, dem Gewaltigen nachgeriſſen, durch ihre Liebe, nicht durch ſeine, ſchmerzt uns, aber wer kann ihr helfen? Wehe dem Weibe, das ſolche Männer liebt! In der Mitte ſeiner Entwürfe ſtirbt der Kaiſer auf dem Aetna.

Den 21ſten.

Jean Paul ſagt: jedes Herz finde endlich ſeine Bruſt. Das glaub' ich nicht — manches Herz ſoll ſich nicht ausruhen — es iſt ſein Schickſal. Aber für jedes Gefühl kann der rechte Dichter das Wort finden; Ausſprache freilich nicht. Die giebt es nicht. Jedes Wort iſt nur eine Hieroglyphe — wie das ganze Daſein. Wer keinen Schlüſſel hat, verſteht nichts.

Wie ſtehen nicht Menſch und Menſch ſich als Räthſel gegenüber? Iſt aber Verſtändniß zwiſchen ihnen, ſo lieſet einer die Seele des andern.

Die verſchlungenſte Räthſelſchrift iſt in den Blicken. Da iſt die Liebe der Schlüſſel.

Der Dichter muß den Schlüſſel zum ganzen Daſein und zu jeder Seele haben.

Den Schlüſſel zu den Seelen haben, nennt man in der gewöhnlichen Redeweiſe: Menſchenkenntniß haben.

Ein geiſtreicher Bekannter fragte mich kürzlich: „woher haben Sie die tiefe Menſchenkenntniß, ſtill, wie Sie gelebt, wenig Menſchen, wie Sie kennen gelernt haben?" Meiner Antwort Sinn war: „es iſt mir gegeben." So iſt es auch.

Zur Erkenntniß Gottes giebt es keinen Schlüſſel. Er muß ſich uns offenbaren.

Das Alles dachte ich in der Nacht nach Ihren Briefen und konnte nicht ſchlafen.

Ich dachte noch weiter. Gedanken wecken Gedanken, wie Halle Wiederhalle.

Der Gedanke der Unendlichkeit reißt Sie noch fort. Sie werfen ſich noch hinein, wie in ein Meer. Sie müſſen ihn aber langſam wie aus einem Becher trinken.

Dann iſt er der Trank der Unſterblichkeit.

Das wiederhol' ich aus tiefſter Ueberzeugung: eine Seele iſt mehr, als alle Sterne.

Sie wollen ſich noch immer ſtolz über das Irdiſche erheben. Dieſer Hochmuth iſt jetzt natürlich.

Ich aber liebe die Erde, meine Mutter Erde, wär' es auch nur um des erſten Veilchens willen, welches alljährlich im grünen Frühlinge aufblüht.

Iſt denn die Erde nicht auch heilig? Iſt ſie nicht auch des Herrn? Und hat nicht Chriſtus ſie betreten?

Den 23ſten, Abends.

Ich habe Briefe bekommen, die haben mich nicht traurig, nicht trübe, aber mir's gewiſſermaßen zur Pflicht gemacht, etwas ernſthaft auszuſehen. Die haben Sorge, und da iſt kein Glück, und ſind alles Menſchen, an denen ich Theil nehme, die ich liebhabe. Und kann nichts thun und ſehe auch in der Zukunft nichts ab. Da iſt es mir, als hätt' ich auf verſengte Flächen hingeſehen, und recht gut war es, daß ich Ihre Briefe voll Bergfriſche vor den heutigen erhielt. Mutter fragte: ob durch und durch Friſche in ihnen ſei. Ich ſagte: doch wenigſtens Leben.

Ach ja, poète, bleiben wir am Leben, bleiben wir jung. Wollen wir nicht die Regenbogen aus der Welt fort haben, weil ſie nur Schein ſind: der Schein iſt ſo ſchön in ſeinen Farben, leuchtet ſo himmliſch tröſten wollend durch die Wolken — ſchauen wir auf zu ihm, lieben wir ihn. Seien wir Kinder. Kinder freuen ſich an Dingen, welche den Erwachſenen thöricht erſcheinen — ſeien wir Kinder, freuen wir uns thöricht. Ich hörte einſt im Kloſter Maria=

ſtern eine herzliche Rede über die Treue im Kleinen. Der freundliche Geiſtliche ſagte es uns liebevoll: das Große könnten wir nur ſelten thun, das Kleine alle Tage, und das Kleine ſei, aus Liebe gethan, vor Gott ſo viel wie das Große, darum ſollten wir das Kleine thun. So möcht' ich einigen Menſchen, die ich gern froh ſehe, an das Herz reden über die Freude am Kleinen. Ein großes Glück iſt ſo ſelten, wie große Diamanten; aber kleine Freuden liegen allenthalben, wie manche ſelbſt an Steinen wachſen. Wir Beide haben Freude am Kleinen, aber ich gönnte ſie auch Andern. Doch dergleichen läßt ſich nicht theilen; darum gute Wünſche denen, die ihrer bedürfen, Ihnen gute Nacht.

Den 24ſten.

Wie der Mond geſtern ſchien, das glauben Sie gar nicht. Ich kniete im Kabinet auf dem Stuhl, den Sie ſich auserwählt hatten, wenn ich ſang. Da aß ich Weißbrot, jetzt meiſt meine Abendmahlzeit, und ſah durch die Zweige und die Blumen vor dem Fenſter dem Aufſchweben des Mondes zu; dann ging ich im Zimmer auf und ab, und Gedanken zogen über mir hin, wie Schwäne, mit ſanftem Fluge, und ich blickte zu ihnen auf, wie ich zum Monde gethan hatte.

In ſolch einer Mondnacht möchte ich, wie Aladdin, Geiſter rufen können, um mir ein Schloß bauen zu laſſen. Ich wählte dazu ein Halbthal, auf drei Seiten von blauem Gebirg' umdämmert, an der vierten, an der Südſeite, von einem weit, weit und lang, lang hinwallenden See geſchloſſen. Wo auf der Erde ſolch Thal wäre, das entdeckte ich aus einem Wagen, den Adler zögen, und in welchem ich langſam über alle Länder hinführe, welche die Sonne liebt. Denn warm müßte das Thal ſein und ganz, ganz einſam — die Menſchen dürften deſſen Daſein nicht einmal ahnen. Hätt' ich es gefunden, dann hieße ich die Adler ſich niederlaſſen und riefe die Geiſter. Ganz von weißem Marmor müßte das Schloß ſein, wie ein ſchöner Meervogel mit ausgebreiteten Flügeln dicht am See auf weichem Raſen ruhen. Weicher Raſen müßte auch überall das Auge ruhen laſſen, Blumen müßten in lieblichen Gruppen aus ihm emporwachſen, ſchlanke Bäume Schatten um ſich her ſtreuen — dieſe Stellen müßten wie dämmernde Inſeln auf ſtiller grüner Flut liegen. Bogengänge von Reben müßten ſich lang, unabſehbar faſt hinziehen, zu andern weiten Plätzen führend, wunderſchön, durchdämmert vom röthlichen Abendlicht. Und auf den Plätzen, auf welche man aus den Rebengängen träte, müßten die einzelnen Bäume hier und da in Gruppen zuſammentreten, welche das Licht ſchon mit größeren Schatten unterbrächen. Wenn nun das Auge ihrer von jeder Schönheit und aller Mannichfaltigkeit geſehen hätte, dann müßten ſie ſich dichter und dichter an einander ſchließen, bis zuletzt Waldſtille, Walddämmerung, Waldgrün, Waldblühen, Waldduften, Waldentzücken einen umgäbe und

und es noch ſchöner wäre, als am See, oder im durchwandelten Garten, ſo ſchön, wie es auf der Erde nur in einem unentweihten Walde ſein kann.

Aber wollte ich denn in dieſem Thale ſelbſtiſch einſam ſein? O nein, ich ſendete meine Geiſter mit Botſchaften aus. Einer käme, wenn der Sterne Zeit wäre, zu Ihnen und lüde Sie ein. Wäre es Ihnen recht zu kommen, ſo hauchte er Sie in Schlaf. Wenn Sie erwachten, ſtünden ſchöne weiße Geſtalten zwiſchen purpurnen Faltenhängen um Sie her. Sie wären im Saale der Bildſäulen. Ein Brunnen wäre morgenländiſch in der Mitte, wie in jedem Gemache des Schloſſes. Der Saal wäre auf eine luftige Gallerie offen, der See blickte herein. Sie wären in meinem Thale.

Sie lernten da alle Künſtler und Dichter und alle liebenswürdigen Frauen der Erde kennen. Alle hätte ich durch die Geiſter einladen laſſen. Würde Ihnen aber nicht am Ende das Wolkenſchloß, wie ich es Ihnen einſt beſchrieb, mit dem Monde zur Nachbarſchaft und den Sternen zu Bekannten, noch lieber ſein? Ich glaube beinahe; wir ſind doch etwas hochmüthig.

An Moritz Retzſch.

Den 25ſten.

Poeſie, Meiſter! Wenn das Leben mir Poeſie für Poeſie zurückgäbe! Es hat es ſchon oft gethan — die Sehnſucht, die es mir läßt, iſt Poeſie; ſeine Armuth ſelbſt iſt Poeſie — es hat mir auch ſchon Poeſie der Erfüllung gegeben — ich habe Sie zum Freunde empfangen, ich habe einen Dichtergreis kindlich geliebt, auch zwiſchen andern Menſchen und mir ſind Augenblicke voll Poeſie geweſen, ſchön, die Welt zauberhaft erleuchtend, — aber ob das Leben mir noch einmal die Poeſie eines Glückes gewähren wird, wie es ſonnenhaft plötzlich am Himmel erſcheint und die Welt überflammt — wiſſen Sie es nicht, Meiſter und Magus?

Ich weiß es noch nicht. Ich blicke in Dämmerung, aber mein Blick iſt klar, das glauben Sie mir. Das macht die Erde ſo heilig — wo man immer auf ihr ſtehe, da iſt auch eine Fernſicht in den Himmel.

O und in den Himmel blicken zu können, zugleich mit kindlichem Glauben und mit Dichterbegeiſterung des Himmels Heiligkeit und Schönheit ſich zugleich denken zu können! Ich meine, Meiſter, das iſt ein recht wunderbares Glück. Nicht?

Denken Sie meiner. Ich grüße Sie im Gold des heranſchwebenden Abends.

Digitized by Google

An Elfride v. M.

Den 26ſten.

Du haſt ja immer komiſche Gedanken gern, carina, — ich habe eben einen — unſere ſchleſiſchen Ausdrücke mit ihren Erklärungen in ein Wörterbuch zu bringen. Es lohnte ſich wirklich der Mühe — wir haben äußerſt glückliche Bezeichnungen für allerlei. Du haſt von mir nie welche gehört — ſie werden nur in Schleſien verſtanden. Hier ſag' ich Dir ein Wort: tapern. Es bedeutet einen beſonders klappernden und unſichern Gang — Rehe und Schaafe tapern auf Dielen; ein Kind tapert in Schuhen, die es drücken. Aber „taperig ſein," das hat eine andere Bedutung. Um Dir die verſtändlich zu machen, denke Dir einen großen jungen Menſchen vom Lande, der noch nicht viel von Papa und Mama weggekommen iſt; von Papa, der jagt, wirthſchaftet und raucht; von Mama, welche ſtrickt, wirthſchaftet und ſchwatzt — denke Dir dieſen guten, jungen Menſchen, wie er mit Papa und Mama zu einem Nachbarn, meinethalben Grafen oder Fürſten, eingeladen wird, wo eine elegante Geſellſchaft die Zimmer mit ihrer läſſigen, harmoniſchen Bewegung füllt. Der unglückliche Menſch kommt hinter Papa und Mama herein — man kann nicht ſagen, er tritt herein — er kann noch weder auf= noch eintreten. Indeſſen in das Zimmer gekommen iſt er, und nun ſteht er da, in einer Ecke an der Thüre — die Stiefeln ſind ihm zu weit, der Frack will ſich auch nicht recht anſchließen, die großen Hände wiſſen gar nicht, was ſie in noch größeren gelblichweißen Handſchuhen eigentlich thun ſollen — ſein Geſicht iſt heißroth vor Angſt und Verlegenheit. — Da kommt ein Bekannter auf ihn zu, ein älterer Mann, der ihn bemitleidet — der arme Menſch weicht, während er ſeine Antworten ſtottert, mehr und mehr zurück — ſtößt mit dem Rücken an einen Blumentiſch — die Vaſen klirren, die Roſen entblättern ſich — erſchrocken thut er einen Schritt ſeitwärts, und eine Dame empfängt einen zweiten Stoß. Er kann nicht um Entſchuldigung bitten — er iſt ſtumm vor Entſetzen — da bietet man ihm Thee an — er nimmt eine Taſſe und einen Zwieback — da fällt ihm der Löffel hinunter, er hat ihn aufgehoben und ſich aufgerichtet, da fällt von der andern Seite der Zwieback hinab — ich bin zu mitleidig, um Dir das Bild weiter malen zu können, aber das nennt man taperig ſein. Es können dies übrigens Menſchen, auch ohne Verlegenheit, jeden Tag ſein und es gewiſſermaßen als ein Recht betrachten, es zu ſein, z. B. ein alter grämlicher Bedienter, ein alter ungeſchickter Couſin. Auf dergleichen Hausgenoſſen muß man einige Gläſer und Taſſen zum Zerſchlagen rechnen.

Ein zweites Wort dieſer Art iſt „mähren." Dabei denke Dir einen großen, ſehr ſtarken Herrn, mit einem hübſchen, aber unſäg=

lich langweiligen Geſicht, welches weiß und roth wie das eines jungen Mädchens iſt; denke Dir dieſen, wie er mit mehreren Freunden ausreiten will, wie dieſe vor ſeiner Hausthür halten, wie er aber mit dem Fertigwerden des Anziehens nicht fertig werden kann, wie er endlich damit fertig iſt, wie er ſeine Handſchuhe nimmt, wie das nicht die rechten ſind, wie er ſie ſucht und nicht finden kann, wie er ſeinen Bedienten fragt, wo die rechten ſeien, wie der Bediente antwortet: „gnädiger Herr, ich weiß es nicht;" wie er ſeinem Burſchen ſagt: er wiſſe nie etwas, er, der Herr, werde endlich die Geduld verlieren; wie die Wartenden auch die Geduld verlieren und von der Straße herauf rufen und rufen; wie die rechten Handſchuhe endlich gefunden ſind, wie ſie angezogen ſind, wie der Herr an die Thür geht, wie er an der Thür ſtehen bleibt, „hör' einmal," langſam zu ſeinem Bedienten ſagt und ihm noch drei Aufträge, einen an den Kaufmann, den zweiten an den Kurſchmied, den dritten an einen Bekannten giebt, denke Dir das Alles und Du weißt, wie wir Schleſier auf eine ganz beſondere Art, durch mähren, zur Verzweiflung gebracht werden können. Uebrigens hab' ich die ſchönſte Morgenſtunde ſchon verſchrieben und muß, wenn ich noch einen Athemzug friſcher Luft erhaſchen will, Dir Addio ſagen.

An K. v. —

Den 26ſten, Nachmittag.

„Eigentlich ſind Sie ein poſſirliches Kind, über das ich meine Freude habe." Dank' Ihnen dafür, mein lieber, lieber Freund! Ich mag nichts lieber, als Freude machen, Kindern mit Kuchen, Fremden mit einem Gedicht oder dergleichen, meinen Freunden mit mir ſelber. Manchmal aber wollen ſie ſich nicht freuen. Sie aber wollen es. Nun, ſo will ich denn auch recht artig ſein.

Heute Vormittag hätten Sie gewiß über mich gelacht. Da ſaß ich am Pilgerplätzchen auf dem warmen trocknen Raſen, knickte Grashalme, zerbröckelte dürre Blätter — es giebt deren leider ſchon überall — ſah in das Wäldchen hinter mir, ſah auf das Feld vor mir, ſah in den Himmel auf und freute mich, daß wieder einmal Wölkchen da wären — mit einem Worte that auf alle mögliche Weiſe nichts. Aber ſtill — ich habe ja auch in Byron geleſen, und zwar wie nur ein Mädchen in dem Dichter ihres Herzens lieſet. Lieber Freund, es iſt doch ſchön, ſo als Dichter nah' dem Tode noch in der Liebe ſtiller Geſchöpfe zu leben.

Denken Sie übrigens nicht, weil ich vom trocknen Raſen geſprochen habe, es gebe hier keinen grünen mehr. O nein, mein Heim iſt reich in dieſem Jahre. Gar nicht von den Wieſen zu reden, ſo iſt hier an der Landſeite des Schloſſes eine ganze lange Strecke ein wah-

rer Grasübermuth zu ſehen. Und dazwiſchen hängen junge Akazien lange, lange Blätter aus, und der Gartenmohn blüht purpurn und roſa und der wilde feuerroth, und Sauerampfer und dieſe ſtehen behaglich da und halten, wie vernünftige Kinder Märchen, die Klagen über Trockenheit, über welche etwas weiter Halme und Nelken ſeufzen, für dummes Zeug.

Heute nur dieſe Worte — doch nein, noch eines — am erſten September werde ich zu Mittag in einer Waldſchenke ſitzen und weiche Eier eſſen, — da zeigen Sie ſich einmal als ein Befehlshaber, der Sie doch ſind, und gebieten Sie einem hübſchen Abenteuer mir dort zu begegnen.

Abends.

Die Birken durchflüſtert	Ihr wehenden Birken,
Der Abendhauch —	Daß ihr es wißt,
Und ſoll ich den Birken	Daß dieſer Name
Nicht einmal nennen	Der eines Freundes,
Deinen Namen auch?	Eines lieben, iſt.

Und nun, o ihr Birken,
Erſucht den Wind,
Er möge dem Freunde
Berichten, daß ſeiner
Hier gedacht das Kind.

Den 28ſten.

Goethe's Geburtstag. Den feiere ich immer mit einem Gedanken. Der große, ſtille Meiſter — ſeines Gleichen wird nicht mehr ſein. Andere Große werden kommen, aber wie er wird Keiner ſein.

Wenn ich Byron liebe — zu Goethe's Füßen ſitz' ich ſtill und horche immer wieder auf ſeine ruhigen Worte, und jedesmal iſt es, als ginge Licht mit ihnen aus, und die Welt wird mir wieder klarer.

Aber freilich Byron lieb' ich mehr und vor allen Dichtern. Sein Schmerz feſſelt mich. Wo wir Leiden ſehen, ich meine wir von dem ſeltſamen Geſchlecht, welches man wol auch das ſchwache nennt, da lieben wir zwiefach, den Menſchen und ſein Leiden. Es iſt ſo unſere Natur.

Daß Sie mir ſchreiben, zu Byron ziehe Sie eine Ahnung, freut mich. Da werden Sie ihn auch lieben, anders als ich, aber wol eben ſo ſtark. Ich hab' es auch geahnt, daß ich ihn lieben würde. Lernte ich doch größtentheils um ſeinetwillen engliſch. Erzählen Sie mir nur, was Sie für ihn empfinden, auf welche Weiſe und mit welcher Bewegung er Sie ergreift, mit einem Wort das Werden Ihres Verhältniſſes zu ihm. Dergleichen iſt intereſſant.

Ich werde nun Shelley kennen lernen.

Was ich aber können möchte, draußen ganz ſtill ſitzen, gedankenlos, eine Stunde, zwei Stunden, den Wind hören, den Himmel

ſehen und weiter nichts. Können Sie das? Ach, nein, wol noch weniger, als ich. Wer zerriß doch einmal in einer Laube beim Kaffeetiſche mehr Blätter — Sie oder ich? Sie — nicht?

Heute Morgen kniete ich am Treppengeländer und ſah den Rauch aus den Eſſen des Nebenhauſes ſteigen und ſich beugen und ſenken und die Räume zwiſchen den Bäumen und Baumgängen füllen. Da dachte ich: in der Nähe wilder Leidenſchaften muß die Luft ſo ſein, wie jetzt von dem Rauch durchzogen. Und dann dacht' ich an Pariſina. Byron ſchildert uns in ihr keinen Charakter, wir ſollen nur an ihr ſehen, wie ein Weib aus Liebe ſündig werden kann. Das ſehen wir und ſchauern leiſe. Es muß ſchrecklich ſein, wenn die Liebe eines Weibes zugleich eine Schuld iſt, nicht vor Gott liegen und um Erhörung flehen darf. Eine ſolche Liebe wiſcht ſich nicht wieder aus von der Stirne — ein Schatten bleibt auf dieſer, und das reine Auge erkennt ihn. Sündlos kann auch das Weib nicht ſein, aber ſchuldig ſollte es nicht werden — eine Schuld iſt ſo furchtbar ſchwer — wie ſoll ein Weib ſie tragen? Lieber Leiden tauſendfach, als eine Schuld.

An Moritz Retzſch.

Den 31ſten.

Meiſter, in dem Abenddunkel
Einſam heut' ein Mädchen war;
Eines Oleanders Blüthe
Trug's im dunkelbraunen Haar.

Dann in tiefen, langen Tönen
Sang es ernſtbewegt ein Lied
In der heil'gen Heimathſprache,
Eines, der da wandernd zieht.

Lieder ſang es heißer Liebe,
In der Sprache, ſüß von Laut,
Welche tönt der Alpen jenſeits,
Süß, wie Flüſtern einer Braut.

Wie aus treuen Seelen Echo's
Klang's dem Mädchen da von fern,
Und es ſah hinauf zum Himmel,
Und es ſah den Abendſtern.

Ach, da haucht' es Deinen Namen —
„Meiſter, daß ich wär' bei Dir,
Dir zu ſagen all das Leben
Friſch und wild im Herzen hier!"

Wie es kam, daß ich geſtern ſo an Sie dichtete? Ich glaube, Sie fielen mir ein, als ich die dunkelroſenfarbene Blüthe auf ſpaniſche Art feſtſteckte. Ich erinnere mich bisweilen, wie Sie einſt ſagten: „ordnen Sie doch die Locken nicht — ſie kleiden weit beſſer, ſo wie ſie hängen." Beſter Meiſter, es der Mode und den Malern zugleich recht machen, kann man ſelten.

Ich träume manchmal von Anzügen, wie ich von Buch, Bildern und Liedern träume. Wenn ich malen und ſetzen könnte: es würden

wunderſchöne Bilder, geiſtermächtige Lieder. Aber die Farben und Töne gehorchen mir nicht — nur die Worte. Nun, man muß ſich eben begnügen.

Mein Freund, was ich Ihnen Alles zu ſagen hätte! Wie viel Poeſie entſteht und verſchwindet wie purpurne Wolken, die kein Auge angeſehen hat, wie ſchöne Blumen an Waldſtellen, wohin kein Fuß kommt! Ich wollte recht, daß ich nächſten Sommer zu Ihnen fahren könnte — mir wieder einen Strauß gelber Lilien und Roſen holen. Das Epheublatt, das Sie mir beim Abſchiede gaben, iſt jetzt in meinem Blumen-Album, auf einem Blatte mit einer Aurikel von meinem lieben alten Großonkel. Jetzt werde ich mir von einer kleinen Fahrt Blumen und Mooſe mitbringen, die im Sommer auf unſern ſchleſiſchen Bergen für mich gepflückt worden ſind. Große Dinge, nicht wahr? Aber, Meiſter, an ſolchen kleinen Zügen ſieht man, ob ein Herz ſich erinnern kann.

September.

An K. v. —

Den 5ten.

Mein lieber Freund! Hoffentlich haben Sie am erſten dieſes kein Abenteuer nach der Waldſchenke geſchickt — es würde mich nicht gefunden haben. Erſt vorgeſtern hab' ich dort eine Stunde damit zugebracht eine ſchenkenhafte Mahlzeit zu verzehren und Heide auf den Hügeln zu ſuchen, die im Birken- und Kiefernſchatten umherliegt. Es iſt da ein hübſches Bischen Gegend aus ſolchen Hügeln, aus Waldwieſen und ſchönen Eichen beſtehend. Selbſt jetzt noch war ſie ganz friſch, und meine armen ſtaubmüden Augen erquickten ſich recht. Manchmal kamen wir an einer Ebereſche mit ihren rothen Beerenbüſcheln vorüber — Heide blühte überall. Ich liebe die Heide — ich möchte ſchon nach Spanien nur um ſeiner ſchönen Heiden willen. Auf einer Wieſe ſahen wir zwei Rehe; ſie äſten ſich und erhoben nur eben die Köpfchen, um unſern Wagen anzuſehen. Ich dachte dabei an die, welche ich gefüttert und geliebkoſ't und um die ich nachher immer zu weinen hatte. Meinen Muza beſonders werde ich nicht vergeſſen. Ich mag auch kein Reh mehr haben — man hat zu traurige Stunden, wenn ſolch ein Thierchen einem ſtirbt.

Was wir in Breslau gemacht haben? Mutter hat eingekauft, ich habe geſprochen und den Kritiker in eine reſignirte Verzweiflung gebracht, weil ich nicht von der Stelle zu bringen war. Er kann ſich

Digitized by Google

durchaus nicht darein finden, daß ich gegen das mancherlei Sehenswerthe ſo gleichgiltig bin; ich bewundere überhaupt die Geduld, die er in jeder Art mit mir hat. Nun, ich muß dafür wieder anderswo Geduld haben. Aber adieu für heute; die Welt erſcheint mir ſo proſaiſch, daß ich einigen meiner Freundinnen in das Handwerk kommen und anfangen könnte zu moraliſiren.

An K. U.

Den 8ten.

Wiſſen Sie, daß ich nicht wohl bin? Wir armen Geſchöpfe vom Lande können die Luft Eurer Theater und Conzertſäle nun einmal nicht vertragen. Doch — ich hätte die Erkältung vermeiden können, hätte ich mir den Mantel umgeben, ſtatt ihn rückſichtslos auf Ihrem Arm zu laſſen. Jetzt, wo nichts mehr zu ändern iſt, will ich wenigſtens meine Augenſchmerzen zu vergeſſen ſuchen, indem ich mit Ihnen ſchwatze.

Immer, wenn ich kranke Augen habe, leſe ich ſehr viel. So ſtudirte ich denn auch dieſen Nachmittag eine Novelle, nein, eine Erzählung von Miß Edgeworth durch, und mir wurde unausſprechlich grau dabei zu Muthe. Die engliſchen Dichterinnen kenne ich noch nicht, in den engliſchen Schriftſtellerinnen aber iſt viel Proſa, und Miß Edgeworth iſt die Proſa ſelber. Sie hat viel Gutes geſchrieben; einer ihrer Romane, Helen, iſt ſogar vortrefflich, ich leſe im Ganzen gern von ihr, aber man kann doch nicht proſaiſcher ſein, als ſie iſt. Ich glaube, ſie kennt ſelbſt in der Phantaſie nicht die Phantaſie. Was würde ſie nur von Bettina und von Rahel ſagen, wenn die Bücher dieſer Frauen je in ihre Hände kommen könnten? Doch ſie würde gar nichts ſagen, ſondern ſich in ein würdevolles Stillſchweigen einhüllen, dieſes Stillſchweigen aber wäre das Urtheil. Ariel, beſchütze uns!

Um mich wieder etwas zu erholen, nahm ich Wackernagels Gedichte, und der Duft deutſcher Poeſie, den nur ſie hat, den nur ein Deutſcher ganz fühlt, quoll mir aus den Blättern des Buches entgegen und erquickte mich. Ja, Wackernagel iſt er, aber er iſt ganz ein Deutſcher. Darum berühren uns in ſeinen Gedichten fortwährend Erinnerungen und Aehnlichkeiten, und doch ſind ſie ganz von ihm.

Leidenſchaft iſt nicht in ihnen, der ächte Deutſche hat nicht Leidenſchaft. Sein Schmerz ſtürmt nicht, ſeine Freude jauchzt nicht, ſie iſt melancholiſch, ſo wie ſein Schmerz tief und ſtill. So ſchlagen auch aus Wackernagels Gedichten keine Flammen auf und ſie klingen nicht, wie neulich ein junger Dichter ſagte, nach Himmel, Hölle und Herz. Sie leuchten mit einem milden Schein und kommen aus einer Bruſt, die tief und voll Freude iſt und voll Schmerzen war, aber in

welcher nie die Verzweiflung ſang und der Hohn lachte. Die Lieder des erſten Buches ſind alle von tiefer Hoffnungsloſigkeit, aber in dieſer iſt doch eine gewiſſe Ruhe, welche macht, daß wir ihre Klagen zwar wehmüthig, doch auch ruhig anhören. Zum Beiſpiel aus „Todt" dieſe Strophen:

Ich weiß, einſt kannte dieſe Bruſt
Auch ihren ſchmalen Theil der Luſt
Und ihren Schmerz;
Einſt ward von Muth und Zorn bewegt
Auch dieſes Herz.

Wo iſt mein Muth? Er iſt gelähmt;
Und wo mein Stolz? Er iſt gezähmt;
Was taug' ich mehr?
Es iſt ja Tag; was wandl' ich noch
Bei euch umher?

Ja, flicht mir Blumen, gutes Kind,
Die ſchönſten, die im Garten ſind,
Zu Kranz und Strauß;
Schmückt man die Hingeſchied'nen nicht
Mit Blumen aus?

Sie ſehen, ſelbſt in der Todesermüdung des Herzens ſieht er noch die Schönheit der Blumen und des kindlichen Mädchens, die ihm Kranz und Strauß windet.

Auch ſeine Naturempfindung, die in dem zweiten Buche ausgeſprochen wird, iſt ächt deutſch — er fühlt das Leid der Bäume und zugleich ſein eigenes.

Verlorenes Sehnen.

Die Bäume ſtehn und ſchwanken,
Und möchten gerne ſchnei'n
Die Blüthen, ihre Gedanken,
Weit, weit in den Himmel hinein.

Sie ſchweben auf in den Lüften,
O ſchmerzensreicher Traum!
Und ſinken und verdüften
Um den verblühten Baum.

Ich möcht' in den Himmel ranken
Mit einem kühnen Reim:
Aber meine Gedanken
Kehren weinend heim.

Andere Dichter erreichen den Himmel. Wackernagel blickt nur auf mit unſäglicher Sehnſucht. Er iſt überhaupt ein Sehnender, aber ohne weichlich zu werden, davor bewahrt ihn das Einfältige in ſeiner Empfindungs- und Dichtungsweiſe.

Das dritte Buch iſt eines voll Gedanken. Einige von dieſen ſind ſehr kräftig ausgeſprochen, beſonders folgender:

Digitized by Google

Fall und Beifall.

Sei nur ſchwach: du wirſt damit
Gleich den Schwachen dienen:
Wenn zum Rumpf die Eiche ward,
Hauſen drin die Bienen.

Jammre nur: man hört ſich gern
Einen Dichter kümmern:
Denn man findet maleriſch
Eine Burg in Trümmern.

Aber wie den Mauern war,
Da ſie endlich borſten,
Fragt man nicht, und wie im Sturm
War den hohen Forſten.

In dem vierten Buche iſt eine unendlich ſüße deutſche Liebe, voll Andacht, lieblichem Weh, kindlichem Scherzen, welcher die Geliebte ebenſoviel ein Engel wie ein Mädchen iſt. Faſt alle Lieder ſind hier reizend, die Formen wechſeln anmuthig wie ſchöne Schmetterlinge. Vater kann ſich freilich nicht darüber beruhigen, daß der Dichter ſeine Geliebte ein edles Kraut nennt. Es kann es aber nur ein Deutſcher thun, aber der kann es auch thun; wir, die wir Alles als unſers Gleichen behandeln, wiſſen, daß es köſtliche Kräuter giebt, voll Duft, voll Heilkraft, und warum ſollte die Geliebte dem Dichter nicht blühen wollen wie eines? Ueberſetzt könnten dieſe Lieder allerdings nicht werden, aber einem deutſchen Mädchen ſind ſie wie die zarteſten Blumen aus einem heimathlichen Walde.

Wie in dem vierten Buche ächte Liebe, ſo iſt im fünften ächter Glauben, der ein ſchöner Klang iſt in dem Geräuſche unſerer Zeit. Ich danke Ihnen nochmals herzlich, daß Sie mir dieſe Gedichte geſandt haben — ich habe freundliche Stunden durch ſie gehabt. Und ich will Ihnen auch wieder etwas ſchicken. Sie machten mir hier den Vorwurf, daß ich Sie ſo wenig von meinen Liedern leſen laſſe. Ich mußte lächeln — Sie ſahen ſo ernſthaft dazu aus, als ob wirklich viel daran gelegen ſei. Das glaub' ich nun nicht; aber, damit Sie künftighin kein Recht mehr zu Vorwürfen haben, ſend' ich Ihnen hier eine abgeſchloſſene Sammlung von Gedichten, welche vor zwei Jahren geſchrieben wurden. Und nun, Adieu bis auf den October.

Herbſt-Album.

1840.

Bei der Quelle.

Nach la Fontaine von A. Henſelt.

Hörſt du die Quelle murmeln
Zwiſchen den Halmen fort?
Darf ich dir ſchau'n in das Auge?
Sag' mir ein Liebeswort.

Blume, nicht darf ich dich pflücken,
Knospteſt nicht auf für mich,
Aber dich anſehn darf ich —
Nicht wende die Schönheit ſich.

Siehe, von allen Seiten
Schimmert des Mondes Licht —
Im Herzen iſt keine Stelle
Von dir durchleuchtet nicht.

Siehe, die Sterne durchfunkeln
Mit Demantenglanz die Nacht —
So leuchten in meinem Leben
Stunden mit Dir verbracht.

Höre, die Wellen rauſchen —
Sie küſſen das bebende Gras;
Blume, dürft' ich dich küſſen!
Aber zu mächtig wär' das.

Blume, du bebſt, es hängen
Thränen am Auge dir?
Wende dich ab — ich bleibe
Still an der Quelle hier.

Zurückblick.

So ſoll ich Dir es ſagen, wo ſie geblieben all',
Die einſt mit Dir vereint hier eines Feſtes Schall?
Der Mond ſcheint durch die Bäume auf unſern ſtillen Gang —
Ich ſehe zurück die Jahre — wie dämmernd und wie lang!

Nichts iſt, wie es geweſen, nichts iſt geblieben blos,
Zu Jedem kam der Wechſel, ein Jeder zog ſein Loos,
Wenn nicht im Leben draußen, ſo in der eignen Bruſt,
Und Keiner wußte, zog er ſich Wehe oder Luſt.

Die Mädchen, die Du geſehen in ihrem Jugendglanz,
Sie haben beide getragen den bräutlich=grünen Kranz,
Das ſchönſte Kind der einen im Grabe gebettet liegt,
Die andre hält ihr erſtes an ihre Bruſt geſchmiegt.

Und von den Männern der eine liegt auch im tiefen Grab,
Schon lange floß der Regen, der Thau darauf herab.
Und and're haben geſuchet, gefunden und gefreit,
Und einer iſt trüb' und einſam, und wieder einer iſt weit.

Und ob ſie blieb dieſelbe? Ich meine, ſie blieb es nicht;
Und ob Du biſt derſelbe? Ich meine, Du biſt es nicht;
Beſcheid hab' ich gegeben auf die ernſten Fragen Dein,
Jetzt wird es zu kühl hier draußen, im Nebel und Mondenſchein.

Nun?

Und hab' ich mit allen Fragen
Ueber Deine Zunge nicht Macht?
Warum willſt Du mir nicht ſagen,
Was damals Du gedacht?

Iſt's etwas Böſes geweſen?
Etwas Feindliches wider mich?
Ein Räthſel ſo ſchwer zu löſen?
Ein Geheimniß ſo ſchauerlich?

Wir ſaßen im ſtillen Zimmer,
Vor den Fenſtern war die Nacht,
Drinnen heimlicher Schimmer —
Nun, was haſt Du da gedacht?

Digitized by Google

Verſicherung.

Jetzt nach dem lauten Tage,
Jetzt in der gold'nen Nacht,
Dem, was Du heut' mir ſagteſt,
Hab' ich noch nachgedacht;
Du kannſt nicht recht mir trauen,
Du weißt noch immer nicht,
Wenn ich Dir ſeh' ins Auge,
Ob mein's im Ernſte ſpricht.

Wahr iſt es, wenn wir reden,
Iſt es ein ſteter Streit,
Der Witz, der iſt nicht blöde,
Das Lachen niemals weit;
Faſt niemals kannſt Du ſehen
Auf meiner Stirn den Ernſt,
Und nur mein äuß'res Weſen
Iſt's, was Du kennen lernſt.

Das inn're bleibt verſchloſſen,
Doch liegt das nicht an Dir?
Haſt Du denn ſchon beſchloſſen,
Mich auszuſpähn in mir?
Haſt Du zu mir geredet
Aus Deiner Seele ſchon,
Und nicht nur, wie mit Jedem,
In Deinem Alltagston?

Ich denke nach im Stillen —
Du haſt's wol ſchon gethan,
Und haſt gewiß den Willen,
Dich freundlich mir zu nah'n;
So wird's wol dabei bleiben,
Daß ich zu viel gelacht
Und durch mein neckend Treiben
Dich um den Muth gebracht.

Darum laſſ' mich Dir ſagen,
Daß nie mehr Du den Muth
Verlierſt in künft'gen Tagen;
Ich meint' es immer gut.
Mein Scherz war nie Verſpotten,
Mein Lachen niemals Hohn,
Und manches Deiner Worte
Traf meine Seele ſchon.

Und ſchon in mancher Stunde
Hab' ich von unſer'm Sein
Den heil'gen Ernſt empfunden,
Und nicht nur den allein;
Nein, auch der Schmerz des Lebens
Blieb meiner Bruſt nicht fremd,
D'rum werde, weil ich ſcherze,
Dein Zutrau'n nicht gehemmt.

An Agnes.

Du haſt auf mich gewartet
Und ich bin nicht gekommen,
Das macht mir Reu und Schmerz;
Ganz ſtill haſt Du geharret,
Es zürnen nicht die Frommen,
Doch mich beſtraft mein Herz.

Ich ſehe Dich ſo gerne,
Und konnte da Dich ſehen,
Du warſt auf Stunden mein,
Und dennoch blieb ich ferne
Und ließ die Pferde ſtehen —
Wie konnte das nur ſein?

Ach, ich war krank und fröſtelnd
Sah ich den Regen rinnen
Und die Gewölke kraus,
Da fühlt' ich, wie im Neſte
Die Schwalb', ſo wohl mich d'rinnen
Und mochte nicht hinaus.

Am Abendrothplätzchen.

Wer da könnte wohnen
In der rothen Wolke,
Hätt' ein ſchönes Schloß,
In der blauen Höhe,
In der Strahlen Nähe,
Und ſein Land ſo groß!

Manchmal taucht' es nieder
In des Meeres Tiefe,
Wo ſie klar und kühl;
Langſam thät' es ziehen,
Träumend thät' ich wiegen
Mich auf weichem Pfühl.

Von der Sonne wendet
Halb ſich ab die Erde,
Dunkel wird's umher;
Wohnt' ich in der Wolke,
Zög' ich in die Sonne,
Wo ſie wärmt das Meer.

Reue.

Im Zimmer hab' ich ihn verloren
Den ſchönen ſonnenhellen Morgen —
O, wie bereu' ich nun mein Zaudern,
Nun zieht der Sturm durch Regenſchauer.

Wenn günſtig ſich das Glück Dir zeiget,
Dann ſage nicht zu ihm: verweile,
Bis ich noch das und das vollbrachte —
Es wartet nicht auf Dein Verlangen.

Dann ſteheſt Du wie ich und ſieheſt
Den Himmel grau, den Regen rieſeln,
Und haſt des Glückes Zeit verloren,
Wie ich den ſonnenhellen Morgen.

Am Wege.

Ich bin hier hingefahren in die Ferne
Und wieder heimgekehrt zum alten Leben,
Und führt' er mich hinaus, da folgt' ich gerne,
Vom Wechſel wurde dann mir Luſt gegeben;
Doch führt' er mich zurück, da ſchien mir immer
Der hellſte Abend grau und ohne Schimmer.

Kein Stillſtand iſt gut; wird das Gewäſſer,
Das nicht entfließen kann, denn nicht getrübet
Bis auf den Grund? Ja, ſelbſt der Schmerz iſt beſſer,
Weil er die Seel' in ſeinen Kämpfen übet;
Nur ſtreben, ſei's nach größern oder kleinern
Geſchicken, in ſich ſelbſt nur nicht verſteinern.

Das fühl' ich, und ſo lockt's mich in die Gluthen
Des Abendroths, und in der Morgenfrühe
Hin in die Nebel, und mit ſeinen Fluten
Ruft mich das Meer, und raſtlos in der Mühe,
Will ich das Herz der Menſchen ſchlagen hören
Und die Gedanken auch im Hirne ſtören.

Und trinken muß ich auch von Menſchenlippen
Die Rede, und aus Quellen fremder Länder,
Und ſteigen muß ich noch auf Höh'n und Klippen,
Und nahe ſehn der Wolken gold'ne Ränder;
Wenn ich geſchaut, erlebet und genoſſen,
Dann werde traut mein Leben eingeſchloſſen.

Abends.

Drüben ſteht in Duft der Wald,
Stiller Abend wird es bald.

Sei nicht ſtolz, du grüner Wald,
Du verlierſt die Blätter bald.

Guten Abend, Sterne klar,
Da in ganzer gold'ner Schaar.

Gute Nacht, du lieber Wald,
Mit den Träumen ſchlaf' ich bald

Gute Nacht, ihr Sterne rein,
Wollet unſ're Wächter ſein.

Flehen.

Nun aber heut' nicht länger ohne Ruh',
Du Geiſt in mir! Du weißt, ich habe nicht
Dir widerſtrebet, als geboten Du;
Was ich erlebt, das wurde zum Gedicht;
Jetzt aber wird es Nacht und alle Laſten
Nimmt ab der Schlaf, nun gönn' auch mir zu raſten.

Gebieter, Dir zu dienen iſt nicht leicht,
Streng herrſcheſt in dem Körper Du; ſchon iſt
Vor Deinem Hauch die Wange mir erbleicht,
Und ich bin matt, wenn Du noch raſtlos biſt;
Oft möcht' ich gerne ſtille athmend liegen,
Da reißeſt Du mich wieder auf zum Fliegen.

Ich weiß es, daß ich Deine Sklavin bin,
Daß Dein mein Blut, der Athem meiner Bruſt,
Und nimmer gäb' ich meine Knechtſchaft hin
Für ſtumpfe Ruh', der nichts von Dir bewußt;
Allein dem Sterblichen von mir gewähre,
Daß mild der Schlaf mit ſeinem Mohn es nähre.

Zorn.

Ich will nicht mehr Dein gedenken,
Da Du meiner ganz vergeſſen;
Will nicht mehr um Dich mich kränken —
Haſt Du mein doch auch vergeſſen.

Sei geſtorben oder lebe,
Billig iſt's, da du nichts giebeſt,
Daß auch ich Dir nichts mehr gebe,
Der Du nur die Nahen liebeſt.

Nie mehr in den künft'gen Tagen
Will ich forſchen, wie Du lebeſt —
Ich will jeden Stern befragen,
Wo Du wanderſt, wie Du ſtrebeſt.

Ungewißheit.

Es ſoll ſich eine Stimm' erheben, ſagen mir: er lebt!
Daß ich nicht länger ängſtlich frage, wenn der Wind ſich hebt;
Es ſoll ſich eine Stimm' erheben, ſagen: er iſt todt!
Daß ich nicht länger mich verliere in des Zweifels Noth.

Dann will ich herzlich ihn betrauern immer, immerfort,
Will ſein bei allen Sternen denken, ſeufzen: er iſt dort!
Die Zeit ſoll mir den Schmerz nicht ſtehlen, nicht mit aller Liſt,
Doch wiſſen muß ich erſt, ob wirklich er geſtorben iſt.

Am Walde.

Ich ſitze hier und ſchweige,
Doch ſchweiget nicht der Wind,
Er rührt die Eichenzweige,
Das Birkenlaub geſchwind;
Der Himmel iſt im Hellen,
Die Sonne glänzet ſehr,
Auch kommen die Libellen
Und flattern um mich her.

Es will mein Hund ſie fangen,
Da ſchwirren ſie davon,
So flieh'n vor dem Verlangen
Gar oft die Freuden ſchon —
Wenn es nun Nacht geworden,
Da wird im Süden bleich
Der Neumond ſtehn, im Norden
Der Wald, an Rehen reich.

Die beſten Stunden.

Das ſind meine lebenvollſten Stunden,
Wenn ich einſam bin mit meinem Geiſte
Und mit ihm zu andern Geiſtern gehe,
Mich zu neigen und belehrt zu werden.

Oft getrübet wird der Menſchen Rede,
Denn ſie quillet aus der Bruſt, und dieſe
Wird von ungezähmten Leidenſchaften
Oft durchwühlet, wie vom Sturm das Waſſer.

Doch die Geiſter reden ohne Zürnen,
Ohne Wollen ſelbſt; ſie ſchweben ruhig,
Wie die Vögel aus dem Paradieſe,
Ueber dem bewegten dunklen Leben.

Das Lied vom Schmerze.

Aus den Augen, die getrübet,
Fielen Thränen auf den Boden,
Wo der Wangen Röthe fehlet,
Hauchte ſie hinweg ein Odem
Feucht und kalt.

Und der Odem iſt des Geiſtes,
Der auf Erden heißt der Schmerz,
Und der Sünde Sohn im Himmel,
Und der über jedes Herz
Hat Gewalt.

Weil er weiß, daß einſt am Ende
Ihn ergreifen wird der Tod,
Als den letzten ihm Verfall'nen,
Eilet er und ſäet Noth
Ohne Halt.

Und er ſelber kann nicht raſten,
Weiß es nicht, wohin er will,
Und durchirrt die Meer' und Länder,
Bald in tiefer Wehmuth ſtill,
Zornig bald.

Dann erſt findet er die Ruhe,
Wenn die Nacht ſich tief im Grunde
Vor der Ewigkeit verſchleiert
Und die erſte Morgenſtunde
Langſam hallt.

An einen Fremden.

Die Früchte, welche leuchten in der Schaale,
Sie reiften nachbarlich den Sommer über,
Du aber biſt mir fremd, ich bin es Dir.

Aus fernem Lande Du und ich aus dieſem —
Wir haben nichts gemein, ſelbſt nicht die Sprache,
Und dennoch reden wir und ſeh'n uns an.

Der Zufall nahm uns bei der Hand und führte
Uns Beide her — es iſt auf wenig Stunden —
So laſſ' uns freundlich reden, ſcherzen ſelbſt.

Wie Eure Nächte ſchwarz ſind Deine Augen,
Blaß, wie die Wolken unſers ernſten Himmels
Die meinen — andre Augen, andres Land.

So biſt Du ſchwer geſchlagen worden? Siehe,
Du ſcheinſt mir ſchon vertrauter; wer gelitten,
In dem erblicken wir den Menſchen nur.

Digitized by Google

Sie rufen mich, die Pferde ſtampfen; ſollte
Dem Zufall jemals wieder es gefallen,
Will ich Dich gern begrüßen — gute Nacht!

An eine Blonde.

Die Du aus dem Land der Strahlen
Scheinſt ein fremder holder Gaſt,
Meiner Lieb' für braune Locken
Macheſt Du mich untreu faſt.

Sonnenſtrahl an heiterm Leben,
Mondenſtrahl an ſanftem Schein,
Und mit allen günſt'gen Sternen
Scheinſt im Bündniß Du zu ſein.

Denn ſo liebliches Bewegen
Und ſo ſüßen Lächelns Licht,
Sprich, von wem Du's wol empfangen,
Wenn von günſt'gen Sternen nicht?

Tag- und Nachtgleiche.

Tag und Nacht ſind heute gleich;
Früher wird die Sonne bleich,
Früher kommt der Abend her,
Mit den Nebeln feucht und ſchwer,
Die er breitet auf das Feld,
Mit den Freuden für die Welt,
Mit dem Sinnen für den Gram,
Dem der Tod das Liebſte nahm,
Mit dem Flüſtern trüb' und leiſ'
In der letzten Blumen Kreis.

Und wir fahren durch das Grau'n,
Und verſchwommen ſind die Au'n,
In den Dörfern iſt es ſtill,
Nichts weitum ſich regen will;
Wagen nur begegnen uns,
Und die Fahrer grüßen uns,
Schweigend ſie und ſchweigend wir,
Weil die Rede unnütz hier.

Doch der Weg wird ſchmal und eng,
Schließt ihn ein das Strauchgedräng';
Wo die Bäume dunkel ſind,
Dahin bringt er uns geſchwind;
Wo im Schatten ſteht das Haus,
Kleid' ich bald zur Nacht mich aus,
Was wird, bei des Lichtes Schein,
Dann wol mein Gedanke ſein?

Bei Haferſäcken.

Als vor einer Stund' ich hier,
Hausflur, war es öd' in dir,
Wieder tret' ich jetzt heraus,
Und da ſieht es anders aus;

Digitized by Google

Wo die Treppe hin ſich dehnt,
Eine Schaar ſteht angelehnt
Menſchen nicht, noch Geiſter, aber
Säcke, wohl gefüllt mit Haber.

Glaubet, wohlgefüllte Säcke,
Nicht, daß ich vor euch erſchrecke,
Denn bei euerm ernſten Grau
Seh' ich träumend, licht und blau
Blüh'n den Flachs, den Himmel drüber
Blau und licht; dann wird er trüber,
Und das Rädchen ſchnurrt und geht,
Und die Spindel wird gedreht,
Und der Garnmann kommt und frägt
Nach Geſpinnſt, beſieht und wägt,
Zahlt dafür und trägt es fort;
Und der Weber ſitzt ſchon dort,
Und das Schiff geht auf und nieder —
Unterdeß wird's Frühling wieder,
Auf dem Raſen, der bereitet,
Wird die Leinwand ausgebreitet,
Bald ertränkt in heller Flut,
Bald durchbrannt von Sonnengluth,
Daß ſie weißer jeden Tag
Lieget, als ſie geſtern lag.

Dieſes Alles, ernſte Säcke,
Iſt's, was ich in euch entdecke,
Und auch das, was ihr enthaltet,
Hat ſich wunderbar entfaltet,
Unter Sonnenſchein und Regen,
Unter Blitz- und Donnerſchlägen,
Von der alten Mutter Erde
Ein Geſchenk für unſ're Pferde,
Die dafür recht bald ins Rollen
Unſern Wagen bringen ſollen.

Herbſtblumen.

1. Zweig der Pomeranze,
Wo deines Gleichen Winters ſteh'n im Freien,
Da liegen See'n, da liegt das Meer im Glanze.

2. Paſſionsblumenranken,
Ihr habt euch aufgeringt vor meinem Fenſter
Sowie in mir die Bilder und Gedanken.

3. Hortenſiablätter,
Pflückt' ich euch nicht, ihr fielet ab von ſelber
Aus Bangen vor dem nahen Winterwetter.

4. Myrtenzweige,
Für euch iſt's Lenz geworden und ihr blühet,
Bei uns geht faſt der Herbſt ſchon auf die Neige.

5. Blüthen der Lorbeerroſe,
Wollt ihr nicht vom Guadalquivir ein Lüftchen,
Ein laues rufen, daß mit euch es koſe?

An ein Mädchen.

Was trauerſt Du, Blume?
Iſt es im Garten doch
So herrlicher Frühling,
So ſchöner Morgen noch,
Du blüheſt ſo lieblich,
Dich liebt der Sonnenſchein,
Dir koſen die Lüfte:
Wie kannſt Du traurig ſein?

Erſcheint Dir die Zukunft,
Und klagſt Du im voraus,
Daß einmal die Lichter,
Die gold'nen löſchen aus?
Daß einmal verbleichet
Der Jugend helles Roth?
Daß einmal das Leben
Erliegen muß dem Tod?

Sehnſt Du zu vergehen
Dich an geliebter Bruſt,
Vor glühenden Blicken,
In Qualen, welche Luſt?
Was trauerſt Du, Blume?
Iſt es im Garten doch
So herrlicher Frühling,
So ſchöner Morgen noch!

An Muza.

Mein Thier mit dunklen Augen,
Mein ſchlankes, junges Reh,
Da ſtehſt du in den Schatten,
Wohin ich achtlos ſeh'.

Komm' her und laß mich küſſen
Dein bräunlich ſeiden Haar,
Die Augen laß mich ſehen,
So nachtſchwarz wunderbar.

Du machſt dir los das Köpfchen,
Ich hielt dich allzufeſt,
Du freies Thier des Waldes,
Das nicht ſich feſſeln läßt.

Vertraut mit deinen Pflegern,
Mit Fremden ſcheu und wild —
Du biſt mein Spiel, mein ſüßes,
Ein mährchenlieblich Bild.

Das Dachſtübchen.

In einem Stübchen unter einem Dach
Saß ich einmal bei Nacht allein,
Es war im Hauſe Niemand weiter wach,
Ich ſchrieb bei eines Lichtes Schein.
Mein Stübchen war ſo kindlich klein,
Als immer nur ein Raum kann ſein;
Es konnten Bett und Tiſchchen ſtehn,
Ich konnte wol fünf Schritte gehn,
Dann aber ſtieß ich an die Wand,
Die weiß war, aber ſchräge ſtand.

Doch unten floß vorbei der breite Strom
Geräuſchlos, wie die heiße Luft;
Und gegenüber ſtand der hohe Dom,
Umwoben von dem mächt'gen Duft.
Und in dem Duft ſchien Sternenlicht,
Und es war noch das einz'ge nicht,
Am Ufer war ſo klein kein Haus,
Es ſandte blaſſen Schimmer aus;
So kam es, daß der enge Raum
Mir lieblich dünkte wie ein Traum.

Abend.

Der Mond iſt auf, die Abendröthe glimmt,
Die Gegend iſt erhellt und doch voll Trauer,
Der kalte Wind erfüllet ſie mit Schauer.

Warum im Auge mir die Thräne ſchwimmt?
Ich denk' an ihn. — Wie, immer noch? —
Ja, immer
Und immer wieder, ihn vergeſſ' ich nimmer.

An Muza.

Gute Nacht, mein Rehlein lieb,
Gehe nun hinaus;
Meinen Gruß der Herbſtnacht gieb, —
Sie ſieht ſchaurig aus.

Regen ſtrömt und Wind geht hohl,
Luft iſt mehr als friſch,
Aber dir iſt dennoch wohl
Draußen im Gebüſch.

Wurdeſt auch gemacht dazu,
Biſt kein Thier fürs Haus;
Rehlein lieb, d'rum ſchreite du
In das Grau'n hinaus.

Venedig.

1.

Eine dunkle Nacht
Und ein kalter Wind,
Alle Sterne tief
Unter Wolken ſind.
Venedig!

Meine Lamp' iſt aus
Und mir fehlet Licht;
Meine Uhr ſteht ſtill,
Schlägt die Stunde nicht.
Venedig!

Wenn ich wäre dort,
Wär' ich auf St. Mark,
Und der Glockenklang
Rief' die Stunde ſtark.
Venedig!

Und es wogte Licht
Durch die ſchwarze Nacht,
Und die ſchönen Frau'n
Säßen da in Pracht.
Venedig!

2.

Auf der Säule ſteht der Löwe,
Schaut hinüber auf das Meer,
Schaut hinüber auf San Giergio —
Wer da in Venedig wär'.

Wer da wäre in Venedig,
Sähe ſpülen Tag und Nacht,
An den Quadernſtrand die Meerflut
Und das Dogenhaus in Pracht.

Ja, in Pracht das Haus des Dogen
Und die Kirche von St. Mark,
Und den Platz mit Säulengängen
Und den Thurm, ſo rieſenſtark.

Sähe von dem Thurm, dem ſtarken,
Auf das Bild, das ewig neu,
Von Venedig, wo geflügelt
Auf der Säule ſteht der Leu.

Schöne Augen.

Aus den Augen ſpricht die Seele,
Sind des innern Himmels Sterne,
Und mir dünkt nur werth zu wiſſen,
Was ich aus den Augen lerne.

Der ſo ſagte, iſt ein Fremder,
Braun gelockt, ein ſchlanker Mann,
Und er hat ſo ſchöne Augen,
Wie man immer ſehen kann.

Und ich ſprach: „mir iſt's desgleichen
Und das ſchönſte Angeſicht
Kann nicht meine Blicke feſſeln,
Hat es ſchöne Augen nicht.“

Alſo ſprachen wir ganz ernſthaft,
Doch als wir uns angeſehn,
Konnten einem leiſen Lächeln
Wir unmöglich widerſtehn.

Im Gaſthauſe.

Hinunter auf die fremde Straße
Seh' ich aus dem Fenſter hier;
Es gehn und kommen viele Menſchen,
Aber Keiner frägt nach mir.

Ich könnte ſterben und ſie wüßten
Meinen Namen nicht einmal,
Es würde ſich kein Herz bekümmern,
Wenn ich unterging' in Qual.

Digitized by Google

Wär' ich im Leben ſo verlaſſen
Wie in dieſer fremden Stadt,
Ich würde bald zum Tode ſagen:
Gieb mir eine Ruheſtatt.

An einen jungen Dichter.

Ich grüße Dich, Dir unbekannt,
Es ward Dein Name mir genannt —
Ich weiß, was glühend heiß Du liebſt,
Ich las die Lieder, die Du ſchriebſt,
Ich weiß, was fern Dein Auge ſucht,
Dein Leben blüht — es trage Frucht.

Und mußt Du ringen in der Nacht:
Entriſſen wird das Gold dem Schacht,
Im Sturme bricht der Frühling los,
In Gluthen wächſt die Palme groß —
Darum mit Blick und Schritt hinan,
Wie einer, der nicht fallen kann.

Und in der tiefen, tiefſten Bruſt,
Ein Dichter ganz, in Leid und Luſt,
Ein Dichter heimlich im Gebet,
Bei jedem Athemzug, der weht,
Ein Dichter in dem höchſten Sinn —
Das war mein Gruß, nun ſtürme hin!

An die Sorglichen.

Ihr ſchauet mit beſorgtem Blicke
Mir in das glühende Geſicht —
„O, welchem drohenden Geſchicke
„Iſt ſie ein willig Opfer nicht!“

Wahr iſt's — wenn einer mir erſchiene,
Wie ich in meinem Traum ihn ſah,
Ein Sohn des Geiſtes, dem ich diene,
Dann wäre die Entſcheidung da.

Nichts fragt' ich mehr nach anderm Glücke,
Und länger nicht nach Ruhm und Schmach,
Ich würfe keinen Blick zurücke,
Er riſſe ſeiner Bahn mich nach.

Doch der mich nachgeriſſen hätte
Durch Sturm und Nacht, durch Land und Meer,
Der ſchläft den Schlaf im letzten Bette,
Und ſeines Gleichen lebt nicht mehr.

Pilgerlied.

Mit der Erde, mit der Erde,
Wo ſie zieht die ſtille Bahn,
Hingewandelt nach der Sonne,
Wenn wir ihr auch niemals nahn,
Immer harrend unſers Glückes,
Wenn wir es auch nie empfahn,
Zu dem Grabe, zu dem Ziele,
Dem allein gewiß wir nahn.

Immer locket uns die Ferne,
Und iſt öd', wenn wir genaht,
Nieder fallen unſ're Thränen,
Doch ſie gehn nicht auf als Saat,
Unſer Wille wird bezweifelt,
Oft erhellt kein Strahl die That,
Unſer Fußpfad iſt im Dunkeln,
Unbekannt der ew'ge Rath.

Liebe, Liebe, heil'ge Fackel,
Leuchte durch die tiefe Nacht,
Kämpfe wider alle Schatten
Mit des Lichtes goldner Macht!
Einſt entzündeſt du die Himmel,
Wenn vorüber iſt die Wacht,
Unſ're lange, ſehnſuchtsvolle,
Zu des ew'gen Morgens Pracht.

An Louiſe v. H.

Den 7ten.

Meine Gute und Treue! Erwarteſt Du uns etwa? Thu' es jetzt noch nicht — wir können noch nicht kommen. Leeres Papier fordert herriſch, daß ich es vollſchreibe; Du weißt, leeres Papier kann unwiderſtehlich gebieteriſch ſein.

Aber während ich ſchreibe, biſt Du unglücklich. Das thut mir ſo in tiefſter Seele leid, und ich möchte Dir ſo gern wenigſtens eine gute Stunde geben können. Als ich heute, wie ſchon oft, wieder darüber nachſann, kam mir endlich ein Gedanke, der mir klug zu ſein ſcheint. Ich ſchicke Dir hier eine Novelle, vom vorigen Winter, Hedwig, eine originelle Erſcheinung. Sie kommt ſtatt meiner zu Dir, und wenn ſie Dir auch nicht ich ſein kann, denn Du haſt mich lieb, ſo kann ſie Dich doch für eine Stunde vergeſſen machen, und Du haſt doch den guten Willen meiner Liebe und meine treue Erinnerung geſehen. Ich habe heute ſchon ein Herbſt-Album verſandt, ſo reiſe denn auch Hedwig — der Weg iſt ſicher und ſie wird glücklich bei Dir ankommen. Bis zum Wiederſehen aber, Gute und Treue, theilnehmend Dein.

Hedwig.

Erſter Abend.

Der Schnee fiel. Alfred und Cecil ſaßen zuſammen. Beides junge Männer aus den beſten Häuſern, hatten ſie beide die diplomatiſche Laufbahn erwählt und ihre Studien gemeinſchaftlich gemacht. Von gleichem Alter und Freunde, waren nur die kleinen Verſchiedenheiten zwiſchen ihnen, daß Cecil ernſt und beſonnen, Alfred raſch und unüberlegt war, und daß Alfred das Geld wegwerfen konnte und Cecil ſich auf das Nöthigſte beſchränken mußte.

Eben hatte Cecil ſeine erſte Anſtellung bei der Geſandtſchaft in Konſtantinopel erhalten und ſollte morgen in der kalten Frühe abreiſen.

Cecil's Cigarre war zu Ende, Alfred bot ihm eine neue. Cecil dankte und ſtützte Arm und Kopf nachdenkend auf die Lehne des Sopha's.

„Ich verdenke Dir's nicht," ſagte Alfred, indem er auch ſeine Cigarre wegwarf, „Du wirſt nun bald aus einer langen Pfeife Tabak von Latokia rauchen und dabei auf den Bosporus blicken. Wenn Du nicht Cecil wäreſt, ich ſchöſſe Dich dieſe Nacht todt."

Cecil ſchwieg. Ein Lächeln, welches traurig war, überflog ſein ernſtes Geſicht.

Alfred ſtand auf und trat vor Cecil hin.

„Stambul!" ſagte er; „der Orient! Wenn er auch dort nicht mehr ganz in den alten Kleidern iſt, ſo darfſt Du nur wenig weiter reiſen, und Du biſt da, wo Scheherazadens Geiſt durch die Mondnächte ſchwebt und horcht, ob man ſich ihre Märchen noch erzähle. Und auch in Stambul — die Civiliſation hat ihre Scheere dorthin geſteckt — o, wie haſſ' ich ſie, die Civiliſation, welche wo möglich die Berge abtragen möchte! Aber die Cypreſſen und die Grabſteine ſind in Stambul noch geblieben, das Serail hat noch Geheimniſſe und die Lampen des Bairams werden noch angezündet. Wenn Du ſie leuchten ſiehſt, denke an mich, Cecil. Sie haben Recht gethan, daß ſie Dich wählten, aber warum bin ich nicht Du?"

„Alfred," erwiderte Cecil, „Du biſt ein Thor. Warum warteſt Du denn, bis und wohin man Dich ſchickt?"

„Weil ich will," antwortete Alfred, „weil es etwas Neues iſt, abhängig zu ſein. Glaubſt Du, ich hätte meine Freiheit weggegeben, wenn ich ihrer nicht überdrüſſig geweſen wäre?"

Er warf ſich wieder in die Ecke des Sopha's und ſchlug die Arme übereinander.

Wie ſah Alfred aus? Wie ein junger Mann, der Geiſt, Laune, Eigenſinn und Charakter zugleich mit ſchwarzem Haar und blauen

Augen hatte, klein und ſchlank und ein Muſter der Eleganz war, die Welt verachtete und ſie doch nicht entbehren konnte, jetzt aber den entſchiedenen Willen hatte, ſeinen Freund mit ſtoiſchem Gleichmuth abreiſen zu ſehen.

Cecil war ein großer, ernſter, brünetter junger Mann, ſehr gemeſſen in ſeinem Betragen und von vollkommen gutem Ton.

Es war eine Pauſe. Cecil athmete tief; Alfred fragte: „was iſt Dir?"

Cecil antwortete: „ich verlaſſe Dich und —"

„Caroline," ſagte Alfred. „Denkſt Du wirklich an das Wiederſehen?"

„Glaubſt Du, ich hätte den Muth zu gehen, wenn ich es nicht thäte?" fragte Cecil zurück.

„Es iſt unſer Abend der Bekenntniſſe," ſagte Alfred. „Cecil, ich würde Lieutenant in einer kleinen Stadt, wenn ich mich in eine Frau verlieben könnte."

„Nun — Abeille?" fragte Cecil.

„Bah!" ſagte Alfred.

„Warum gehſt Du da ſo oft hin?" — „Sie hat wenigſtens Capricen, ſie verlangt etwas von mir, ſie iſt boshaft — die andern haben nicht einmal dazu den Muth, möchten und können nicht — ich kann Dir nicht ſagen, wie ſehr ich dieſes Geſchlecht verachte. Neulich ſagte ich — Thor, der ich war — eine Dichterin könnte ich anbeten. „Ich verſtehe Sie," wurde mir entgegengeliſpelt; ich hätte dieſe Frau, die ſich unterſtand, mich verſtehen zu wollen, zertreten können. Als ob ſie einen Mann verſtehen könnten!"

„Was willſt Du denn mit der Langen thun?" fragte Cecil.

„So lange hingehen, bis ſie wirklich geſchieden iſt und dann — Fahr' wohl." — „Alfred, handle nicht ohne Ueberlegung." — „Bah — ihr Herz iſt Stahl, und ihr Ruf — ſpare Dein Mitleid, Cecil. Doch da iſt Mitternacht. Geh' — ich bin kleinſtädtiſch müde. Auch ſag' ich Dir jetzt gleich Lebewohl; — wer kann um fünf aufſtehen? Schreibe mir nicht; Du kannſt an der Peſt geſtorben ſein, wenn ich Deinen Brief bekomme; ich ſchieße mich vielleicht todt, wenn Du den meinen lieſeſt! Leb' wohl."

Cecil kannte Alfred, drückte ihm ſchweigend die Hand und verließ das Zimmer. Alfred ſaß ſtumm; die Kerzen brannten herunter; endlich ſchlug es fünf, da biß er die Lippen zuſammen. Er liebte Cecil mit ſeinem ganzen Herzen.

Zweiter Abend.

Auf einem niedrigen Stuhle am Fenſter ſaß Abeille von Langen und ſah dem Monde zu, wie er hinter der Kirche heraufkam und den beſchneiten Platz beſchien. Auf dem Sopha ſaß oder lag vielmehr Alfred.

„Alfred,“ ſagte nach einem langen Schweigen Frau von Langen mit ſanfter Stimme.

„Nun?“ fragte er.

„Sie ſind traurig, daß Cecil fort iſt?“ — „O keineswegs!“ — „Gewiß, Alfred; was ſoll ich thun, um Sie zu erheitern?“ — „Schweigen, wo möglich.“ — „Lieber ſingen!“ ſagte ſie und ging zum Piano.

Alfred richtete ſich auf und ſagte: „Da werde ich gehen.“

Frau von Langen kam zu ihm; eine reizende Blaue, mit dunklen Augen, mit Grazie in jeder leiſen Bewegung. „Bleiben Sie, Alfred,“ ſagte ſie ſanft, „ich werde thun, was Sie wollen.“ Und ſie ſetzte ſich wieder an das Fenſter. Alfred nahm ſeine vorige Stellung wieder an.

„Wenn das Wahrheit wäre!“ dachte er. „Wenn Sie mich liebte! Wenn ihr Herz Wachs geworden wäre! Sie iſt ſo ſchön! Ich belog Cecil. Wenn ich ihr glaubte, ich könnte ſie lieben und dann zum erſten Male hoffen. Thorheit; — mich entnervt die Dämmerung. Wollen wir nicht Licht?“ bemerkte er laut.

„Warum?“ fragte Frau von Langen.

„Ich werde Ihnen vorleſen,“ antwortete er; „Sie wünſchten es neulich.“

Das Licht wurde gebracht. Alfred ſah die neuen Bücher durch, welche auf dem Tiſche lagen. Keines ſagte ihm zu.

„Laſſen Sie es,“ ſagte Frau von Langen gütig; „Sie müſſen ſich heute herausreißen, um etwas zu thun; laſſen Sie mich verſuchen, Ihre Rolle zu übernehmen. Ich habe hier einen Brief, ganz originell, den will ich Ihnen leſen.“

Sie ſetzte ſich an den Tiſch; er warf ſich auf den Teppich zu ihren Füßen nieder und wollte zuhören, ohne zu verſtehen.

Frau von Langen las:

„Sie laden mich freundlich ein, liebe Abeille, auf kurze oder „lange Zeit, oder auf immer, wie ich will, und verſichern mir, ich „würde Sie je länger je mehr erfreuen. Ich glaube Ihnen, ſo wenig „ich Andern glauben würde, denn Sie kennen mich, und für die, „welche mich kennen, bin ich nicht langweilig, weil ich immer er„ſcheine wie ich bin, und immer handle, wie ich fühle, und weil Quell„waſſer friſch aus dem Felſen immer mehr zuſagt, als weiches, das „erſt durch Röhren geleitet wurde.

„Sie ſehen, ich würdige mich, und Sie thun es auch; aber „wer ſonſt in Ihrem Kreiſe könnte es thun? Es iſt nicht leicht, mich „kennen zu lernen — ich bin einunddreißig Jahr und noch ſchüchtern, „wie mit fünfzehn, ſchüchtern, weil ich immer in einem Kreiſe lebte „und weiß, daß ich häßlich bin, linkiſch, weil ich ſchüchtern und „lächerlich, weil ich linkiſch bin. Denken Sie ſich das recht lebhaft,

„liebe Abeille, ein häßliches Mädchen von einunddreißig Jahren, wel=
„ches ängſtlich wäre und erröthete, unter Ihren jungen Damen, die
„mit achtzehn Jahren die Erfahrung von dreißig und die Langeweile
„von fünfzig haben. Ja, wenn ich es blos mit vernünftigen Män=
„nern zu thun hätte, aber ich fürchte, liebe Abeille, die halten Sie
„ſich nicht.

„Und auf immer in die Reſidenz kommen, meinen Wohnort
„verlaſſen — es hat eine Lockung, und ich würde mit der Zeit auch
„dort Freunde finden — aber nach unbefangener Prüfung hab' ich
„dieſen Gedanken ein für allemal verworfen. Sehen Sie, Abeille,
„ich bin gewohnt, als etwas angeſehen zu werden. Die Leute auf
„meinem kleinen Gute — jetzt leider mein allein! — begrüßen mich
„ehrerbietig, kommen mich um Rath fragen, ſcheuen meinen Unwil=
„len, kurz ich bin ihnen das Vornehmſte auf der Welt. Die Bür=
„ger in den kleinen Städten umher fühlen ſich geehrt, wenn ich in
„irgend einem Geſchäft oder aus Freundlichkeit mit ihnen ſpreche;
„meine Nachbaren achten den alten Namen, den ich trage, ſehr hoch
„und meinen Verſtand und meinen Charakter nebenbei auch. In der
„Reſidenz kann ich nichts ſein, wie ein Mitglied eines kleinen Kreiſes,
„ein Mitglied, wie es deren mehr giebt, als man brauchen kann. Hier
„reicht mein kleines Vermögen aus, um zu leben, wie man muß; —
„ich habe mein bequemes Haus, Pferde, überflüſſige Bedienung —
„ich kann ſelbſt Luxus treiben, wenn ich will. Dort müßte ich mich
„mit wenigen Zimmern, mit einem Mädchen begnügen, müßte zu Fuße
„gehen, und ich bin nicht gewöhnt, mich ſo der Berührung der Menge
„auszuſetzen. Nein, nein, laſſen Sie mich hier. Wohl iſt es einſam um
„mich her, ſeit mein zweiter Vater ſtarb, aber dieſe Einſamkeit würde
„ich unter Fremden noch mehr fühlen. Und dann — ich habe nie
„geliebt; ich war hier ſicher und bin es für immer — würde ich es
„aber dort auch ſein? Unter den Männern, die ich kennen lernen
„würde: könnte da nicht einer ſein, der mich nicht gleichgiltig ließe?
„Und ich bin häßlich und einunddreißig Jahr alt. Darum laſſen Sie
„mich hier und unſer Wiederſehen bis auf den Sommer verſchoben
„ſein, wo Sie in dem alten Hauſe unter den alten Linden beſuchen

Ihre Hedwig."

Eben als Frau von Langen dieſen Namen ausgeſprochen hatte, wurden Beſuche gemeldet. Sie verſchloß den Brief. Alfred war belebter, als ſeit langer Zeit.

Dritter Abend.

Alfred und Frau von Langen warteten auf eine Bekannte, mit welcher ſie in ein Concert wollten.

„Unerträglich," ſagte Frau von Langen; „wir werden kaum noch Plätze bekommen."

„Doch," ſagte Alfred, „nur entfernte und das iſt mir ſehr recht; ich haſſe die Vorderplätze. Aber damit ſie vergeſſen, daß Sie warten, ſagen Sie mir doch, von wem war denn der geſtrige Brief eigentlich?" — „Nicht wahr, er hat Sie intereſſirt?" — „Ja, ich möchte mehr von der Schreiberin wiſſen." — „Die Schreiberin iſt Hedwig von Dalberg," ſagte Abeille. — „Eine Freundin?" — „Nur eine Bekannte." — „Wo wohnt ſie?" — „Zwanzig Meilen von hier, im Gebirge, wie Sie gehört haben, auf dem Lande, in der Nähe kleiner Städte, deren Namen ich nicht weiß." — „Und wo haben Sie dieſe Bekanntſchaft gemacht?" — „Bei einem Aufenthalt in dortiger Gegend auf dem Schloß eines uralten Verwandten." — „Da war ſie?" — „Sie kam oft hin. Sie hatte auch einen uralten Onkel, der mit dem meinen ſehr befreundet war." — „Und bei dem ſie lebte?"

„Er hatte ſie erzogen," ſagte Abeille, „weil ihre Eltern und Großeltern geſtorben waren, als ſie noch ein Kind war. Es war ein wunderlicher alter Herr, von dem feinſten Tone, aber von dem ſeltſamſten Geſchmack in Literatur und Allem. Nur was ganz alt und ganz volksthümlich war, hatte er auf vielen Reiſen ſtudirt und nun ſeiner Enkelnichte gelehrt. Das macht ihren Umgang eben ſo originell."

„Es muß eine eigenthümliche Bildung geworden ſein," ſagte Alfred.

„Ganz," antwortete Abeille. „Sie kennt alte Dialekte, alte Sagen, alte Lieder, welche ſie ganz nationell ſingt; wie ſie das von dem alten Herrn gelernt hat, weiß ich nicht; genug, ſie kann es. Heraldik und Genealogie ſind ihr beſſer bekannt, als uns die neue Literatur und Tagesgeſchichte. Mit ihr in einer alterthümlichen Bibliothek zu ſein, wie die meines Großonkels war, iſt ein ganz neues Intereſſe. Sie ſpricht von dem Inhalt der Chroniken, als hätte ſie Alles, was in ihnen ſteht, mit Augen geſehen. Mir wurde manchmal ordentlich unheimlich zu Muthe; es war, als wäre ſie aus jener Zeit, hätte ein paar Jahrhunderte verzaubert geſchlafen und käme jetzt aus ihrem alten Schloſſe, um uns neuen Menſchen die Vergangenheit zu erzählen."

„Seltſam, ſeltſam!" rief Alfred aufgeregt. „Wenn ſie doch herkäme!"

„Wünſchen Sie es wirklich, Alfred?" fragte Frau von Langen. „Iſt es nicht blos eine Ihrer Launen, welche kommen und gehen? Würden Sie wirklich Intereſſe an dem guten Mädchen nehmen?"

„Wie ſollt' ich nicht?" rief Alfred. „Es wird doch einmal etwas Friſche ſein, was mit ihr kommt. Verſuchen Sie, Abeille, ſie herzuzaubern, wenn es auch nur auf Wochen iſt." — „Gut, Alfred. Auf Hedwig bin ich nicht eiferſüchtig." — „Iſt ſie denn wirklich häßlich?" — „Sehr und noch dazu ganz gewöhnlich häßlich. Groß und ſehr mager, ein blaſſes, langes Geſicht, rothes Haar, Sommer-

ſproſſen, unbedeutende Augen — da haben Sie ihr Bild." — „Ah!" ſagte Alfred. Frau von Langen lächelte, als ſie dieſes Ah hörte. Um Mitternacht, als ſie aus Concert und Geſellſchaft nach Hauſe gekommen war, ſchrieb ſie an Hedwig.

„Sie wollen nicht kommen, liebe Hedwig? Ich bin ſo wenig „gewöhnt, Sie an ſich denken zu ſehen, daß ich die Hoffnung, Sie „bald umarmen zu können, noch nicht aufgebe. Sie ſprechen von „ſich, ich ſpreche von mir: ich will ſehen, was Sie lieber wollen, ſich „in Sicherheit halten, oder mir eine Wohlthat erzeigen, denn das „würden Sie, wenn Sie kämen. Ich bin ſo verſtimmt, ſo auf allen „Seiten von dem Unangenehmen und Widerlichen bedrängt, ſo be„dürftig der Ermuthigung! Meine Scheidungsangelegenheit geht „zwar fort, aber unter wie vielen Hinderniſſen, und was hab' ich „noch jetzt von dem Manne zu leiden, deſſen Tyrannei ich mich entzie„hen mußte, wenn ich noch leben wollte! Ach, und das Leben iſt ſo „herrlich, beſonders, wenn man liebt, und ich habe den Muth gehabt „wieder zu lieben, oder ich ſollte lieber ſagen, mein Herz hat nicht die „Kraft gehabt, nicht wieder zu lieben. Aber zugleich mit einem neuen „Glück hat dieſe Liebe mir auch neuen Schmerz gebracht — den „Schmerz, Alfred ſo unglücklich durch die Verzögerung unſerer Verei„nigung zu ſehen. Ach, liebe Hedwig, kommen Sie, helfen Sie „mir die Zeit hinbringen, erheitern Sie mir Alfred. Mir fehlt jetzt „alles Geſchick zum Erheitern; Sie mit Ihrem lieben ſeltſamen Geiſte „können es; beſonders wird es Ihnen bei Alfred glücken; er ſieht „Ihnen ſchon mit Spannung entgegen. Liebe, geiſtesfriſche Hedwig, „kommen Sie zu Ihrer traurigen Abeille."

N. S. „Ich bitte Sie gegen Herrn von Senden ſich nichts „merken zu laſſen, daß ich ſo offen gegen Sie geweſen bin. Unſer „Verhältniß iſt natürlich noch das tiefſte Geheimniß, und er will, es „ſoll es hier Jedem bleiben.. Adieu. Kommen Sie.

Eine Bemerkung. Herr von Langen war zwar ein ſehr langweiliger, aber auch ein herzensguter Mann, der durchaus nicht begreifen konnte, warum ſeine Frau ſich durchaus von ihm ſcheiden laſſen wollte.

Vierter Abend.

Die Berglandſchaft lag im Schnee und in Mondſchein da; ein geſchäftiger, aber nicht rauher Wind zog durch die Schluchten, rührte hier und da die Fichtenzweige an und machte ein leiſes Geräuſch in den Aeſten der alten Kaſtanien, welche wie treue Wächter vor dem Hauſe ſtanden, in dem Hedwig von Dalberg wohnte.

Das Haus war alt, groß, düſter, aber nicht unheimlich. Es hatte einen Thurm, auf welchem jetzt eine Uhr acht ſchlug. Die Uhr

war die einzige Stimme, welche ſich von Viertelſtunde zu Viertelſtunde in der ſchweigenden Gegend erhob.

In einem Zimmer, in welchem nichts anderes war, als ein bequemes Sopha und eine elegante Lampe, ſaß Hedwig von Dalberg. In der Umgebung von alten, ſchweren Seſſeln, Tiſchen und Schränken, welche an den getäfelten Wänden umherſtanden, erſchien ſie noch ganz jugendlich. Sie ſaß auf dem Sopha, auf einen kleinen Tiſch geſtützt, und las in einer ſchönen, alten Ausgabe Ronſards. Sie kannte dieſen Dichter ſehr gut, aber ſie wollte ihn einmal wieder leſen. Ihre Züge hatten einen Ausdruck, als horche ſie auf liebe bekannte Muſik, die ſie lange nicht gehört; die Lampe beleuchtete ſie. Das Zimmer wurde durch das Feuer im Kamin erhellt, welches bewegliche Lichter auf die dunklen Wände und Geräthſchaften warf. In den Schränken ſtanden Bücher, auf einem Seſſel am Fenſter lag eine Guitarre; in einer Ecke ſtand eine Harfe; über dieſer hingen eine Mandoline und eine Cither; an den Wänden einige ausgezeichnete alte Landſchaften. Es war ein Zimmer, wie man es nicht leicht zu ſehen bekommt.

Der Anzug des Fräuleins war zwar modern, aber doch auch etwas eigenthümlich; von Seide, mit Pelz beſetzt; einfach in der Form, reich in den Stoffen, vornehm und etwas ernſt; mit einem Worte, er paßte in das Zimmer. Ein koſtbarer Shawl lag ſeitwärts auf dem Sopha, zu ihren Füßen eine ſchöne Dogge, Moina, die einzige Gefährtin des Fräuleins in dieſem ſtillen Zimmer, an dieſem einſamen Abende.

Die Uhr ſchlug ein Viertel, Tritte tönten draußen am Hauſe und Hunde ſchlugen drinnen an.

Die Dogge richtete ſich halb auf und knurrte. „Sei ruhig, Moina,“ ſagte das Fräulein, „es iſt Chriſtian.“ Die Dogge legte ſich wieder nieder und das Fräulein las weiter.

Doch nur wenige Augenblicke, dann ſah ſie von dem Buche auf und nach der Thür. Sie ſchien etwas zu erwarten. Bald hörte man auf dem Vorſaal das Geräuſch eines Kommenden, es klopfte und der Jäger Chriſtian, ein baumgroßer ernſthafter Menſch, kam ehrerbietig herein. Er war im Städtchen geweſen und brachte Bücher von der Poſt. Bücher — weiter konnte das Fräulein nichts erwarten. Es wäre ſehr wenig für jede Andere geweſen, aber ſie freute ſich; ihr dienten die Bücher, ſtatt der Menſchen, als Umgang. „Machen Sie auf;“ ſagte ſie zu Chriſtian, als er das große Packet vor ſie hin legte. „Es iſt auch ein Brief, gnädiges Fräulein;“ ſagte der Jäger, indem er ihn aus ſeiner Brieftaſche nahm.

Fräulein von Dalberg empfing wenig Briefe; ſie nahm dieſen lebhaft; es war der von Frau von Langen. Das Fräulein las ihn durch, während Chriſtian die Bücher auspackte. Als er, mit Papier,

Wachsleinwand und Bindfaden unter dem Arme, ſich entfernen wollte, ſagte das Fräulein: „Joſephe ſoll kommen.“ — „Zu befehlen;“ antwortete der Jäger militairiſch und ging.

Das Fräulein ging im Zimmer auf und nieder; die Ruhe in ihren Zügen war von Bewegung verdrängt. Was kann ein Wort, welche Macht hat oft ein Brief, und vielleicht ſind beide treulos?

Die Thüre öffnete ſich leiſe und Joſephe kam herein.

Joſephe war etwa zehn Jahr älter, als das Fräulein; ein ernſtes, blaſſes Mädchen, ſchwarz gekleidet. Die Tochter eines Predigers, gebildet und voll Einſicht, ſtand ſie ſchon ſeit zwanzig Jahren dieſem einſamen Hausweſen vor.

Sie fragte mit dem Blicke, was das Fräulein wünſche; der Blick war ernſt, klug und voll Liebe.

Das Fräulein gab ihr ſchweigend den Brief. Joſephe durchflog ihn, dann ſagte ſie: „ich würde nicht hin, gnädiges Fräulein.“

„Aber ſie iſt unglücklich, Joſephe.“ — „Wie ſie ſagt, gnädiges Fräulein.“ — „Sie glauben es nicht?“ — „Ich glaube an Vieles leichter, als an das Unglück ſolcher Damen.“ — „Sie haben Frau von Langen nur einmal geſehen — Sie thun ihr Unrecht.“ — „Ich glaube nicht, gnädiges Fräulein.“

Das Fräulein ſetzte ſich wieder. „Der Winter iſt ſehr öde;“ ſagte ſie faſt bittend zu Joſephen.

Joſephe kam zu dem Fräulein hin und ſah ſie wie eine Mutter ihr Kind an.

„Laſſen Sie ihn öde ſein,“ ſagte ſie herzlich, „er geht vorüber und mit dem Frühling reiſen wir. Warten Sie bis dahin, ehe Sie dieſes Haus verlaſſen.“

„Bis dahin ſind aber noch vier Monate,“ antwortete das Fräulein traurig, „und, ich geſtehe es Ihnen, Joſephe, ich ſehe ſie mit Schauer vor mir.“

„Sie haben aber doch Frau von Langens erſte Bitte ohne Zögern abgeſchlagen;“ ſagte Joſephe.

„Ja, damals war es auch noch nicht November,“ ſagte Fräulein von Dalberg, „und der December mit ſeinen Stürmen noch nicht vor der Thür. Und dieſe Stürme — ich weiß nicht, warum eine Angſt mich befällt, ſo oft ich an ſie denke. Ich weiß, Sie werden mir ſagen, ich habe ſie ſeit zwanzig Jahren gehört, aber, Joſephe, die Menſchen ſind Räthſel, beſonders wir armen Frauen — ich fürchte mich dieſes Jahr vor den Stürmen.“

„Sie ſehnen ſich fort;“ ſagte Joſephe.

„Nun ja, ich ſehne mich fort,“ antwortete das Fräulein und ſetzte hinzu: „liebe Joſephe, laſſen Sie mich.“

Joſephe hatte Fräulein von Dalberg betrachtet und auf ihrem

Geſicht eine Unruhe entdeckt, die nur geſchlummert zu haben und jetzt ganz erwacht zu ſein ſchien. Joſephe ſeufzte leiſe.

„Wir haben unter zwei Uebeln zu wählen;“ ſagte ſie. „Wählen wir denn wenigſtens nach Ihrem Wunſche, aber erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.“

„Wie würd' ich ohne Sie reiſen, gute Joſephe!“ ſagte das Fräulein und drückte der treuen Freundin herzlich die Hand.

Fünfter Abend.

„Alſo heute werd' ich ſie ſehen!“ ſagte Alfred von Senden laut. Niemand war bei ihm, er ſprach mit ſich ſelber.

„Ich werde ſie ſehen!“ wiederholte er in Gedanken. „Nun, und was iſt's weiter? Sie iſt ſehr häßlich; Abeille hat mir hierin die Wahrheit geſagt — welch' Intereſſe könnte ſie haben, mich mit einer Schönheit zu überraſchen? Ja, Fräulein von Dalberg iſt häßlich, gewiß noch viel häßlicher, als ich mir es bisher gedacht habe. Wahrſcheinlich wird ſie Zahnlücken haben. Vielleicht ſchielt ſie auch. Man muß ſich auf alle Fälle vorbereiten. Ich fühle eigentlich Mitleid für ſie. Wie verlegen wird ſie ſein, mir gegenüber, von dem ſie gewiß weiß, daß ich neugierig bin, ſie kennen zu lernen, denn Abeille wird ihr das nicht erſpart haben. Ich werde ſie ſchonen. Jedenfalls war der Brief ſehr eigenthümlich, und ich kann immer verſuchen, ob ich etwas Neues in ihr entdecken werde.“

Als Alfred ſo weit in ſeinem Selbſtgeſpräche gekommen war, wurde ihm ſein Wagen gemeldet und er fuhr zu Frau von Langen.

Während er im Vorzimmer ſeinen Mantel abgab, horchte er nach dem Salon hin. Er hörte zwei Stimmen, die Abeille's und eine von tiefem, etwas verſchleiertem Wohllaut. „Das iſt ſie!“ dachte er und trat ein.

Die Damen ſaßen am Kamin; Frau von Langen auf dem Sopha, Fräulein von Dalberg in einem hohen Lehnſeſſel, mit dem Rücken gegen die Thür. Sie hörte Alfred nicht eintreten und ſprach noch fort, dann aber ſah ſie an Abeillens Geſicht, daß Jemand ſich nähere, wandte leiſe den Kopf um und ſah den jungen Mann dicht an ihrer Seite.

Er hatte ſie nicht angeſehen; erſt als Frau von Langen ihn vorſtellte, that er es, und zwar in der Erwartung, Fräulein von Dalberg werde ſehr verlegen ſein, nur mit ſchonendem Blicke. Fräulein von Dalberg war aber nicht verlegen, ſondern erwiderte ſeinen Gruß mit ſo vollkommener Ruhe, daß er augenblicklich ſah, ſein Mitleid ſei hier gänzlich überflüſſig.

Frau von Langen hatte dem Fräulein vor Alfreds Ankunft eine ganze Stunde von ihrem Verhältniſſe mit ihm erzählt, und Fräulein von Dalberg fühlte ſich daher ihm gegenüber ganz ſo unbefangen, wie

jede Frau ſich dem Manne gegenüber fühlt, von dem ſie gehört hat, er ſei raſend in eine andere verliebt.

Alfred war halb mit dieſer Unbefangenheit zufrieden, halb empfindlich darüber. Zufrieden, weil er Fräulein von Dalberg gleich kennen lernte; empfindlich, weil es ihrem Benehmen nach ihr ganz gleichgiltig ſein mußte, welchen Eindruck ſie auf ihn machte.

Das Fräulein dachte, ſie mache gar keinen, und fuhr ruhig fort, Frau von Langen über die Geſellſchaft der Reſidenz zu befragen, welche Unterhaltung Alfred unterbrochen hatte.

Frau von Langen antwortete mit hinreichendem Geiſt und mehr als hinreichender Bosheit. Frauen, Künſtler, Hof, Theater, zärtliche Verhältniſſe, höfliche Feindſchaften, Literatur, Moden — Alles kam an die Reihe. Alfred nahm keinen Theil an dem Geſpräche; die Arme übereinandergeſchlagen, in das Sopha neben Frau von Langen zurückgelehnt, betrachtete er unverwandt Fräulein von Dalberg.

Er begriff nicht, wie Abeille dieſes Mädchen hatte häßlich nennen können, und doch fand er alle Einzelnheiten wieder, die Abeille angeführt hatte. Fräulein von Dalberg war groß und mager, ſie hatte ein langes blaſſes Geſicht, rothes Haar, Sommerſproſſen, der Farbe und Form nach unbedeutende Augen; aber ihr Wuchs war ſchlank und beweglich, wie der einer Rohrpflanze, das Oval ihres Geſichtes rein, die Haut trotz der leichten Flecke blendend weiß, das Haar voll und ſeiden, der Ausdruck ihrer Augen tiefer Geiſt. Und dann hatte ſie einen Mund von wunderſchöner Farbe, mit klaſſiſcher Oberlippe, und eine Hand und einen Fuß, ſo fein, ſo ächt vornehm, daß Alfred noch nicht ihres gleichen geſehen hatte.

„Aber wo hatte Abeille denn die Augen?“ fragte Alfred ſich nach einer halben Stunde.

Abeille hatte ſie in dieſem Augenblicke ſcharf genug, um zu ſehen, daß ſie ſich ein gefährliches Spiel bereitet habe; indeſſen war ſie viel zu klug, um ſich nur das mindeſte merken zu laſſen.

Sie fuhr fort mit der lieblichſten Heiterkeit die Fragen des Fräuleins zu beantworten. Das Fräulein hatte Alles mit Ueberlegung gethan; ſie hatte erfahren, was ſie wiſſen wollte, und hörte nun zu fragen auf. „Ich bin jetzt ſo bekannt, wie man es durch Hören werden kann;“ ſagte ſie. „Das Uebrige muß ich ſelber ſehen und mich auf meinen guten Stern verlaſſen, um ſicher zwiſchen den Strudeln durchzuſchiffen.“

„Halten Sie unſere Geſellſchaft für ſo gefährlich?“ fragte Alfred, indem er ſie zum erſten Male anredete.

„Für mich, ja;“ antwortete ſie. „Ich wage mich, wie Columbus, in das Unbekannte.“

„Aber, Sie werden nicht, wie Cortez, Ihre Schiffe verbrennen, wenn Sie gelandet ſind;“ antwortete er.

„Im Gegentheil,“ ſagte ſie, „mein Nachen wird immer bereit ſtehen. Bei der geringſten Ungaſtlichkeit, die ich erfahre, beſteig' ich ihn, und zur Heimath das Segel!“

„Laſſen Sie uns hoffen, es werde uns gelingen, daß Sie hier in Ihrer Heimath zu ſein glauben!“ antwortete Alfred mit Aufrichtigkeit.

Sechster Abend.

Der Mond ſchien und Alfred machte Verſe.

Die Verſe wurden gut, denn Alfred hatte Geiſt und ſchrieb aus leidenſchaftlicher Empfindung. Bisher hatte er nur für die Geſellſchaft Verſe geſchrieben; diesmal ſchrieb er ſie von Leidenſchaft getrieben. Gerichtet waren ſie an Hedwig von Dalberg. Alfred war glücklich genug gewesen, eine Wette an Fräulein von Dalberg zu verlieren, er durfte ihr einen wunderſchönen Blumenſtrauß ſchicken und die Verſe ſollten die Zugabe ſein.

Die Blumen dufteten, die Verſe waren fertig, Alfred verbarg das durchſichtige Papier zwiſchen einige Ericazweige — Fräulein von Dalberg liebte Heiden — und die zarte Sendung ging ab.

Alfred hatte haſtig aufgeathmet und war an das Fenſter geeilt, das er öffnete, um ſich abzukühlen. Trotz ſeiner innern Gluth fror ihn bald, denn es war verzweifelt kalt. Er machte alſo das Fenſter wieder zu und begnügte ſich, den Mond durch die Scheiben anzuſehen.

Vom Anſehen kam es zum Anreden. Alfred befand ſich in einer Stimmung, wo Alles möglich iſt.

„Kaltes Licht,“ ſagte er, „lege dich auf mein Herz und kühl' es. Du biſt wie ſie — klar, ſchön und kalt. Hedwig! Mit welcher Kälte ſie zu mir ſpricht! Und wie ſie mir zu entgehen weiß! Noch nicht einmal mit ihr allein! Warum fürchtet ſie mich aber? Die Gleichgiltigen fürchtet man nicht. So wäre ich ihr nicht gleichgiltig? Sie will mir vielleicht Leiden erſparen. Bah, nach Mitleid ſieht ihr Benehmen nicht aus. Aber was iſt's denn? Haß? Ah, wenn das wäre, daraus könnte Liebe werden. Nein, auch Haß iſt's nicht. Aber was denn? Nein, ärger als dieſes Nichtwiſſen giebt es keine Qual auf Erden.“ Und Alfred eilte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Was ſie ſagen würden, die Thoren und die Närrinnen, wenn ſie mich ſo ſähen?“ fing er wieder an, indem er wieder, aber dieſes Mal am Ofen ſtehen blieb. — „Bah — was ſie ſagen —! Ich wollte vor die ganze Welt hintreten und rufen: dieſes Mädchen lieb' ich! Ich will alle Frauen fragen: könnt ihr ſein wie ſie, halb Jungfrau, halb Sage, wunderbarer Lieder mächtig, fremd in dem Alltäglichen, heimiſch im Wunderbaren — Hedwig, und wenn Du allem Eiſe des Nordens gebieteſt, ſich um Dich her zu lagern, damit Du darinnen

geſchützt ſteheſt, bei allem, was da glüht, Du ſollſt doch mein werden!"

Man muß geſtehen, Alfred verſtand Monologe zu halten; indeſſen kam er dadurch nicht weiter, und ſo ſchellte er denn und fing an, die oft geprüfte Geduld ſeines Kammerdieners noch auf eine Probe mehr zu ſtellen. Alfred bezahlte gut, ſonſt hätte Niemand bei ihm ausgehalten.

Während Alfred Toilette machte, las Fräulein von Dalberg ſeine Verſe.

Fräulein von Dalberg war nun ſeit acht Wochen in der Reſidenz und hatte, wie es oft zu gehen pflegt, Alles viel leichter gefunden, als ſie ſich es vorgeſtellt hatte. Die Menſchen waren ihr nicht ſo gewaltig überlegen vorgekommen, ſie hatte ſich nicht gefürchtet, war nicht linkiſch, ſondern im Gegentheil mit vielem Anſtande aufgetreten, hatte Gelegenheit gehabt, ihren eigenthümlichen Verſtand zu zeigen, und war allgemein zwar häßlich, aber auch ſehr intereſſant gefunden worden. Ein Muſiker, ein junger Mann von Genie und Namen, hatte erſt für ihre Stimme und dann für ſie ſelber eine Leidenſchaft gefaßt, und ſie würde ihren Aufenthalt ſehr angenehm gefunden haben, wenn nicht Alfred von dem erſten Abend an ihr wie ihr Schatten gefolgt wäre.

Warum ihr das ſo unangenehm war und warum ſie jedem Alleinſein mit ihm mit ſolcher Entſchiedenheit auswich, das konnte Frau von Langen, trotz ihrer Feinheit, nicht errathen. Frau von Langen hatte ſich überhaupt noch nie in ihrem Leben ſo ganz verrechnet; indeſſen mußte man ihr laſſen, daß ſie ſich wenigſtens jetzt mit unübertrefflicher Klugheit benahm. Nie ließ ſie eine Eiferſucht blicken, ſie ſchien kaum zu bemerken, daß Alfred immer in der Nähe des Fräuleins war. Wurde es zu auffallend, ſo ſagte ſie wol mit innigem Blicke: liebe Hedwig, wie dank' ich Ihnen, daß Sie gekommen ſind. Alfred iſt beſchäftigt; Sie intereſſiren ihn, was keiner unſerer Damen gelungen wäre. Er erträgt es jetzt, daß wir uns noch ſcheinbar fremd bleiben müſſen; ich habe jetzt nur noch ſelten dieſe furchtbaren Auftritte mit ihm, in denen er wie wahnſinnig war, meinen Mann zwingen, mich aufzugeben, mich zwingen wollte, mit ihm zu entfliehen. — O, dieſe Stunden waren ſchrecklich! Sie werden ihm dieſe wilde Leidenſchaftlichkeit nicht zutrauen, das iſt, weil er eine Selbſtbeherrſchung hat, welche ſelbſt über die Verzweiflung Herrin werden könnte, und weil er will, daß auch nicht ein Schatten auf mich falle. Darum bezwingt er ſich, ſcheint kalt, wendet ſich an Andere — nicht daß ich das bei Ihnen ſagen will, theure Hedwig — nein, Sie intereſſiren ihn wirklich, und er ſpricht mit der vollſten Anerkennung von Ihnen, aber ich glaube doch, er würde — nicht wahr, Sie verzeihen einer geliebten Frau etwas Eitelkeit? — nun, er würde nicht ganz ſo oft bei Ihnen ſein, wenn er immer bei mir ſein dürfte.

„Ich glaube Ihnen," hatte Fräulein von Dalberg auf die erſten Aeußerungen dieſer Art geantwortet; nach und nach aber ſchien ſie ſowohl über die Bemerkungen Abeille's, wie über das Benehmen Alfreds ungeduldig zu werden, und eben an dieſem Abende hatte ſie ſehr ſcharf geantwortet: „ich wünſchte, theure Abeille, Sie ſagten Herrn von Senden, daß ich um Ihr Verhältniß wiſſe, und daß er ſich daher in meiner Gegenwart wenigſtens nicht zu bezwingen brauche."

„Unmöglich, theure Hedwig," hatte Frau von Langen geantwortet. „Ich will, wenn Sie es wünſchen, Alfred ſagen, daß er Sie langweile, aber daß Sie um unſer Verhältniß wiſſen — o, das darf er nicht ahnen. Ich ſchrieb es Ihnen ſchon, und wenn er Sie jetzt auch kennt und gewiß anerkennt — Sie kennen ihn noch nicht. Er würde mir das nie, nie verzeihen." In dieſem Augenblicke waren dem Fräulein die Blumen gebracht worden.

Frau von Langen konnte die Liebeserklärung in den Blumen nicht entdecken, aber ſie ahnte ſie; die Frauen haben bisweilen untrügliche Empfindungen. Die heftigſte Bewegung der Eiferſucht überfiel ſie, aber ihr Mund lächelte wie zuvor, und ſie ſtand auf und ging an einen entfernten Tiſch, um dem Fräulein Zeit zum Leſen zu geben.

Seitwärts von dem Tiſche ſtand ein Spiegel; in dieſem lauſchte ſie auf die geringſte Bewegung des Fräuleins. Sie hatte ſich nicht getäuſcht; ſie ſah Fräulein von Dalberg das Papier erſt ungewiß halten, dann verſtohlen öffnen und haſtig leſen; ſie ſah, wie das Fräulein heftig die Farbe wechſelte, wie ſie das Papier verbarg und dann die Blumen bei Seite und ſich in den Lehnſtuhl zurücklegte. Eines Augenblicks bedurfte Frau von Langen, um wieder lächeln zu können; dann ging ſie leiſe zu Fräulein von Dalberg hin und küßte ſie zärtlich auf die Stirne.

Mit einem entſchiedenen Blicke ſah Fräulein von Dalberg zu ihr auf. „Wiſſen Sie, liebe Langen, daß ich morgen früh abreiſe?"

„Sie, Hedwig?" fragte Frau von Langen.

„Ja, ich, Abeille;" antwortete Fräulein von Dalberg.

„Aber warum?" fragte Abeille.

„Weil es mir ſo gefällt;" antwortete Hedwig.

„Iſt denn das ein Grund?" — „Ich ſollte meinen, der einfachſte." — „Und die Schlittenfahrt übermorgen?" — „Ich werde allein zu Schlitten fahren." — „Und der Ball am Sonntage?" — „Ich werde nicht darauf tanzen." — „Und Ihr Verehrer, der leidenſchaftliche Künſtler?" — „Nun, was mit dem?" — „Er liebt Sie wahrhaft, Hedwig." — „Eben deswegen." — „So iſt es am Ende um ſeinetwillen?" — „Vielleicht." — „Hedwig, haben Sie es denn wirklich beſchloſſen?" — „Wirklich und wahrhaftig." — „Und dieſen Abend?" — „Bitte ich Sie, nicht davon zu ſprechen. Abſchiede langweilen mich. Ich werde Ihnen Karten laſſen."

Siebenter Abend.

Es war ſechs Uhr, und Alfred kam zu Frau von Langen.

Er hatte gehört, daß um dieſe Stunde Fräulein von Dalberg immer allein im Salon ſei, um zu ſingen. Er kam, um ſie zu überraſchen und es ihr endlich einmal unmöglich zu machen, einem Alleinſein mit ihm auszuweichen. Er war ſo haſtig, daß er den Bedienten, der ihm etwas ſagen wollte, mit einem herriſchen: „ſchon gut" zurückwies und ohne weiteres auf den Salon zueilte. Er trat heftig ein und fand den Salon finſter und das Fräulein nicht darinnen.

Er ſtampfte mit dem Fuß auf den Boden und ſtieß einen halblauten Fluch aus. Der Elegant war in dieſem Augenblicke ganz verſchwunden und Alfred eben ſo wild und verzweifelt, wie nur ein Räuber, ein Korſar oder ein Zigeuner ſein konnte.

Noch niemals hatte Hedwig von Dalberg ihn mit einer ſo eiſigen Kälte behandelt, als da er am vorigen Abende ſeinem Strauß und ſeinen Verſen gefolgt war. Vergebens war er nicht von ihrer Seite gewichen, vergebens hatte er Alles verſucht, um ihr nur zwei Worte leiſe ſagen zu können: ſie hatte ihn gar nicht zu bemerken geſchienen. Als er endlich, das Aeußerſte verſuchend, um ihre Aufmerkſamkeit zu erzwingen, ſie laut und mit Namen angeredet hatte, da war ihre Antwort ſo ſchneidend höflich geweſen, daß er wol eingeſehen hatte, an dieſem Abend könne er nichts, als ſchweigen. Dafür wollte er an dem heutigen Abend eine Erklärung fordern, wenn es ſein mußte, mit der Entſchloſſenheit, die zu einem Werke gehört, fordern, und nun ſtand er allein im rabenſchwarzen Salon, denn der Mond ſchien hier nicht.

Wir wiſſen nicht, welche Tollheit Alfred angeſtellt hätte, wäre nicht eben der Bediente mit der Lampe eingetreten. Gegen dieſen wendete Alfred ſeine ganze Wuth und ſchrie ihn fürchterlich an: „wo ſind die Damen?"

Hätte der Bediente ſchwache Nerven gehabt — die Lampe lag auf dem Teppich. So brachte er ſie glücklich auf den Tiſch und antwortete dann mit dem vollkommenſten Bedientengeſichte: „Die gnädige Frau ſind in ihrer Stube. Das gnädige Fräulein ſind weggefahren."

„Weggefahren? Ich wollte, der Wagen wäre zerbrochen!" murmelte Alfred vor ſich hin und fragte dann laut: „und wann kommt ſie wieder?"

„Das weiß ich nicht," antwortete der Bediente und verließ, auf einen Wink von Alfred, den Salon. In demſelben Augenblick öffnete ſich eine andere Thür, und Frau von Langen trat in den Salon und ſagte mit einem Tone des Spottes, wie eine Frau aus der großen Welt ihn haben kann: „armer Alfred!"

„Ah, Sie wiſſen, warum ich hier bin?" fragte Alfred.

„Das nicht," antwortete ſie, „aber —"

„So ſollen Sie es wiſſen," ſagte er kalt, mit einem plötzlichen Entſchluſſe. „Ich kam her, weil ich Fräulein von Dalberg allein zu finden glaubte, und ich wollte ſie allein finden, um ihr zu ſagen, daß ich ſie liebe."

„Wirklich?" fragte Frau von Langen lächelnd.

„Ja, wirklich;" antwortete er. „Ohne Ironie, mit ganzem nüchternem Ernſte, wirklich. Ich will Fräulein von Dalberg."

„Wozu?" fragte Frau von Langen, noch immer lächelnd, aber dieſes Mal mit Hohn.

„Wozu ich ſie allein wollen kann," antwortete er ſtolz, „zu meiner Frau. Ihr werd' ich geben, was ein Mann nur dem Mädchen geben kann, das ihm wie eine Schweſter heilig iſt, meinen Namen, wenn ſie ihn nämlich der Ehre werth hält, ihn zu tragen."

„Und wenn ſie ihm dieſe Ehre nicht erweiſen will?" fragte Frau von Langen.

„Dann wird nie eine Frau ihn tragen;" antwortete Alfred.

Frau von Langen ſah, daß ſie für den Augenblick auch keinen Schatten von Macht mehr über Alfred beſaß. Er hatte endlich ein weibliches Weſen gefunden, das ſeine Achtung erzwungen hatte, denn freiwillig hatte Alfred dieſe höchſte Huldigung nicht dargebracht. Jetzt war dieſes Weſen daher die unbeſchränkte Beherrſcherin ſeiner Seele, aber auch unbeſchränkte Herrſcher können entthront werden.

Frau von Langen hatte keine eigentlichen Rechte auf Alfred; ihr gegenſeitiges Verhältniß war nur dem Scheine nach ein bedeutendes geweſen, in Wahrheit waren beide durch kein Wort gebunden; Alfred hatte nie weder eines verlangt noch gegeben; Alles, was Frau von Langen dem Fräulein darüber geſagt hatte, war ein Roman geweſen, den ſie in Wirklichkeit zu verwandeln gehofft hatte. Erzählt hatte ſie ihr, um das Fräulein gleich ganz gleichgiltig gegen Alfred zu machen; das Fräulein eingeladen hatte ſie, um eine Folie zu haben. Sie hatte ſich ſehr geirrt, aber ſie gab darum ihr Spiel noch nicht auf; ſie bot nur Alles auf, um es mit der höchſten Geſchicklichkeit zu ſpielen.

Aus dem Sinnen, in welches ſie verſunken ſchien, ſich erhebend, gab ſie daher ihren Zügen den Ausdruck des Ernſtes und ließ ſich langſam in einen Seſſel nieder.

„Wenn Sie wahrhaft lieben, Alfred," ſagte ſie, in dieſer Stellung und mit dem ſanfteſten Tone, „ſo thun Sie, was Ihr Herz Ihnen eingiebt. Ich geſtehe, ich habe es nicht geglaubt. Ich hielt die Beharrlichkeit, mit der Sie Fräulein von Dalberg verfolgten, für eine Ihrer Launen, wie ich deren ſchon mehrere geſehen hatte, und welche durch den Widerſtand, den ſie fand, eigenſinnig wurde. Noch einmal geſteh' ich, daß ich nicht geglaubt hätte, eben Fräulein von Dalberg könne Sie entſchieden feſſeln. Sie iſt ſieben Jahr älter, als Sie; ſie

iſt, wenigſtens der allgemeinen Meinung nach, nicht ſchön, ſie hat kein Vermögen, keine Verbindungen, und ich habe in meinem innigen Gefühle für Sie, Alfred, mir als Ihre Braut immer nur ein Mädchen geträumt, welches den ganzen unausſprechlichen Glanz der erſten Jugend mit der Schönheit eines Traumes vereinigt. Ich ſelbſt, obgleich Sie mir oft geſagt haben, ich ſei ſchön, obgleich ich nicht älter bin als Sie, ich habe mich Ihnen nie zur Frau beſtimmt und meinem Herzen mit all' meiner Kraft geboten, Sie nur wie einen Bruder zu lieben. Indeſſen, wenn das Ihre gewählt hat, ſo hab' ich nichts mehr zu ſagen, nur zu wünſchen, daß Sie glücklich werden."

Noch nie hatte Frau von Langen ſo viel traurigen Wohllaut in ihre Stimme, ſo viel Melancholie in ihre dunklen Augen, ſo viel Sanftmuth in ihre Züge gelegt. Sie ſchien die entſagende Liebe ſelber, aber Alfred wußte, daß ſie das nur ſchien. Die Wahrheit, die er in Hedwig kennen gelernt hatte, diente ihm für den Augenblick als Talisman, durch den er jede Lüge erkannte. Doch hatte er nichts dagegen, noch einmal mit der ſchönen Frau Komödie zu ſpielen.

„Sie ſind gütig," ſagte er alſo, „o, unendlich gütiger, als ich je verdienen kann! Ja, wünſchen Sie mir Glück, Ihr Wunſch wird mir es bringen. Ich wünſche dafür das Glück, das Sie zu geben haben, einem, der es ertragen kann. Ich hätt' es nicht gekonnt. Ich kann keine Frau haben, die von Allen angebetet wird: die Eiferſucht machte mich zum Thoren, oder zum Tyrannen. Sie ſind eine ſolche Frau; wer ſieht Sie und liebt Sie nicht? Fräulein von Dalberg hingegen wird vielleicht nur dieſes eine Mal von mir ganz geliebt werden. Und ſo verſuchen Sie für mich endlich ein Geſpräch von ihr zu erhalten."

„Alfred," ſagte Frau von Langen, „ich habe noch nicht gewagt, es Ihnen zu ſagen, — Fräulein von Dalberg iſt ſeit heute Morgen auf der Rückreiſe nach ihrem Gute; ſie will dieſe Nacht hindurch fahren und wird morgen früh ſchon dort ſein."

Alfred wechſelte die Farbe, zeigte aber ſonſt keine Bewegung, ſondern ſagte ruhig: „ſo werde ich ihr nachreiſen."

„Thun Sie das," ſagte Frau von Langen ernſt. „Vielleicht wird es Ihnen gelingen, die Urſache dieſer plötzlichen Abreiſe zu ergründen. Gegen mich hat Hedwig entſchloſſen geſchwiegen, und was ich denke, will ich Ihnen jetzt nicht ſagen — vielleicht hab' ich Unrecht; ich hab' es, wenn Sie glücklich zurückkommen. Glück auf den Weg, mein Freund." Und ſie bot ihm die Hand.

Alfred war eine Stunde ſpäter unterweges; Frau von Langen murmelte vor ſich hin: „Sie glaubt mir; ſie iſt abgereiſ't, weil ſie mir glaubte; ſie wird ihn mit Unwillen, vielleicht ſelbſt mit Verachtung empfangen und ihm nicht erlauben, ſich zu erklären; ſie wird, denn ſie iſt ſtolz wie keine, wahrſcheinlich Worte ausſprechen, wie kein Mann,

am wenigſten Alfred, ſie verzeiht; er wird wüthend zurückkommen, ich werde ihn ſchonen — er wird — ja, er wird! Hedwig von Dalberg und ich — wahrhaftig! Nur Beſonnenheit und Ueberlegung bei jedem Worte, ja bei jedem Blicke."

Achter Abend.

Hedwig von Dalberg war ſeit dem Mittage zurück in ihrer Heimath und ſaß wieder in ihrem alterthümlichen Zimmer.

Abeille hatte Recht gehabt, Hedwig hatte ihr geglaubt; ſie dachte nicht an die Möglichkeit ſolcher Lügen. Hedwig hatte Alfreds Verfolgung wirklich dafür gehalten, wofür ſie zu halten, Abeille gegen Alfred vorgegeben hatte, für eine Laune, die durch den Widerſtand, den ſie gefunden, eigenſinnig geworden ſei. Hedwigs ganzer Stolz, und er war kein gewöhnlicher, hatte ſich dagegen aufgelehnt, der Gegenſtand einer Laune zu ſein. Ganz von dem Gedanken beherrſcht, Alfred gehöre durch Wort und Leidenſchaft Abeillen an, hatte ſie nicht Erfahrung genug, um zu ſehen, daß Alfred ſie wirklich liebe. Daher war ſie abgereiſ't, als Alfred ihr nach ihrer Meinung die letzte Beleidigung zugefügt hatte, indem er jene glühenden Verſe an ſie ſandte.

Jetzt überdachte ſie im aufgeregten Sinnen noch einmal die Ereigniſſe der letzten Wochen und wurde plötzlich von einem neuen unangenehmen Gedanken ergriffen. Sie fragte ſich, ob ſie ſich richtig benommen habe. Sie war erſt ungewiß darüber, dann aber drängte ſich ihr die peinigende Einſicht auf, daß ſie es nicht gethan habe. Sie fühlte, daß ihre Kälte Alfred nur noch mehr gereizt habe, während freundliche Gleichgiltigkeit ihn gleich im Anfange abgekühlt haben würde; daß eine Frau durch ein ſo auffallend kaltes Betragen einem Manne ein Recht zu dem Glauben gebe, ſie halte es der Mühe werth, ein Betragen gegen ihn anzunehmen; daß Alfred, wenn er eitel ſei, und wie ſollte er es nicht ſein, am Ende gar ſich einbilden könne, dieſe Kälte habe Glück verbergen ſollen. Das brennende Erröthen der Scham loderte auf Hedwigs Wangen, als dieſer Gedanke ihr kam. Sie ſtand auf und ging, gegen die Thränen kämpfend, im Zimmer umher, da hörte ſie von fern ein Poſthorn. Sie fuhr zuſammen, eine Ahnung ergriff ſie; hierher führte kein Weg, außer zu dem Dorfe. Dennoch ſuchte ſie ſich zu überreden, es ſei unmöglich. Wer aber konnte kommen, jetzt, in der Nacht? Das Poſthorn tönte wieder und näher; noch einmal und noch näher, und jetzt hörte man auch die Schellen an dem Schlitten; noch wenige Minuten und er hielt vor dem Hauſe.

Durch und durch bebend ſtand Hedwig in der Mitte des Zimmers. „Er iſt es — er iſt es nicht!" dieſe beiden Gedanken wechſelten in ihr. Sie hörte, daß Chriſtian das Haus öffnete; ſie hörte ihn ant-

worten und auf ihr Zimmer zueilen; ihr Herz ſchlug wie noch nie. Chriſtian öffnete die Thür und meldete Herrn von Senden.

Die Kraft der Frauen iſt nicht ſo viel draußen, wie die der Männer; ſie haben ſie mehr bei der Hand. Hedwig faßte ſich und ſagte mit beinahe feſter Stimme: „er ſoll mir willkommen ſein.“

Alfred hatte ſeinen Pelz ſchon im Hausflur abgeworfen und kam dicht hinter Chriſtian her.

„Ich habe Ihre Worte gehört, gnädiges Fräulein, und benutze ſie,“ ſagte er.

„Ich wiederhole ſie,“ antwortete Hedwig lächelnd; „indeſſen finde ich es für den Beſucher doch gefährlich, ſo nahe zu kommen, daß er die Worte hören kann, die der Beſuchte bei ſeiner Anmeldung etwa ausruft. Nicht immer tönen ſie gaſtlich. Zum Beiſpiel heute bei mir. Ich war vielleicht gar nicht in der Laune, Beſuch zu empfangen, ſelber kaum zurückgekommen — vielleicht ganz bequem, das heißt, ſo unvortheilhaft wie möglich angezogen. Wußten Sie, das Alles ſei nicht der Fall? Wenn ich nun im verdrießlichſten Tone geſagt hätte: Herr von Senden? Was führt denn den hierher?“

„Ich wäre doch eingetreten,“ antwortete Alfred. „Zwanzig Meilen im Winter mit Extrapoſt reiſ't man nicht, um ſich von einem verdrießlichen Worte abweiſen zu laſſen. Ueberdies komm' ich im Auftrage. Die Geſellſchaft verlangt Sie zurück.“

„Vor Gericht?“ fragte das Fräulein. „Weſſen bin ich angeklagt?“

„Allen Reiz, allen Geiſt, alles Leben aus der Geſellſchaft mitgenommen zu haben, als wären ſie Ihr alleiniges Eigenthum,“ antwortete Alfred. „Sie ſehen, die Beſchuldigung iſt ernſthaft, Sie werden ſich entſchließen müſſen, zurückzukehren und ſich zu vertheidigen.“

„Nein, denn ich fürchte Urtheil und Strafe, und ziehe es vor, mich für ſchuldig zu bekennen und durch Sie, Herr von Senden, der Geſellſchaft Alles zurückzuſenden, was ich unrechtmäßiger Weiſe mitgenommen habe,“ verſetzte Hedwig. Dann ſchellte ſie und ſagte, als Chriſtian eintrat: „Thee.“

Alfred ſah ſie an und ſetzte ſich mit der Ruhe der Verzweiflung neben ſie, als ſie ihn einlud, es zu thun. Sie benahm ſich, als ſei es das Natürlichſte von der Welt, daß er ihr zwanzig Meilen nachgefahren kam. Er dachte: nun iſt es auch möglich, daß ich morgen wieder abreiſe, wie ich gekommen bin.

Hedwig fing an, mit Grazie und Freundlichkeit die Wirthin zu machen.

Sie fragte Alfred, ob er im Vorüberfahren die Ruinen auf dem Berge dicht am Wege bemerkt habe? Er hatte ſie nicht bemerkt. Sie bat ihn, es auf dem Rückwege nicht zu vergeſſen, und erzählte ihm die Geſchichte und die Sagen der Ruinen.

Dann zeigte ſie ihm eine der Landſchaften. Er betrachtete auch gleich die übrigen, indem er vergebens ſann, wie er ſprechen ſolle. Dann unterhielt ſie ihn von Literatur. Er ergab ſich in ſein Schickſal und ſprach als Kritiker.

Hedwig machte unterdeſſen Thee. Wenige Damen verſtehen das; Beweiſe dafür ſind die unzähligen Taſſen ſchlechten Thee's, die ſchon von unglücklichen Herren und Damen mit kläglichen Geſichtern ausgetrunken worden ſind. Hedwig verſtand es; ihr Thee war Vollkommenheit, aber Alfred hatte in dieſem Augenblicke keinen Geſchmack dafür; er trank ſeine Taſſe wie ein Märtyrer, dankte für eine zweite, dankte für Zwieback und Pfefferkuchen, verwünſchte allen Thee und alle Bücher in der Welt und endete damit, daß er ganz ſtumm wurde.

Vergebens ſagte Hedwig noch dieſes und jenes, er ſchien nicht mehr zu hören. Da brach die Ungeduld durch die Klugheit, und ſie fragte: „wohin werden Sie heute Abend noch, Herr von Senden?“

Nie hatte Alfred eine Einladung auch nur halb ſo willkommen geklungen, wie dieſe unhöfliche Frage. Er hatte Grund gewonnen und mußte im nächſten Augenblick feſten Fuß faſſen können.

„Wohin ich dieſen Abend noch werde?“ wiederholte er verwundert. „Ich bin, wo ich ſein will.“

Hedwig fühlte, daß ſie das ganz Unrechte geſagt habe. Im höchſten Grade unwillig auf ſich ſelber, im höchſten Grade erbittert gegen Alfred, verlor ſie alle Selbſtbeherrſchung und ſagte kurz, faſt beleidigend: „Verzeihung, aber ich kann Ihnen kein Zimmer anbieten.“

„Kann ſein,“ antwortete Alfred; „aber im Hauſe bleib' ich doch.“

„Und wenn ich Sie bitte, es zu verlaſſen?“ fragte Hedwig.

„Selbſt dann,“ antwortete Alfred kalt und feſt. „Ich bin Ihnen gefolgt, um mit Ihnen zu ſprechen, und ich werde dieſes Haus nicht eher verlaſſen, als bis ich mit Ihnen geſprochen habe.“

„Herr von Senden,“ ſagte Hedwig mit mühſam unterdrücktem Zorne, „wenn Sie heute hier bleiben, ſpricht übermorgen die ganze Gegend von Ihnen und von mir. Das wird Ihnen ſehr gleichgiltig ſein, aber mir nicht. Ich fordere, daß Sie gehen.“

„Ich gehe nicht,“ ſagte Alfred. „Ich will aber krank ſein; ſo können Sie mich ohne Anſtoß hier behalten.“

„Ich ſpiele nicht Komödie vor meinen Leuten,“ antwortete Hedwig.

Alfred antwortete nicht. Er blickte im Zimmer umher, als ſuche er einen Gedanken. Mit einem Male ſchien ihm einer gekommen zu ſein; er ſprang auf, nahm vom Sopha Hedwigs koſtbaren Shawl, warf ihn in das helle Kaminfeuer, ließ ihn einige Augenblicke brennen und holte ihn dann wieder heraus.

„Herr von Senden, ſind Sie unſinnig?“ rief Hedwig, indem ſie jetzt ſo viel Beſinnung fand, um aufzuſpringen.

„Gar nicht,“ antwortete er, indem er den Shawl löſchte; „ich will nur das Recht haben, hier bleiben zu können. Ich bin nervös und bekomme leicht Fieber, und bei dieſen Brandwunden, hoff' ich, wird ſogar ein recht ſtarkes kommen.“ Und er zeigte ihr ſeine Hand und ſeinen Arm, über und über verbrannt.

Hedwig war ſtumm. Sie ſchellte. Als Chriſtian kam, ſagte ſie kaum hörbar: Joſephe möchte kommen. Dann wandte ſie ſich von Alfred ab und ſchwieg.

Alfred hatte ſich wieder auf das Sopha geſetzt und betrachtete mit großem Intereſſe den Shawl, den er auf einen Seſſel am Kamin gelegt hatte. So fand Joſephe die Beiden.

Hedwig verſuchte eine Erklärung und fand keine Worte. Alfred nahm ſtatt ihrer das Wort; er erzählte Joſephen, wie er durch Unvorſichtigkeit den Shawl von dem Seſſel in das Feuer geworfen, ihn herausgeriſſen, ſich verbrannt, das Fräulein tödtlich erſchreckt und jetzt gebeten habe, ihn dieſe Nacht über hier zu behalten, da er nicht Stoiker genug ſei, um mit den heftigen Schmerzen, die er fühle, noch heute weiter fahren zu können.

Joſephe hörte ihm ſchweigend zu und glaubte ihm nicht ein Wort. Nur daß er Schmerzen habe, hätte ſie ihm auch ohne Verſicherung geglaubt, und für die brauchte er Hilfe. So ging ſie denn, holte alles Nöthige, ſchlitzte den verbrannten Aermel auf, verband ihm ſowohl Arm als Hand, half ihm den Pelz anziehen und ging ein Zimmer für ihn einzurichten.

Während dieſer ganzen Zeit hatte Hedwig nicht einen Finger gerührt, nicht ein Wort geſprochen. Auch als Joſephe gegangen war, ſaß ſie ſtumm neben Alfred und vermochte ſelbſt nicht ihn anzuſehen. Alfred ſchwieg auch. Es mögen nicht bald zwei Menſchen ſo ſonderbar neben einander geſeſſen haben.

Endlich kam Chriſtian und meldete, das Zimmer ſei bereit. Alfred bat das Fräulein lächelnd um Verzeihung, daß aus dem flüchtigen Beſuch ein kranker Gaſt geworden ſei, und folgte dem Jäger. Hedwig warf ſich auf das Sopha und verbarg das Geſicht; Moina, die mit Chriſtian hereingekommen war, ſaß neben ihr und ſah ſie mit klugen unruhigen Augen an.

Neunter Abend.

Das Fieber hatte Alfreds Hoffnung erfüllt, es war ſogar noch ſtärker gekommen, als er gehofft hatte. Er hatte nicht nur die Nacht, die auf das tragiſche Schickſal des Shawls folgte, ſondern noch zwei Tage und zwei Nächte ernſtlich krank zugebracht und erſt heute, gegen Ende des dritten Tages, ſich wohl genug gefühlt, um herunter kommen zu können. Das Fräulein konnte ihn nicht oben bleiben heißen; er hatte durch den Doctor um die Erlaubniß bitten laſſen, den Abend

mit ihr zubringen zu dürfen, und einmal mußte ſie ihn ja doch wiederſehen.

Der alte Doctor war geholt worden, weil Joſephe es für nöthig erklärt hatte. Hedwig hatte zwar gefürchtet, daß auch ihm die ganze Sache etwas ſeltſam erſcheinen werde; indeß ſie kannte ihn ſeit zwanzig Jahren, und er war, was eigentlich jeder Hausarzt ſein ſoll, ihr treuer Freund. So hatte ſie ihm denn erzählt, was ſie erzählen konnte und ihm überlaſſen, zu glauben, was er wollte. Er ſeinerſeits hatte ſie durch Schweigen geſchont und Alfred vom Fieber geholfen. Heute kam er mit einer ſo ruhigen und unbekümmerten Miene, wie man nur haben kann, mit ſeinem Kranken herunter und machte die erſte Viertelſtunde weniger peinlich.

Hedwig erſchien ſeit dieſen drei Tagen ganz verändert. Thränen, die ſie nicht hatte zurückdrängen können, hatten ſie erſchöpft, ihr Blick und ihre Stimme waren müde; ſie fühlte, Alfreds Wille ſei ſtärker als ihre Kraft, und eine tiefe Muthloſigkeit drückte ſich in ihrem ganzen Weſen aus.

Auch Alfred war ein anderer; ganz ein Mann, der eine geliebte Frau von ſeiner Liebe überzeugen will. Hedwigs Niedergeſchlagenheit bewegte ihn tief, aber ſie erfüllte ihn zugleich mit freudiger Hoffnung. Wenn er ſie unglücklich machen konnte, ſo mußte er ſie auch glücklich machen, ſobald ſie ihm glaubte, und glauben mußte ſie ihm endlich, denn er war aufrichtig.

Der Doctor ſtand auf, küßte Hedwig die Hand, warf einen ernſten väterlichen Blick auf ſie, welche zitterte, und auf Alfred, der ruhig und heiter ausſah, und verließ mit einem ſtillen guten Wunſche das Zimmer.

Einige Minuten war drinnen und draußen tiefe Stille; dann hörte man den Doctor wegfahren. Da ſtand Alfred langſam auf, kniete vor Hedwig nieder und ſagte ernſt: „Hedwig, darf ich Ihnen nun ſagen, daß ich Sie liebe?"

„Mit einer Liebe, die einer Andern gehört?" antwortete Hedwig ſchmerzlich.

Alfred richtete ſich auf und blieb vor Hedwig ſtehen. „Einer Andern? Abeillen alſo? Hat ſie Ihnen das geſagt?" fragte er.

„Woher ſollte ich es ſonſt wiſſen?" erwiederte Hedwig.

„Fräulein von Dalberg, wollen Sie mich anhören? fragte Alfred.

„Ja," antwortete ſie traurig. Ein ganzes, langes, immer verborgenes Leiden ſprach ſich in dieſer einen Sylbe aus.

„Nun denn," ſagte Alfred, „es ſind zwei Jahre, daß ich Frau von Langen kennen lernte. Sie iſt in Paris geboren und erzogen, woher auch ihr ungewöhnlicher Name kommt, der ſie übrigens ganz bezeichnet, denn keine Biene ſticht ſchärfer, als ſie; nur daß ſie nicht

ſtirbt, wenn ſie geſtochen hat. Als ſie achtzehn Jahr alt war, kamen ihre Eltern nach Deutſchland zurück, und ſie heirathete Herrn von Langen. Sie hat Ihnen von Tyrannei erzählt; es giebt keinen beſſern Mann als ihn, aber ſie langweilte ſich. Vor zwei Jahren kamen Beide zum Carneval in die Reſidenz. Sie iſt ſchön, es wurde ihr gehuldigt; ich that es auch, ſie zeichnete mich aus, und ich ließ mir es gefallen. Als nach beendigtem Carneval Herr von Langen abreiſen wollte, erklärte ſeine Frau, ſie würde bleiben, und noch mehr, ſich ſcheiden laſſen. Wenn ſie es um meinetwillen that, ſo hatte ſie Unrecht; ich hatte ihr nur ſolche Worte geſagt, die einen Mann zu nichts verpflichten, wenn ſie es auch ſollten. Herr von Langen liebte ſeine Frau mit einer blinden Liebe; er wollte ſie durchaus nicht fahren laſſen; er will auch heute noch nicht, indem er immer ſagt: aber ich liebe ſie ja; ſie wird mir ja verzeihen, wenn ich etwas Unrechtes gethan habe; das Mißverſtändniß muß ſich noch auflöſen. So kam es, daß Frau von Langen nicht frei wurde. Ich fuhr fort, ſie zu ſehen; ich hatte bei ihr jene Rechte, welche die Frauen einem Freunde geben, den ſie nach und nach in einen Liebhaber zu verwandeln ſuchen. Sie gewann mehr Gewalt über mich, als bisher einer Frau gelungen war, und ich war fortwährend nahe daran, ſie zu lieben; aber ich kämpfte mit mir, denn ich zweifelte, ob ſie einer wahren Liebe fähig ſei. Da, Hedwig, lernte ich Sie kennen, und von dem Augenblicke an hörte aller Kampf und aller Zweifel auf, denn ich liebte Sie. Glauben Sie mir nun?"

„Herr von Senden, es wäre ſehr ſchlecht, wenn Sie mich täuſchten," ſagte Hedwig weinend.

„Sie täuſchen?" fragte Alfred, „und wie könnte ich das?"

„Wenn Sie zu Frau von Langen zurückkehrten und über mich ſpotteten," antwortete Hedwig.

„Hedwig," ſagte Alfred, „einer andern Frau würd' ich dieſe Zweifel nicht verzeihen; Sie liebe ich ſelbſt um dieſer Zweifel willen. Aber hören Sie mich. Ich habe vor Ihnen nur eine Frau geliebt, ja angebetet — meine Mutter! Sie iſt todt, aber ihr Andenken iſt mir das Heiligſte auf der Welt. Bei dieſem Andenken und bei meiner Ehre ſag' ich Ihnen, Hedwig, ich liebe Sie. Und wir ſind Beide frei; wir ſtehen Beide einſam, Keiner kann uns hindern, uns zu verbinden. Thun wir es denn, ſobald die nöthigen kirchlichen Vorſchriften erfüllt ſind. Kehren wir nur als Verheirathete in die Welt zurück."

„Ich habe keine Kraft mehr," ſagte Hedwig mit matter Stimme. „Nehmen Sie mich und thun Sie, was Sie wollen."

Zehnter Abend.

Hedwig und Alfred waren ſeit einem Tage verheirathet. Die Verbindung war ſtill im Kreiſe der nächſten Nachbaren geweſen.

Alfred war ungeduldig, nach der Reſidenz zurückzukehren; ſie

wollten am andern Morgen abreiſen. Alfred war mit dem Ertheilen von Befehlen beſchäftigt, Hedwig ſaß allein an einem Fenſter des uns bekannten Zimmers und blickte in die ſtille Gegend hinaus.

„Alſo morgen,“ ſagte ſie leiſe und beängſtigt, „morgen! Meine Heimath, nun verlaſſ' ich Dich. Und wofür? Für Glück? Warum kann ich nicht daran glauben? In die Welt! O ſie iſt, wie die Winterlandſchaft, ganz von Eis, und die Sterne, die darinnen leuchten, erwärmen nicht. Alfred — wird er ſich meiner nicht ſchämen. O wo iſt mein Stolz? Vor der Liebe zerfloſſen.“

Dieſe ſchmerzliche Demuth war bisher unter Hedwigs Stolz verborgen geweſen, wie Moos unter Eis. Jetzt war das helle, kalte Eis vor der Sonne geſchmolzen und das Moos ſtand mit zitternden Tropfen bedeckt da.

Ihr Brautſtand hatte ihr nicht mehr Muth gegeben. Alfred hatte ſie mehr mit unendlicher Achtung und Zartheit behandelt, als ihr ſeine brennende Liebe gezeigt. Warum? Alfred war ein eigener Menſch. Er ſah gern die leiſe Trauer in Hedwigs Zügen, er hörte es gern, wenn ihre Stimme ungewiß wurde und zitternd verſtummte. Er freute ſich an der Macht, die er über ſie beſaß. Er hatte ja ſeine Liebe und konnte ſie in jedem Augenblicke in flammender Fülle zu Hedwigs Füßen ſtreuen. Jetzt war er geräuſchlos eingetreten, ſtand neben ihr, ohne daß ſie es bemerkte, und ſagte leiſe: „Hedwig.“

Sie fuhr auf und blickte ihn bewegt an. Er ſetzte ſich neben ſie und legte ſeinen Arm um ihre Schultern.

„Du betrachteſt die Gegend Deiner Jugend,“ ſagte er, „Du denkſt daran, daß Du ſie verläſſeſt?“

„Ja,“ antwortete ſie leiſe.

„Wir kommen wieder zu ihr, wenn ſie grün iſt,“ ſagte er.

„Gewiß, Alfred?“ fragte ſie erfreut.

„Trauſt Du mir nicht?“ bemerkte Alfred lächelnd.

„Du biſt die Einſamkeit nicht gewohnt,“ ſagte ſie.

„Ich will auch gar nicht als Einſiedler hier leben,“ antwortete Alfred ſcherzend. „Aber wenn ich Dich der Welt gezeigt habe, wenn wir von Allen geſehen und beſprochen worden ſind, werden wir uns dann nicht freuen, wieder einmal allein mit einander zu ſein? Dann wollen wir hierher zurückkehren, den Frühling ſehen und glücklich ſein. Nicht, Hedwig?“

„O ich würd' es ſein,“ antwortete ſie. „Ob Du es ſein wirſt, weiß ich nicht.“

Da umfaßte Alfred ſie feſter und drückte ſie mit aller Kraft an ſich. Sie fühlte ſeine Küſſe, innig und leidenſchaftlich wie noch nie. Dann hob er ſie in die Höhe, nahm ihre beiden Hände und ſah ſie feſt und glühend an.

„Hedwig,“ ſagte er, „kennſt Du die Leere? Wenn nichts in

der Welt iſt, wofür wir leben und wofür wir ruhig ſterben würden? Wenn wir jeden Morgen mit dem Gefühle anbrechen ſehen, daß unſere Kraft ſich in ſich ſelber verzehrt, daß wir nutzloſe Tage hinbringen, daß wir nicht leben? Hedwig, ich habe das gekannt. Und ich lebe jetzt, denn ich liebe Dich. Du verglichſt Dich einſt mit einer Quelle, die aus dem Felſen ſprudelt. So hab' ich Dich gefunden und aus Deinem Anblick zum erſten Mal Friſche getrunken. Du biſt meine Geliebte, Du biſt auch meine Freundin; noch mehr, Du wirſt ewig meine Braut ſein, denn es wird immer Reinheit auf Deiner Stirne bleiben. Ich werde nie müde werden, Deine Stimme zu hören, Deine Gegenwart zu fühlen, Dich zu lieben, denn bei Dir iſt Sättigung unmöglich; Du haſt Jugend, wie die Quelle immer Waſſer hat. Sieh', Hedwig, ich hielt mit dieſem Geſtändniſſe meiner ganzen Liebe zurück, bis ich an Dich durch Wort und Pflicht gebunden wäre, bis Du zittern würdeſt, mich an Dich gebunden zu wiſſen. Nun haſt Du es empfangen, und nicht wahr, Hedwig, nun glaubſt Du mir?"

„Alfred!" flüſterte Hedwig, ſelig weinend.

Elfter Abend.

Der Salon der Frau von Langen war voll von der Geſellſchaft — Alfred und Hedwig waren geſtern angekommen, und Frau von Langen hatte ſie eingeladen.

Frau von Langen ſtrahlte. Ueber alle Kunſt hatte ſie wie eine Zauberin geboten, um wunderſchön zu ſein, und ſie war es; die Augen aller Männer ſagten es ihr.

Durch die eleganten Gruppen ſpielte das Geſpräch wie eine ſchöne Schlange. Man ſpricht vom heiligen Georg und ſeinem Lindwurm; der Lindwurm war ein unſchuldiges, unwiſſendes Thier gegen eine ſolche Schlange.

Wehe dem, der ſie fürchtet! Ein Augenblick, und ſie hat ihn geritzt. Man muß mit ſtolzem Fuß auf ihren Kopf treten.

Hier ſpielte ſie noch in vollem Leben, in allen g r a z i ö ſ e n, leichten und ſchillernden Wendungen.

„Wie lange ſie bleiben!" ſagte Frau von Langen mit bewundernswürdiger Ungeduld.

„Frau von Senden will ſich ſchön machen," ſagte eine junge Dame.

„Das wird ein mühſames Geſchäft ſein," ſagte eine andere.

„Nicht ſo boshaft, meine Lieben," bemerkte Frau von Langen, „die gute Senden iſt nicht ſchön und kann es durch keine Macht werden; aber ſie iſt intereſſant und braucht ſie denn auch Schönheit? Hat ſie nicht erobert, gefeſſelt? Sie legt jetzt die Waffen nieder."

„Wie nur Senden ſeine Kette tragen wird?" fragte ein junger Mann.

„O, wie ein Ritter die ſeiner Dame," antwortete ein anderer. „Der einzige Unterſchied zwiſchen Beiden iſt, daß der Ritter ſeine Kette abnehmen durfte, wenn er die oder die Bedingung erfüllt hatte, und Senden ſeine in alle Ewigkeit tragen muß."

„In alle Ewigkeit?" fragte der erſte junge Mann. „Mein Lieber, man ſprengt Ketten."

„Und zerbricht Herzen," ſagte der zweite. „Die arme Frau von Senden, ihr Herz iſt nächſtens in Stücken."

„Ja, die arme Frau," ſtimmte der erſte ein. „Nun, unſer Mitleid haben wir abgetragen."

„Wollt ihr nicht Herrn von Stürmer morgen eure Theilnahme an dem Tode ſeiner Frau bezeigen?" fragte ein junger Diplomat.

„Frau von Stürmer? Die iſt ja ganz geſund, wir ſahen ſie ja heute auf der Promenade," riefen Beide.

„Nun, Ihr bedauert ja im voraus," antwortete ſarkaſtiſch der junge Mann, der Alfreds Freund war und oft mit Hedwig geſprochen hatte.

„O ſehr gut! Du kannſt witzig ſein, auf Ehre!" riefen die Andern.

„Ich danke," antwortete er mit unſäglicher Ironie.

Der Muſiker, der Hedwig geliebt hatte, trat zu ihm. „Was meinen Sie, Herr Graf?"

„Es lohnt ſich nicht der Mühe, etwas zu meinen," antwortete dieſer. „Dieſes Geſchlecht iſt überall gleich. Es fürchtet nichts ſo ſehr, als einen Menſchen."

„Wie kommt es aber, daß es Ihnen ſchmeichelt?" fragte der Muſiker.

„Weil ich ihm meine Verachtung zeige," antwortete der Graf. „Wenn Frau von Senden nur den Muth hätte, ſich ſelber zu fühlen! Aber ich fürchte, ſie hat ihn nicht."

„Doch," ſagte der Muſiker, „ſie hat Stolz und Charakter."

„Aber ſie iſt weiblich im deutſchen Sinne," bemerkte der Graf. „Die deutſchen Frauen ſind Engel im Hauſe, aber keine Königinnen im Salon."

Das Geſpräch in der Nähe der Beiden wurde wieder lebhafter; ſie hörten darauf.

„Ihre rothen Haare zu ſeinen ſchwarzen — das wird recht gut ausſehen," ſagte die erſte junge Dame.

„Ja, der Geſchmack der Menſchen iſt wunderbar," bemerkte der erſte junge Mann.

„Aber einem Manne, wie Herr von Senden, iſt es nicht erlaubt einen ſchlechten Geſchmack zu haben, ſonſt entſteht Anarchie in der Geſellſchaft," rief die junge Dame.

„Seien Sie ruhig," ſagte der junge Mann; „Sie würden ſelbſt über die Anarchie als Königin emporgetragen werden."

Digitized by Google

„Er muß ihrer bald müde werden," ſagte die zweite junge Dame; „ſo eine lange Perſon muß langweilig ſein."

„Dann wird ſie ihm Märchen erzählen," erwiederte die erſte. „Sie ſoll ſo viel wiſſen wie eine alte Kinderfrau, und ſo wird ſie ihn als ein Kind behandeln und ihn mit Mährchen einſchläfern."

„Aber aus dieſem Schlafe werden Sie, meine Damen, ihn bald wecken, und dann wehe der armen Mährchenerzählerin!" ſagte der junge Mann.

„Glauben Sie mir, ich würde kein Mitleid mit ihr haben," bemerkte die junge Dame. „Wenn ſie ſo thöricht ſein konnte, Herrn von Senden an ſich ziehen zu wollen, ſo muß ſie nun auch die Folgen tragen, wenn er die Augen öffnet und ſein Loos ſieht, welches gewiß Bedauern verdient."

„Ja gewiß," ſtimmten die Andern ein.

„Hören Sie?" fragte der Graf.

„Da!" ſagte der Muſiker haſtig. Die Thüren wurden geöffnet, Alfred und Hedwig traten ein. Aller Augen waren auf ihnen.

Aber keines dieſer boshaften Augen ſah, was zu ſehen es ſo begierig geweſen war. Hedwig war ſchön, Alfreds Liebe hatte ihr Schönheit gegeben. Ihre Farbe, ihre Augen, ihr Lächeln, ihr ſchwebender Gang, Alles war ſtrahlend voll von der Gewißheit von Alfreds Liebe. Auch ihren Anzug, das hellblaue Kleid mit Silber, den koſtbaren Perlenſchmuck hatte Alfreds Liebe ausgewählt, um ſeine Geliebte geſchmückt vor die erwartenden Augen hinführen zu können. Jetzt that er es, und noch nie war ſein Blick ſo ſtolz, ſein Lächeln ſo ſicher geweſen.

Und die Geſellſchaft? Die Geſellſchaft drängte ſich um Frau von Senden.

Zwölfter Abend.

Drei Jahre waren vergangen, es war wieder zu Anfang des Winters, und Cecil trat in dem Gaſthauſe, wo er eben abgeſtiegen war, in den Speiſeſaal.

Die meiſten jungen Männer ſeiner Bekanntſchaft pflegten ſonſt hier zu ſpeiſen, und auch heute fand er wenigſtens einen großen Theil derſelben bei Tiſche. Einige hatten ſich freilich in den drei Jahren verloren, aber der größte Theil, wie geſagt, war noch da und eben ſo oberflächlich wie immer.

Als Cecil an den Tiſch trat, wurde er nicht beachtet; als er aber mit ſeiner vollen ruhigen Stimme: guten Abend! ſagte, erkannten ihn Alle, ſprangen auf und die Fragen ſtürmten auf ihn ein, wie draußen die Schneeflocken gethan hatten.

Cecil antwortete ganz nordamerikaniſch: „ich komme graden Weges aus Konſtantinopel; ich bin die ganze Zeit meiner Abweſenheit

über dort geweſen, mit Ausnahme einiger Monate, da hatte ich eine Sendung nach Alexandrien und benutzte die Gelegenheit, um Kairo, den Sinai, den Libanon und Damaskus zu ſehen. Jetzt hat meine Braut eine Erbſchaft gemacht, die uns erlaubt, uns zu heirathen; ich komme deswegen zurück. Heute Abend will ich hier bleiben; morgen reiſe ich weiter zu meiner Braut, die auf dem Lande wohnt. Was ich weiter thun werde, weiß ich noch nicht, Ihr aber wißt jetzt Alles, und nun ſagt mir: was macht Senden."

„Was, hat er Dir das nicht geſchrieben?" — „Dann würde ich nicht fragen. Wir haben uns gar nicht geſchrieben; er wollt' es nicht." — „Das ſieht ihm ähnlich. Nun, es geht ihm vortrefflich; er iſt verheirathet." — „Das weiß ich und auch mit wem, aber nicht wie lange." — „Seit drei Jahren." — „Nein, nicht ſo lange; erſt im Februar ſind es drei Jahr." — „Nun, das iſt ja eins. Aber denke Dir, Cecil, ſeine Frau iſt ſieben Jahr älter und hat rothes Haar. Ja, Cecil, aber trotzdem iſt ſie die köſtlichſte Frau von der Welt." — „Das ſag' ich ja auch; es giebt in der ganzen Stadt keine Frau mehr wie ſie."— „So originell." — „Ihre ſchöne Stimme." — „Wenn man ſich mit ihr unterhält, man iſt bezaubert." — „Es iſt wahr, ſie ſagt die gewöhnlichſten Dinge auf eine Art, daß ſie wie die neueſten Gedanken klingen." — „Mich entzückt doch am meiſten ihre Stimme." — „Beſonders zur Harfe." — „Nein, ich höre ſie noch lieber zur Mandoline." — „Ich zur Guitarre." — „Kurz, ſie ſingt himmliſch." — „Und iſt liebenswürdig." — „Und ſchön dazu." — „Wenigſtens eben ſo gut wie ſchön." — „Nein, für mich iſt ſie ſchön." — „Ich finde das nicht, aber ich vermiſſ' es auch gar nicht. Die häßlichſte Frau würde mich feſſeln, wenn ſie ſo originell wie Frau von Senden wäre." — „Ja, das iſt ſie. Wirklich friſch wie Quellwaſſer." Dieſer Ausdruck Hedwigs von ſich ſelber war von Frau von Langen in ſpöttiſcher Abſicht mitgetheilt, aber von der Geſellſchaft als völlig bezeichnend eifrig angenommen worden.

„Wo wohnt denn Alfred?" fragte Cecil. — „Er hat ein Haus an der Promenade gekauft." — „Lebt er in der Geſellſchaft?" — „Wie Du es nehmen willſt. Er ſieht viele." — „Alſo er macht ein Haus?" — „Ja, an zwei Abenden. Mittwochs für die Geſellſchaft, Sonnabends für ſeine Freunde. Außer an dieſen Tagen haben nur einige Zutritt; ihn ſieht man faſt nirgends und nie ohne ſeine Frau." — „Im Sommer reiſen ſie. Im vorigen waren ſie in Norwegen." — „Das erſte Jahr in der Schweiz." — „Dieſen Frühling hatte er die Abſicht, Dich in Konſtantinopel zu beſuchen." — „Nun kommſt Du ihm zuvor." — „Er wird aber doch wol reiſen." — „Verſteht ſich; ſie ſtudiren ja ſchon arabiſch."

„Und Frau von Langen?" fragte Cecil. — „Frau von Langen? Die hat ſich mit ihrem Manne ausgeſöhnt."

Cecil fuhr nach Alfreds Wohnung. Er war ungeduldig, den Freund wiederzuſehen, den er immer nur unbefriedigt und ungleich gekannt hatte, und der jetzt ſo glücklich ſein ſollte. Cecil mußte ſich erſt mit eignen Augen davon überzeugen; bis dahin erſchien ihm dieſes Glück etwas aus Tauſend und eine Nacht.

Es war gerade kein Einlaßabend und Cecil war noch in Ungewißheit, ob er Chriſtian dazu bringen werde ihn zu melden, als der Kammerdiener dazu kam. Dieſer kannte Cecil und verſicherte Chriſtian, daß er bald die größte Ungeſchicklichkeit begangen hätte. „Nur Sie fehlten noch zu unſerm Glücke, gnädiger Herr," ſetzte er hinzu, während er vor Cecil die Thür zum Vorſaal öffnete; „in unſerm Hauſe iſt jetzt ein Himmel." — „Nun, wenn der Kammerdiener ſogar poetiſch wird," dachte Cecil. Er hörte Alfreds Stimme durch eine nahe Thür. „Dort iſt das Wohnzimmer," ſagte der Kammerdiener; „ich werde leiſe aufmachen." Er that es; Cecil trat in die Thür, der Kammerdiener zog ſich zurück. „Alfred," ſagte Hedwig leiſe, indem ſie auf den fremden jungen Mann deutete; „Cecil!" rief Alfred. Cecil hörte in dieſem einen Ausrufe, daß Alfred glücklich ſei.

„Hedwig," rief Alfred nach der ſtürmiſchen Umarmung, „das iſt mein Bruder. Cecil, das iſt mein Engel. Das iſt mein Knabe, Cecil, er heißt wie Du."

Hedwig hatte die Freunde allein gelaſſen. Cecil ſaß im Sopha, Alfred ſtand vor ihm, zu unruhig, um ſich ſetzen zu können.

Alfred erzählte Cecil die Geſchichte ſeiner Liebe, nicht im Zuſammenhange, vielmehr ganz in Bruchſtücken, die durchaus nicht aneinander paßten, doch Cecil war mit Alfreds Art bekannt und verſtand ihn.

Aber daß Cecil ſich eine deutliche Vorſtellung von ſeinem Glücke machen könne, wollte Alfred nicht zugeben. Vergebens ſagte Cecil: „aber ich liebe ja auch, länger als Du." Alfred rief: „eben weil Du ſchon lange das Gefühl einer Liebe hatteſt, als Dein Eigenthum beſaßeſt, kannſt Du Dir nicht ein Glück denken, welches ein halb wahnſinniges, halb verzweifelndes Verlangen mit einer Zaubererſcheinung plötzlich erfüllen kommt, ſo daß wir noch lange unſicher zwiſchen Glauben und Zweifel bleiben. Und ſo eines ward mir, als ich Hedwig ſah."

„Im erſten Augenblicke?" fragte Cecil.

„Ich verſtehe Dich," antwortete Alfred; „Du findeſt vielleicht Hedwig jetzt noch häßlich, ihr allgemeines Schickſal. — Sie erſcheint aber hübſcher mit jedem Male, daß man ſie ſiehet, und mir iſt ſie gleich ſchön erſchienen. Das macht, ich war durch meine Phantaſie für ſie intereſſirt und doch darauf gefaßt, ſie ſehr häßlich zu finden. So fand ich denn das Gegentheil, denn — Hedwig war die mir beſtimmte Geliebte — wie hätte ich da unſicher ſein können?"

„Wer würde in Dir einen Schwärmer für den Traum von zwei Hälften zu finden glauben?" fragte Cecil lächelnd.

„Dich überraſcht es doch nicht," ſagte Alfred.

„Nein," antwortete Cecil, „ich wußte immer, daß Dein Spott nur dann traf, wenn Du Dich von der Gewöhnlichkeit ſelbſt verwundet fühlteſt und den Schmerz doch verbergen wollteſt. Du haſt vielleicht mehr als je ein Dichter nach einer Quelle gedürſtet, wie ſie in der Welt nicht entſpringt."

„Und ich habe ſie gefunden und trinke aus ihr das Leben eines jeden Tages," ſagte Alfred.

„Und ſie hat bis jetzt noch in jedem Augenblick Deine Seele geſtillt?" fragte Cecil.

„In jedem," antwortete Alfred ruhig.

„Wie kommt es da, daß Du Dir nicht ein Haus einſam an ihr erbaueſt, daß Du noch in der Welt lebeſt?" fragte Cecil.

„Du kommſt aus dem Morgenlande und ich ziehe dahin, wir reden ſeine Sprache," ſagte Alfred lächelnd. „Ich habe ein Haus bei der Quelle — das, in welchem Hedwig mein wurde. Dort wohnen wir manchmal zu Monaten — wir beide ganz allein, und die Welt bleibt draußen jenſeit der Schwelle. Aber ich liebe die Welt, ich bin daran gewöhnt, ihren Glanz, ihre Bewegung zu meinen Füßen ſpielen zu ſehen, wie die Wellen eines goldenen Meeres. Auf dieſen Wellen kommen Schiffe aus allen Gegenden — jedes bringt das Köſtlichſte aus der ſeinigen — Menſchen aller Art treten an das Ufer, reden mich an, wir tauſchen aus, was Jeder hat, und was ich eingetauſcht habe, betrachte ich am Abend mit Hedwig. Waſſer aus der Quelle fehlt mir nirgends — ich nehme überall eine goldene Flaſche voll davon mit wie Periſade und gieß' es wie dieſe aus, wenn ich mich irgendwo niederlaſſe. Wie im Mährchen wallt es dann in einer Strahlengarbe in die Höhe. Verſtehſt Du mich?"

„Ich denke," ſagte Cecil.

Den 9ten, Vormittag.

Es iſt Regenluft, der Wind weht aus Abend hindurch. — Endlich! Es war auch Noth. Wie die Nerven geſpannt waren, wie die Lippen aufſprangen, die Haut trocken ward — ob es eben ſo ganz comfortable in der Wüſte ſein ſollte? Nun, es iſt auf jeden Fall noch Zeit zur Erwägung da.

Aber ich glaube wirklich, wir haben das Wetter gezwungen, als wir uns muthig entſchloſſen, durch den Staub zu fahren. Wer weiß es? Was weiß man überhaupt? Ich weiß nichts, darum iſt auch

nicht wahr, was Mutter mir neulich aufpredigen wollte, daß ich lache, wenn Der oder Jener das oder jenes nicht wiſſe. Ich muß nur lachen, wenn Dummheiten mit dem Anſpruch herauskommen, klug zu ſein, und ſich ſo feierlich mir gegenüberſtellen. Da innerlich ernſthaft zu bleiben, dazu gehört mehr Kraft, als ich habe, das geſteh' ich ein — ich danke meinen guten Sternen, wenn ich meine Lippen beherrſchen kann — ob die Augen nicht auch lachen, weiß ich nicht — wie geſagt, man muß nicht zu viel von einem armen ſchwachen Geſchöpfe verlangen, beſonders, wenn es mit manchen — — ausgezeichneten Menſchen über Literatur ſprechen ſoll. Sonſt einen ehrlichen Menſchen auszuſpotten, weil er eine dumme Frage thut, oder etwas nicht weiß — ich habe ein ſo ungewöhnliches Talent, dumme Fragen zu thun, daß ich wirklich nicht über Andere lachen darf. Ich kann zwar verſichern, daß ich es durchaus nicht übel nehme, wenn man mich bei ſolcher Gelegenheit erſt auslacht und dann belehrt — ich werde roth, lache mit und empfange dankbar die Belehrung; aber nicht Alle haben dieſe Sorgloſigkeit, und da wäre es ſehr Unrecht zu lachen, obgleich ich geſtehen muß, daß ein Menſch mir gleich lieber wird, ſobald ich einmal über ihn habe lachen können. Sie wiſſen, warum? ohne daß ich es Ihnen ſage — ein Menſch, über den ich lachen kann, wird meines Gleichen, und ich lebe nur mit meines Gleichen gern. Es iſt herrlich, zu den Sternen aufzuſehen; aber es immer thun zu müſſen, würde ermüden. Und ebenſo würde es mich ermüden, ewig mit überlegenen Menſchen zuſammen zu ſein. In einzelnen Stunden will ich freudig aufſehen und bewundern; aber für alle Tage laßt mich Auge in Auge ſehen können. Wenn ich in einem häuslichen Verhältniſſe überlegen wäre, ſo würde ich Alles thun, um das vergeſſen und mich dafür mehr lieben zu machen. Doch ich denke eben daran und werde recht getroſt in dem Gedanken — wo wahre Liebe iſt, da giebt es keine Ueberlegenheit, weder eine geiſtige noch irgend eine andere — vor der Liebe verſchwinden alle kleinen Gefühle, wie die Sterne vor dem ſiegenden Sonnenlichte erbleichen — und nichts bleibt, lobt, erfüllt und beglückt uns, als die Liebe.

Gegen Abend.

Die Wolken leuchten unheimlich rund umher, leuchten und ſind doch dunkel, und der Himmel ſieht zwiſchen ihnen hervor mit einem Blau, das ſchauerlich klar iſt. Es wird Herbſt — es wird Jahresabend, hinter welchem die Jahresnacht liegt, lang, mit kaltem Sternenſchein. Aber im Frühling, am neuen Jahresmorgen? Wenn er über der Erfüllung meiner Wünſche aufginge!

Ich will hinausgehen in die Dämmerung, der Wind pflegt in ſolcher mit wunderbarer Stimme zu ſprechen. Poeſie doch wieder! Ich kann nicht anders — gute Nacht!

Digitized by Google

Den 10ten, Nachmittag.

„Unterm Ahorn ſaß ich," könnt' ich heute ein Lied anfangen. Sie haben meinen ſchönen Ahorn nicht ſo ſchön gefunden — er iſt nicht maleriſch, das geb' ich zu, aber ich liebe ſolchen harmoniſchen Wuchs eines Baumes. Und doch konnte ich heut' nicht lange da ſitzen bleiben und, wie ich wollte, ſeine Aeſte betrachten, die er ſo tief ſenkt, daß man wie in einer grünen Kapelle ruht — ich fühlte Unſtätigkeit — gerade wenn man Zeit zu verlieren hätte, weiß man nicht, wie man es anfangen ſoll. Nichts iſt ſo unendlich verſchieden, wie unſere Empfindung von der Zeit, und das nicht etwa bei großen Gelegenheiten, nein, alle Tage mitten im ruhigen Leben — manchmal können und können wir den Tag nicht zu Ende bringen, und manchmal fragen wir, ob einer da geweſen ſei, ſo ſchnell iſt er uns verſchwunden. Der heutige gehört zu den langen, und die Sonne iſt noch hoch am Himmel; der Raſenplatz, den ich ſehe, iſt noch zur Hälfte golden, und ich weiß, daß es draußen noch heiß iſt, und — nun, und muß eben den Abend erwarten.

Am geſtrigen ſchrieb ich eine Romanze in mein Herbſt-Album, welches ich vorgeſtern anfing — ich möchte, ich bekäme es voll; eines von 1840 hab' ich kürzlich dem Kritiker geſchickt — es würde mich unterhalten, in beiden meine verſchiedenen Stimmungen zu vergleichen. Meine jetzige iſt wunderlich ungewiß — ich weiß noch immer nicht, ob ich ſehr heiter oder recht ernſthaft ſein ſoll. Was rathen Sie mir?

Ehe ich die Romanze machte — nebenbei: ſie hat eine ſeltſame Liebeslaune zum Gegenſtand — alſo vorher ſaß ich und ſah den Wolken zu. Jetzt iſt ihre Zeit und auch die der ſchönen Luftfarben. Schwarzgrau, blendendes Hellgelb, weiches Violett und prächtiges Roſa, dieſe Farben ſah ich dicht nebeneinander. Das Roſa aber blieb nicht ruhen, es zog ſich von einer Wolke zur andern, in Streifen, in Flocken, wie es ihm einfiel, bald verſchwindend, bald wieder lieblich erſcheinend. Im Oſten war eine große dunkelgraue Wolke, die füllte und durchleuchtete es; endlich mußte es aufhören zu tändeln — die ernſthafte Dunkelheit kam und ſah feierlich rechts und links, und Alles wurde gehorſam düſter, und wir gingen hinein.

Im Grabwäldchen iſt ein Baum — da hatten Wespen ihr Neſt; das fanden unſere Holzfäller und brannten es aus. Ungefähr vier Wochen mag es her ſein — heute haben die Wespen ſchon wieder ein neues Neſt an der alten Stelle. Ja, der Baum war ihr Heim — das können ſie nicht laſſen. Bauen die Menſchen doch wieder Häuſer auf, wo ihre Häuſer in die Erde ſanken — pflanzen wieder Weingärten auf der Lava, die ihre Weingärten verbrannte. Die Erde hat überall Magnetkraft — an der Stelle, wo das Herz ſie zuerſt gefühlt, da hängt es. Darum rühren auch alle Klagen von Heimathloſen

ſo ſchmerzlich. In einer von Arnims ſchönſten Novellen, in Iſabella von Aegypten, ſind vier Verſe, die ein fahrender Schüler ſingt, dieſe:

Nichts weiß von mir die liebe Mutter,
Nichts weiß von mir der gute Vater,
Doch zünd' ich ein Licht der heil'gen Mutter,
Doch glaub' ich an einen himmliſchen Vater.

Als ich dies zuerſt las, weinte ich.

Den 11ten.

Es hat ſich friedlich zum Regen für die Nacht eingerichtet und ich richte mich für den Abend zum Schreiben ein.

Regentage ſind ſonſt melancholiſch. Der heutige nicht? Doch auch, aber er thut mir eben deswegen wohl. Unſere Augen waren müde vom blauen Himmel. Unſere armen Sinne können nicht lange daſſelbe aushalten. Einſt, wenn wir des Wechſels nicht mehr bedürfen werden — dann — wird es ſchön ſein.

Ehemals empfingen wir wol eben an ſolchen Tagen Beſuche. Wir hatten Freunde, welche ihre Mäntel preis gaben und angeritten kamen, der Himmel mochte ausſehen, wie er wollte. Dann ſpielte ich ihnen vor, und wir plauderten und ſcherzten, bis die Nacht herankam und ein dunkler Weg vor ihnen lag. Ich bedauere jene Zeit nicht, wie überhaupt keine, die ich noch erlebte — wie mein Geſchick ſich auch entſcheide, ich bin jetzt immer noch glücklicher, als ich je war, denn ich bin klarer in mir, als ich noch geweſen bin, und habe die Ahnung, daß ich es bald ganz ſein werde. Aber ich erinnere mich jener Zeit gern, beſonders eines Frühlings aus ihr, in welchem ich ſiebzehn Jahr alt war, ſchon viel und ungeduldig wünſchte, aber noch nichts erlebt hatte und mich manchmal ſehr unglücklich fühlte, weil die Menſchen alle nicht romantiſch genug waren. Ich ſage manchmal — ſo für alle Tage unterhielt ich mich recht gut, indem ich zuſah, wie einer meiner Couſinen gehuldigt wurde. Sie war mehrere Wochen hier, hübſch, blond, und hatte nichts dagegen, ſich huldigen zu laſſen. Von ihren beiden Verehrern iſt der eine jetzt ſchon todt — es war ein alter Freund des Hauſes, aber ein noch junger Mann, groß und hager, mit einem blaſſen, klugen Geſicht und großen, hellen, etwas vorſtehenden Augen. Er hatte viel Laune und pflegte geſellſchaftliche Vorgänge in Verſen zu beſchreiben, die ſich nicht eben glatt anhörten, aber doch unterhielten. Jetzt fing er an, recht viel zartes Gefühl zu zeigen, hing ſich Kränze auf, die wir ihm winden mußten, ſtahl der Couſine ein Schnupftuch und verſuchte ernſte Gedichte, die ihm wider alle Erwartung gelangen. Jedes neue brachte er erſt mir und dann, lobte ich es, der Couſine. In vollkommener Eintracht lebte er mit deren zweitem Verehrer, einem ſiebzehnjährigen Ritter, der ſeine Liebe zwar nur durch Blicke reden ließ, aber

doch glücklich genug war, uns ſammt und ſonders zu Vertrauten zu haben. Wie geſagt, es ging Alles gar heiter und friedlich zu — ohne Eiferſucht, ohne Unglück — recht wie in einer Frühlingsnovelle. Der Siebzehnjährige war klein, hatte ſcharfe Züge, ſüdliche Farbe, Augen und Haar rabenſchwarz, — der Große nannte ihn deswegen den Marcheſe — Verſtand hatte er auch viel und wußte beſonders in manchen Dingen gut Beſcheid, was uns Mädchen wie Gelehrſamkeit erſchien. Eines Abends wurde ein Spaziergang im Mondenſchein dazu benutzt, um ihn wegen einiger grammatikaliſchen Schwierigkeiten zu befragen, worüber unſere Mütter nicht wenig lachten. Eines Tages hatte er im Walde Blumen gepflückt und brachte ſie mir — ich nahm ſie an — „wie können Sie ſo grauſam ſein?“ fragte einer der älteren Freunde; da gab ich ſie ihm wieder, und nun ging er damit zur Couſine. Nicht wahr, das war recht naiv? Ein Gedicht verſuchte er auch, aber das wurde ſchlecht. Uebrigens dichtete damals Alles — d. h. Alles machte Verſe, die — am beſten ungeleſen blieben. Nur zwei der jungen Männer zeigten ſich ſtandhaft proſaiſch — der eine, der noch jetzt mein guter Freund iſt, meinte, er wolle ſich auszeichnen, indem er nie einen Reim machen werde. Man ſieht recht, daß geiſtige Uebereinſtimmung zur Freundſchaft nicht nöthig iſt — dieſer mein Freund hat weder für Muſik noch für Poeſie den geringſten Sinn, und doch iſt es mir nie eingefallen, daß ihm etwas fehle — ich habe mich mit ihm immer gut unterhalten, und unſere Geſinnungen ſind dieſe ganzen Jahre hindurch unverändert geblieben. Der zweite, der keine Verſe machte, war die größte Geſtalt in unſerm Kreiſe, ſchlank und biegſam — mit drei Schritten war er immer über die Stube weg, verſtand auch nicht viel von Muſik, aber deſto beſſer zu deklamiren, d. h. in ſchönen Phraſen von Unglück und Verkanntwerden und allerhand ſonſt. Dazu legte er den Arm ſchief über den Magen, und wir ſtarben immer beinahe vor Lachen. Manchmal aber war er wirklich melancholiſch — das ſah man in ſeinen hellen Augen, die tief unter ſeinen dunklen Brauen lagen, denn die hatte er, obgleich er blond war. Er hatte auch viel zu leiden, beſonders wegen ſeiner Liebe zum Schlafe. Wenn die Andern ihn beſuchten, mochte es nun Morgen, Mittag oder Abend ſein, ſo fanden ſie ihn, ihren Verſicherungen nach, ſchlafend, und in der Stube Alles drunter und drüber — Wäſche, Kleider, Geld, Alles, wo es eben lag — auf dem Bette, auf den Stühlen, auf der Erde. Auf einer Bergreiſe, die er mit einem ernſthaften, ordentlichen Freunde machte, brachte er dieſen regelmäßig in Verzweiflung, wenn er einpackte, d. h. Alles zuſammenraffte und einſtopfte. Dann zog der Freund Alles wieder heraus, legte es zuſammen und hielt dem Unordentlichen dabei eine Moralpredigt; aber dieſer lachte und brach ſich beinahe den Hals, ſobald ein ſteiler Felſen kam. Ein anderer Blondin war eben ſo klein, wie der

Unordentliche groß war, und wegen ſeiner queckſilbernen Lebendigkeit und ſeiner unzähligen Bücklinge bekannt. Wenn er einmal in das Verbeugen kam, ſo kam er gewiß in den erſten Minuten nicht wieder heraus; dabei hatte er eine böſe Zunge und ein gutes Herz und wurde eines Abends mit einem mächtigen Roſenkranze behangen, den er dem großen Verehrer der Couſine mitnehmen ſollte. Er hatte einen Federhut, den hielt er den Roſenblättern unter, die abfielen, und ſo ſtand er auf der Treppe und konnte nicht fertig werden mit Witzen und Verbeugungen. Da kam ganz ruhig ein Dritter, dem die Zeit lang wurde, die Treppe wieder herauf, nahm den bekränzen Blondin auf den Arm und trug ihn hinunter in den Wagen. Der Blondin ſchrie, wir lachten, der Wagen fuhr fort. Das Alles wird Sie gründlich langweilen, aber — es iſt ein Regentag.

An Moritz Retzſch.

Den 14ten.

Ich wollte Ihnen noch in einigen Briefen vom Herbſt erzählen, mein Freund, aber es iſt mir manchmal, als würde ich dieſe Briefe, die ich mit Liebe geſchrieben habe, plötzlich fallen laſſen, wie einen Strauß ſchöner Blumen, der einem zu ſchwer würde zu halten. Eine Hand ermattet manchmal unverſehens — mir iſt, als verlöre die meine ihre Kraft. Vielleicht fühl' ich auch blos heute ſo, vielleicht ſuch' ich in wenigen Tagen — morgen vielleicht ſchon wieder, neue Blumen, um den Strauß noch voller zu machen, und finde ſelbſt noch duftigere. Erwarten wir es. Ich liebe zwar wenig das Wort erwarten. Es können Herzen Jahre hindurch — bis zum Tode umſonſt erwarten. Das liegt in dieſem Worte, und darum ſprech' ich es immer langſam aus, als wäre es ſehr ſchwer. Aber man muß es doch ausſprechen können — ſich ſelbſt ſagen, daß man vielleicht einmal erwarten muß, was einem mehr iſt, als das Leben. Wie ich eine ſolche Stunde ertragen würde, weiß ich noch nicht. Es giebt ein zwiefaches Leben auf Erden — das eine iſt das Ihre, Meiſter, das Leben des Künſtlers auf der Höhe, vertraut mit den Sternen, viel mit Gott, über der Welt, mit den Gedanken und in Ruhe. Das andere iſt das Leben der Sehnſucht, der Wünſche, der Hoffnungen, der Täuſchungen, der berauſchenden Augenblicke und der langen, leeren Tage — das menſchliche mit einem tiefen Worte. Zu jenem gehört die Kraft des Genius, zu dieſem die Kraft des Leidens. Wenn ich jetzt neben Ihnen ſäße, würde ich Sie mit einem Blicke fragen: welches, Meiſter? Doch ich weiß, Sie böten mir die Hand und ließen mich in die Klarheit umher blicken. Das wäre Ihre Antwort.

Als ich ſechzehn Jahr alt war, ſagte mir eine Frau, die viel erlebt hatte: Coeur se brise ou se bronce. — Eh bien donc

Digitized by Google

qu'il se brise! antwortete ich damals. Jetzt ſage ich: das Herz kann ſtill ſchlagen das ganze Leben hindurch, offen für alles Weh' Anderer, aber verſchloſſen, wenn die Sehnſucht klopft.

Da hab' ich für Sie eine Sammlung Lieder gemacht. Sie kennen es, was es heißt: ermüden. Auch ich kam ſchon zu ſolchen Augenblicken. Da wurden dieſe Lieder. Von jetzt iſt keines, auch ſind nur wenige eigentlich für mich — die meiſten entſtanden, wenn ich an andere Müde dachte. Denken Sie mein, lieber Freund!

Wiegen- und Sehnſuchtslieder.

Wo Ruh' iſt.

Drüben iſt Ruh,
Schauderſt du
Auch vor der nächtlichen Pforte,
Gar ſüße Worte
Flüſtert der Tod dir zu —
Ja, drüben iſt Ruh!

Wer ſchlafen will,
Ach, wie ſtill
Kann er da träumen und ſchlafen!
Im ſichern Hafen
Schweigt der Stürme Gebrüll —
Wer nur ſchlafen will.

Auch deine Qual
Schweigt einmal,
Weckt dir das Herz nicht wieder.
O geh', und nieder
Leg' in dem Todesthal
Deine Liebesqual.

Ein Sehnender.

Schlafengehn,
Wie ein Ton, ein Duft verwehn,
Dort, im ew'gen einen Lichte,
Vor des Vaters Angeſichte
Braut und Mutter wiederſehn —
Niederlegen — ſchlafengehn.

Ja, hinab,
In das liebesdunkle Grab!
Meine kranken Augen ſchmerzen
Vor den Sternen, vor den Kerzen,
Dunkel nimmt das Weh' mir ab —
Vater, laß dein Kind hinab!

Ein Nachtlied.

Ich wandre durch die Felder ſacht',
Der Mond iſt über mir,
Auf den Gebirgen ſchläft die Nacht,
Die Sterne leuchten ihr.

Ich blicke ſchweigend durch die Nacht
Empor, empor, empor!
Ja, droben bei der Sterne Pracht,
Da wohnt, was ich verlor.

Und was mich ſtets ſo traurig macht —
Noch kann ich nicht hinauf —
O morgenhelle Todesnacht,
Wann nimmſt du wol mich auf?

Ein Kranker.

Wird dir bange, wird dir eng',
Armes Herz, im Weltgedräng'?
Will das Strahlen dich ermüden
Von dem Lichte, das dir feind?
Dulde ſtill, es kommt der Frieden,
Harre aus, die Nacht erſcheint.

Ja, wohl biſt zu heiß verbrannt,
Ja, wohl wirſt du ſehr verkannt;
Spotten deiner allerwegen,
Keiner weiß, wie ſehr du liebſt,
Liebeloſen deinen Segen
Und für Hohn Gebete giebſt.

Ja, zu leben das iſt ſchwer,
Aber weinen nicht ſo ſehr;
Einmal wird die Nacht erſcheinen,
Wenn das Grab geöffnet ſteht,
Wenn die Sonne untergeht,
Und die Kinder nicht mehr weinen.

Alle Feindſchaft muß dann ruhn,
Niemand mehr darf Böſes thun;
Und es ſchweben Wolken nieder,
Engel kommen d'rin herab,
Legen ſanft mich in das Grab,
Schaukeln zu und ſcheiden wieder.

Und da liegſt du kühl und lind,
Mutter Erde hält ihr Kind;
Laſſ' darum dich nicht ermüden
Von dem Lichte, das dir feind,
Dulde ſtill, es kommt der Frieden,
Harre aus, die Nacht erſcheint.

Schlafe, mein Herz.

Schlafe, mein Herz,
Halte dich ſtill,
Wenn auch der Schmerz
Wecken dich will.

Schmerz iſt dein Feind,
Nimmt dir die Ruh' —
Wenn er erſcheint,
Schließ' dich ihm zu.

Wenn dich was preßt,
Drückend und ſchwer,
Schlafe recht feſt,
Fühlſt es nicht mehr.

Alles iſt Schaum,
Freude und Schmerz —
Still, ohne Traum,
Schlafe, mein Herz.

Sehnſt du dich auch zu ſterben?

Sehnſt du dich auch zu ſterben,
Noch eh' der Jugend glühende Roſe
In Thränen bleicht?
O, könnten wir's beid' erwerben,
Würd' uns das höchſte irdiſcher Looſe
Zugleich gereicht!

In voller Kraft zu ſcheiden,
Wenn noch aus unerſchöpftem Bronnen
Das Leben quillt!
Am Drüben ſich zu weiden,
Das ſich aus tauſend und tauſend Sonnen
Mit Lichte hüllt!

Zum Quell, dem wir entſtammen,
Auf Flügeln in die Höhe dringen,
Heißt ſterben hier.
Fühlſt du die Aetherflammen?
O komm', entfalte deine Schwingen
Und ſtirb mit mir!

Ich möchte Frieden, Frieden haben.

Ich möchte Frieden, Frieden haben,
Das, was nicht Tod iſt, ſondern Ruh',
Ich möchte nicht, wie du begraben,
Allein ſo ſtille ſein, wie du.

Es weckt mich auf an jedem Morgen
Mit Schauern vor dem kalten Licht,
Was tröſten würde, liegt verborgen
Und meine Augen ſeh'n es nicht

Sie wähnen mich geſund und wähnen
Mich froh, und bin doch trüb' und krank,
Und trinke aus dem Quell der Thränen
Den heißen, ach, und bittern Trank.

Digitized by Google

Es reicht mir ihn kein einzeln Leiden,
Nur jenes allgemeine Weh',
Davon der Menſch ſich nicht kann ſcheiden,
Es ſei denn, daß er ſterben geh'.

Mir ſchmerzt die Bruſt — will es denn enden?
Ach, hieß' das Ende nur nicht Tod,
Ich wollte mich zur Sonne wenden
Und ſagen: mache Abendroth.

Schlaf' ein.

Schlaf' ein, ſchlaf' ein!
Wol iſt's noch früh am hellen Tag,
Doch weiß man nicht, was kommen mag —
Schlaf' ein,
Das wird das beſte ſein.

Zur Ruh' geh' ein;
Ach, Ruh' iſt ein ſo ſchönes Wort,
Hier aber täuſcht es immerfort —
Schlaf' ein,
Dann iſt die Ruhe dein.

Wann darf ich zur Ruhe gehn?

Wann darf ich zur Ruhe gehn?
Ach, wann darf ich zur Ruhe gehn?
Noch nicht, iſt noch zu früh,
Ruh' iſt nur der Preis der Müh'.

So gebt mir denn viele Müh',
Ach, ſo gebt mir denn viele Müh'!
Will ſchaffen Tag und Nacht,
Bis ich es zur Ruh' gebracht.

An Mutter.

Mit Deinen milden Augen
Wiege meine Sehnſucht ein,
Sie gleichen dunklen Blumen,
In blaſſem Mondenſchein.

Und das Oel Deiner Stimme
Gieß' in meiner Seele Meer,
Es wird davor ſich ſtillen,
Wogt' es auch noch ſo ſehr.

Nichts mehr laſſ' mich wollen,
Als ruhen an Deinen Knie'n,
Und die Wolken und Vögel
Mögen vorüberziehn.

Einſam in der Tiefe.

Einſam in der Tiefe,
Einſam auf der Höh',
Und kein Hoffen ſeh' ich,
Ach, wohin ich ſeh'.

Steh' ich auf den Bergen,
Find' ich nicht mein Haus,
Geh' ich unter Menſchen,
Späh' ich es nicht aus.

Einer nur harrt meiner,
Und das iſt der Tod —
Könnt' ich ihn doch finden
Noch vor'm Abendroth!

Dein iſt doch das beſte Theil.

Dein iſt doch das beſte Theil,
Nichts mehr hörſt Du von der Welt,
Niederfällt am Grab jeder Pfeil,
Und das Blut, das Dein Herz geſchwellt,
Es iſt geronnen,
Glüht nicht mehr von Wonnen,
Noch von Weh'.

Unſ're Wonnen ſind ſo kurz,
Und das Weh' ſo endlos lang;
Kommen wir zum Ziel, droht der Sturz,
Und es wird auf der Höh' uns bang'.

Doch was auch werde,
Dich bedeckt die Erde,
Du biſt ſtill.

Ich wollt', ich könnte ſterben.

Es iſt traurig ringsum,
Alles ſtumm —
Die Luft hat keine Gluth,
Das Leben hat keine Flut —
Ich wollt', ich könnte ſterben.

Seit die Jugend mir ſtarb,
Zehrt mich Harm —
Die Nächte ſind ſo lang,
Die Tage zieh'n ohne Klang —
Ich wollt', ich könnte ſterben.

Sonſt ſehnt' ich mich viel,
Hatt' ein Ziel —
Jetzt hab' ich keines mehr,
Wohin ich ſehe, bleibt's leer —
Ich wollt' ich könnte ſterben.

An Denſelben.

Den 14ten.

Lieber Meiſter, ein Nebel, daß man ihn faſſen kann! Und in dem Nebel ſtehen die Bäume ſo furchtſam verſtummt. Und geſtern Abend zog der Mond, nachdem er uns zu einem langſamen Wandeln auf der Treppe geſchienen, ſo geheimnißvoll den zerſtreuten Duft an ſich und wickelte ſich da hinein. Und als ich lag und noch nicht ſchlafen konnte, rief die Eule ganz dicht vor meinem Fenſter. Die Romantik des Herbſtes beginnt. Sie wiſſen alles Poetiſche — Sie werden auch wiſſen, wie bedeutſam der Herbſt für den Dichter iſt. Er hat ein mächtiges Genie für das Schauerliche. Die unbedeutendſten Dinge, zum Beiſpiel, Blätter, die er im Vorübereilen von den Aeſten ſtreift, müſſen ihm zu Wirkungen auf unſere Einbildungskraft dienen. Die ſeltſamen Abende, die geheimnißvollen Nächte ſind ganz ſeine Stärke, und wenn der Mond eben ſcheint, ſo giebt es nichts Wunderliches, das er mit deſſen Hilfe nicht hervorbringt. Die Vögel, welche er vertreibt, machen die Luft unruhig; die Wolken ziehen mit Aufträgen an alte Schlöſſer und Berge unaufhörlich vorüber; die Bäume, welche fühlen, daß ihr Laub abfallen will, ſind in ewiger Bewegung, um wenigſtens noch etwas davon feſtzuhalten, und machen es eben dadurch immer loſer — genug, nichts iſt ſonderbarer und verwirrter, als ein Tag, an welchem der Herbſt als Gebieter durch die Gegend zieht. Späterhin wird er meiſtens finſter, läßt ſeinen wilden Hatzhund, den Sturm, los und wickelt ſich auch bei Tage in ſeinen Nebelmantel, der einem im Flattern die ganze Ausſicht nimmt, und die Eulen und Eichkätzchen müſſen dem geſtrengen Herrn Nachts Muſik machen, welche uns ſo abſcheulich klingt, daß wir den Kopf tief in die Kiſſen verbergen. Das Alles iſt für den Dichter, der die Schauer kennen lernen will, von großem Nutzen; aber es gehört

auch eine gewiſſe Stärke dazu, es in jedem Augenblicke auszuhalten. Mir wird, wenn ich einige Blicke in das Treiben des Herbſtes gethan, dieſes immer unheimlich, und ich wünſche mich jedesmal recht von Herzen in einen entfernten Frühling, oder wenigſtens in den herzhaften Winter hinein. Wenigſtens that ich es bisher. Ob ich mich dieſes Jahr nicht vielleicht heimlicher in dieſen Schauern fühlen ſollte, weiß ich nicht. Es kommt Alles auf die Stimmung an. Die, nicht mehr ſchreiben zu können, iſt, wie Sie ſehen, heute ſchon vorüber, wie ich es übrigens geſtern ſchon ahnte. Ich laſſe den ganzen Wechſel von Schatten und Licht aus meiner Seele auf dieſe Blätter fallen — darum ſchrieb ich Ihnen geſtern, darum ſchreib' ich Ihnen heute wieder. Der Tag erſcheint jetzt durch das Heben des Nebels — ich denke: er wird noch ganz hell erſcheinen. Wiſſen Sie das auch, daß eine Spinne am Morgen Glück bedeuten ſoll? Ich habe alle Ehrfurcht vor dergleichen Aberglauben und ließ deshalb ſorgſam eine ſchwarze Spinne von meinem Schreibtiſch auf ſchönes glattes Papier kriechen, auf dem ich ſie ſacht zum Fenſter hinaustrug. Addio.

An Agnes Franz.

Den 14ten.

Mein Herz! Ich bat Dich geſtern in Gedanken recht ſehnſüchtig traurig um einige der Worte, die Du allein zu ſagen verſtehſt, und am Abend las ich ſie, mit Andacht, könnt' ich ſagen, „denn ich liebe Dich." Daß dieſe Worte doch zu Blumen würden, damit ich ſie einlegen könnte! O, Du verſtehſt mit Grazie zu lieben, weil Du mit der dichteriſchen Seele liebſt. Das ſollten alle Frauen können, dann bliebe ihre Liebe immer, was ſie ſein ſollte, himmliſch. Aber wie viele vergeſſen es nicht in der Leidenſchaft, oder wie viele können es nicht, weil ihnen die Güte fehlt, die Grazie der Seele. Man darf den Armen nicht erinnern an ſeinen Mangel, man muß ihn zu vergeſſen ſcheinen. So würde ich auch nie zu einer Frau ſagen, ſie könne nicht lieben wie Du, aber fühlen thu' ich es im bewegten Herzen.

Ich lächle oft oder lache ſelbſt kindiſch übermüthig, wenn ich von Freundſchaften zwiſchen Frauen leſe oder höre. Da ſoll es großartig hergehen, da ſollen Opfer ſein, Schweigen, Brauſen der Gefühle, Schauer und Verſöhnungen, eine ganze Leidenſchaft mit einem Worte. Beſte Agnes, wir wollen einander gar keine Opfer bringen, wir fliegen nicht, wir ſitzen ruhig zuſammen auf der lieben grünen Erde, oder am Theetiſch, wir wollen einander nicht monopoliſiren, wir lieben alle unſere anderen Freunde neben uns, wir ſind durchaus nicht eiferſüchtig — ſind wir nicht eigentlich recht alltäglich, meine Agnes? Aber bleiben wir es, wir ſind ſehr glücklich dabei — die Großartigkeit

iſt wie eine Schleppe an das Kleid nur für beſondere feierliche Gelegenheiten.

Weißt Du, daß ich jetzt thun will, wie Du meinteſt, und Abdelaziz und Selima in das Tiedge-Album ſenden? Ich kann „Poeſie" mit dem Gedanken, daß ich ſie fertig machen ſoll, nimmer zu Ende ſchreiben. Hab' ich dieſen Gedanken nicht mehr, dann fällt mir vielleicht in wenig Tagen Scene auf Scene ein. Kurz, ich ſchicke eine Liebesgeſchichte in Verſen ſtatt einer Novelle in Proſa. Du aber, Liebſte, lebe wohl!

Den 15ten.

Lieben Sie es durch Mondlicht zu fahren? Ich lieb' es — ich ſehe gern den Schatten des Wagens auf dem blaßerhellten Boden. Wir fuhren geſtern ſo — der Mond ſtand hoch. Eine dunkle Wolke ſchwebte unter ihm, wie ein Nachen, in welchem Elfen ſchliefen, auf einer Fahrt fernhin. Wir kamen durch Strecken, ſo einſam, ſo verloren ausſehend, als wären ſie aus einer öden Heide hierhergetragen worden, um in unſere bewohnte Gegend auch etwas Schauer zu bringen. Eine Windmühle, die bei unſerem Hinfahren hatte gehemmt werden müſſen, unſerer Pferde wegen, ſtand jetzt ſtill, und der Wind, der ein kleiner Wind von ſchwachem Athem war, erzählte ihr, wie ich im Vorüberrollen hörte, von den ſpaniſchen Windmühlen und Don Quijote. Dann fuhren wir durch den Hof eines Schloſſes, das vor etwa fünfzehn Jahren gebaut wurde. Bis es fertig ward, wohnten die Beſitzer in einem kleinen Hauſe, in welchem wir ſie beſuchten, und wo ich jetzt ein einſam Licht brennen ſah. Da dacht' ich an die hübſche und gute junge Frau, die nur einige Jahre in dem neuen Schloſſe wohnte und vielleicht oft recht traurig war, und dann plötzlich ſtarb. Ich kann manchmal recht ernſt an Bekannte, die geſtorben, denken. An einem Obſtgarten fuhren wir vorbei, durch deſſen alte Bäume der Mond ſchön ſchimmerte. Abgelaubte Pappeln ſtanden weiterhin, wie Minarete einer arabiſchen Geiſterſtadt, Wolkenverwandlungen zogen durch die farbloſe Helle, und als wir zu Hauſe waren, erhob ſich der Sturm.

Den 18ten, Sonntag.

Der Herbſt iſt ſchon da, er wird anders vergehen, als ich wollte, aber darum wol nicht weniger angenehm. Vielleicht wird er ſelbſt noch poetiſch, ſchon durch den Gegenſatz des hinſterbenden Laubes mit dem friſchkeimenden Graſe, welches man ſeit den einigen Nebeltagen, welche waren, überall ſieht. Ich habe ſchon öfter dieſes letzte Aufgrünen bemerkt, welches bisweilen noch vom erſten Schnee bedeckt wird. Der erſte Schnee — wie werd' ich ihn denn fallen ſehen?

Einſtweilen leben wir ihm ſtill und fleißig entgegen. Ich dichte viele Lieder und denke an künftige Bücher und an das nächſte Jahr. Mutter hilft mir abſchreiben — Ende dieſes Monats hoff' ich damit

fertig zu ſein und mich dann einige Wochen ausruhen zu können. Mutter pflückt auch immer einen ſchönen Strauß von Herbſtblumen, die ordentlich das Zimmer erleuchten. Sie blühen energiſcher, als die Frühlings- und Sommerblumen, — mit denen wird von der Luft ſo ſchmeichelnd umgegangen — gewöhnlich wenigſtens — daß ſie keine kräftigen Farben brauchen, wohingegen die Herbſtgewächſe in einer Luft leben, die ihnen nicht nur höchſt ſelten ein Licht giebt, in welchem ſie ſchön erſcheinen, ſondern ſie mit den Nebeln, die ſie ihnen in übler Laune zuwirft, oft ſelbſt häßlich machen würde, wenn ſie nicht kecken Widerſtand leiſteten. Es giebt freilich auch Herbſte, die Ausnahmen machen, und vielleicht iſt dieſer einer von ihnen. Erwarten wir's.

Geſtern Abend ſah ich einige von den Büchern durch, in welche ich ſeit Jahren einſchrieb, was mir einfiel. Das kann ich ſagen — daran gefehlt hat es nicht. Ich dachte mir es komiſch, Ihnen aus der Maſſe ein Heft zu ſchicken, in welchem blos eine chronologiſche Ordnung wäre. Der Gedanke iſt harmlos — ich kann ihn ausführen — da haben Sie das Heft. Es ſind dazu Blätter aus fünf oder ſechs Büchern genommen — wie es ausſiehet, müſſen Sie mir nach dem Empfange ſagen — ich heftete es mit der Nadel meines Einfalles und dem Faden meiner Laune. Leſen Sie es einmal Abends — die Abende ſind jetzt ſchon dazu geeignet. Ich lache und ſage: addio.

Moſaik.

Das Grafenſchloß.

I.

Im Lande der Normannen, in Preis und Lied genannt,
Auf Felſen hoch am Meere ein Schloß erhoben ſtand,
Darinnen wohnt' ein Grafe, bei welchem ſtand ſein Sohn,
Obwohl von heißer Jugend, kalt gegen Minnelohn.

Und tief im Thale drunten da hauſt' im dunklen Tann
Bei Wölfen und bei Ebern ein alter Jägersmann,
Ihm blühet zart und mailich ein wunderholdes Kind,
Das feindlich jedem Freier in kaltem Stolz geſinnt.

Da einſtmals kam zu jagen mit einem wilden Troß
Von Dienern und von Hunden der Grafenſohn vom Schloß;
In lichtem Schneegewande die Forſten blitzten all',
Die Wipfel und Zweige glänzten in klarem Goldkryſtall.

Dem Grafen flammte die Seele von friſcher kräftiger Luſt,
Er trank die kalten Lüfte mit ſtarker durſtiger Bruſt,
Tief in die grünen Nächte und in den ſilbernen Schein
Da ſpornt' er den edlen Renner mit jauchzendem Rufe hinein.

Die andern Jäger ſtreiften durch Dickicht und durch Flur,
Sie fanden nicht den Grafen, ſie ſah'n nicht ſeine Spur,
Erſt als es Abend worden, da kam er aus dem Tann,
Und zog mit flammendem Blicke den Pfad zum Schloß hinan.

Doch er trat zum Vater und heimlich mit ihm ſprach,
Gar bald von deſſen Munde ein lautes Schelten brach,
Er hieß den Sohn zu ſchweigen, er droht' ihm alles Leid,
Weil der zum Weib begehrte die ſchöne Jägersmaid.

Der Jüngling ſtand und preßte den Mund und zog die Brau'n,
Die Ader auf ſeiner Stirne war roth wie Blut zu ſchau'n:
„Nicht weich' ich Deinem Zürnen, nicht ſchrecket mich Dein Droh'n,
Hätt' ich gelernt zu zittern, ſo wär' ich nicht Dein Sohn."

„Sieh', Vater, an die Wände, ſieh' unſ're Ahnen dort,
Noch Keiner unſers Stammes ward untreu ſeinem Wort,
So kann auch ich nicht brechen den Schwur, den ich gethan —
Die Jungfrau oder keine will ich als Braut umfah'n."

Er ſpricht's mit feſter Stimme, er geht in ſein Gemach,
Mit düſter'm Blicke, ſinnend, ſchaut ihm der Vater nach,
Und mit dem nächſten Morgen gerufen aus dem Thal,
Da ſteh't der alte Jäger im hohen Grafenſaal.

Er hört des Grafen Rede, er neigt ſich vor dem Herrn:
„Die Kunde, die Ihr fordert, die geb' ich wahr und gern;
Wohl neigt zum Edlen und Rechten ſich Eures Sohnes Geiſt,
Nicht iſt von meinem Blute, die meine Tochter heißt.

„Es ſind nun ſechzehn Jahre, daß mich ein fremder Held
Zum Kirchlein der heil'gen Jungfrau am Hügel dort beſtellt,
Und als ich kam am Abend, mit Thränen und mit Harm
Die zarte Maid auf Seide gebettet in meinem Arm.

„Und einen weiten Seckel bot er mir drauf mit Gold:
„„Nimm frei, was ich Dir gebe, nicht iſt es Sündenſold;
Des Kindleins ſollſt Du wahren, es halten treu und werth,
Bis einſt es zurückzuheiſchen ſein Vater wiederkehrt.'"

„Und gab mir eine Kette: „„dies Kleinod wahr' zumeiſt;
Wenn einer einſt erſcheinet, der Dir ein gleiches weiſ't,
Das iſt der rechte Bote, dem übergieb die Maid —
Bis dahin magſt ſie halten in Zucht und Frömmigkeit.

„„Doch tief verborgen laſſ' ſie vor jedem Blicke ſein,
Nicht darf ein nied'rer Jüngling ſo edle Blüthe frei'n,
Denn hoch iſt ſie entſproſſen, obwohl aus ſtillem Bund —
Einſt wird ſie anerkennen der frohen Eltern Mund.""

„Herr, daß Ihr es erkennet, ich rede ſchlicht und wahr,
Vergönnt, daß Euerm Blicke die Maid ſich ſtelle dar;
Nicht werdet Ihr ſie ſchelten verächtlich und gering,
Wenn ſie auch lange Jahre in ſchlechten Linnen ging."

Und als gewinkt der Grafe, da tritt die Maid herein,
Es wallt von ihrem Haupte wie Morgenſonnenſchein,
Es blühen ihre Wangen wie Maienroſen klar,
Es glänzt ein dunkler Himmel aus ihrem Augenpaar.

So neigt ſie ſich dem Grafen, ſo ſteht ſie hoch und frei,
Als ob ſtatt in der Hütte ſie hier erwachſen ſei.
Der Graf, der hat ſie lange mit Staunen angeſchaut,
Dann ruft er ſeinem Sohne: „hier haſt Du Deine Braut.

„Und wären ihre Eltern als Bauern mir genannt,
Ich hieß' ſie doch willkommen, ich ſegnete dies Band,
Doch anders ſpricht der Alte, und wahr iſt, was er ſpricht,
Es ſteht ein edler Name in ihrem Angeſicht."

II.

Und als der Lenz mit Blüthen bedecket Hecken und Hain,
Da zieh'n zum Grafenſchloſſe viel edle Gäſte ein;
Die Damen und die Ritter, ſie ſitzen zierlich beim Mahl,
Es tönen Cithern und Flöten im fackelhellen Saal.

Und in der Gäſte Mitte, da ſitzt die ſchöne Maid,
In ihren reichen Locken blitzt köſtliches Geſchmeid',
Von Sammet wird umfloſſen die herrliche Geſtalt,
Wie Duft der helle Schleier um ihre Locken wallt.

Und bei ihr ſitzt der Sponſe und ſchaut ſie an mit Luſt;
Er hält ihre zarte Rechte geſchloſſen an die Bruſt;
Er fühlt die Finger zittern, er glüht und zittert auch,
Und lauſcht mit durſt'gem Ohre der Liebſten Athemhauch.

Wenn golden iſt gekommen des neuen Tages Schein,
Dann wird durch Prieſterweihe ſie ganz die meine ſein:
Er ſchwelgt in ſeinem Glücke, er denkt's mit trunknem Geiſt,
Er jauchzt, daß jede Lippe die Auserwählte preiſ't.

Und lauter und lauter begrüßen die Sänger die feſtliche Nacht,
Schon woget im Saale der Reigen, in bunter, ſchimmernder Pracht,
Da ruft es vor dem Schloſſe, der Thorwart ſtößt in's Horn,
Und bald da klingt es draußen wie Rüſtung und gold'ner Sporn.

Und mitten in den Reigen, den hold verſchlungenen Tanz —
Als wenn ein Schwert zertheilte einen hellen Blumenkranz —
Ein Ritter iſt getreten, geſchloſſen das Viſir,
Von ſchwarzem Stahle die Rüſtung, die Waffen ohne Zier.

Und feierlichen Trittes hin ſchreitet er zur Braut,
Die an den Freund geklammert, ihm bang entgegenſchaut,
Einen langen ſchwarzen Schleier, den nimmt er von ſeinem Schild
Und wirft mit beiden Händen ihn über das zarte Bild.

„Thu' ab den eitlen Schimmer, der Deine Locken ziert,
Dies iſt der Schmuck, der einzig Dir fernerhin gebührt;
Nicht wirſt Du fürder prangen in Gold und ſeidner Pracht,
Ein Kleid von Lein und Wolle iſt Dir zurecht gemacht.

„Dem Kloſter hat verſchrieben Dich Deiner Mutter Schuld,
Ihre Seele ſollſt Du erlöſen durch Büßung und Geduld —
Dir dieſes zu verkünden, hat mich ſie hergeſandt —"
Er ſpricht es, und ergriffen hat er der Jungfrau Hand.

„Ha, nicht, ſo lang ich lebe!" der Jüngling ruft es laut,
Er ſpringt herbei wie wüthend, er reißt zurück die Braut,
Und auch der alte Grafe tritt jetzt heran mit Haſt:
„Bei Deiner Ritterehre, wer biſt Du, finſtrer Gaſt?"

Und ſchweigend ſteht der Schwarze, und ernſt und langſam dann
Auf ſchlägt er ſeinen Helmſturz und ſieht den Grafen an,
Da fährt aus deſſen Augen ein furchtbar heller Strahl:
„Biſt Du's, der meine Schweſter aus heil'ger Zelle ſtahl?

„Dem ſterbend noch mein Vater in bitterm Grimm geflucht,
Den ich mit heißer Rache durch Land und Meer geſucht?
Heran, mein junger Ritter, und kämpfe ſonder Glimpf:
Es gilt in Blut zu tilgen Deines edlen Hauſes Schimpf."

Er ruft's, ein wild Getümmel erfüllt den hohen Saal,
Der Fremde kann nicht reden, es bleibt ihm keine Wahl,
Der Graf verſchmäht den Panzer, er faßt nur Schwert und Schild,
Er drängt den Feind zur Pforte, er folgt ihm raſch und wild.

Und draußen in dem Hofe, da ruft er ihn mit Wuth;
Sie kämpfen, die Mauern hallen, der Fremde ſtürzt in Blut,
Der Graf ſtreckt hin die Klinge ins bleiche ſchaurige Licht,
„Jetzt," jauchzt er, „finſtrer Geſelle, raubſt Du die Braut mir nicht!"

Doch mühſam richtet vom Boden der Sterbende ſich auf:
„Weh' Dir und Deinem Bunde!" ſo ſtöhnt er ſchwer herauf;
„Die Tochter hältſt Du umfangen in frevler Liebesgluth,
Den Vater haſt Du gebettet in ſeinem rothen Blut."

Und todt ſinkt er zurücke und ſchweigend ſteh't der Graf,
Ihm iſt, als ob ein Blitzſtrahl das heiße Herz ihm traf;
Da kommen herbei die Freunde, die zugeſchaut von fern,
Und preiſen ihn mit Freuden als einen jungen Stern.

Und als er kommt zum Vater, küßt ihn der mit naſſem Blick,
Und nennt ihn einen Helden und preiſ't ſein Production Vaterglück;
Die Damen grüßen ihn huldig, die Jungfrau ſeligbleich,
Sie ruht an ſeinem Herzen mit Lächeln und Thränen zugleich.

Und heiß und gierig küßt er den lieberothen Mund,
Doch tief in ſeinem Innern macht dumpfes Grau'n ſich kund —
Er möchte ſie halten und laſſen, er möchte bleiben und fliehn —
Mit Luſt und Beben wechſelnd die Braut ſich ſchmiegt an ihn.

III.

Und als am andern Morgen bereit zur Trau' ſie ſtehn,
Da grau't es durch die Kirche wie leiſes Geiſterwehn,
Am Hochaltar die Kerzen die löſchen plötzlich aus,
Und draußen zucken Blitze rings um das Gotteshaus.

Und dreimal: wehe! ſchrillt es durch der Kirche dunklen Raum
Die Gäſte und die Diener ſtehn wie in wüſtem Traum,
Der Bräutigam ſtürzt, getödtet von unſichtbarem Streich,
Die Braut an ſeiner Seite ſinkt nieder todesbleich.

Der Prieſter mit Entſetzen ſteigt vom Altar herab,
Die Gäſte ſitzen zu Roſſe und fliehen in wildem Trab,
Mit wenigen treuen Dienern der Grafe bleibt allein,
Den einzigen Sohn zu betten ins Todtenkämmerlein.

Und als nach langen Wochen vom Siechbett ſie erſteht,
Die Maid im härenen Kleide zum Grabe des Liebſten geht,
Dort knie't ſie langſam nieder und umfaßt das ſchwarze Kreuz —
So liegt ſie, fromm ergeben, in bleichem Himmelsreiz.

Und lange blicket weinend zum Himmel ſie empor:
„Du, den auf Erden einzig in Liebe ich erkor,
Nicht ſollſt Du ewig leiden um Deine dunkle Schuld,
Mit ſtrengem Dienſt erkauf' ich Dir unſers Gottes Huld.

„Hier, wo in ſeligen Stunden mein Liebesglück geglüht,
Hier will ich weinen und beten mit gläubigem Gemüth,
Will büßend und duldend erlöſen die Mutter und Dich zugleich,
Bis der Herr mich milde rufet in ſein ewiges Gnadenreich."

Und was ſie hier gelobte, das hat ſie treu erfüllt,
In Traurigkeit und Aſche ihre Jugend eingehüllt;
Der alte Graf ließ weihen das Kloſter zur hohen Abtei,
Da büßte ſie fremde Sünden, die ſelber ſündenfrei.

Noch ſchlägt die Flut des Meeres dumpf an den felſigen Strand,
Doch einſam iſt die Stätte, wo die Abtei ſonſt ſtand;
Auch auf der Jungfrau Grabe iſt eingeſunken der Stein,
Sie aber prangt als Roſe im lichten Himmelsſchein.

December 1835.

Altpreußiſches.

Klage der Braut.

Die Braut.

Aus des Vaterhauſes Schatten,
Aus der Jungfrau ſchöner Zeit,
Nach dem Hauſe meines Gatten
Geh' ich fort mit Traurigkeit.
Draußen harrt des Führers Wagen,
Mich hinwegzuziehn von hier,
Seine wilden Roſſe ſchlagen —
Liebe Schweſtern, klagt mit mir!

Chor der Jungfrauen.

Ja, wir klagen, wir klagen ſehr —
Sehn wir Dich nimmer, Liebliche, mehr?

Die Braut.

Nimmer mehr! Auf ewig werde
Ich von Allem hier getrennt,
Von der Heimath, von der Heerde,
Welche meine Stimme kennt.
Alles laſſen, Alles meiden
Muß ich, was an Luſt mein Theil,
All' die ſtillen Mädchenfreuden
Sind dem ſtolzen Mann nun feil.

Chor der Jungfrauen.

Ja, er nimmt ſie, doch ſchöner, als hier,
Giebt er ſie dorten zurücke Dir.

Die Braut.

Doch ein Opfer, das ich bringe,
Iſt auf immer ihm gebracht,
Meine gold'nen Lockenringe,
Leuchtend wie des Bernſteins Pracht.
Mit dem Kranze, mit dem Schleier
Deck' ich fürder mir das Haupt,
Opfer für den ſtolzen Freier,
Wird das ſchöne Haar geraubt.

Chor der Jungfrauen.

Aber der Schleier ziert Dich ſchön,
Aber der Kranz wird Dir lieblich ſchön.

Die Braut.

Auch des Heerdes lichte Flamme,
Mit dem gaſtfrei warmen Rauch,
Die im Holz vom Eichenſtamme
Ich geſchürt mit Hand und Hauch —
Nicht mehr werd' ich ſie entzünden,
Daß ſie leuchte weit und traut,
Jedem Obdach anzukünden,
Dem im Sturm und Nebel graut.

Chor der Jungfrauen.

Aber dem Gatten, dem tapfern Mann,
Nährſt Du das gaſtliche Feuer fortan.

Die Braut.

Doch die Mutter, bleich an Wangen,
Und der Vater, greis an Bart,
O wer iſt's, wenn ich gegangen,
Der den Eltern Müh' erſpart?
Der da webt an ihrem Kleide,
Ihre Füße ſorglich netzt?
Wenn ich von den Eltern ſcheide,
Hab' ich nicht die Pflicht verletzt?

Chor der Jungfrauen.

Nur das Kind iſt den Eltern gelieh'n,
Mit dem Mann ſoll die Jungfrau ziehn.

Die Braut.

Und mein Bruder — kleiner Knabe,
Den ich oft mit ſüßer Luſt
In der Nacht gewartet habe,
Liebend, wie an Mutterbruſt,
Liebe Blume meiner Sorgen,
Deine Augen liebt' ich ſehr,
Hell wie Sterne — ach, und morgen
Seh' ich ihren Glanz nicht mehr!

Chor der Jungfrauen.

Klage nicht, bald welket Dein Kranz,
Auge des Sohns hat noch ſchöneren Glanz.

Die Braut.

Liebe Schweſtern, eure Worte
Tröſten halb mein banges Herz,
Aus des Vaterhauſes Pforte
Tret' ich nun mit Freud' und Schmerz.
Seht, die Roſſe, angetrieben,
Ziehen an zum raſchen Lauf,
Lebet wohl, die dort geblieben,
Herz des Gatten, nimm mich auf!

Chor der Jungfrauen.

Scheide, Liebliche, ziehe dort ein!
Höchſtes Gut wird der Gatte Dir ſein.

Anmerkung. Die preußiſche Frau trug Schleier und Kranz, dieſen aber nur bis zur Geburt eines Sohnes, dann ward er den Göttern geweiht.

Das Opfer.

Der älteſte Waidalote*).

Es brauſen die Wipfel
Jn wildem Geſang,
Es wallen die Nebel
Die Heiden entlang.

Tief unten im Walde
Hält Mahlzeit der Bär,
Es ſchießen die Sterne
Wie Blitze daher.

Es füllt ſich mit Schrecken
Die dunkelnde Nacht —
Heut werde Pikollos
Das Opfer gebracht.

Chor der Waidaloten.

Es füllt ſich mit Schrecken
Die dunkelnde Nacht,
Es werde Pikollos
Das Opfer gebracht.

Der älteſte Waidalote.

So lodre denn mächtig
Zum Himmel der Brand,
Nehmt, dunkle Geweihte,
Die Meſſer zur Hand.

Verſchlungen im Kreiſe
Beginnet das Lied,
Das grauſig die Seele
Des Opfers durchzieht.

Dem finſtern Verderber,
Dem tödtenden Greis,
Der ſchweigend das Ende
Der Sterblichen weiß.

Chor der Waidaloten.

Dem finſtern Verderber,
Dem tödtenden Greis,
Der ſchweigend das Ende
Der Sterblichen weiß.

Ein junger Waidalote.

Jn ewigen Nächten,
Da hat er ſein Haus,
Da ſinnt er Vernichtung
Und ſendet ſie aus.

Sein Auge iſt düſter,
Sein Athem iſt kalt,
Er liebt nicht der Blumen,
Der Menſchen Geſtalt.

Er haſſet die Frohen
Und labt ſich an Noth,
Er haſſet das Leben
Und liebet den Tod.

Chor der Waidaloten.

Darum in ein nimmer
Sich ſchließendes Grab
Zieht raſtlos er alles
Erſchaff'ne hinab.

Ein zweiter Waidalote.

Und bei ihm im Dunkel,
Da wohnet vereint,
Was irgend nur furchtbar
Auf Erden erſcheint.

Die nagende Krankheit,
Der blutige Mord,
Die tückiſche Feindſchaft,
Der Hunger ſind dort.

*) Waidalote d. i. Prieſter.

Sie alle erkennen
Pikollos als Herrn,
Sie ſteh'n ihm zur Seite
Und dienen ihm gern.

Chor der Waidaloten.

Ihr Wandeln iſt Unheil,
Ihr Hauchen iſt Gift;
Weh' denen, die einmal
Ihr Athemzug trifft.

Ein dritter Waidalote.

Wenn ziehen die Nebel,
Wenn heulet der Hund,
Dann ſpielen die Geiſter
Im ſumpfigen Grund.

Wie kniſternde Flammen
In bläulichem Schein,
Hertanzend den Reigen
Um Todtengebein.

In ihrem Geflimmer
Erglänzt der Moraſt,
Sie tanzen und tanzen
Und wollen nicht Raſt.

Chor der Waidaloten.

Wohl tanzen ſie luſtig,
Doch wer ſie erblickt,
Dem ſind ſie als Boten
Des Todes geſchickt.

Ein vierter Waidalote.

Laßt wandeln die Geiſter,
Wir bleiben in Ruh',
Uns flüſtern ſie nimmer
Den Todesgruß zu.

Wir ſind die Geweih'ten,
Wir haben die Macht,
Mit brennendem Opfer
Zu lichten die Nacht.

Wir dienen dem Herrſcher,
Wir ſtillen den Zorn,
Wir öffnen am Herzen
Den purpurnen Born.

Chor der Waidaloten.

Das rauchende Meſſer,
Die blutige Hand,
Sie werden dort unten
Mit Ehrfurcht genannt.

Der älteſte Waidalote.

Das Lied iſt vollendet,
Das Opfer iſt da —
Sei, finſt'rer Beherrſcher,
Den Deinigen da.

Wohl ſind wir bereitet
Nach deinem Gebot —
Wir haſſen das Leben
Und wollen den Tod.

Zum Herzen des Jünglings
Da lockt es uns ſehr —
Wir kennen die Liebe,
Das Mitleid nicht mehr.

Chor der Waidaloten.

Zum Herzen des Jünglings
Da lockt es uns ſehr —
Wir kennen die Liebe,
Das Mitleid nicht mehr.

Der älteſte Waidalote.

Du aber, o Jüngling
Im traurigen Kleid,
Dem raſtloſen Hunger
Des Gottes geweiht;

Was irgend nur Böſes
Dem Volke ſich naht,
An ſchleichender Plage,
An Noth und Verrath,

Das ſinke hinunter	**Chor der Waidaloten.**
Mit dir in die Nacht,	Das ſinke hinunter
Und nun, Waidaloten,	Mit dir in die Nacht,
Das Opfer vollbracht!	Und nun, Waidaloten,
	Das Opfer vollbracht!

Oſtermorgen.

Die himmliſchen Wächter am Grabe. Wir ſaßen am Grabe den Tag und
die lange Nacht,
Wir ſchirmten es mit weithin wallendem Flügel,
Seit ſie vom Todeshügel
Des Göttlichen bleiche Geſtalt hierher gebracht.
Lange ruht er nun ſchon,
Der Morgen dämmert, kühl weht es, Thautropfen beben —
Wird der Gottesſohn,
Wird er ſich nicht erheben?

Chor nahender Engel. Durch die Himmel bebt's;
In den Tiefen der Erden
Rieſelt's von ahnendem Leben und Werden —
Auferſtehung! Auferſtehung!

Die Wächter. Was iſt das? Rollende, donnernde Lieder?
Kommen die Brüder?
Nahet der Tag?

Chor (näher). Die Gräber hebt's!
Hört ihr's, ſuchende Boten?
Hervor wollen die Todten!
Auferſtehung! Auferſtehung!

Die Wächter. Sie kommen, ſie ſind's, die hohen Geweihten,
Die um den Thron Jehovahs Gereihten,
Sie nah'n mit gewaltigem Flügelſchlag.

Chor (ganz nahe). Es nah't!
Wir kommen!
Das Wort wird zur That —
Habt ihr des Grabes wahrgenommen?

Die Wächter. Wir haben!
Bringt ihr die Stunde?
Mächtig erklang es von eurem Munde —
Was habt ihr verkündet?

Chor der Cherubim am Grabe. Der Aufgang
Für fern herbrauſende
Künft'ge Jahrtauſende,
Für alle vergang'ne und werdende Zeit.

Chor der Seraphim, auch am Grabe. Den Heimgang
Reuiger Sünder,
Weinender Kinder
Zu des Vaters unendlicher Herrlichkeit.
Die Wächter. So tagt es?
Und auferſtehn wird, der begraben?
Chor. Ihr ſagt es;
Zions ewige Leuchte wird angezündet.
Klänge von oben. Auferſtehung!
Chor. Hört ihr's? Aus den Geſtirnen!
Brauſen aus der Tiefe. Auferſtehung!
Chor. Hört ihr's? Die Tiefen zürnen,
Daß es die Himmel zuerſt geſagt.
Gabriel. Wehen des Lichtes, leiſes! Der Morgen tagt —
Engel, bereitet euch vor, wir werden ihn ſchauen.
Rafael. Sanftes Geſäuſel! Ahnet ihr, wer da ſpricht?
Chor. Ja, wir ahnen's, wir fühlen's in heiligem Grauen,
Aber die ewigen Worte verſtehen wir nicht.
Michael. Dem Sohn rief Jehovah!
Gabriel. Der Stein, er bebt.
Rafael. Der Tempel wird erſtehen.
Alle drei. Schaaret euch, Engel, der göttliche Dulder iſt nah';
Laßt unter Harfengeſängen hervor aus dem Grabe ihn gehen!
Rafael. Er kam!
Michael. Er fuhr heraus.
Gabriel. Das Grab iſt leer.
Alle drei. Sieg! Sieg! Das Werk der Liebe iſt gelungen,
Die Hölle weicht, der Erbfeind liegt bezwungen —
Triumph, der Tod hat keinen Stachel mehr!
Chor. Chriſt iſt erſtanden! Singt es, unſterbliche Brüder,
Hebet die Harfen, beginnet hochfeiernde Lieder,
Jauchzt es den Himmeln, verkündet's der bebenden Erde,
Daß ſie ein Tempel laut weinenden Dankes ihm werde —
Sagt es zukünft'gen Jahrhunderten, kommenden Landen:
Chriſt iſt erſtanden!

April 1836.

Sängerliebe.

An Uhland.

Von den Schmerzen, die den Sängern
Wallend durch das ird'ſche Leben,
Wie die Schatten den Geſtalten,
Dunkel, ſeltſam beigegeben,
Haſt Du, ernſter Sänger ſelber,
Wunderherrliches geſungen —
In der Seelen Allerheil'ges
Iſt Dein Lied hineingedrungen.
Doch nur fünf der Auserwählten
Nennt Dein Mund, und noch ſo Viele

Trugen Kränze Trauerlaubes
Um die gold'nen Saitenſpiele.
Und mit ihnen oft geredet
Hab' ich, wenn aus ſtillen Lüften
Schien herab der blaſſe Halbmond,
Auf die Flur in Nebeldüften.
Sanft geneigt die ſchönen Kelche,
Sah ich dann die Blumen ſtehen,
Gleich als horchten ſie der Geiſter
Traurigem Vorüberwehen,
Und ich ſah die hohen Schatten,
Und es zuckte mir im Herzen,
Wie die Ahnung eignen Wehes
In dem Fühlen fremder Schmerzen,
Nur um dieſer Regung willen,
Die mich weihte, will ich's wagen,
Was um Liebe ſie geduldet,
Jungen Mädchen leiſ' zu ſagen.

Petrarka.

In der Kirche Sancta Clara,
Früh erwacht zu frommen Sorgen,
Knieet ſtill Madonna Laura
Betend am Charfreitagmorgen.
Draußen graut es ſchon — die Kerzen
Werfen ſchwächeres Gefunkel —
Da tritt leiſ' herein Petrarka
In das wunderbare Dunkel.
Weihrauchwolken, bläulich duftend,
Wallen nieder vom Altare,
Wallen wie ein Duft des Himmels
Ueber Laura's blondem Haare.
Knie'n und beten will Petrarka,
Da vor dieſem blauen Wogen
Fühlt er zu den blonden Locken
Magiſch ſeinen Blick gezogen.
Glühend bleibt ſein Blick, der ernſte,
Hängen an der gold'nen Fülle,
Ahnend, welch' ein helles Antlitz
Sich in ihrem Glanz verhülle.
Ite — missa est! ertönt es
Laut und feierlich von oben,
Mit den Andern hat auch Laura
Aus dem Betſtuhl ſich erhoben.
Und Petrarka ſchaut geblendet
In des Angeſichtes Himmel —
Unbemerkt an ihm vorüber
Wallt der Frommen ſtumm Gewimmel;
Sie nur ſieht, nur ſie verfolgt er,
Bis ſie draußen leiſ' verſchwindet,
Und zum Seligen erhoben,
Langſam er ſich wiederfindet.
Ja zum Seligen; das war er,
Selbſt in Sehnſucht und in Schmerzen,
Denn er trug die Himmliſchſchöne
Rein in ſeinem reinen Herzen.
Lieblich ſtillten ihre Blicke
Jeglichen Verlangens Triebe —
Ungetrübt in klaren Liedern
Floß dahin die keuſche Liebe;
Floß dahin, und jede Lippe
Trank aus dieſem reichen Bronnen,
Labte ſich und pries den Sänger
Solcher hohen Liebeswonnen.
Aber Laura? Keiner wußt' es,
Ob ſie barg ein gleiches Lieben,
Immer war in ſtiller Hoheit
Sie dem Sänger fern geblieben.
Erſt nach langen, langen Jahren,
Als ſie ſchon im Jenſeits weilte,
Sagte ſie's mit Geiſterlippen,
Daß ſie ſeine Liebe theilte.
Sagt' ihm leiſe, lächelnd: „niemals
War mein Herz von Dir geſchieden!"
Reichte mit der hellen Rechte
Ihrem Sänger Himmelsfrieden.
Und er blieb von ihr getröſtet,
Blieb zurück, um ſie zu ſingen —
An der Quelle von Vaucluſe
Geiſterlaute noch erklingen;
Und lebendig, unvergänglich
Tönen des Petrarka Lieder
In der Gegenwart noch immer
Und in tauſend Herzen wieder.

Raoul.

In des Schimmers Schweigen liegen
Sich die Heere gegenüber —
Nur die Lagerwachen ſchreiten
An den Feuern ſtumm vorüber.
In der Toulouſaner Lager
Sitzt Raoul, der Sohn des Grafen,
Wachend ſtill mit ſeinem Kummer,
Während ſeine Brüder ſchlafen.
Denkt an ſie, die ſüße Eine,
In der Pracht des Jugendglanzes,
Aber auch im Kloſterkleide,
Mit dem Schmuck des Roſenkranzes.
Mit dem Blick, der um des Lebens
Unerblühte Wonnen trauert,
Mit der Wange, die erblaſſend
Vor der Luſt des Kloſters ſchauert.
Ja, des Kloſters; ernſt und ſchweigend,
Durch das Feſtgewand der Bäume
Wirft es ſeinen ernſten Schatten
In der Jungfrau Frühlingsträume.
Und vergebens ſteht der Sänger
Drüben mit der tiefen Klage;
Nieder ſenkt ſich keine Brücke,
Daß ſie ihn zum Glücke trage.
Ewig trennend Mutterſchwüre
Zwiſchen ihnen beiden liegen,
Blicke nur und Blumenboten
Durften hin und wieder fliegen.
Aber niemals wird ſein Athem
Mit dem ihren ſich vereinen,
Niemals wird des erſten Kuſſes
Sel'ger Augenblick erſcheinen.
Dieſes Alles hat der Sänger
Durchgekämpft zu tauſend Malen,
Aber dennoch jeden Abend
Faßt es ihn mit neuen Qualen.
Horch, da iſt's, als ob im Nachtſtill
Sanftes Säuſeln ſich erhübe,
Und er fühlt ein Ruheahnen
Und die Ewigkeit der Liebe.
Da mit frommer Hoffnung folgt er
Den Trompeten, als ſie ſchallen,
Geht und ſtreitet, und am Abend
Iſt er in der Schlacht gefallen.

Taſſo.

Auf den Felſen von Sorrento
Trat ein ſchlanker, ernſter Knabe;
Die Orangenbäume tragen
Gold'ne Frucht, daß er ſich labe;
Bei der zarten Myrte ſchattet
Der Cypreſſe dunkle Töne,
Meeresflut und Lüfte ſingen
Eines Liedes linde Töne.
Und der Knabe horcht den Tönen,
Schaut das Grünen und das Blühen —
Ueber Iſchia der Sonne
Letzte Strahlen ſchon verglühen.
Mit Geſängen leiſ' gerudert
Kehren heim die Fiſcherleute,
Und der Knabe horcht den Liedern,
Eilt und grüßt die Abendröthe.
Steigt hinauf zu dem Balkone,
Offen nach dem klaren Meere,
Wandelt droben, bis der Himmel
Sendet ſeine goldnen Heere.
Höher ſchwellt's ihm dann den Buſen,
Flammend blickt er in die Ferne,
Tage künft'gen Ruhmes lodern
Ihm wie Sonnen in der Ferne,
Und erfüllt ſind dieſe Träume —
In Ferrara's Fürſtenſaale
Vieles Edle iſt verſammelt,
Schönheit glänzt im Kerzenſtrahle.
Aber einem von den Männern
Folgt vor allen leiſes Flüſtern,
Er vor allen wird begünſtigt
Von den fürſtlichen Geſchwiſtern.

Taſſo iſt es, dem zum Kranze
Lorbeer blüht zugleich mit Myrte,
Er, der Knabe von Sorrento,
Welcher auf den Felſen irrte.
Was er träumte, was als Ahnung
Herrlich ihm die Bruſt durchklungen,
Herrlich Wahrheit iſt es worden
In dem Lied, das er geſungen,
In dem Liede, das ſo köſtlich
Singt von Lieb' und Heldenruhme,
Mächtig bald wie Klang von Waffen,
Bald wie Flüſtern einer Blume.
Weit umher die Städt' und Fürſten
Ihn, den hohen Sänger, loben;
Aber höher noch und ſtolzer
Hat die Liebe ihn erhoben,
Jene Liebe, hell und muthig
Aufgeglüht, zu Leonoren,
Welche furchtlos ſich die Schönheit
In der Hoheit Glanz erkoren,
Und geſchmückt mit jenen Strahlen,
Die des Sängers Haupt umlodern,
Kühn es wagt, den Stolz des Thrones
Gegen ſich in Kampf zu fodern.
Doch beſiegt in dieſem Kampfe
Sank der Sänger blutend nieder. —

Traurig nun aus düſtrer Zelle
Tönen ſeine Himmelslieder.
Wahnſinn ſoll ihn dort umfangen?
Ach, ſein Wahnſinn iſt die Liebe,
Jene Liebe, die nicht wandelt,
Ewig, wie das Sterngetriebe.
Blüthen keimen, Blüthen fallen,
Tage ziehen hin um Tage,
Leonore iſt geſtorben,
Taſſo's Schmerz iſt ohne Klage.
Frei, doch ohne Ruhe irrt er,
Keine Stätte kann er finden,
Eine Wunde tief im Herzen,
Die kein Arzt ihm kann verbinden.
Blüthen keimten, Blüthen fielen,
Tage zogen hin und Jahre,
In der Stadt der Siebenhügel
Liegt ein Todter auf der Bahre.
Kennet ihr die bleichen Züge?
Kennt ihr Leonorens Sänger?
Ja, der Duldende um Liebe
Duldet nun und irrt nicht länger.
Morgen ſollt' in ird'ſcher Feier
Er den Lorbeerkranz empfangen,
Zum Empfang der Palmenkrone
Iſt er heute heimgegangen.

Mai 1836.

Zwei Briefe an Karl von S.

Erſter Brief.

Es iſt gewiß recht drollig, daß ich auf den Einfall komme, an Sie zu ſchreiben, um ſo mehr, da Sie wahrſcheinlich in wenigen Tagen hier ſind und ich den Brief Ihnen in höchſteigener Perſon vorleſen kann, aber was thut's? Iſt denn ein Brief etwas Anderes, als geſchriebene Converſation, und ſoll ich nicht auch einmal ſchriftlich mit Ihnen converſiren? Und dann — wär' ich morgen denn noch in der Stimmung, es Ihnen als etwas Beſonderes anzuvertrauen, daß ich heute Hoffmanns Phantaſieſtücke erhielt und bis in die Dämmerung hinein darinnen las? daß ich dann an den Flügel eilte und ſang, und als mit dem Glanze der abendlichen Lichter, wie immer, auch mein Inneres ſich entzündete, daß ich da gar wagte, Kreislers Akkorde nachzuſpielen? Ach, man muß ja ſpielen und ſingen, recht aus tiefſter Bruſt

heraus, wenn man dieſe Blätter lieſet, dieſe wunderbaren Verkündigungen aus dem ewigen Wunderreiche der Muſik; unwillkürlich gehen einem die Worte auf in Tönen und drängen ſich einem auf die Lippen, daß man ſie hinaushauchen muß, und mit ihnen die Sehnſucht, die von ihnen erweckt, brennend, ringend uns ſonſt verzehren würde. Und die Finger wühlen in den Akkorden, und möchten allen Schmerz und alle Seligkeit des Lebens in ihnen ergreifen und zuſammenfaſſen und dann ausheilen laſſen, daß die Bruſt, der tödtlichſüßen Bürde entladet, endlich einmal frei aufathmen und dann ſtill werden könnte. Uns frei machen — das will alle Muſik. Wenn ein Lied in unſere Seele tönt, es ruft uns zur Freiheit. Wenn der Choral feierlich emporſchwillt im hohen Gewölbe des Domes — er will mit ſeinen mächtigen Klängen die Bande zerſprengen, die uns feſſeln. Wenn in der Symphonie die Akkorde durcheinander ringen, ſich faſſen und von einander losreißen, ſich durchdringen und vergehen einer in dem andern — ſie wollen fort in die Unendlichkeit — uns den Weg bahnen dahin. Ja, Muſik iſt göttlich entſprungen wie wir, aber auch gefeſſelt wie wir. Daher ſtrebt wol die Septime verlangend hinaus, aber ſie muß ſich zurückſenken in den Dreiklang. Daher können wir in den Tönen der Unendlichkeit wohl fühlen, aber nicht auf ihnen uns ſtürmend hinaufſchwingen. Ach, wie ſehnen wir uns unbewußt nach dem Tode, denn ſterben müſſen wir ja, wenn wir empfangen wollen, was die Muſik uns verheißt und wonach wir oft ſo ſehnſüchtig weinen!

Zweiter Brief.

Ich möchte Sie um die genaue Bekanntſchaft mit Hoffmann beneiden. Es hat Ihnen Mühe gemacht, ſie zu erlangen, aber es war auch der Mühe werth.

Ich hätte Novalis kennen mögen, den heiligen Dichter und heiligen Menſchen, der nur einmal ſündigte, als er noch nach irdiſcher Schönheit verlangte, nachdem die geſtorben war, zu der er in den Hymnen an die Nacht mit Worten unſterblicher Liebe geredet hatte. Aber es war nur Verirrung, was ihn zu der ſterblichen Erſcheinung zog: ſeine Seele war der himmliſchen Geliebten geblieben, und dieſe konnte ſie ſiegend nachziehen in die Heimath.

Ich habe Novalis ſchon geliebt, als ich, noch ein Kind, ihn zum erſten Male las. Ohne ihn klar zu verſtehen, fühlte ich ihn im Innerſten. Seine Worte und Bilder umgaben mich wie mit wunderbarer Dämmerung, durch welche ein ganzer Frühling von myſtiſchen Blüthen mir entgegenleuchtete. Köſtliches Sträucherwerk ſchien auf geheimnißvollen Altären angezündet; ich athmete es mit bänglichſüßer Beklemmung. Die herrlichen Lieder kamen mir vor wie in einer fremden Sprache gedichtet, die ich erſt allmälich und zwar mit entzück-

Digitized by Google

ter Verwunderung über den zaubermächtigen Sinn der neuen Worte verſtehen lernte. Novalis war ein leuchtender Strahl in dem Morgenwerden meines innern Tages, ſo wie ich Goethen wol als das volle Licht bezeichnen darf.

Man ſpricht oft davon, daß ein Gedicht muſikaliſch ſei, und bezeichnet mit dieſem Prädikate gewöhnlich eines von reichem Sylbenfall und volltönenden Reimen. So eines würde ich indeſſen nur klangvoll nennen; muſikaliſch aber heißt mir ein Gedicht nur dann, wenn es mir gleiche Empfindung erregt wie die Muſik, und zwar eben die von etwas Unendlichem.

Ein ſolches Lied darf nicht anfangen, ſondern nur beginnen, laut zu werden, nicht ſchließen, ſondern nur aufhören. Es darf die Empfindung nicht ſcharf ausgeſprochen, gleichſam körperlich vor uns hinſtellen, ſondern muß wie der Ton aus unſichtbarer Ferne heraus und an uns vorüber ſchweben und wie der Ton verhallen, ſo daß uns die Ahnung bleibt, es töne noch immerfort und ſei nur uns unhörbar geworden.

Goethen iſt das oft gelungen, weshalb ſeine Lieder auch ſo herrlich ſind. Schillern gelang es nur einige Male; ich nenne hier die beiden Theklalieder. Novalis aber iſt durch und durch muſikaliſch, ſelbſt in ſeiner Proſa. Darum iſt auch das Märchenhafte ſeine Luft, denn ein ächtes Mährchen muß durchaus muſikaliſch nach meinem Begriffe ſein.

September 1837.

Eine Nacht vor dem Selbſtmorde.

Es war Nacht, heiße, ſchwarze Nacht — eine von jenen Nächten, wo das Blut wild durch die Adern brauſt und man nicht athmen kann.

Der Graf, welcher bisher, das Geſicht in die Kiſſen verborgen, auf dem Divan gelegen hatte, ſprang jetzt auf und eilte mit dem Ausdrucke der innerſten Angſt an das weitoffene Fenſter

„O mein Gott," ſagte er, „noch kein Lufthauch! Sterben zu müſſen mit dieſer Gluth vor der Stirne!"

Er ſtützte ſich mit der rechten Hand auf die Brüſtung und bog ſich weit hinaus. Aber vergebens — nicht der leiſeſte Hauch war zu fühlen. Er ſah zu den Sternen hinauf; ſie flimmerten matt, wie ſchlaftrunken, in der dunklen glühenden Luft. Er warf ſich zurück und ging, die Hand an die Stirne gepreßt, langſam im Zimmer auf und nieder — am Fenſter konnt' er es nicht mehr aushalten — der Duft der Orangenblüthen und des Jasmins betäubte ihn.

Plötzlich ſtand er ſtill und lehnte ſich an den Kamin. Auf den Boden ſtarrend, verſchränkte er langſam die Arme. Dann hob er den Kopf und blickte in das ſanfterleuchtete Zimmer.

„Sterben zu müſſen,“ wiederholte er — „es iſt ſchnell dahin gekommen — ich glaubte nicht, daß die Kraft mir ſo mit eins verſagen würde. Aber ich hab' es heute gefühlt — heute, bei dem Feſte, welches mich eiskalt ließ. Sonſt betäubte ich mich noch im Tanze, in der Muſik — konnte für Augenblicke noch vergeſſen, — heute blieb ich ruhig und fühlte mit fürchterlicher Beſonnenheit ganz und in jedem Augenblicke das Leben. Es iſt Zeit nun, aber — meine Mutter, meine Mutter!“

Er preßte für einige Augenblicke ſeine Hände auf die Augen, und halberſtickte Laute drangen aus ſeiner Bruſt. Dann warf er ſich an dem Divan auf die Kniee und ſtreckte die Hände, krampfhaft gefaltet, mit Seelenangſt gen Himmel.

„O mein Gott!“ rief er und ſeine Stimme brach und zitterte — „o mein Gott, wenn Du Erbarmen haſt, ſo gieb es mir — laß mich leben! Du weißt, wie ich gekämpft und gerungen habe, — Du weißt, wie ich hundert Mal ermattet bin und doch mich wieder aufgerafft habe — und leben wollte — o, um meiner Mutter willen — nun kann ich nicht mehr, nun erbarme Du Dich meiner, und gieb mir Kraft, das Leben nur zu ertragen. Du kannſt es, aber wenn Du nicht kommſt, da muß ich ſterben, denn — “ ſeine Stimme erſtickte faſt in Thränen — „ich bin müde.“

Er hatte ſein Geſicht an dem Divan verborgen und hörte es nicht, daß die Thür ſich öffnete und der Baron hereintrat. „Armer Freund,“ ſagte dieſer, „noch immer dieſe Kämpfe?“

Der Graf blickte auf und ſtreckte ihm die Hand entgegen, ließ ſie aber wieder ſinken, noch ehe der Baron ſie ergreifen konnte. Dann hob er ſich mühſam in die Höhe und ſank todtmatt in den Divan zurück. Der Baron ſetzte ſich neben ihn und blickte ihn lange mit ruhigem Schmerze an.

„Ja,“ ſagte er endlich, „ich glaub' es, daß von Dir das Leben nicht laſſen will. Du biſt ſo ſchön, ſo jung — es hat Dir ſo viel gegeben — es hat ſo viel von Dir gehofft. Es würde Dich ſchmerzlich umklammern, wenn der Tod Dich ihm gewaltſam entreißen wollte — wie vielmehr nun, wo Du es freiwillig von Dir ſtoßen willſt.“

„Freiwillig?“ fragte der Graf mit ſchmerzlichem Lächeln.

„Du haſt Recht,“ erwiederte der Baron. „Nein, hätteſt Du frei und unbefangen Deinen eigenen Weg gehen können, er hätte Dich nicht hierher geführt. Aber ſie haben Dich hierher gedrängt, ſie haben Dir als Knabe keine Zeit zum Spielen, als Jüngling keine Zeit zum Reifen gelaſſen; ſie haben Dich fortgeriſſen von Genuß zu Genuß, ſo daß Du nun, wo Du erſt anfangen ſollteſt, ſchon am Ende biſt, und Dich vom Leben abwendeſt wie der Ueberſättigte vom Mahle.“

„So iſt es,“ ſagte der Graf. Der Baron fuhr fort:

„O unſere Zeit — die thörichte — eilende! Weiß ſie denn nicht,

daß ſie mit ihrer unſinnigen Haſt den Weg nur ſchneller durchläuft, nicht mehr erreicht, weil das Ziel unverrückbar daſteht? Dieſes Ziel iſt Sättigung, darüber hinaus liegt nur furchtbare Oede, oder das Grab. Es giebt Menſchen, die mit ſtumpfen Sinnen und erſtorbenen Herzen in dieſer Oede wandern können — aber die es nun nicht können?"

„Die ſterben," ſagte der Graf ruhig.

„Und laſſen —" erwiederte der Baron — „und laſſen hinter ſich ein ganzes Leben, das ſie mit gleichgiltiger Eile durchflogen haben wie ein Buch, welches man der Mode wegen lieſet. Iſt es durchblättert, wird es weggeworfen, und doch ſtanden vielleicht köſtliche Worte darin, Worte, die da tauſend Mal geleſen werden ſollten, — Worte von himmliſchem Frieden, von ewiger Liebe!"

„Warum mir das?" fragte der Graf heftig. „Ich kann nicht wieder von vorn anfangen. Haſt Du mir das nicht ſelbſt geſagt? Haſt Du mir nicht geſagt: kämpfe nicht länger — es iſt unnütze Qual?"

„Ich hab' es," bemerkte der Baron ruhig, „und was ich ſagte, war nicht, um Dich zurückzuhalten. Du kannſt nicht mehr zurück — ich weiß es nur zu gut, aber — es ſchmerzt mich."

Der Graf war einige Male auf und nieder gegangen — jetzt ſtand er vor ſeinem Freunde ſtill, und indem er ſein fieberhaft glühendes Auge auf ihm ruhen ließ, fragte er leiſe: „und wär' es nicht mehr möglich?"

„Zu leben?" fragte der Baron zurück.

„Sich hinzufriſten von einem Tage zum andern, — auszuhalten — ſich zuſammenzuraffen — o das Leben! ſollt' es denn wirklich todt ſein für mich?"

„Das Leben nicht, Dein Herz iſt todt."

Der junge Mann faßte krampfhaft die Hände des Freundes. „Und weißt Du denn nichts, was es noch einmal lebendig, ach, nur zucken machen könnte? Dazu bedarf es ja nur des Schmerzes. Weißt Du keinen ſolchen Schmerz?"

Der Baron ſchüttelte den Kopf. „Ein ſolcher Schmerz muß groß ſein — euer Daſein iſt zu eng, um ihn zu faſſen. Ihr könnt ihn nicht einmal um ein Weib fühlen."

„Aber Du — fühlſt Du ihn?"

„Ich fühl' ihn — um die Zeit — um Alles, was untergeht — um Dich. Du biſt mir ſehr lieb geweſen — ich könnte weinen um Dich, aber Dich retten kann ich nicht."

Der Graf hing am Halſe des Freundes. „Armes Kind," ſagte dieſer, „Du hätteſt lange, lange Jahre früher leben ſollen, in der ſchönen Zeit, wo das Leben noch jung war, wo die Menſchen noch kindlich waren, wo man noch irrte, aber auch noch glaubte. Da wärſt Du ein Troubadour geworden und entzückt um Liebe geſtorben."

„Um Liebe!“ wiederholte der Graf ſchwermüthig. „O, Du ſagteſt einſt, es ſei ein Himmel im Frauenherzen. Sollt' ich kein ſolches Herz finden können?“

„Haſt Du Muth, es zu ſuchen?“ fragte der Baron, wehmüthig lächelnd.

Der Graf ſchwieg einige Minuten. Er athmete ſchnell und fieberiſch, ſein Körper zitterte, ſeine Züge zuckten unter den Qualen, die in ihm wühlten. „Nein,“ ſagte er endlich. Sein Geſicht war ruhig geworden — der Todeskampf war überſtanden.

Es ſchlug zwei Uhr. „Soll ich gehen?“ fragte der Baron.

„Nein,“ antwortete der Graf, „ich muß erſt Morgenkühle athmen, ehe ich ende.“

Sie ſetzten ſich an das Fenſter und ſprachen von Dingen, die ſie gemeinſchaftlich erlebt hatten; von ihrer erſten Bekanntſchaft.

Sie hatten ſich zuerſt auf einem Balle berührt, in dem Augenblicke, wo der Graf nach einem wilden Tanze ſich erſchöpft und mit düſterm Ueberdruſſe auf einen Divan geworfen hatte. Der Baron war an ihm vorübergegangen und hatte langſam geſagt: „junger Mann, nicht ſo raſch, Sie kommen noch zu früh an.“

Die ſeltſamen Worte machten den Grafen überraſcht in die Höhe fahren. Er betrachtete den Baron, welcher einige Schritte von ihm entfernt, in einem Männerkreiſe ſtand, und erinnerte ſich jetzt, dieſe hohe, ſchlanke, etwas gebeugte Geſtalt, dieſes bleiche, leidenſchaftliche Geſicht, dieſen ſtillen, kalten Blick ſchon früher bemerkt zu haben. Eben wollte er ſeinerſeits ſich an den Baron wenden, als einige ſeiner jungen Freunde mit irgend einer Thorheit dazwiſchen kamen.

Es vergingen mehrere Tage, und der Graf würde jene geheimnißvolle Warnung vielleicht ganz vergeſſen haben, wäre er nicht dem Baron zufällig wieder begegnet. Dieſes Mal trat er wirklich an ihn heran und bat ihn lachend um eine Erklärung.

Der Baron ging gewandt darüber hin, verſtrickte aber den jungen Mann in ein Geſpräch, in deſſen Verlauf dieſer den tiefen Menſchenkenner ſeine ganze Seele ſehen ließ. Der Baron war immer ernſter geworden — als ſie ſich trennen mußten, faßte er die Hand des Grafen und ſagte in einem Tone trauriger Ueberzeugung: „Sie fragten mich vorhin: wo Sie denn noch zu früh ankommen würden? Beim Selbſtmorde.“ Damit verlor er ſich in der Geſellſchaft.

Der Graf blieb einen Augenblick betroffen ſtehen, dann aber brach er in ein lautes Gelächter aus. Er — reich, jung, unabhängig, denn ſeine Mutter hatte nur ſeinen Willen — und Selbſtmord! Der gute Baron mußte ein wenig verrückt ſein. Auch die jungen Freunde des Grafen waren, als dieſer ihnen die Unterhaltung erzählte, derſelben Meinung, und der Baron war für einige Zeit die Zielſcheibe ihres übermüthigen Witzes. Er ſchien das nicht zu bemerken und ließ auch

den Grafen gehen. Nur manchmal, aus irgend einem entfernten Theile des Saales, ſuchte ſein Auge mit ruhiger Theilnahme die ſchönen, aber ſchon etwas ermatteten Züge des jungen Mannes.

Dieſer ſtürmte noch immer von Genuß zu Genuß, oder ließ ſich vielmehr von ſeinen Freunden halb gleichgiltig mit fortreißen. War er eines Gegenſtandes müde, ſo eilte er mit doppelter Haſt einem andern nach, bis auch dieſer erreicht, genoſſen und ihm gleichgiltig war. Endlich hatte Paris nichts mehr, was ihn reizte. Er ging nach Italien, er ſtürzte die friſch eingegoſſene Schaale hinunter und fand auch hier die Hefen des Ueberdruſſes. Da kam er nach Paris zurück und fand Alles wieder — Glanz, Bewegung, Vergnügen, aber auch ſeinen Ueberdruß daran. Er verſank in dumpfe Gleichgiltigkeit, aus der er ſich nur bisweilen aufriß, um ſich mit Gewalt in den Wirbel um ihn her zu ſtürzen. In dieſer Zeit kehrte der Baron zurück, nachdem er lange von Paris abweſend geweſen war. Er hatte den jungen Mann nicht vergeſſen; auch der Graf fühlte einen wunderbaren Zug zu ihm. So fanden ſie ſich und ſchloſſen eine Freundſchaft, wie ſie zweie im Kerker ſchließen, von denen der eine für den Morgen verurtheilt iſt.

Denn der Graf war nicht mehr zu retten; die erſtorbenen Nerven ſeines Herzens ließen ſich nicht mehr beleben, ſelbſt durch die Freundſchaft nicht. Er fühlte ſie wol noch, aber nur wie der Todtkranke es noch fühlt, wenn man ihn ſanfter bettet. Der Baron wußte dieſes, er hatte den jungen Mann gleich von Anfang an aufgegeben — er ſah den dunklen Weg, den der Graf unvermeidlich gehen mußte, aber er wollte ihn, wollte wenigſtens mit ihm gehen und am Ende, da, wo der Abgrund ſich aufthat, ihm noch einmal die Hand drücken. Darum war er heute gekommen.

Sie ſaßen noch immer am Fenſter — eben hatte es vier Uhr geſchlagen — da fühlten Beide im gleichen Augenblicke eine leiſe Kühlung vorüberwehen. Der Baron fuhr zuſammen, der Graf ſtand auf, beugte ſich hinaus und athmete mit einigen langen Zügen die nun plötzlich erfriſchte Luft. Dann wandte er ſich um zu ſeinem Freunde und ſah ihn mit feſtem Blicke an.

Der Baron verſtand den Blick und ging nach ſeinem Hute. Im Begriffe, dieſen zu nehmen, ſah er auf dem Tiſche einen reichen, halb entblößten Dolch.

„Mit dieſem?" fragte er darauf deutend.

„Ja," antwortete der Graf. „Iſt die Hand ruhig, trifft der Dolch am ſicherſten. Auch knüpft an dieſen ſich eine Erinnerung. Ich wurde einſt in Venedig damit verwundet, von einem Unbekannten, im Kampfe für eine unbekannte Dame, die ſehr ſchön war." Er ſchwieg eine kurze Zeit und ſetzte dann hinzu: „vielleicht hab' ich in jenem Augenblicke zum einzigſten Male mit aller Kraft empfunden, daß es mir ſüß iſt, durch dieſen Dolch zu ſterben, iſt

der letzte Hauch von Poeſie in der kalten Wirklichkeit meines Todes.“

Der Baron hatte ſtill zugehört, jetzt athmete er raſch auf und trat zum Grafen. Sie reichten ſich die Hände, ein kurzer heftiger Druck derſelben, dann ließen ſie los und ſahen ſich nur noch an. Auch das war vorüber, ſie hatten ſich abgewandt von einander, der Graf trat wieder an das Fenſter, und der Baron zog hinter ſich leiſe die Thüre zu.

Am andern Morgen fand man den Grafen todt — wie es ſchien, ohne Kampf geſtorben. Der Baron hatte in der Nacht auf immer Paris verlaſſen.

Februar 1838.

Drei Briefe an Moritz Retzſch.

Erſter Brief.

Es war geſtern, daß ich in den deutſchen Skizzen der Mrs. Jameſon Ihren Namen fand. Ich las mit inniger Freude; dieſe Frau hat Sie verſtanden. Mir waren Sie mit einemmale wunderbar nahe gerückt, und ich fühlte das Bedürfniß, zu Ihnen zu reden. Einſt ſchrieb ich Ihnen: ich werde künftighin noch viel an Sie dichten; jetzt meinte ich, dieſe Zeit ſei da. Ich fand auch Ideen in Menge, Bilder, Folge, alles war da, aber die Form fehlte. So will ich denn das Dichten fürs erſte laſſen und an Sie ſchreiben. Ob Sie die Briefe jetzt ſchon zu leſen bekommen, weiß ich noch nicht, aber wenn ich Sie wiederſehe, gewiß.

Und nun, obgleich Sie mir nicht antworten können, frage ich Sie, ob Sie mich vergeſſen haben? Ich frage Sie im Geiſte und antworte mir in Ihrem Namen mit Nein. Ich fühle es mit recht heitrer Zuverſicht, Sie denken noch des jungen Mädchens, das ſich Ihnen ſo erwartungsvoll nahte und von Ihnen ſo gütig aufgenommen wurde. Zwar mochte ich Ihnen etwas — wie ſoll ich denn ſagen — aus einem fabelhaften Lande erſcheinen, als ich Ihnen ganz ehrlich geſtand: daß ich von Ihnen nur das Schachſpiel kenne und von Ihrer Glocke nur gehört habe. Mein Gott, wo haben Sie denn gewohnt? fragten Sie verwundert. Auf dem Lande, Herr Profeſſor! erwiederte ich kleinmüthig. Meine Freundin, die mich Ihnen ſchon angekündigt hatte, bat nun um Romeo und Julia. Doch das mochte ſchon von den andern Beſucherinnen in Beſchlag genommen ſein, denn Sie brachten uns die Glocke. Da Sie Dichterin ſind, ſagten Sie zu mir, wird Sie dies am meiſten intereſſiren. Sie hatten uns in das dritte Zimmer gewieſen und kamen nur auf Augenblicke zu uns. Ich geſtehe ehrlich, ich vermißte Sie nicht, meine ganze Seele war bei Ih-

rem Werke. Die alte Zeit der Minne, der ächt deutſchen Liebe wehte mir daraus entgegen. Am liebſten aber war mir das letzte Blatt, wo Sie ſelbſtſtändig ſchufen und uns die hohe Glocke gefallen und zerſprungen zeigten, mit Vergänglichkeit umher. Ich ſagte: dies Blatt iſt gedichtet, und trug es in meiner Seele mit fort.

Das zweite Mal ſah ich die köſtlichen Fancies, Ihren Todesengel, Ihre Mignon mit dem wunderbar verklärten Antlitz und den Augen, wie ich noch keine geſehen, und aus denen alle ihre Lieder herausblicken: Kennſt du das Land; Nur wer die Sehnſucht kennt; und endlich das Engelslied: So laßt mich ſcheinen, bis ich werde. Sie ſelbſt ſah ich bei dieſem Beſuch noch wenig; wie ſich erſt mit dem dritten Tone der Akkord vollendet, ſo ſollte erſt der dritte Morgen bei Ihnen unſere Bekanntſchaft zu einer wahren machen.

Wir waren, ehe wir zu Ihnen kamen, bei Tiedge geweſen; er hatte viel von Ihrem Todesengel gehört, und da er gerade ein Titelkupfer für eine neue Ausgabe ſeiner Werke wünſchte, ſo war das Bild ihm bedeutend geworden. Wir ſprachen begeiſtert davon, und Tiedge wünſchte immer ungeduldiger, es einmal zu ſehen. Ich ſchlug vor, Sie auf eine halbe Stunde darum zu bitten; er faßte das haſtig auf und trieb uns nun ſelber fort. Zum Glücke fanden wir Sie faſt allein; die ſtille Dame und der noch ſtillere Herr, welche am Tiſche ſaßen, ſtörten wenig, und wir rückten ſogleich mit unſerer Bitte heraus, oder eigentlich, ich rückte heraus, denn meine Freundin war etwas ängſtlich. Sie ſchwiegen — man wußte nicht recht, wie Sie es aufgenommen hatten. Endlich äußerten Sie, daß Sie das Bild nicht gern fremden Händen anvertrauten. Ich erbat mich nun, es ſelbſt zu Tiedge zu tragen, erhielt jedoch keine beſtimmte Antwort. Darüber brachen die Stillen auf, Sie begleiteten ſie hinaus, wir hatten uns zu Romeo und Julia geſetzt. Höre, ſagte meine Freundin, er hat es uns übel genommen. Wie ſollte er das? erwiederte ich. Ueber das, was wir ſahen und ich fühlte, mag ich nicht deklamiren. Sie kamen wieder herein und auf mich zu. Wollen Sie wirklich ſo gütig ſein, ſelbſt Tiedgen das Bild zu bringen? Ich verſicherte es in voller Freude, meine Freundin war froh, daß Sie nicht böſe waren. Sie erklärten mir nun die Idee des Bildes; ich ſollte ſie dann wieder Tiedgen erklären. Doch wollten wir noch nicht fort, beſahen das ſchöne Blatt, woran Sie eben zeichneten, und nahmen dann den zweiten Theil des Fauſt vor. Bald bat meine Freundin um eine Erklärung. Sie kamen an unſern Tiſch und ſetzten ſich endlich zu uns. Zum erſten Mal ſprachen wir mit einander. Sie vertrauten uns; Sie redeten von Ihrer Seele. Wir verſtanden Sie; ich vergeſſe das nie; es hat mich damals ſehr ſtolz und ſehr glücklich gemacht, macht es mich auch heute noch. Als wir gingen, nahm ich das Bild mit.

Ich kam lange nicht wieder. Körperliches Leiden hielt mich ab; allerlei Störungen traten ein, und gewiß war am Donnerſtage das ſchlechteſte Wetter. Meine Freundin reiſte ab; nun konnte ich gar nicht daran denken, denn meine Mutter hatte einen hohen Begriff von der Wichtigkeit der Zeit für den Künſtler und ſagte: man müſſe in ſeinen Anſprüchen auf dieſelbe nicht unbeſcheiden ſein. Ach, wenn ich nicht unbeſcheiden war, ſo war ich dafür recht herzlich ungeduldig — und auch eitel genug, mir einzubilden, Sie würden ſich über mein Außenbleiben wundern.

Nun, wenigſtens vergeſſen hatten Sie mich nicht, als ich endlich acht Tage vor meiner Abreiſe mit der Mutter zu Ihnen kam, und eben ſo freundlich waren Sie auch noch. Auch ſprachen Sie viel mit mir, ja, obgleich mehrere Damen kamen, faſt nur allein mit mir. Das machte mich ſo froh; vieles, was Sie ſprachen, weiß ich jetzt noch, ſo wichtig war es mir.

Dann war ich noch einmal bei Ihnen, um Abſchied zu nehmen, noch eine Stunde allein mit Ihnen, Ihre Seele noch einmal vor mir, wie ein blauer Himmel voll leuchtend goldner Gedankenſterne und weißer, phantaſtiſcher Traumwolken. Ich ſah noch einmal ſtill und tief hinein und — nahm Abſchied.

Warum ich Ihnen das alles erzähle? Weil dieſe Stunden als lichte Edelſteine in dem Schatz meiner Erinnerungen funkeln, weil es iſt, als habe ich eine köſtliche Perle gefunden, wenn ich einen hohen Menſchen finde. Laſſen Sie mich dieſe Perle mit andern an den ſchlichten Faden meiner Worte aufreihen.

Für heute ſag' ich gute Nacht, ſag' es weit hinüber durch die ſtille Luft, die ſich allmälich mit Frühling füllt. Vielleicht dichten Sie jetzt, ich aber will ſchlafen. Geſtern konnte ich es nicht; da hielt Mignon mich wach, und Ihre unſterbliche Spukgeſtalt Erlkönig.

Zweiter Brief.

Ich hatte heute eigentlich auf Sturm gerechnet. Die Eichen im Walde drüben ſollten rauſchen, die Thüren klappern, einige Ziegel allenfalls herunterfallen. Dann hätte ich von Erlkönig geſchrieben. Aber der Sturm iſt nicht gekommen und die Nacht trübhell geblieben, — es geht alſo nicht. Dafür iſt mir jedoch etwas anderes eingefallen, und zwar, daß unſere Bekanntſchaft gar nicht ſo jung iſt, wie wir anfangs dachten. Wir haben uns vielmehr ſchon vor hundert Jahren oder länger noch, in jenem wunderbaren Lande gekannt, von dem die klugen Leute nichts wiſſen wollen, von dem wir aber nur den Namen nicht wiſſen. Daß es da iſt, wiſſen wir gar wohl, und Sie werden bei einigem Nachdenken ſich gewiß auch auf unſere Bekanntſchaft beſinnen. Zwar waren Sie bedeutend reicher als ich, aber unſere Ver-

faſſung war republikaniſch und ein Bürger ſo gut wie der andere, daher Sie denn auch ganz freundſchaftlich mit mir umgegangen ſind.

Das Land war übrigens ſehr ſchön. Ich würde es gern beſchreiben, wenn ich nur etwas klarere Erinnerungen hätte. Doch giebt es, glaub' ich, hier und da Schilderungen davon. Die beſten hat Hoffmann geliefert, der es mit Aufmerkſamkeit in ſeinen ſpäteren Jahren bereiſt hatte. Ich bin nur als Kind dort geweſen. Jetzt weiß ich nur noch von einigen Liedern, daß ich ſie einſt dort gehört habe. Auch manche Blumen, die in unſerm Frühlinge blühen, erkenne ich wieder und bekomme Heimweh, wenn ich ſie lange anſehe.

Wir ſind eigentlich unverzeihlich thöricht geweſen, daß wir aus Neugier, die Erde kennen zu lernen, willig in dieſe engen Kleider hineinkrochen, die uns doch gleich von Anfang an unbequem ſaßen und uns auch jetzt, nachdem wir ſchon mehr daran gewöhnt ſind, noch an manchen Bewegungen hindern. Nun — was hilft es; wir ſtecken einmal darinnen; auch mag es wol unſer Schickſal ſein. Es iſt ſonſt auch recht hübſch auf der Erde, aber für die, welche aus unſerm Lande kommen, fehlt es am gehörigen Comfort.

Beſonders wurden Sie damals bedauert. Da ich um ſo viele Jahre ſpäter abreiſte, hörte ich das Alles mit an, und ſah Sie auch oft, wie Sie ungeduldig auf der Erde herumwanderten und nach dem rechten Wege ſuchten. Wir hätten Ihnen gar zu gern geholfen, ſchickten Ihnen auch, ſo viel es nur ging, Träume herunter; aber die armen Jungen konnten bei aller Mühe doch keinen Weg durch die Nebelwand brechen, welche, wie ich ſeitdem geſehen habe, von der Erde her die Grenze unſers Landes unſichtbar macht. Wir waren ſchon ſehr beſorgt um Sie, da ſahen wir eines Tages mit der größten Freude, daß der ſchöne Götterrieſe, der Gedanke, zu Ihnen gekommen war und da, wo er mit Ihnen ſtand, den Nebel ganz ruhig weggeblaſen hatte. Das wunderbare Licht aus unſerm Lande ſtrömte nun frei in Ihre Bruſt, und der Keim, welcher dort lag, wuchs zum üppigen Weingerank empor. Bald reifte auch die Traube, der ſchöne Rieſe zerdrückte ſie in einem goldenen Becher und reichte Ihnen den Trank. Wir ſahen mit Jubel, daß Sie ihn verwegen hinunterſtürzten. Augenblicklich war auch Ihr Auge klar, Sie ſahen uns alle und eilten an der Hand des Gedankens, uns zu begrüßen. Unſere Königin empfing Sie äußerſt huldvoll; es wurde ein großes Feſt veranſtaltet, wo Sie alle die Geiſter kennen lernten, mit denen Sie jetzt in ſo freundſchaftlichem Verkehr ſtehen. Auch die Freundſchaft mit Shakſpeare ſchreibt ſich von daher, und Sie empfingen Erlaubniß, gelegentlich wieder einen Beſuch abzuſtatten. Sie werden es wol nicht verſäumt haben; ich ſah Sie aber nur noch zweimal, denn wie Sie wiſſen, kam ich dann auch auf die Erde und habe, ſeit ich der Kindheit und den Feen

entwuchs, auf meine eigne Hand den Weg durch den Nebel noch nicht finden können.

Dritter Brief.

Heute nun ſtürmt es und brauſ't durch die geſchloſſenen Laden in das Zimmer, wo ich einſam ſitze. Auch das Licht brennt mit ungewiſſer Helle und an den Wänden ſpielen myſtiſche Schatten, und doch iſt es keine Erlkönigsnacht.

Denn die muß dunſtig ſein, dämmernd, daß man nur das Nächſte wie verſchleiert ſehen kann, feucht, daß es einen leiſe durchrieſelt. Unruhig Mondlicht, friſch leuchtender Schnee und der Schein eines allmälich gelöſchten Feuers ſind Dinge, die nicht hinein gehören. Selbſt der Sturm muß nicht, wie heute, pfeifen und heulen, ſondern gedämpft und geheimnißvoll daherbrauſen.

Wie dieſer nebelichten Natur wegen Erlkönig der beſte Text für den Muſiker iſt, ſo iſt er auch eben darum der ſchwierigſte Vorwurf für den Maler. Einſt hielt ich ihn ſogar für unausführbar, und ſagte zu einem jungen Künſtler: wer den malen will, muß Geiſtermaler ſein, denn mit Irdiſchem reicht man da nicht aus. Hätte ich Sie damals ſchon gekannt, ich hätte es Ihnen gleich zugetraut. Sie haben den einzig möglichen Weg gewählt, indem Sie nicht ein Bild malten, ſondern nur das Gedicht in Farben umdichteten. Das konnten auch nur Sie, weil Ihnen wol allein ſo ganz die Form nur das Mittel zu dem Zwecke iſt, die Idee zu veranſchaulichen.

So ſehen wir denn auf dieſem Bilde eben ſo wenig Vorder-, wie Hintergrund, ſondern ganz einfach Nacht und Wind. Dieſer wird durch den Mantel des Vaters angedeutet, welcher weit zurückfliegt und mit der Finſterniß zuſammenfließt. Das dunkle Pferd in ſeinem mächtigen Laufe tritt gleichfalls nur ungewiß aus dieſer heraus, wogegen ein vorüberſtreifender Lichtſchein hell auf den Knaben fällt, welcher quer über dem Pferde, mit zurückgeworfenem Kopfe im Arm des Vaters liegt. So weit iſt alles Haſt, angſtvoll vorwärts ſtrebende Bewegung, Erlkönig aber bewegt ſich nicht. Sicher wie der Schatten, gleitet er ruhend neben den Geängſteten, Eilenden her. Aus ihm haben Sie ein Meiſterſtück gemacht. Das geiſterhafte Antlitz mit Haar und Stirnbinde, welches über die Schulter des Vaters ſieht, die Kralle, welche nach dem Knaben ausgeſtreckt iſt, ohne ihn zu berühren, weil körperliche Berührung dem Geſpenſte überflüſſig iſt, der Mantel, welcher wie der des Vaters wallt und verdämmert — und alles dieſes in einer Farbe gehalten, in fahlem, widerlichem Moorgrün — mit einem Worte, Ihnen haben Seine Majeſtät Erlkönig in höchſteigener Perſon geſeſſen.

April 1838.

Ein Frühlings-Tagebuch.

1838.

Den 27. April, Morgens 9 Uhr, zum erſten Mal in ungeheizter Stube.

1. Iſt es denn ſonnig?
Nein! Iſt es trübe? Auch nicht! Leiſe wolkig
Iſt es — und halb erhellt — und gänzlich wonnig.

2. Birken und Kiefern!
Ihr glaubt nicht, welchen maleriſchen Waldrand
Vereinigt eure Stämm' und Zweige liefern.

3. Zweige der Birken!
Ihr winkt von weißen Stämmen, über Wieſen,
Euch zu aus den verſchiedenen Waldbezirken.

4. Schwärzlicher Boden!
Wie ſtehen ſchön in dir die friſchen Pflanzen,
Aus denen Blumen zieh'n will Gottes Odem.

5. Oeffnet euch, Scheiben!
Laſſ't ein die feuchten Lüftchen und Gerüche,
Und ſchließt euch dann, damit ſie d'rinnen bleiben.

Nach der Natur. In Verſen glückt mir's beſſer, als in Proſa.

1. Die Veilchen pflückt' ich mir, die morgenfriſchen;
Nun trag' ich eingeglaſ't ſie hin zum Wäldchen
Und ſteck' ein ſchlankes Birkenreis dazwiſchen.

2. Da komm' ich denn vorbei am weißen Kätzchen,
Es ſitzt auf weichem Sand, an grünem Raſen,
Es hat ſich gut gewählt ſein Ruheplätzchen.

3. Nun hab' ich mir drei Zweiglein abgebrochen, —
Der ganze Wald ſchwieg höchſt behaglich ſtille;
Kein Blättchen hat auch nur ein Wort geſprochen.

4. Die Biene kommt beſuchen unſre Veilchen,
Sie ſummt dicht über ihnen an der Erde,
Da giebt ihr jedes ſein beſcheid'nes Theilchen.

Am Nachmittag, welcher kühl iſt, nachdem es heut ſchon dreimal heiß und wieder kühl geworden.

Den 28. April, Sonnabend, gegen ein Uhr Nachmittag, den ganzen Morgen Wechſel in der Luftſtimmung, jetzt leidenſchaftlicher Wind, mit heißem Dazwiſchenleuchten der Sonne.

1. Zu viel von der Natur wird mir geſtohlen
Durch meine blöden Augen — gehen will ich,
Mir gläſerne Verſtärkung her zu holen.

2. Nun kann ich hier im ſtreifenden Schatten ſtehen,
Und bald an Veilchen meine Naſe halten,
Bald in den Sonnenſchein hinüber ſehen.

3. Es liegen drinnen die verſchied'nen Felder,
Hier ſchwärzlich, dorten grün, die hellen Wieſen:
Die ſchichtenweiſ' rings aufgehäuften Wälder.

4. Es trennen von einander ſich die Bäume;
Die Birken ſchimmern, bräunlich ſtehn die Buchen,
Die Weiden bilden goldig grüne Säume.

5. Die Schwalben fliegen auf dem wolkigen Grunde,
Und bläulich auf dem dunkeln Wald ſich kräuſelnd,
Kommt dort heraus der Rauch der Mittagsſtunde.

Was ſoll ich ſchreiben oder erfinden, denken oder mir einbilden! Ich habe nichts recht, ich bin träge im Geiſt und thue auch alle meine Bewegungen mit Trägheit. Dem Winde gedankenlos zuhören, das nehm' ich ſo mit; warte auf Briefe und auf Dinte, und weiß nicht, ob der Abderrahman, den ich jetzt vorhabe, was Geſcheides werden wird oder nicht.

Den 2. Mai, Abends nach 7 Uhr. Sonne unter im Goldlicht; oben im Mittage das erſte Viertel anfangend zu glänzen.

Ihr Düftchen, die ihr ſtill und ſchlau entwichen,
Als kaum der Sonnenſchein die Knospen ſprengte,
Was kommt ihr heimlich her zu mir geſchlichen?

„'s iſt ſchöne Luft." — Ja wohl. — „Wir möchten koſen."
So kommt doch her. — „Ach, willſt du's uns erlauben?" —
Gar gern. — „Ach, leider, ſind wir nicht aus Roſen."

Thut nichts. — „Wir kommen von den alten Bäumen."
Thut nichts, ihr ſeid nicht alt. „Du biſt recht freundlich,
Daß zwiſchen uns du gehen willſt und träumen."

„Heut ſind wir noch nicht viel, doch kannſt du morgen
Ganz früh — “ — Nun denn? — „Da werden die auch hier ſein,
Die heut noch in den Knospen ſind verborgen.“

Wenn ich's nur nicht verſchlief'! Aus meinen Decken
Komm' ich ſo früh nicht los. „Das laſſ' nur gut ſein,
Wir ſchicken Sonnenſtrahlen, dich zu wecken.“

Den 6ten Mai, Sonntag Morgens 7 Uhr.

Drei lange Tage ſind mir nun vergangen,
Seit ich durch's Fenſter nur geſeh'n die Sonne,
Seit unbewegt vier Wände mich umfangen.

In kranker Trägheit lag ich auf den Kiſſen
Und hatte keine Sehnſucht nach der Grünheit,
Und wollte nicht von friſchen Lüften wiſſen.

Heut aber hab' ich nicht ſo recht mehr Ruhe,
Verſtohlen ſchiel' ich auf die hellen Wege —
Und an den Füßen rühren ſich die Schuhe.

Geſtern gedichtet, Abends.

Ihr vollen Zweige, winket ihr? — Ich komme!
Rufſt du mich, Nachtigall, zum erſten Mal? — Ich komme!
Ihr Kirſchenblüthen, brecht ihr auf? — Ich komme!

Heute in aller Ungeduld nach draußen.

1. Ohlkirſchenblüthen!
Ihr ſeid die erſten hier am neuen Plätzchen —
Mög' euch denn jeder Tag vor Sturm behüten.

2. Wald gegen Morgen!
Die Sonnenſtrahlen fallen vor dir nieder —
Du biſt wie hinter Silberflor verborgen.

3. Wald gegen Norden!
Dich haben dieſe Strahlen ſchon getroffen,
Davon biſt du ſo deutlich grün geworden.

4. Bäume der Ferne!
Ihr ſchmelzet weich hinüber in den Himmel,
Den dämmernden — wie ſeh' ich euch ſo gerne!

Digitized by Google

5. Bäume der Nähe!
Undankbar wär' ich, wenn ich nicht mit Freuden
An euch hinauf im leiſen Wandeln ſähe.

6. Einſame Eiche!
Wie trägſt du, zwiſchen Birk' und Kiefer ſtehend,
Denn gelbe Blätter noch im grünen Reiche?

7. Ich bin krank geweſen!
Du lichte Sonn' — und ihr, ihr Blüthendüfte,
Laßt mich in dieſer milden Luft geneſen.

Gegen Mittag, wo der Wind weht. Den 7. Mai, Montag, Abends 10 Uhr.

Was macht mich wol ſo herzlich froh?
Es iſt der Blüthenduft;
Was wiegt mich wol in Träume ſo?
Das iſt die milde Luft.

Es blickt das warme Abendroth
Mir freundlich ins Geſicht;
Ich habe keine Müh' und Noth
Ums goldne Mondenlicht.

Ich wandle ſtill im Pappelgang',
D'raus ich zur Ferne ſeh',
Mir iſt wol nach den Freunden bang',
Allein es thut nicht weh'.

Den 8. Mai, Dienſtag, Abends nach 10 Uhr. — Müde und eigentlich wider Willen ſchreibend.

1. Ich bin am Morgen heut' hinausgegangen,
Wo gegen Weſten ſtehn die Hügeleichen,
Die kürzlich erſt zu grünen angefangen.

Durch naſſes Grün bin ich hinangeſtiegen,
Als Gold und Perlen tragende Vaſallen
Sah ich die Gräſer mir zu Füßen liegen.

Und als ich oben eintrat, wo im Ringe
Die Sträucher ſtanden und Geſchatte warfen,
Da flatterten zwei weiße Schmetterlinge.

Und als ich wieder mich gewandt nach Oſten,
Da lag der Garten noch in Sonnennebeln,
Die feurig um die Blüthenbäume koſ'ten.

2. Das Abendroth iſt rings umhergezogen;
Es liegt am Rand verſtreut in ſanften Scheinen,
Darüber voll ſich wölbt der blaue Bogen.

Die Pappeln ſtehn auf roſenfarbnem Grunde;
Ein Fleckchen mitten inn' iſt blau geblieben,
Darauf der Mond ſich zeigt in blaſſem Runde.

Die ſchwachen weißen Abendnebel ſchmiegen
Sich an ihn an, indeß ihm gegenüber
Weich hingelagert goldne Streifen liegen.

Den 11. Mai. Freitag, Abends 7 Uhr. Sonnenuntergang; kalte, helle Luft.

Froſt, böſer Froſt, wo haſt du denn gelauert?
Von wannen brichſt du denn hervor ſo plötzlich,
Daß Alles rings im kalten Fieber ſchauert?

Ich dächte doch, dir wär' dein Recht geſchehen,
Da, als vor dir zu ſchwarzem Stein die Erde,
Zu hellem Eis geworden Flüſſ' und See'en.

Wie sauſteſt du nicht her auf luft'gen Roſſen,
Wie haſt du nicht aus deinem blanken Köcher
Die ſpitzen Pfeile ſichern Ziel's verſchoſſen!

Was rührſt du mit den überbliebnen, ſtumpfen,
Denn nun aus Uebermuth noch an die Blätter,
Daß ſie erſchrecken und zuſammenſchrumpfen?

Nein, nein, auf grüner Flur darfſt du nicht wohnen:
Fort mit dir, fort, zu deinem Haus im Norden,
Mit Felſenthürmen und mit Eisbalkonen.

Den 15. Mai, Dienſtag, Morgens gegen 12 Uhr. Warm und blau.

Abends ſieben Uhr.

In Weſten flimmert mattes Sonnenleuchten,
Gewölk verſchmilzt und ſondert ſich; es duften
Die Gräſer, gleich als lägen ſie im Feuchten.

Schwarzbräunlich hängen die erfrornen Blätter,
Ich geh' einher im winterlichen Kleide;
Wir nennen das in Deutſchland Maienwetter

Den 16. Mai, Morgens ſieben Uhr.

Heut aber iſt der Mai von rechter Laune;
Man wandelt und vergiebt die letzten Tücken;
Beſieht das grüne Blatt, und läßt das braune.

Auch läßt, was dort heraufzieht gegen Abend
In grauer Sanftmuth, uns zu ſchließen wagen
Auf Regen, endlich Baum und Kraut erlabend.

Halb acht Uhr

Den Himmel hat es langſam überſchlichen;
Im Oſten bleiben zwar noch blaue Brocken,
Doch ſchmachtend iſt die Sonne ſchon erblichen.

Wie zögernd fängt es leiſ' nun an zu regnen —
O Tropfen warm und köſtlich, aus dem Hauſe
Bring' ich euch meine Blumen, — woll't ſie ſegnen!

Gleich nach acht Uhr.

Du falſches Weh'n aus Oſten! Freundſchaft heuchelnd,
Haſt du geſchmiegt dich an die armen Blumen,
Die Wolken tückiſch auseinander ſchmeichelnd.

Nun ruhen ſie im Blauen, weiß und friedlich,
Und Sonnenſtrahlen ſchlüpfen durch und machen
Sich bald bei der und bald bei jener niedlich.

Den 29. Juni, Freitag, drei Uhr Nachmittag.

Heiß, der Wind nicht kühlend, Gewitterwolken, atlasartig auf den ſchönſten himmelblauen Grund gemalt. Laub, Saaten, Blumen, ſelbſt das auf den Beeten wuchernde Unkraut prachtvoll durch Ueppigkeit und Friſche.

Ihr Wolken, ihr Wolken wunderbar, woher? und ach, wohin?
Ihr ziehet und wandert immerdar, — woher? und ach, wohin?

Es wehet vorüber leiſ' der Wind, der laue Wind der Nacht, —
Es brauſet der Sturm durch's Fichtenhaar, — woher? und ach, wohin?

Es fällt und vergeht ein Tröpfchen Thau, noch eh' wir d'ran gedacht.
Es rauſchen hinab die Wogen klar, — woher? und ach, wohin?

Es wechſelt des Menſchen Sinn bei Tag', es ſchwindet über Nacht
Die Liebe, die warm im Herzen war, — woher? und ach, wohin?

Es drängen ſich Wandrer fort und fort ein in die Welt voll Pracht,
Dann gehen ſie wieder, Schaar auf Schaar — woher? und ach, wohin?

Als ich das geſtern dichtete, warf mir die Sonne aus zuckenden Strahlen den letzten glühenden Blick zu. Einige Wolken von der Farbe der wilden Veilchen, hortenſiafarb gerändert, hingen in der durchſichtigen Luft, die mich, wie ich ſie im Gehen langſam mitathmete, allmälich herſtellte. Daß ich zu dichten verſuchte, war das erſte Zeichen der Geneſung nach vier fieberhaften Tagen.

Den 9. Juli, Montag, ſechs Uhr Nachmittag.

Die Wolken, welche bis neun Uhr regneten, leiſe aus Weſten nach Oſten geweht, wo ſie rauchblau ſind. Heute Morgen tropfenſchweres Daſtehen der weißen Lilien, keckes und friſches der Weiden und Sträucher am Fluſſe. Dieſer in kleinen Wellen von Glasfarbe ſich bewegend, zwiſchen denen es aus dem Grunde dunkelblau herauffah. Vorgeſtern lag der ganze Himmel darinnen, und über den grünen Baumſpiegelungen ſchwirrten durchſichtige blaue Libellenflügel. Beim Bade geht allerlei Kleines vor: ſchrieb' ich an einen Liebhaber, ſo würd' ich's erzählen.

Es ruhte, gebadet vom Sonnenlicht, der blaue, wallende Strom;
Wir fuhren, es ſtörten die Ruder nicht den blauen, wallenden Strom;

Wir fuhren, es ſtanden die Weiden ſchlank im ſchlanken, ſaftigen Rohr,
Im Rohr, das ſich weißlich um's Ufer flicht, dem blauen, wallenden Strom.

Wir fuhren, es ſtanden die Fichten nah' im bläulich ſchattigen Wald,
Doch immer erglänzte im Sonnenlicht der blaue, wallende Strom.

Und als wir zurückfuhren — nämlich vor einigen Tagen, wo wir auf einem großen Oderkahn fünf Stunden unterweges waren — ſahen wir Sonne und Mond, beide roth und einander zum Verwechſeln ähnlich, ließen zwei hübſche kleine Vögel aus den Netzen, worin ſie ſich gefangen hatten, kauften auf dem Strome Fiſche, wobei ein ſchwarzer Hund ernſthaft im Kahn des Fiſchers ſaß — und ſtiegen endlich auf einer kleinen Wieſe aus, die im Thau ſchlief, um welche herum erfriſchte Sträucher eingeſchlafen waren, und wo unſer Wagen wartete.

Tagebuch über unſere Blumen.

Ein Anfang ohne Fortſetzung.

Den 26ſten December 1839, Donnerſtag, Abends um die achte Stunde.

Wir haben jetzt acht Blumentöpfe im Wohnzimmer. Ein Monatsroſenſtock hat über drei Wochen eine volle blaſſe Roſe getragen; ein Granatroſenſtock — ich nenne ihn ſo, ſeiner purpurfarbenen Blüthen wegen — treibt neues, zartes, röthliches Laub. Beide ſtehen im Kabinet, wo die Sonne am längſten bleibt. Am erſten Fenſter des Zimmers ſteht ein feines Schilf und ein Napf mit zwei Safranpflanzen und einer Zwergtulpe; am zweiten zwei Safranpflanzen, eine Hyacinthe und eine Tazette oder Jonquille, was ich ſehen werde, wenn ſie blühen wird. Die Safranblätter ſtehen ſchon als grüne Büſchel aus den Schaalen hervor, und die Hyacinthe fängt an ihre Kolben aus der Tiefe der Blätter zu entwickeln. Sie kann ſchon leiſe flüſtern und begrüßte heute den Sonnenſchein, indem ſie ihm ſagte, ſie fände ihn ungewöhnlich warm für dieſe Jahreszeit. Der Sonnenſchein antwortete artig: ihre Bemerkung mache ihn ſehr glücklich, und er werde Alles thun, um morgen wieder ſcheinen zu können. Da aber ein blaſſes, violettes Gewölk als Saum im Mittag ſtand, befürchtete die Akazie draußen Schnee. Ich habe jetzt noch zum Fenſter hinaus geſehen, die Nacht iſt ruhig, Stern und Schnee leuchten, aber nur gedämpft, denn hin und her kommt ſchon ſchwarzer Boden durch, das macht dunkel.

Den 27. December, gegen Nacht.

Heute brachte die Mutter noch mehrere Töpfe herauf, unter andern eine Ranunkel, welche drei bis vier zarte Blätter zeigt. Die Knospen am Monatroſenſtock färben ſich ſchon, die Hyacinthe aber blieb heute ſtumm; vermuthlich hat ihr das Wetter nicht gefallen, denn obſchon der Tag ſchön anfing und Gewölke von den ſanfteſten Farben über dem Walde gegen Morgen ruhten, ſo überzog es ſich doch bald ganz und gar und wir erwarteten Schnee. Statt deſſen aber fing Regen an zu fallen, und als der Abend kam, zeichneten die Bäume ſich mit düſterer Verwirrung der Aeſte auf lichtloſem Himmel.

Den 28. December, nach der Dunkelſtunde.

Der Tag zeigte ein wunderbares Spiel von allerlei falben, ſeltſamen Lichtern, die Hyacinthe blieb aber wie geſtern ſtumm. Als ich von ihr weg und wieder in mein Zimmer ging, rief der Roſenſtock mich heiter an. — „Gieb dir mit der keine Mühe," ſagte er, „ſie ſpricht nicht eher, als bis die Sonne wieder recht ſcheint; ſie kann auch nicht, ſie ſteckt noch zu tief in den Blättern. Mir dagegen wird es

durchaus nicht ſchwer." — Ich trat zu ihm und er war wirklich ſehr beredt. „Mir gefällt es recht gut hier," ſagte er unter andern; „es iſt weder zu heiß noch zu kalt, eine ganz vernünftige Wärme. Und dann hör' ich deinen Geſang recht gern, obgleich deine Stimme mir nicht völlig klar zu ſein ſcheint." — „Du haſt Recht," bemerkte ich; „ſie iſt ſonſt beſſer und wird es hoffentlich bald auch wieder werden." — „Sie iſt gut genug," erwiederte er mit dem Tone eines Gönners; „und was mir auch gefällt, du ſingſt keine weinerlichen Lieder." — „Biſt du denn ſo luſtig?" fragte ich. — „O, ganz ausnehmend," gab er zur Antwort. Wir hätten wol noch weiter geſprochen, aber der Vater kam, und jetzt, wo ich wieder Zeit hatte, fand ich meinen neuen Freund ſchon feſt eingeſchlafen.

Den 29. December, am tiefen, vom Sturm bewegten Abend.

Die Geſellſchaft wurde heute wiederum vermehrt, aber nur durch noch Schweigende. Dafür war der Roſenſtock um ſo geſprächiger. — „Sieh'," ſagte er, als es eben draußen einmal hell wurde, „ſieh', wie ſchön die blauen Blicke des Himmels zwiſchen den gelblich blendenden Gewölken hervorzucken." — „Ja," bemerkte ich, „es iſt ſchön, aber wie ſchön iſt auch die Blüthe an dir." — „Ich find' es ſelber," erwiederte er lachend, „und kann nicht läugnen, daß ich etwas eitel darauf bin und mich gern in deinem Auge ſpiegle.

Den 30. December, gegen Sonnenſinken, während alle Farben durch einander ſpielen.

Am Roſenſtocke hat ſich eine zweite Blüthe aufgeſchloſſen. Sie iſt nicht voll, man ſieht, daß Luft und Licht ihr gefehlt hat, aber ſie hängt doch lieblich über die friſchen Blätter her. — „So ſollten Deine Wangen ſein," ſagte der Roſenſtock, als ich neben ihm ſtand und ihn freundlich anſah; „Du biſt noch ſo jung, wovon biſt Du ſo bleich?" — „Ich habe mich viel geſehnt," erwiederte ich; „jetzt zuletzt nach einem wärmeren Lande." — „Ja," ſagte der Roſenſtock, „hier iſt es kalt; ich fühle es wol auch, wenn der Herbſt kommt. Vielleicht kannſt Du indeſſen bald einmal in die ſchöneren Länder reiſen." — Ich ſchüttelte den Kopf. Der Roſenſtock ſchwieg und ich ging leiſe fort.

Den 31. December, Abends, bei wehendem Sturme.

Die beiden Blüthen ſind blaß geworden, faſt ſchon farblos, doch ſtehen friſche Knospen daneben, daher der Roſenſtock auch wie gewöhnlich guter Laune war. — „Der letzte Tag des Jahres!" ſagte ich leiſe, als es dunkel und ſtürmiſcher wurde. — „Ja," antwortete er, „das Jahr ſchließt ſich langſam, wie ein Thor, das einen feierlichen Klang giebt." — „Woher haſt Du denn dieſes Bild?" fragte ich lächelnd. — „Ei," ſagte er, „dergleichen kommt uns ſo; die Luft ſtiehlt's den Dichtern vom Munde weg, um es uns zu bringen." —

„Und ſo ſeid ihr geiſtreich von geſtohlenem Gute?" — „Warum nicht? Macht ihr es beſſer? Aber laſſ' uns noch einen Blick zurück in das Jahr werfen, ehe es ſich ſchließt. Es hat viele Blüthen welken ſehen." — „Und viele Hoffnungen." — „Nachtigallen ſind geſtorben." — „Menſchen auch." — „Dir?" — „Nein." — „Dann danke." — „Das thu' ich." — „So ſchlafe wohl. Morgen hab' ich eine Blüthe. Gute Nacht!" — Und er ſchlief ein, und in der Nacht wird das Jahr ſich ſchließen.

Den 1. Januar 1840, Abends, während der Sturm über das Eis auf den Wogen hauſet.

Mein Roſenſtock hat ſich doch gewiß einen hübſchen Neujahrswunſch ausgeſonnen. „Unſere Knospen blühen ſchneller und ſchöner auf, wenn der Sproſſer in der Nacht ſchlägt," ſagte er mit artigem Anſtande, als ich zu ihm trat, „mögeſt Du Nachtigall und Roſe zugleich ſein und unter Deinen Liedern heller als je erblühen!" — Ich wünſchte ihm nun auch alles Schöne: warmen Mai, ſchöne Nächte, liebliche Regenſchauer. Er dankte mir ſehr freundlich.

Als ich gegen Abend an ihm vorbeiging, rief er mich noch an und fragte: was das für eine ſonderbare Stimme geweſen ſei, die er heute gehört habe. Ich ſagte ihm, es ſei Beſuch da geweſen. „So?" erwiederte er ſehr verdrießlich.

Den 2. Januar.

Der Roſenſtock war heute noch übler Laune; nach einem einſilbigen guten Morgen ſchwieg er eben ſo hartnäckig, wie er ſonſt redſelig iſt. Die Hyacinthe aber ſprach unendlich zärtlich mit dem Sonnenſcheine. — „Ach, komme doch öfter," bat ſie, „die Luft iſt ſo düſter und der Wind weht ſo kalt herein." Der Sonnenſchein lachte und ſagte: „Denkſt Du, wir ſind hier auf der Ebene von Damaskus?" — „Ach, da muß es ſchön ſein!" ſeufzte ſie. — „Sehr ſchön," antwortete er; „da ſind keine ſolche Wolken, durch die ich mit aller Mühe nicht kommen kann, und die ſich auch jetzt gleich wieder breit machen werden." Es dauerte auch wirklich nicht lange, ſo kamen die Wolken an, als ob ſie es verſäumten, und bald war Alles wieder ernſthaft grau. In dem Saftangrün hört' ich's auch ziſcheln; gewiß kommen da bald Blüthen heraus.

Den 3. Januar, Abend und Sturm, einer nicht mehr ohne den andern.

Heut erfuhr ich endlich, was dem Roſenſtocke gefehlt habe. Er war in ſeinem Nachmittagſchlafe geſtört worden. „Lieber," ſagte ich, „da wirſt Du morgen noch mehr geſtört werden, indem mehrere Gäſte kommen. Es iſt aber ein Blumenliebhaber dabei, der wird Deine beiden ſchönen Roſen bewundern." — Das ſchien ihn gnädiger zu ſtimmen, wenigſtens ſagte er nichts weiter über die erfahrene und auch nichts über die ihm bevorſtehende Unbequemlichkeit.

Einige Frühlingsblätter aus Dresden.
1841.

Den 16. März.

Die Nebel weben ſich um die Bäume — der Raſen im Garten dämmert ſchon grün — es wird Frühling werden.

Vor einigen Wochen, als ich Thalberg gehört und die Sakontala geleſen hatte, da war ein wunderbares Lebensgefühl in mir erwacht. Seitdem kam der Tod über uns, doch blieb noch ein Funken jenes Gefühls unter der Aſche der Trauer glimmen, und ich hoffe, er wird nicht verlöſchen. Ich will ſpäter ein Reis an ihm entzünden.

* * *

Der Heldenkreis der Ommaijaden zog in dieſen Tagen im feierlichen Schritte um mich her. Ich ſtand mitten inne und meine Seele redete mit ihnen.

Den 17. März — früh.

Aus dem ganz grauen, ganz nebelnden Garten ging ich geſtern noch zu Eliſen und ſpielte mit ihren Kindern. Aus einer Kritzelei auf ein Stückchen ganz zerknittertes Papier wurde eine Art von Zeichnen — d. h. ich ſaß am Tiſche in der Kinderſtube und ſtreichelte in zweifelhafter Helle Häuſer, Bäume, Thürme und Raſen. Oskar ſah rechts, Hedwig links zu, Hugo lernte eine Fabel und verſicherte dazwiſchen, meine Hervorbringungen ſeien wirklich allerliebſt, Laura endlich betrachtete Alles ſchweigend und ſinnig. Ich dachte daran, daß unter den Blinden der Einäugige König iſt; mir ward aber wohl unter den Kindern. Hugo und Laura haben wunderbare Augen.

* * *

Wer ſich das ganze Leben in Poeſie verwandeln könnte, wäre der wahre Alchymiſt. Das ſagte ich zu Tiedge in der letzten Stunde, wo wir allein waren, und er freute ſich ſo über den Gedanken. Guter! Sein Tod iſt mir auch Poeſie.

* * *

Die Gedanken ziehen mir wie Schwärme von Vögeln um das Haupt, aber ich kann nicht immer einen bei den Flügeln ergreifen.

* * *

Das nächſte Jahr dürfte für mich kein liederreiches ſein; Sehnſucht und Wehmuth ſind doch die beiden Eimer, mit denen man am beſten aus dem Brunnen der Lyrik ſchöpft.

Den 18. März — gegen Mittag, bei Sonnenſchein, wie er im März ſein muß, warm in friſcher, reiner Luft.

Ich habe ernſte, aber ruhige Gedanken.

Seit ich Tiedge's ſtilles, blaſſes Todtenangeſicht ſah, will ich den Frieden, noch ehe ich ſterbe. Warum denn warten, bis wir erſtarrt

ſind, um ruhig zu ſein? Ich will es ſein, wenigſtens auf ein Jahr. Viel länger wird es wol nicht dauern können, aber ſo lange wenigſtens will ich am Grabe ſitzen und ſtill die Luft einathmen, wenn ſie vorüberzieht, um fern von mir das Leben zu bewegen. Die Menſchen, welche vorüber kommen, will ich freundlich grüßen, aber mich nicht nachwinken laſſen. Kommen ſie zu mir, werd' ich ſie gern bei mir niederſitzen laſſen, aber wenn ſie wieder gehen, nicht mit ihnen gehen, auch nicht ihnen ſehnend nachblicken. Nicht immer Sehnſucht, auch einmal Genügen, — Hineinziehen in ſich — Ruhen in ſich. Ich hatte heißen Durſt; ich habe einige Züge gethan — mein Durſt iſt für manche Tage geſtillt — ich will am lieben Grabe ſitzen, und der Thau wird leiſe in die Blumen um mich her niederfallen.

* * *

Ob es denn manchmal Gedanken ſein mögen, was ich denke?

Nachmittags.

Im Garten — ſchöne Luft, — aber wenn ich den Weg hinaufging, zauſ'te mich der Wind, und wenn ich umkehrte, brannte die Sonne mir in die Augen — ich will daher lieber den Abend abwarten. Man ſollte im Frühlinge immer nur am Morgen oder am Abend hinausgehen, denn die heiße Sonne wirkt nach der Winterſtarrheit ebenſo wie eine plötzliche Leidenſchaft nach langer Ruhe — ſie betäubt uns.

Im Vorbeigehen machte ich einen Beſuch im Glashauſe, deſſen Thüren heute zum erſten Male feierlich geöffnet waren. Auch die Fenſter ſtanden halb offen, an dem letzten blühten Veilchen. In der Mitte des Hauſes ſtand in grüner Niſche eine Pyramide von weißen und rubinrothen Camellien- und andern zarten Blüthenſproſſen. Gleich an der Thür hielten ſchlanke Roſenbäumchen ſich ſchön und gerade, braun-purpurne Blätter leuchteten an jeder Zweigſpitze der kleinen, zierlichen Kronen. Draußen endlich war das Laub von den Alpenpflanzen weggenommen worden — man richtet ſich alſo förmlich auf den Frühling ein.

Halb ſieben Uhr.

Ich mache Vorſtudien zum Araberleben. Vom Sonnenſinken an bis jetzt im Garten, bald dem nur noch im Einſchlafen unruhigen Winde entgegen, bald die ruhige Abendröthe anblickend, die mich wieder anſah. Dabei dachte ich an die Todten und zuletzt: bittet für die Lebenden.

* * *

Die Thüren und Fenſter des Glashauſes waren ſorglich verſchloſſen worden, einige Lorbeerbäumchen aber ſcheinen ſchon draußen übernachten zu ſollen und ſchauerten im Winde. Ich bin noch ſo

wenig mit dieſen Bäumen unſerer Zunft vertraut, daß ich erſt nach langer Unterſuchung mit mir ins Reine kam, ob es Lorbeer ſei oder nicht.

* * *

Vorher las ich venetianiſche Novellen vom Freiherrn von G. Wahrlich, der Schaum, der in den Lagunen von den Rudern ſpritzt, muß poetiſcher ſein, als dieſes Buch.

* * *

Ach, es iſt doch herrlich, Dichter zu ſein!

Den 19. März, beim Hereinblicken der begonnenen Nacht.

Heute Morgen überſtürzt worden mit der Fülle von Gedanken und Bildern, die Retzſch in das Album ſeiner Frau gezeichnet und uns, Elfrieden und mir, beſonders gezeigt hat. Wir erriethen wenig, aber wir verſtanden viel — unmöglich aber war es, die Blätter alle zu behalten. Auch wie ſie folgen, weiß ich nicht mehr. Einzelne: — Die Ruhe auf der Flucht — Chriſtus als Knabe auf dem Berge und ſpäter unter ſeinen Geſchwiſtern — die Geſangſtunde, wobei Amor als Pulthalter dient — Amor, der Tauben verkaufen will — Johanna d'Arc — Fauſt und Gretchen, dieſe von Fauſt das Fläſchchen empfangend — ein armer Knabe — ein betender Engel — der Künſtler, der den Leierkaſten ſpielt — der Dichter, welchem die Poeſie den Weg des Kreuzes zeigt — der einſame Pilger — das Wandern der Menſchen — Thekla und Max — Egmont und Klärchen — der Rathsherr, der gemalt wird — der Herbſt — der Winter — Jugend und Frühling, von einem Genius gegen die Zeit geſchützt — ein Jäger — ein ſchöner Page — eine ſinnende Dame, ihren Hund an der Leine haltend — die Phantaſie — das Mädchen, das ſich vor der Katze im Bette fürchtet — das Kind unter dem Lebensbaume — das arme Mädchen, welches ſchläft — das Mädchen, dem der Wind den Hut entführt — der Geiſt der Liebe, welcher ſeine Gaben bringt — die Mutter mit den ſie umſpielenden Kindern — Retzſch ſelber — der Menſchengeiſt an der Sphinx — die Kinder, denen der Schmetterling unter dem Hute weggeflogen iſt — eine Zauberin — Fauſt bei Gretchen im Kerker — der Jüngling, der ſein Schweſterchen reiten lehrt — ein junger König mit ſeiner Schweſter — ein Abend — der kleine Bär — zuletzt die Dämmerung. Nun ich weiß doch noch eine ziemliche Menge.

Eines hab' ich aber doch noch vergeſſen — Mäherinnen, welche den Amor in einem Heuhaufen finden, und das junge Mädchen, welche die Thiere füttert, wäre das zweite. Ich wünſche faſt, daß mir keine mehr einfallen, ſonſt werd' ich mit Schreiben nicht fertig. Jetzt bemerk' ich nur noch, daß ich Retzſch den Vorſchlag gemacht, ein Buch über ihn zu ſchreiben — daß er ihn ſehr freundlich aufgenommen und

mir Materialien dazu verſprochen hat — daß wir ihn einmal auf ſeinem Weinberge beſuchen wollen, daß das Buch über ihn ein gutes werden kann und werden ſoll, wenn der Geiſt hilft.

Nachmittags trug ich gegen Oskar mit einer Schachtel-Schweizerſoldaten meine Geburtstagsſchuldigkeit ab und verließ ihn in der ernſten Beſchäftigung, ſie vor dem mit Veilchen bekränzten Kuchen ſchlachtdrohend aufzuſtellen.

Den 20. März.

Meine liebe Mutter wird kommen — es liegen nun noch einige freundliche Wochen vor mir — hinter dieſen aber die zwölf ſtillen Monate, die ich verleben will.

An meiner Marie hab' ich geſtern Morgen im Geiſte ſchon gezeichnet. Sie ſoll werden, wie ich ſein möchte, alſo ein Stückchen Zauberin. Im Ernſt: ich denke, ſie ſoll mir gelingen.

Schloß Goczyn wird für gefährlich erklärt. — Mir lieb, denn das iſt ein Zeichen, daß ich wahr geſchrieben habe. Das Unwahre iſt immer unſchädlich.

Sonderbar aber — ich habe meine Worte manchmal lau gefunden, und Andere fürchten ſich davon zu verbrennen. Gehör' ich denn zu den Salamandern, daß ich im Feuer leben kann?

Den 21. März.

Es iſt ſchon ſehr ſpät und ich bin ſehr müde, aber ich muß noch nachträglich von geſtern bemerken, daß der Niagarafall eingeſtürzt iſt. Nun giebt's eine Wirklichkeit weniger und eine Sage mehr.

* * *

Und die Veilchen duften aus dem Schlafſtübchen herein — ich muß ſie hier herein ſetzen; der Duft iſt zu ſtark für die Nacht.

Den 24. März.

Seit einigen Tagen fallen in Zwiſchenräumen leiſe Regen; Wolken hängen über der Erde und über dem Fluſſe wie träumend — wunderbare Beleuchtungen ſcheinen in dieſes Dämmern hinein, und unter ihnen wird es von Stunde zu Stunde grüner, und drüben aus den Bergen quillt weißer Duft empor.

Heute vor einem Jahre ſtarb Felix — ich wollte ſein Grab beſuchen, einen Kranz darauf legen — nun regnet es — ſo ſind nur meine Gedanken Beſuch und Kranz zugleich.

Mit dem Niagarafall-Einſturz war es nichts — er ſteht noch, wie er ſtand. Da wird einem nun ſo etwas erzählt und — man glaubt es.

Den 25. März.

Heute hat noch kein Sonnenſtrahl geſchienen, und der Nebel wallt aus der Ferne bis in die Räume zwiſchen den nächſten Bäumen. Dabei aber iſt es köſtlich mild und die Fliederknospen ſchwellen ſichtlich.

Digitized by Google

Ich war im Garten, um mir im Glashauſe einen Strauß zu binden, als Troſt in eine Geſellſchaft, wo Niemand mich vermiſſen würde, wenn ich nicht käme, wohin ich aber gehen muß. In ſolchem Falle kann man nichts beſſeres thun, als ſich einen ſchönen Strauß mitnehmen — das Auge ruht ſich auf ihm aus — der Duft liebkoſet uns — die Blumen ſehen uns treu und herzig an. Und mein Strauß iſt ſehr ſchön. Zartes Grün, ein Zweig duftiger Zieria und ein Zweig weißer Erika dazwiſchen, — vorn ein goldgelber und zwei dunkelrothe Blüthenſproſſen, ſowie einige Veilchen — einige weiße Zweige zittern mehr zurück gebunden — er iſt reizend, und ich bin ſtolz darauf wie auf ein ſchönes Gedicht. Als ich ihn fertig hatte, ging ich mit Elfrieden den Garten hinab; ich trug den Strauß und ſie ein Töpfchen mit chineſiſchen Primeln, dazu hatten wir unſere dicken Wintermäntel um und ganz alte Hüte auf — wir mögen unter den zum Regen bereiten Wolken abenteuerlich genug ausgeſehen haben.

* * *

Die Bekanntſchaft von einigen Stechpalmen hab' ich neulich gemacht und ihr Laub ganz allerliebſt gefunden. Mit der ſchwarzen Hauskatze aber in ein freundſchaftliches Verhältniß zu treten, iſt mir noch nicht gelungen, obſchon ich ihr zweimal die ſchönſten Worte gab. Doch verlier' ich die Hoffnung noch nicht, denn ſie war geſtern Abend bereits viel gnädiger, als das erſte Mal.

Den 26. März.

Ein heller Tag — a glorious day; — Sonnenſchein hoch oben in der Luft — Sonnenſchein zwiſchen den Bäumen webend — Sonnenſchein über den Raſen weg in die Wege hineinrollend — „bald — bald blühen die Veilchen auch!“

* * *

Ich ging erſt gegen Abend aus; zuerſt die Allee hinab zwiſchen ſchöner und namenloſer Welt, — dann auf einſameren Wegen wieder hinauf bis auf den Palaisplatz, und endlich, als ich Eliſe nicht zu Hauſe fand, noch in den Palaisgarten, wo ich dieſes Mal noch nicht geweſen und nun faſt allein war. Mich überfuhr es in dem Wiederſchauen — ich ging raſch an die Mauer — die Sonne war eben mir gegenüber geſunken, die Stadt links lag im Schatten, rechts die Bäume, die fernen Ufer, die Berge — Alles im Duft — die Elbe rauſchte und flutete hellblau — kühle Luft zog eilig vorüber — die Kaſtanienbäume mit den ſchwarzen, verſchnittenen Kronen ſtanden wunderlich hinter mir — der Garten ſchon ſo dämmernd und die Stelle des Sonnenunterganges noch ſo leuchtend — ich hatte kein Gefühl, es in dieſes Alles hineinzuthun — ich athmete auf und ſah umher und that einige Schritte und ſtand wieder, bis ich endlich ging, an Tiedge's ſtillem Hauſe vorbei.

Digitized by Google

Ich geh' vorbei am ſtillen Haus,
Für Andre ſteht's wie eh'mals aus,
Für mich iſt's ausgeſtorben.

Weiter konnt' ich nicht — der Sinn war zu voll. Nun in der ſchwarzen Nacht ſteht der Mond beim Abendſtern.

Den 27. März.

Giebt es wirklich ein Vergehen? Was wirklich war, kann das aufhören zu ſein? Eben fühlt' ich einige Augenblicke aus den letzten Monaten ſo deutlich, ſo lebend wieder, und ſie ſind vergangen? Ich kann manchmal das Wort nicht faſſen.

Die Wehmuth iſt ein Nachtfalter — heute, mit dem Abend, begann ſie in Kreiſen um mich herzuziehen. Ich ſagte: Du haſt meine Stirn ſchon geſtreift — hülle ſie nicht mit deinen Flügeln ein — ziehe vorüber. Sie zog vorüber, ich wurde heiter, und wir fingen den Arioſto an.

* * *

Ich glaube an jedes Herrliche, was wir uns nur von Menſchen denken können. Ich glaube auch, daß Jeder ſeine wahre Geliebte oder ſeinen ewigen Geliebten in der Welt hat — er kann ſie und ihn oft nur nicht erreichen. Die ihre Geliebten finden, das ſind die Glücklichen — die ſie nicht finden? — Sie warten auf den Himmel.

Den 30. März.

Von George Sand las ich neulich zuerſt ein Drama. Stern, warum aus deiner Bahn?

* * *

Auch von einer geachteten deutſchen Schriftſtellerin habe ich nun zum erſten Male etwas geleſen — aber es iſt auch zum letzten Male geſchehen. Immer Tugend, Entſagung und ein poetiſcher Tod — man hält es beim beſten Willen nicht aus, ſo viel Achtung man auch für die Schriftſtellerin empfindet, die nur ſo denken kann. Ich weiß nicht — in engliſchen Büchern entſagen und ſterben die Mädchen auch zuweilen; aber man ſieht ein, warum ſie entſagen, und ſie ſterben natürlicher. In den Büchern dieſer Schriftſtellerin aber iſt mir die ſämmtliche Entſagung ſo unnütz vorgekommen, daß ich es mit dem beſten Willen zu keiner Rührung bei den unglücklichen Ausgängen bringen konnte.

Dagegen hab' ich heute mit der lebhafteſten Begier die Geſchichte der Gräfin Thekla von Thurn geleſen. Alle Achtung! Das iſt ein geſchichtlicher Roman, der dieſen Namen verdient. Alle Begebenheiten der Zeit benutzt, leicht und ſicher vor uns abgerollt, in allen die Geſtalt der Heldin deutlich, die Heldin ein wirkliches Mädchen, ihre

Umgebungen ebenfalls Menſchen, dazu ein zutraulicher Erzählungs=ton — hier kann man etwas lernen.

* * *

Bei Eliſens Kindern war ich am Sonntag den ganzen Nachmit=tag; Laura iſt ein Engel — wenn man ſie ruft und ſie das Köpfchen langſam wendet und einen anſieht, ſo treffen einen ihre braunen Augen wie eine Ueberraſchung.

* * *

Ich denke ſchon voraus an Marie und an Alles, was ich ſie ſagen laſſen will. Die Geſpräche müſſen noch natürlicher werden, als in Schloß Goczyn.

* * *

Geſtern gegen Abend, als ich mit Eliſen in den Garten ging, fand ich manche Geſträuche ſchon grün, auch ſchon einen Fleck weiß=blühenden Krautes. Im Glashauſe prangten die Camellien. Der Frühling kommt.

Den 31. März.

Wenn der Tiefſinn geht und wandert,
Zieht der Frohſinn lachend mit,
Jener hat ein ernſtes Schreiten,
Dieſer einen leichten Schritt.

Tiefſinn iſt ein ſchlanker Jüngling,
Frohſinn ſcheint es halb zu ſein;
Brüder ſind's — am liebſten kehren
Sie bei einem Dichter ein.

Beide ſitzen dann im Schatten,
Der durchfunkelt wird von Licht,
Und der Dichter zwiſchen ihnen
Zeigt ein ſinnend Angeſicht.

Heute früh, als ich in den Garten ging.

Ich fand die erſten Veilchen,
Sie hauchten ihren Duft,
Von keinem Strahl gerufen,
In kühle, trübe Luft.

O meine liebe Mutter,
Noch kommſt Du nicht zu mir,
O meine liebe Mutter,
Drei Veilchen ſchick' ich Dir.

Es drängten wol an hundert
An einem Stocke ſich;
So viel' Mal ſind's geweſen,
Daß ich gedacht an Dich.

(Der Mutter geſandt.)

Den 2. April.

Ich bin der Veilchendieb.
Ich habe die kleinen Dinger,
Wenn ſie mit ihren blauen
Kelchen ins Aug' uns ſchauen,
Doch gar zu herzlich lieb;

Es zuckt mir in jedem Finger,
Sobald ich ſie nur ſehe,
Ein Andrer widerſtehe,
Ich habe ſie zu lieb,
Ich bin der Veilchendieb.

Wie dieſe Reime verrathen, hab' ich heute Morgen im Garten Veilchen gepflückt, ſo wie außerdem mir die Namen von vielen Sträuchern aufgeſchrieben, wobei ich dieſe, je nachdem ſie die Blätter entfaltet, oder gefaltet, oder noch in Knospen zeigten, in träumende, erwachende und erwachte eintheilte. Erwacht waren erſt eine Lonicera und eine Spiraea, im Erwachen die übrigen Loniceren, — im Traume noch die übrigen Spiraeen, die Syringen, die Lonicera iberica, welche ein zarter Strauch iſt, gerade wie die Spiraea acutifolia, die mich mit ihren wunderfeinen Zweigen und röthlichen Laubknospen faſt entzückt. Als ich mir bei dem Bücken Kopfweh geholt hatte, ſuchte ich mir an den Steinen vor dem Altane noch die Primula crenata auf, die ich geſtern im Gewächshauſe kennen gelernt hatte.

Primula palinuri iſt auch eine neue Bekanntſchaft. Sie wächſt baumartig an den Felſen am Golf von Neapel, behält das Laub, ihre Blüthe gleicht unſerer Schlüſſelblume, aber die Knospen ſind wie von Silberſchmelz eingehüllt. Dieſes ſah ich, das andere erzählte mir der Graf. Er iſt ſehr gütig im Erzählen, das gab mir Muth, ihn nach Portugal zu fragen; da ſagte er: Im December und Januar blühen die Hyazinthen, Jonquillen und Narziſſen, und die dreifarbige Winde überziehe die Hügel ganz himmelblau. Im April und Mai käme Myrten- und Orangenblüthe, auch Granaten und Roſen blühten dann, zugleich wären die Orangen reif. Die Myrte wucherte überall, Heide gäb' es an acht Arten, ſehr ſchöne, viele Geniſten, viele Fleckenblumen. Trotz dieſem Allen könnte ich doch keinen portugieſiſchen Frühling beſchreiben. Selber ſehen, das iſt einmal das Beſte.

Geſtern Abend erklärte mir ein Profeſſor der Philoſophie das Schöne als die „erſcheinende Idee." Er ſprach auch über das Häßliche, Alles in natürlichem Deutſch, ſo daß ich es verſtand.

Vorgeſtern wollt' ich nach gewöhnlicher Art ganz einſam ſpazieren gehen, aber ein ungewöhnlicher Geiſt kam über mich, und ich machte einen Beſuch. Ich fand bei der beſuchten Dame meine Braſilianerin, die mit dem Munde, der ſo ſchön ſingt, mein Buch lobte. Nachdem ich ihr die Stirne dafür geküßt, ſaßen wir und ſchwatzten gemüthlich und geſcheid. Endlich brachen wir zugleich auf, und ich wollte eigentlich nach Hauſe gehen, ging aber dafür mit der wunderbaren Frau faſt bis zu ihrem Hauſe. Sie ſchalt mich, daß ich zwei blonde Helden gewählt habe; ich verſprach ihr im nächſten Buche einen

braunen, und ſie gab mir die Zuthaten, aus denen ich ihn ſchaffen ſollte. Ich will es thun — ein bischen idealiſch wird er aber ausfallen.

Als ich zurück ging, begegnete mir in der Marienſtraße eine Dame, die mir bekannt ſchien. Ich ſah mich nach ihr um, ſie that daſſelbe, wir blieben beide ſtehen, näherten uns einander, und ſie fragte höflich, wie ich mich befände. Ich ſagte eben ſo höflich, ich glaubte, wir wären einander ganz fremd. Sie bat tauſend Mal um Entſchuldigung: ſie habe mich für Frau v. Z. gehalten. Ich entſchuldigte mich gleichfalls unter unbezwingbarem Lachen mit meinem Glauben, in ihr Fräulein v. T. zu ſehen. Dann trennten wir uns.

Nun kam ich durch den Zwinger, da wurde mir entgegen ein großer Ochſe geführt, der den Kopf immer nach mir hindrehte. „Nun," dachte ich, „wenn das liebe Thier ſich losriſſe und dich verfolgte, ſo wäre ein Abenteuer da, aber am Helden würde es ſicher fehlen." Ich ſah mich um, es war ringsum kein Held zu ſehen — ich dachte: ſo geht's im Leben immer. Glücklicher Weiſe war der Ochſe auch kein Romanochſe und ließ ſich ruhig weiter führen.

Den 27. April.

Ich möchte nicht ſterben, ohne daß ich das Meer und einen Orangenbaum im Lande wachſen geſehen hätte.

Den 19ten.

Woher dem häuslichen Leben der ſtille Reiz kommt, der ſich manchmal an einem Tage beſonders offenbart? Eben aus dem Gefühl des Hauſes, wo wir wohnen, wo wir uns einſchließen können in Abgeſchiedenheit, wo wir thun können, was wir wollen, worin wir ſind, weinen, wenn wir Trauer haben — welches unſer iſt.

Wir leben doch ſo ſtill, ſeit Wochen war Niemand hier, als heute mein Vetter Karl; weiter iſt nichts vorgegangen, ich habe keine freudige Nachricht bekommen, meiner Eitelkeit iſt nicht geſchmeichelt worden, es iſt kein Putz angelangt, keine beſondre Freude liegt unmittelbar vor mir — es iſt Alles, wie es war, ich habe noch immer mancherlei ernſte Gedanken, und doch fühl' ich ſeit geſtern wieder einmal ein ſo ſchönes Wohlſein im Hauſe, daß ich dieſem, meinem Ort der Ruhe, meinem Hafen vor den Stürmen, meinem Heim im Geiſte den hellſten Kranz des Dankes geflochten habe.

Ja, der geſtrige Abend war ſchön und ſtill. Die Kerze brannte ruhig auf dem entfernten Tiſche, die Fenſter waren dem Mondſchein offen, der aus der klaren Nacht hereinblickte. Wir, Mutter und ich, ſaßen auf dem Sopha und — ſtrickten. Ja im Ernſt, ein weiches Strickzeug war in meinen Händen, die es gern hielten. Es hat ſie auch heute Morgen auf der Treppe, heute Nachmittag unter dem Ahorn beſchäftigt. So widerwärtig mir das Strickzeug in Geſellſchaft iſt, wo die Hände graziös ruhen, oder mit leiſen Bewegungen

das Geſpräch begleiten ſollen, ſo gern hab' ich es im Familienkreiſe, oder in einſamer Stunde. Es macht keinen Anſpruch auf Gedanken; die meinigen waren heute in den Strahlen und Schatten von Victor Hugo, und freuten ſich, daß dieſer Dichter noch immer neue Liebesworte zu finden wiſſe. Und ein Gedicht lernt' ich auswendig, und heute Abend überſetzt' ich es, und da ſchick' ich es Ihnen:

O wenn ich ſchlafe, nahe meinem Lager,
Wie Laura einſt ſich gab Petrarka kund,
Daß mich Dein Hauch vorüberwehend ſtreife,
Und halb ſich öffnen
Wird da mein Mund.

Und über meiner düſtern Stirn, verſchattet
Vielleicht von einem ſchwarzen Traum voll Pein,
Laſſ' Deinen Blick wie ein Geſtirn erglänzen,
Mein Traum wird plötzlich
Voll Strahlen ſein.

Und meine Lippe, hell von einer Flamme,
Hauch' einen leiſen Kuß ihr luſtig auf,
Und werde ſo ein Weib aus einem Engel,
Und meine Seele,
Sie wachet auf.

Den 20ſten, Nachmittag.

Als ich eben draußen ſaß, klapperten die Dreſchflegel, das Gras keimte unter dem Herbſtſonnenſchein und dem Herbſtwolkenſchatten, die Oleanderblüthen leuchteten, die letzten Blumen blühten in den Töpfen auf dem Beete, manchmal duftete die Reſeda bis hinauf zu mir, die Enten waren hungrig und ſpazierten hoffnungsvoll umher. Ich las in Wilhelm Wackernagels Gedichten einige, die ich behalten will. Ich habe oft in dieſem Dichter geleſen, wie man einen leſen ſoll, eine Jahreszeit hindurch, bald in der, bald in der Stunde, wenn man eben ſicher iſt, aufmerkſam zu leſen. So kenn' ich denn das Buch, aber nicht den Dichter — von dem weiß ich durchaus nicht, was für ein Menſch er iſt. Nun aber hatt' ich eben nichts Anderes zu thun, und da fing ich denn an, mir aus den Blättern ſeines Buches zu denken, was für ein Menſch er ſei und wie er geliebt habe.

Alſo ich dachte mir —

Den 22ſten, gegen Abend.

Ach, geſtern konnt' ich nicht mehr weiter ſchreiben, und heute war es ſo kalt, daß ich Alles vergaß, was ich gedacht hatte, um mich vor den noch übrigen Septembertagen und dem October zu fürchten,

vor dem böſen Zeitraum, in dem man in und außer dem Hauſe friert und ſchauert und blaß ausſieht und ſich nicht gern von der Stelle rührt. Ich wollte, der November wäre da — dann hat man ſich für den Winter eingerichtet. Der ganze Tag war heute grau, am Nachmittage fiel ein leichter Regen, den die Sonne endlich mit ſchwachem Lichtathem weghauchte. Da ſah man ſie doch, aber wie anders, als im Frühlinge ſchien ſie durch den Regenſtaub! Im Frühlinge ſo golden, ſo voll Duft im Lichte, jetzt weiß, brillantner wol und daher reiner, aber auch ſo kalt! Jetzt iſt ihr Schein kein warmes Bad mehr für die Blicke. Auch die perlgrauen Töne der Wolken, die leiſe zergingen, das Blau, welches durchſchimmerte, das Baumgrün — Alles war blaß, wie das Licht. Nur das Gras leuchtet wie im Frühlinge. Unſere Myrtenbäume blühen ſo, daß es iſt, als wären Perlennetze über ihre Kronen gezogen.

Da ſend' ich Ihnen das letzte Lied aus Abdelaziz und Selima — das einzige, welches Sie noch nicht kennen. Ich hatte nichts mehr hinzuzufügen — es war die Liebe des Wüſtenſohnes und der Khalifentochter allein, welche ich ſchildern wollte — eine Geſchichte ſollte dieſe Dichtung nicht werden. Und ſo, nachdem Selima dem Geliebten verſprochen zu fliehen und Abdelaziz ihr dafür ſich ganz gelobt, blieb mir weiter nichts mehr zu thun, als in meiner eigenen Perſon ſo zu ſprechen:

Und fragt Ihr, wo ſie geblieben?
Ich ſag', ich weiß es nicht;
Ich weiß von ihrem Lieben,
Von ihrem Schickſal nicht.

Ob ſie auf rauſchenden Wogen
Gefahren aus Meer in Meer,
Ob in eine Wüſte gezogen —
Fragt den Wind: wohin, woher.

Denn was aus ihnen geworden,
Das wurde nie bekannt,
Ob ſie nach Süden, nach Norden
Geflohen, in welches Land.

Doch giebt's für Lieb' eine Ferne?
Wer da liebt, was kann ihm geſchehn?
Ich glaub', es haben die Sterne
Sie lange ſelig geſehn.

Den 25ſten, Vormittag.

Der Wind ſauſet, ſauſet, ſauſet — ob er es kalt macht, ob er die Landſchaft ſtört, ob er den armen Tag ganz aus dem Geleiſe bringt — was frägt er danach? Er ſauſet. Er kann auch nicht danach fragen, aber eben deswegen iſt er unerträglich. Manche Menſchen können auch nicht anders als einem das Leben ſtören — der Poſtbote, der einen widerwärtigen Brief bringt — der Anwalt, der einem die ärgerlichſte Rechnung ſchickt, die es geben kann, die für einen verlorenen Prozeß. Aber man möchte doch am liebſten Poſtboten und Advokaten verwünſchen.

Und noch ſchlimmer — es giebt Menſchen, die einen gar nicht zu ſtören brauchten, und die es doch ewig thun. Grämliche, eitle,

neidiſche, langweilige, egoiſtiſche Menſchen ſtören, ſobald ſie da ſind. Der grämliche Menſch murrt über Alles, der eitle will ewig mit Lob bedient werden, der neidiſche gönnt einem nicht die Luft, der langweilige will jeden Augenblick unterhalten werden, der egoiſtiſche denkt nur an ſich, ſpricht nur von ſich und macht die Augen groß auf, wie zu etwas Unerhörtem, wenn man daran zu denken wagt, er könne einmal etwas für einen Andern thun, d. h. nur etwas ganz Unbedeutendes, ſich einmal die Schuhe feucht machen, um einem Andern etwas zu beſorgen, eine Stunde irgend eine gewohnte Beſchäftigung aufgeben, um einen Andern anzuhören, zu tröſten, zu erfreuen. No, not he; you are very foolish indeed; surely, not he.

An K. M.

Den 29ſten.

Warum haben Sie mir denn eben jetzt ein ſo herbes Buch geſchickt? Eben jetzt, in der Zeit der herben Luft, wo Abends und Morgens kalte Nebel das Licht einhüllen und die Zimmer voll Unbehagen ſind? Daß ich es leſen würde, noch aufmerkſamer als Vater, wußten Sie recht gut, denn es iſt geiſtreich, aber es iſt unerquicklich, das Ergebniß eines geſtörten Lebens, eine Bekanntſchaft, die zugleich anzieht und peinigt. Warum haben Sie mich zu der gezwungen? Denn die folgenden Bände muß ich nun natürlich auch leſen — ein Bruchſtück wäre noch quälender, als das Ganze. Im Grunde haben Sie Recht, von mir auch das Leſen ſolcher Bücher zu verlangen — man muß ſich überwinden und auch ſolche Menſchen kennen lernen — ſie ſind einmal in der Welt, aber ſie quälen, der Glanz weicht erſchrocken aus der Welt, wenn ihre müden Augen auf ihn fallen. Und ich liebe den Glanz und ich bedarf ſeiner — er iſt die Sättigung meiner Augen.

Wiſſen Sie, wie ich mich wieder erholte, nachdem ich mich genug von Ihrem geiſtreichen Buche hatte ängſtigen laſſen? Ich dachte an Goethe, an ſein ſchön ſtill Greiſenleben, an ſeine großen Augen, welche wie zwei Sterne aus Märchen durch die Ueberlieferung leuchten, und vor dieſen meinen Gedanken ward die Welt wieder hell und ich war getröſtet.

O, an Dichter denken und ſelber dichten, das macht ruhig und glücklich. Ich wollte Ihnen wünſchen, daß Sie dichten könnten, wie Sie wollten — Sie verdienten es durch Ihr ächtes Gefühl für alle ächte Poeſie, mir iſt's auch immer, als müßten Sie es können, als fehlte es Ihnen nur an Entſchluß. Was Sie wenigſtens ganz gewiß können, das iſt ein volksthümliches geſchichtliches Buch ſchreiben. Wenn Sie mir nur erſt einmal ſagten: ich habe damit angefangen. Aber Sie laſſen und laſſen die Zeit vergehen, thun Alles für Andere

und nichts für ſich — was Sie könnten, nämlich — und werden noch einſt bereuen, meinem ungeduldigen Antreiben nicht gefolgt zu ſein. Unterdeſſen ſchick' ich Ihnen hier wieder etwas. Sie ſagen, Sie mögen Aphorismen von mir leſen — nun da hab' ich Ihnen einige zuſammengeſchrieben. Und dann hab' ich auch für dieſes Jahr ein kleines Herbſt=Album gedichtet, wechles weniger Gedichte, aber, wie mir dünkt, mehr Poeſie enthält, als das von 1840. Au revoir.

Aphorismen.

Es iſt beſſer, einen Charakter ohne viele Eigenſchaften, als ſelbſt große Eigenſchaften ohne einen Charakter zu haben. Die Eigenſchaften ſind nur der Stoff, der Charakter iſt die Form. Der Stoff iſt unnütz ohne eine Form. Aus dem Stoffe der Welt wird erſt durch die unendlichen Formen das Leben.

Wenn man manche Menſchen reden hört, ſollte man wirklich meinen, der Teufel habe die Welt erſchaffen, nicht Gott.

Freude, Genuß, ſelbſt Begierde, Alles wird rein in einem reinen Gemüthe.

Alles Wunderbare aus den Märchen wird nach und nach Wirklichkeit werden. Nur daß es in den Märchen die Geiſter thaten und daß es jetzt der Geiſt thun wird.

Geheimniſſe wird es ewig geben, wie in der Chemie Urſtoffe.

Wollten wir denn auf den Grund des Alls ſehen können, wie auf den eines ſeichten Teiches?

Man kann nicht Jedem Alles geben, Vielen ſelbſt Vieles nicht.

Die Chemie iſt eine unendlich poetiſche Wiſſenſchaft, denn ſie iſt die Liebesgeſchichte der unorganiſchen Körper.

Wer eine Leidenſchaft ſucht, der wagt ſich, wie Columbus, in das unbekannte Meer. Wird er nun, wie Columbus, eine Welt voll Herrlichkeit entdecken? Wird er, wenn er ſie entdeckt hat, dort ſich anſiedeln dürfen? Wird er, wenn er das darf, nicht an heißer Luft, an fremden Früchten ſterben? Und wenn er dieſe Welt nicht findet, wird er da glücklich zurück zur Heimath kehren, mit ſeinem Glauben, mit ſeiner Kraft — nicht auf einem elenden Boote, krank und hoffnungslos? Wird er überhaupt zurückkehren? Nicht untergehen im wilden Meer, oder ſich verzweifelnd hinabſtürzen?

Es giebt Abgründe, in welche nur die Kühnſten ohne Schwindel hinabſehen können — in das menſchliche Herz kann Keiner den erſten Blick thun, ohne zu ſchwindeln.

Es giebt Gedanken, die man nie ausſprechen kann, nicht mit den Lippen, noch mit der Feder. Und doch ſollte man ſich eigentlich dazu zwingen — es wäre der Sieg über die innern Dämonen, über alles Grauenhafte in uns, aber — welche Menſchenkraft vermag es?

Die Erde iſt im Himmel.

Wo ein Menſchenherz ſchlägt, da iſt Erde — Hölle und Himmel.

Wir Deutſche ſind ſchlechte Leiter der Elektricität.

Der Diamant läßt ſich nur mit Diamanten ſchneiden — warum können denn edle Menſchen durch gemeine Menſchen verwundet werden?

Jeder unſerer Gedanken ſoll, wie die Palme, in der Erde ſeine Wurzel haben, aber auch eben ſo wie die Palme ſich gen Himmel erheben.

Das iſt das Göttliche bei der Liebe, daß ſie immer das Höchſte bleibt, ſelbſt wenn der Geringſte ſie ausübt.

Die morgenländiſchen Märchen ſprechen darum ſo ſehr an, weil wir in ihnen das gewohnte Leben nicht verlaſſen dürfen, ſondern das Wunderbare zu uns in das gewöhnliche Leben kommt. Eines ächten Dichters Leben iſt ein morgenländiſch Märchen.

Es iſt ein wunderſchönes Gefühl, der Morgenſtern eines Menſchen geweſen zu ſein.

Liebe macht nicht verzweifeln. Nur die Leidenſchaft wühlt das Herz auf, wie der Orkan das Meer.

Das erſte Wort der Liebe, welches deutlich ausgeſprochen zu uns kommt, bewegt uns ſeltſam, ſelbſt wenn unſer Herz ihm nicht antwortet.

Es läßt ſich eher das Feuer verbergen, als die Liebe.

Gedanken ſind Oxyde, welche aus dem Metall unſers Geiſtes und der Luft der Welt entſtehen.

Die Wiſſenſchaften ſind Diamantenminen für den Dichter. Die Araber, ein auserwähltes Volk der Poeſie, haben das wohl gewußt.

Der Grammatiker iſt der Anatom der Sprache.

Dem Hypochonder ſollten alle Weltanſchauungen verboten ſein.

Die erſte Pflicht des Menſchen iſt geſund ſein, denn nur dann kann er ſeine übrigen erfüllen.

Ein neuer Gedanke in einen geſunden Geiſt geworfen, wirkt wie ein Gährungsſtoff in edlen Wein gethan — er trübt, um zu klären.

Geſtalten in geſchichtlichen Dichtungen bilden ſich auf folgende Weiſe: man hat die Thatſachen vor ſich, man ſetzt die Beweggründe zu dieſen Thatſachen voraus, aus den Beweggründen ergiebt ſich der Charakter, man thut die Tracht und die Gewohnheiten des Landes und der Zeit hinzu und iſt fertig.

Jede Begebenheit hat einen Vater, den Willen, und eine Mutter, die That. Es müßte intereſſant ſein, von manchen den Stammbaum ermitteln zu können.

Es giebt Zeiten, wo wir Alles erkennen, erlernen und begreifen, aber nichts recht lebhaft empfinden können. Das ſind Winterzeiten, in denen der Saft ſich ſammelt, welcher im Frühlinge durch die Zweige rinnen und die Knospen füllen ſoll.

Ein Wunder geſchiehet, wenn ein Traum plötzlich ins Leben tritt und uns wie mit einem Regen von Blüthen überſchüttet. Weiter iſt es nichts, denn es kann nichts geſchehen, was ein Menſch nicht ſchon geträumt hätte.

Zur Liebe gehört ebenſowohl Genie wie zur Kunſt. Denn das iſt nicht Liebe, wenn ein Gefühl den zweiten, dritten, ſelbſt den erſten Platz in der Seele hat, die Seele muß in dem Gefühl aufgehen wie Rauchwerk im Feuer. Von wem man nicht mehr ſagen kann: er iſt, ſondern nur noch: er liebt, der iſt genial in der Liebe, alle Uebrigen ſind Stümper.

Glücklich, wer auf den Flügeln der Begeiſterung in ſeines Schickſals Tiefe ſich hinabſchwingt!

Der Dichter ſollte auf grüner Höhe in ſtillem Hauſe wohnen und ruhig hinabſehen in das Geſchehende. Manchmal freilich muß er hindurch wandeln, aber auch dann eben nur ſchauend.

Alle Correspondenz iſt nur Surrogat — beſonders für Liebende.

In einem Verhältniß zwiſchen Liebenden, welches noch nicht entſchieden iſt, iſt eben ſo viel Unſicherheit, wie in der Luft, ehe der Frühling wirklich erſcheint.

Der leidenſchaftlich Liebende iſt nicht artig, eher das Gegentheil. Artigkeit zeigt immer Unbefangenheit.

Das Unſchöne wird nie ſchön, ſelbſt wenn die graziöſeſte Frau es thäte; aber das Schöne kann oft unſchön werden, wenn eine ungraziöſe Frau es thut.

Herbſt-Album.

1842.

Beſchäftigungen.

Reif im Garten ſind die Früchte,
Und der Gärtner nimmt ſie ab,
Und Gedanken und Gedichte
Schreib' ich treu zum Drucke ab.

Leben und Ermüden.

Bäume aus dem fernen Süden
Blühen voll in Duft und Glanz,
Während matt und traurig ganz
Unſre Bäume ſchon ermüden.

Rathſchläge.

Furchtbar, ſagſt Du, iſt die Trennung?
Ob ich keinen Troſt denn ſehe?
Träume Dir die liebſte Nähe
Bei des liebſten Namens Nennung.

Schreibe Briefe und Gedichte,
Gieb verwelkten Blumen Zungen,
Rede mit Erinnerungen,
Wenn die Sterne ruh'n im Lichte.

Alles willſt Du von Dir weiſen?
Alles nennſt Du fruchtlos Treiben?
Dann wird nichts Dir übrig bleiben,
Als zur Liebſten hinzureiſen.

Tröſtung.

Dem liebeskranken Herzen,
Dem thut der Scherz ſo weh'?
Ich will auch nicht mehr ſcherzen,
Wenn ich Dich traurig ſeh'.

Ich will Dich milde fragen,
Was Dich bedrückt und quält,
Ich will Dir leiſe ſagen,
Was mir ein Stern erzählt.

Der hat am Fenſter lehnen
Dein Mädchen einmal ſehn
In Traurigkeit und Thränen
In ihren Augen ſtehn.

Da kannſt Du ja nicht wiſſen,
Was traurig ſie gemacht;
Ob ſie nicht weinen müſſen,
Weil ſie an Dich gedacht.

An die Mutter.

Meine Mutter, lieb' und innig,
Meine ſüße Schützerin,
Weiß nicht immer, was ich bin,
Doch Dein liebend Kind, das bin ich.

Zage nimmer, wenn mein Nachen
In die Flut ſich wagt hinein,
Glaub's, ich werde glücklich ſein,
Schon um glücklich Dich zu machen.

Eine Nacht.

Romanze.

„Meine Schönheit, ſieh' es dämmern,
Und nicht länger halte feſt
Mit dem ſüßen Blick den Armen,
Denn Du weißt, er muß zum Feſt.“

Und er küßt die ſchlanken Finger,
Und er küßt den weichen Mund,
Und er fährt im reichen Wagen
Zu des Freundes Tafelrund'.

Schlanke junge Männer alles
Sind es, die den mächt'gen Wein
Schlürfen aus den hellen Gläſern,
Bei der hellen Lampen Schein.

Schlanke junge Männer alles
Sind es, welche laut im Scherz
Prahlen mit den leichten Siegen
Ueber dies und jenes Herz.

Aber der, ſo kaum geſchieden
Von der Schönheit, die er liebt,
Schweigt und ſaget nur ſich ſelber,
Was ſie ihm für Liebe giebt.

Von den jungen Männern allen
Würde er der ſchönſte ſein,
Schaute nicht ihm gegenüber
Einer in den Lampenſchein.

Niemals unter höh'rer Stirne,
Unter dicht'rer Locken Nacht,
Gab es Augen größer, dunkler
Und im Blick von tiefrer Macht.

Und er richtet dieſe Augen
Auf den Glücklichen, der ſchweigt,
Und ein Blitz des Haſſes zuckend
Auf der hohen Stirn ſich zeigt.

„Gaſton, Deine Lippen ſchweigen,
Deine Augen ſchweigen nicht,
Denn das Leuchten des Triumphes
Hell aus ihrer Bläue bricht.“

„„Wenn Du ſchwiegſt im Kreis der Freunde,
Hab' ich jemals Dich befragt?
Und was meine Augen ſagen,
Haben ſie es Dir geſagt?““

„Gaſton, aber meine Augen,
Hör' es wohl — ſie ſagen Dir:
Feindſchaft, glühend, unverſöhnlich,
Tödtlich zwiſchen Dir und mir.

„Denn Du haſt die Frau verlocket,
Welche flammend mich umſchlang,
Von mir hat ſie ſich gewendet
Wegen Deiner Stimme Klang.

„Als Du heute ſie umſchlungen
In dem weichen Dämmerlicht,
Fühlteſt Du in Deiner Nähe
Da Camilla's Athem nicht?

„Warnten die vertrauten Bäume,
Warnte nicht der Springquell euch?
Nein, ich konnte ſteh'n und ſchauen,
Durch verrätheriſch Geſträuch.

„Weiter brauch' ich nichts zu ſagen,
Du verſteheſt meinen Blick;
Komm mit mir, und einer kehre
Nur zu dieſem Feſt zurück.“

„„Deine Läſterung Dich ſprechen
Ließ ich ganz und ungeſtört,
Aber jetzt vernehmt es Alle,
Die ihr meine Stimme hört.

„„Seine Zunge hat gelogen;
Sie, wie Engel ſchön und rein,
Die ich lieben darf, war niemals
Nur auf eine Stunde ſein.““

Und die Nacht iſt tief geworden,
Und im Gartenhauſe ruht
Die von Gaſton träumt und ſeufzet,
Bleich in ihrer Liebesgluth.

Da erklirrt die kleine Pforte,
Deutlich in der Nacht gehört,
Und zu der Geliebten Füßen
Stürzet Gaſton wild verſtört.

Und er faßt die ſchönſten Hände,
Preßt die heiße Stirn darauf,
Und er ſieht mit durſt'gen Blicken
Zu dem ſchönſten Antlitz auf.

„Laß mich ſehen Deine Augen —
Seit ich ſie zuletzt geſehn,
Hab' aus einer Todeswunde
Ich das Blut ſich ſtürzen ſehn.

„Und dies Blut — der ihm des Lebens
Pforten aufriß — das war ich,
Aber er, der ſtarre Todte,
Er, Camilla, ſchmähte Dich.“

Da erſtarren ihre Hände,
Da erbleicht ihr Angeſicht,
Und es zucken ihre Lippen,
Reden aber kann ſie nicht.

Und mit Blicken des Entſetzens
Siehet Gaſton ſtarr ſie an:
„Sage mir, daß ich mit Ruhe
Meiner Rache denken kann.“

Und er hofft noch, daß ſie rede,
Doch ſie weint und bebet blos,
Da erſtarrt, vernichtet läßt er
Ihre ſchönen Hände los.

Bang' mit den befreiten Händen
Deckt ſie zu ihr Angeſicht,
Fürchtet ſie der Sünde Strafe?
Gaſton rührt die Rechte nicht.

Langſam mit gebroch'nen Schritten
Geht er in die Nacht hinaus,
Niemals hört auf ſeiner Schwelle
Wieder Gaſtons Fuß dies Haus.

Faſt verſchollen iſt ſein Name,
Seine Mutter hofft nicht mehr,
Seit dem unheilvollen Feſte
Sah'n ihn keine Augen mehr.

Die er liebte, ſtarb in Schweigen,
An den Lippen einen Ring,
Den in einer Liebesſtunde
Sie aus Gaſtons Hand empfing.

Die ſchlummernde Liebe.

Mir iſt, als wär' ich im Herzen
Noch unermeßlich reich,
Als hätt' ich eine Liebe,
Die jeder andern gleich.

Und ſie läge nur noch ruhig
In ſtillem Zauberſchlaf,
Weil noch bisher nicht einer
Das Wort des Erweckens traf.

Und ſie würde ſich, erwachet,
Erheben ſo wunderſchön
Wie ein goldner Sonnenaufgang
Ueber dämmerblauen Höh'n.

Ich ſelber möchte ſie ſchauen
In ihrem vollen Licht,
Und kannſt das Wort Du finden,
Ich will Dir wehren nicht.

Wenn.

Wenn aus den Sternen
Mit leiſem Tritte
Käme das Glück herab,
Wenn es könnte lernen
In unſrer Mitte
Lächelnd wohnen,
Bis für uns auf Erden
Offen wäre das Grab,
Im Himmel winkten die Kronen!

Digitized by Google

Wir wollten ihm ſingen
Liebliche Lieder,
Wie einem himmliſchen Kind:
Wir wollten ihm bringen
Friſch täglich wieder
Die Blumen, die ſchönen,
Die ſo ſelten auf Erden,
Doch in unſerm Garten ſind —
O ſag', ob wir's locken mit Tönen?

Zuflüſtern.

Biſt Du finſter, denk' an mich,
Biſt Du traurig, ſchreib' an mich,
Steht die Stirne Dir in Brand,
Denk', ich lege meine Hand
Lind darauf.

Ich begehre nicht, daß Du
Ewig ſei'ſt und bleibſt in Ruh' —
Dunkle Nacht und wilder Schein
Müſſen in dem Geiſte ſein,
Welcher kämpft.

Ich verheiße Dir, es wird
Aufgelöſ't, was Dich verwirrt,
Klar in Klarheit ſollſt Du ſehn —
Sieh', die Tage, ſie vergehn —
Bleibe ſtark.

Ewig.

Sind die Sterne ewig?
Sieh', das weiß ich nicht,
Doch die Lieb' iſt ewig,
Daran zweiſle nicht.

Selig unvergänglich,
So wie Gott es iſt,
Wenn es die geweihte
Eine Liebe iſt.

Im Nebel.

Der Nebel kommt zur Treppe,
Und löſ't die Locken auf —
Des Herbſtes düſtre Tage
Die ſchweben ſchon herauf.

Doch ſeh' ich ſie mit Lächeln,
Denn täuſcht mich nicht ein Schein,
So wird von Wunderlichtern
Erhellt ihr Dunkel ſein.

Gebet.

Was ſchauſt Du in die Sterne
Mit dieſem feuchten Blick?
Was hältſt Du Deine Hände
So auf die Bruſt gepreſſet?
„Ich habe gebetet um Glück."

Du warſt ſo ſtill geworden,
Die Sehnſucht lag Dir weit;
Du ſprachſt mit Gott ſo ruhig,
Und jetzt da kannſt Du beten —
„Um irdiſche Seligkeit."

Digitized by Google

Und wenn Du nun ſtatt ihrer
Empfingeſt tiefes Weh',
Was würdeſt denn Du ſagen
Allein und ſtumm und bebend?
„Vater, Dein Wille geſcheh'.“

Dichterleben.

Auf meinem See der Dichtung
Da zieh' ich wie ein Schwan,
Die Sterne ſehn mich liebend
Auf der bewegten Bahn.

Und ſpielende Gedanken
Die blüh'n wie Lilien ſchön,
Und glüh'n wie Roſenwolken
Und ſind wie Flutgetön'.

Und ferne ſeh' ich leuchten
Der Erde ganze Pracht,
Bis Alles leiſ' verſchwindet
Im ſel'gen Schlaf der Nacht.

Liebeszauber.

Romanze.

Wenn die Erde eingeſchlafen
Und die Sterne werfen Schein,
Vor der Mitternacht die Stunde
Soll ich an dem Fenſter ſein.

Dann will er mit mächt'gem Willen
Durch das Schweigen, durch die Nacht,
Durch die Ferne, durch das Leuchten
Dringen mit der Liebe Macht.

Und mit heißem Athem küſſen
Meine Stirne und mein Haar —
Ja, das wär' ein Liebeszauber,
Wie aus Mährchen, wunderbar.

Doch es giebt der Wunder viele,
Alles, alles kann geſchehn —
Um die elfte Stunde werden
Mich die Stern' am Fenſter ſehn.

Wann und Wenn.

Für einen.

Wann iſt das Licht am hellſten?
Wann ſchwindet alles Weh'?
Wann ſchlägt mein Herz am ſchnellſten?
Wenn Dich von fern ich ſeh'.

Wann iſt die Luft am klarſten,
Am kindlichſten mein Sinn,
Und mein Geſpräch am wahrſten?
Wenn ſtill ich bei Dir bin.

Wann werden mir die Sterne
So wie Bekannte ſein?
Wenn ich Dir nie mehr ferne,
Wenn Du auf ewig mein.

Wie der Pfad?

„So viele Augen blicken
Durch Thränen in die Welt —“
Sieh hier die rothen Knoſpen,
Von Blühenskraft geſchwellt.

„In hoffnungsloſem Schweigen,
Wo leidet keine Bruſt?“
Horch, wie die Vögel zwitſchern
So ſorglos in der Luſt

„So Viele ſcheiden hoffend
Und kehren nie zurück —“
Sieh dort das junge Mädchen,
Es ſpricht mit ſeinem Glück.

Es iſt die Welt voll Schatten,
Es iſt die Welt voll Licht,
Wie unſre Pfade führen,
Wir Pilger wiſſen's nicht.

Wolkenfahrt.

Tragen willſt Du die Geliebte
In der Wolken Reich hinauf?
Sag' mir, von den Wolken welche
Nimmt in ihren Duft euch auf?

Mit dem Blicke ſie verfolgend,
Will ich ſehn, wohin ihr zieht,
Wie ein Mädchen ſonſt wol ſinnend
Nach dem Mond, dem blaſſen, ſieht.

Jene dort iſt hell von Purpur,
Und vom Winde ſanft geſchwellt,
Nun umfange die Geliebte,
Und entſchwindet vor der Welt.

An die Zurückgekehrten.

Lieblich, lieblich muß es ſein,
In den Wolken ſo zu fahren —
„Ja, man kann da ſelig ſein,
Und wir haben es erfahren.

„Lieblich iſt der Lüfte Hall,
Und die Träume ſind Gefährten,
Und die goldnen Strahlen all',
Die den Pfad und uns verklärten!“

Und aus all' dem Klang und Schein
Kehrt ihr in die Nebel wieder?
„Ja, es zog das Erdenſein
Uns mit ſanfter Sehnſucht nieder.

„Heilig iſt die Heimath hier —
Bis wir einſt auf ewig ſcheiden,
Wollen fromm und menſchlich wir
Hoffen, beten, lieben, leiden.

Farbiger Abend.

Die Farben löſchen aus,
Der Purpur und das Gelb,
Das diamanten iſt;
Mein liebes Heimathhaus,
Wie Du ſo ſtille biſt
Unter der Dämm'rung
Grauröthlichem Gewölb'!

Und auch die Bäume ſtehn
So ſtille all' umher,
Als wollten ſie nun ruhn.
Mag wol der Wind noch wehn?
Noch eine Bitte thun
Will ich nun ſchweigend,
Dann will ich heut' nichts mehr.

Digitized by Google

Erſte Schauer.

Auf den Beeten ſind noch Blumen
Und die Wälder ſind noch grün,
Doch ich möchte ſchon, ich ſähe
Flammen in den Oefen glühn.

Meine Liebe.

Meine Liebe iſt ein Frühling,
Welcher denen, die er liebt,
Alle Tage friſch und duftig
Wundervolle Blüthen giebt.

Meine Liebe ſingt im Schatten
Eine junge Nachtigall;
Täglich Lieder ſüß melodiſch
Lernt von ihr der Wiederhall.

Meine Liebe iſt ein Zauber,
Die des Lebens grauen Tag
Farbig wunderbar verwandelt —
Glücklich, die ich lieben mag.

Den 29ſten.

Brauſt heute der Sturm mit eherner Gewalt! Iſt es eiskalt! Ach, die letzten Septembertage! Ich wollt', es wäre November!

Mir iſt bange. Das Rauſchen wächſt mit dem Dunkel. Heute Morgen war ich draußen, muthig in Regen und Sturm. Aber da war er noch nicht ſo wild, wie er jetzt geworden iſt.

Nachmittags kam der — geiſtreiche Bekannte. Wir ſtreiten immer, er für das Phantaſtiſche, ich für das Wirkliche. Auch heute war unſer Streit lebhaft, während das Zimmer vor der Sturmdämmerung düſterer und düſterer wurde. „Man muß Grund und Boden behalten," rief ich endlich, „ſonſt verliert man ſich im Nebel." — „Ich werde mich jetzt im Nebel verlieren," antwortete er, ſtand auf und ſagte uns auf längere Zeit Lebewohl. Ich glaube nicht, daß er jetzt ſchon zu Hauſe iſt — beneide ihm ſeinen einſamen Ritt im Sturm nicht. Und doch — Männer lieben dergleichen — nicht? Aber mir iſt bange. Daß nicht eine Flamme heute Nacht irgendwo aufzucke — mein Gott! Poète, ich rufe Sie — weben Sie ſtille Gedanken um mich her — einen Kreis, in dem ich geſchützt ſei vor dem Grauen dieſer Nacht. Auf dem Meer — wie furchtbar muß ſie da ſein. Wenn ich jetzt in einem krachenden Schiff Todesangſt fühlte, oder ein geliebtes Leben da ſchweben müßte zwiſchen Untergang und Rettung, in dem Kampfe des Menſchenwerkes mit den Wellen, deren Recht es iſt, in wilder Luſt zu brauſen! Nein, was ich liebe, ſoll nie in Gefahr ſein, ohne daß ich da bin, ſie zu theilen. Vereinigt kann man lächeln — getrennt muß man verzweifeln. Schlafen Sie wohl — ob ich es bei dem immer wilderen Brauſen können werde, weiß ich nicht.

Den 30ſten.

Ich konnte doch ſchlafen, obgleich der Sturm den Regen an die Fenſter warf, praſſelnd, mit ungezügelter Heftigkeit. Ich war innerlich ſtill, und da horchte ich nur noch eine Zeitlang darauf hin wie auf ein wild Mährchen, und dann ſchlief ich ein.

Heute regnet es und wird auf Plätzen und Wieſen mit Macht noch einmal grün. Auch die Dahlien und andern Herbſtblumen blühen aus neuen Knospen. Geſtern Abend duftete ein Stengel Reſeda zwiſchen meinen Papieren, und dieſes Duften tröſtete mich in dem Grauen vor dem Sturm — mir war es, als fühlte ich einen liebenden Gedanken aus der Ferne mich berühren.

Die Poeſie kann jetzt nicht blühen, wenn auch die Dahlien es thun — es iſt zu kalt für ſie. Aber die ernſthafte Betrachtung geht mit mir in der kalten Luft ſpazieren, oder ſetzt ſich zu mir, wo ich in den grauen Zimmern friere, und unterhält mich recht tiefſinnig, wenn auch ein wenig feierlich.

So hat ſie mir zwei Frauenlooſe gezeigt.

Ich hatte von beiden Frauen ſchon geleſen — von Louiſe Reichardt in Oehlenſchlägers Selbſtbiographie, von Mary Wollſtonecrofft in einer biographiſchen Skizze von William Godwin. Da aber las ich von ihr nur, daß ſie Vindication of the nights of woman und Briefe über Norwegen geſchrieben und mit Godwin in kurzer glücklicher Ehe gelebt habe.

Jetzt las ich nähere Nachrichten über ihr Leben und in ihnen die Beſtätigung meiner innerſten Ueberzeugung, daß die ſogenannte Emancipation das Weib nur unglücklich machen kann, wenn ſie es nicht ſogar entſittlicht.

Mary Wollſtonecrofft war ein edles weibliches Weſen. Der edle, deutſche Sonderling in Paris, Graf Guſtav von Schlabrendorf, ſpricht es aus, und ſein Name iſt einer, der für einen Ausſpruch bürgt. Er ſagt ſelbſt, daß er ſie geliebt habe. Ein Mann, wie der Graf nach allen Stimmen war, liebte nur ein edles, ſittliches Weib. Und dennoch verirrte Mary ſich durch ihre Grundſätze zu den unſittlichſten Handlungen — zur Lüge und zum Selbſtmorde. Nachdem ſie eine Leidenſchaft für einen verheiratheten Mann bekämpft, tritt ſie in ein Verhältniß zu einem andern. Dieſes Verhältniß wird durch nichts geweiht, weil Mary das Aeußerliche der Ehe verachtet; dennoch nimmt ſie, äußerer Rückſichten wegen, den Namen dieſes Mannes an und gilt für das, was ſie nicht iſt — ſein Weib. Das war Lüge. Als er ihr ſpäter untreu wird, verſucht ſie in der Verzweiflung den Selbſtmord. Natürlich, daß ſie verzweifelt; ſie hatte nichts, als dieſen treuloſen Mann — allem Anderen hatte ſie freiwillig entſagt. Später geht ſie, wieder aus einer Rückſicht, gegen ihre Grundſätze eine Ehe mit Godwin ein. Es iſt alſo nicht einmal Conſequenz in ihrem Leben.

Mein Gott, wenn die reformationsſüchtigen Frauen es doch nur fühlen wollten, daß unſer Geſchlecht ſeine wirkliche Emancipation nur von der Liebe des Mannes empfangen kann. Eine andere iſt ja gar nicht möglich. Die öffentliche bürgerliche Stellung einer Frau, ſtehe ſie unter einem Tronhimmel oder auf einem Katheder, iſt immer eine falſche. Eine Frau darf nur Einfluß üben wie eine Gottheit — unſichtbar. Da kann dieſer, iſt ſie hohen Geiſtes genug, ſtill durch die ganze Welt dringen. Aber eine herrſchende oder eine gelehrte Frau wird immer nur eine Ausnahme bleiben, und ich geſtehe es — ich möchte keine Ausnahme ſein. Wenn mir heute ein Magus anböte, mich durch eine Berührung ſeines Stabes augenblicklich in eine Gelehrte zu verwandeln, ſo dankte ich erſchrocken und würde mich künftighin ſoweit wie möglich von ihm entfernt halten. Ich würde mir unnatürlich vorkommen. Gelehrt ſein iſt die Sache der Männer — unſere geſellige Aufgabe nur liebenswürdig ſein.

Ich ſag' es noch einmal: wir können ein beſſeres Loos nur von der Liebe der Männer erwarten. Sobald dieſe uns ganz edel lieben, iſt die Zeit unſerer Freiheit da. Wer aber ſoll die Männer lehren, uns ganz edel lieben? Wir allein können es. Laſſet uns Jede es ganz verdienen. So lange es nur einzelne edle Frauen unter der Schaar der gewöhnlichen giebt, werden die edlen oft behandelt werden, wie die gewöhnlichen. Unſer ganzes Geſchlecht muß ſich auf eine ſittliche Höhe erheben. Die Männer müſſen nichts mehr von ihm lernen, als es achten. Jetzt lernen ſie oft von ihm uns verachten, oder wenigſtens ganz an uns zweifeln. Eine unterdrückte Anklage gegen Frauen hab' ich ſchon aus dem Geſpräche manches Mannes gehört. Das weiß ich: eine Frau, die einem Manne den Glauben tödtet, hat viel zu verantworten. Glaubt der Mann nicht mehr an das Weib, ſo glaubt er auch nicht mehr an die Häuslichkeit, und das Haus iſt das Allerheilige der Sittlichkeit. Mein Urtheil über einen Mann wenigſtens ruht immer auf dem ſeinigen über uns.

Laſſen Sie uns nun das Schickſal von Louiſe Reichardt betrachten. Durch die Pocken entſtellt, feſſelt ſie durch ihre geiſtige Schönheit, welche mächtig aus ihren Augen blickt, durch ihren poetiſchen Geſang. Ein junger Mann, der ihr Neigung giebt und welche von ihr empfängt, verunglückt auf ſchauderhafte Weiſe in der Schweiz.

Nach einigen Jahren gelingt es einem jungen Maler, ihr Herz einer neuen Neigung zugänglich zu machen — er ſtirbt in Italien. Da wird Louiſens Leben eines für Andere. Sie erzieht ihre jüngeren Geſchwiſter, ſie gründet eine Muſikſchule, iſt die Freundin ihrer Schülerinnen und anderer edlen Menſchen, erwirbt, denkt und wirkt nur, um zu helfen, und ſo verklingt ihr Daſein. Ich frage nicht, welches dieſer beiden Frauenlooſe Sie das ſchönſte nennen — ich weiß es.

Goethe wußte auch, was uns Frauen glücklich machen könnte.

Wenn's Männer gäbe, die ein weiblich Herz
Zu ſchätzen wüßten, die erkennen möchten,
Welch einen holden Schatz voll Treu' und Liebe
Der Buſen einer Frau bewahren kann;
Wenn das Gedächtniß einzig ſchöner Stunden
In euern Seelen lebhaft bleiben wollte;
Wenn euer Blick, der ſonſt durchdringend iſt,
Auch durch den Schleier dringen könnte, den
Uns Alter oder Krankheit überwirft;
Wenn der Beſitz, der ruhig machen ſoll,
Nach fremden Gütern euch nicht lüſtern machte:
Dann wär' uns wol ein ſchöner Tag erſchienen,
Wir feierten dann unſ're gold'ne Zeit.

Wird dieſe goldene Zeit je kommen?

October.

Den 3ten.

Draußen geht ein Wind, den man faſt Sturm nennen könnte. Der October fängt lieblich an. Einige Bekannte wollen in Hoffnung auf den Altweiberſommer noch frieren. Ich meine, es könnte ihnen doch etwas zu friſch werden. Mir iſt das Wetter jetzt bei den warmen Oefen ziemlich einerlei — nur möchte ich, daß die Dahlien noch einige Wochen ohne Nachtfröſte blühen könnten. Zur Einſaat iſt dieſes Wetter, feucht und friſch, recht eigentlich vom Himmel gekommen, — Sie ſehen, ich fange ſchon an, mich zur Landwirthin einzurichten — alſo das Wetter iſt dankbar zu empfangen und die Wieſen ſind ſo köſtlich grün! Auch die Eichen und Akazien ſind es noch, d. h. dieſe noch am Waſſer — am Waldſaume nicht mehr. Die Birken aber ſind ſchon ganz entlaubt, und die Blätter des Ahorns werden nicht wie andere Jahre purpurn, ſondern kränklich gelb. Das iſt noch die Schuld der dürren Zeit. Auf eigene Hand blühen noch Löwenmaul, Sauerampfer und eine ſchöne dunkelblaue Blume, die, wie ich glaube, Veronika heißt. Wenn ich nach den häufigen Nebeln ſchließen darf, auf Spätherbſtmilde nämlich, ſo können Sie noch immerblühende Roſen und Reſeda hier finden.

Da hab' ich von einem jungen Polen gehört — glücklich und ſehr wohlhabend in Frankreich verheirathet, der ein ſo unendlich Heimweh hat, daß er es kaum mehr dort aushält. Nun ſoll die Frau ihm fol-

gen, und ſie iſt eine einzige Tochter. Was wird nun ſiegen? Und was muß es ſein in dem Boden, auf dem das Vaterhaus ſtand, in der Luft, die wir zuerſt eingeathmet haben, das ſo aus dem Glücke mit unſäglicher Sehnſucht zurückziehet? Was iſt es, das ſelbſt der ärmſten Heimath dieſe Macht giebt? Friederike Brehmer erzählt uns irgendwo: ein Lappländer habe ſich in einem der Lieblingsländer der Sonne nur nach einem Fleckchen Schnee geſehnt, worauf er mit dem Kopfe liegen könne. Das hat mich ſehr gerührt, und auch an den jungen Polen werd' ich jetzt manchmal denken, unwillkürlich, mit dem Intereſſe, welches mir dieſes Schickſal einflößen würde, wenn es gedichtet wäre. Und es könnte gedichtet werden — überhaupt ahn' ich in Polen eine Fülle poetiſcher Stoffe, welche mich ſowohl zur Sprache wie in das Land zieht. Wenn ich geſchrieben haben werde, was jetzt in meiner Seele iſt, dann möcht' ich mich dem Studium Polens hingeben und mir dort den Inhalt einiger Bücher nehmen. Wenn ich bis dahin meine polniſchen Freunde noch habe, wäre es ſehr leicht. Aber freilich erſt in zwei, drei Jahren bin ich geiſtig frei, und wer weiß, ob dann. Ach, mir thun die Augen weh!

An Moritz Retzſch.

Den 4ten.

Lieber Meiſter, geſtern Abend dachte ich an Sie.

Ich hatte das Fenſter aufgemacht, welches aus meinem Zimmer nach Oſten geht. Aus dieſem ſeh' ich zwiſchen Baumgruppen weithin auf Wieſen und Wald. Jetzt erſcheint die Sonne für mich noch zu früh, aber ſpäter ſeh' ich ſie aus dieſem Fenſter oft aufgehen und die Wintergegend in eine funkelnde von Gold und Kryſtall verwandeln. In der Zeit denken Sie an mich, wenn es ſchöner Morgen iſt. Geſtern war der Wald in trüben Duft gehüllt, aber die Wieſen leuchteten wunderſchön. In den nahen Bäumen, blaſſen Silberpappeln und dem hellen ausländiſchen Ahorn ging der Wind leiſ' und traurig. Es iſt Herbſt, Meiſter — der Wind küßt noch das Laub, ehe es erbleicht und fällt. Doch können wir noch ſchöne Tage ſehen. Wenn ſo einer in der ſtillen Mittagsſtunde in der farbigen Gegend ruht, wenn Sonnengold und Laubgold verſchmelzen, wenn die letzten Schmetterlinge um die letzten Blumen herfliegen — dann denken Sie wieder an mich, Meiſter. Ich werde jede ſolche Stunde ſtill athmen, — vielleicht dann in ein Gedicht hauchen. Doch nein — das wol nicht. Mir ahnt, ich werde dieſes Jahr keine Lieder mehr dichten — aber das nächſte wieder, hoffentlich. Und werd' ich Sie im nächſten Jahre wiederſehen? Weiß ich es? Wünſchen thu' ich es. Wer in die Zukunft blicken könnte! In das, was wir ahnen, träumen, erſehnen, fürchten, erwarten müſſen — was Zukunft heißt! —

Digitized by Google

Steffens ſagt tief und ſchön: „keine Hoffnung eines Zukünftigen kann die Schmerzen des Todes überwinden." Ja, und keine Hoffnung des Wiederſehens kann die Trennung unfühlbar machen, und kein zukünftiges, verheißenes Glück iſt ein gegenwärtiges.

Man füllt die Stunden mit ſtillen Gedanken, wie Schaalen mit Roſenblättern — es nutzt nichts, aber ein leiſer Duft verbreitet ſich.

Schreiben Sie mir, ich bitte, was Sie im Winter zeichnen werden. Ihr übriges Leben kenne ich. Was ich thun werde? Wenn der Geiſt mich nicht verläßt, am Morgen immer ſchreiben, am Nachmittag arbeiten und lernen, am Abend leſen und ſingen. Dem Sturm zuhören, träumen, vielleicht auch manchmal traurig ſein, vielleicht ſelbſt oft. Meiner Freunde denken alle Tage. So wird der Winter vergehen. Wenn es Frühling iſt, ſchreib' ich Ihnen wieder, und will Ihnen erzählen, ob ich glücklich war, was ich gedichtet habe und was ich vom Sommer hoffen darf.

Lieber Meiſter, Lebewohl für den Winter.

Den 4ten.

Meine armen Augen — die thun mir recht weh. Können Sie mir nicht helfen durch einen magnetiſchen Gedanken?

Schicken Sie mir wenigſtens recht gute Bücher, d. h. ſolche, in denen nicht nur Geiſt, ſondern auch Schönheit und Heiterkeit iſt. Welche Namen Ihnen eine Gewähr für ſolche Bücher geben dürften, weiß ich nicht — ich glaube, es wird jetzt ſehr ſelten ein klarpoetiſches Buch geſchrieben. Rückert kann es, aber wer ſonſt noch — das könnte ich wirklich in dieſem Augenblicke nicht ſagen. Die Dichter haben ſich alle in das Leben gemiſcht, und nun können ſie dem Gewaltſamen nicht die Darſtellung verweigern, die es verlangt. Auch ſcheint das Verlangen danach allgemein — haben Sie es doch ſogar von mir gefordert, und Sie thaten das nicht allein. Ich werd' es auch leiſten — das Gewaltſame iſt einmal im Leben, und der Dichter iſt der Erzähler des Lebens. Aber eben jetzt möchte ich mich beim Leſen erholen, ach, und wie möchte ich das Gewaltſame anders kennen lernen, als in der Dichtung? Wollen Sie es nicht? Ich wünſchte mir ſonſt auch wilde Empfindungen, wollte ergriffen und fortgeriſſen werden — jetzt hab' ich unſägliche Angſt, daß es geſchehen könnte. Jetzt hab' ich gefühlt, daß, wie das Meer, das Leben ewig bewegt iſt, ſelbſt in der Ruhe. Jetzt genügt mir dieſe Bewegung in der Ruhe. Man würde erſtaunen, wenn man wüßte, wie ich nur ganz das Einfache will. In meinem Leben ſoll nichts ungewöhnlich ſein, als ich ſelber. Könnte mein Name bleiben, ſo wäre mir's lieb, aber mein Schickſal ſoll ſich durch nichts auszeichnen, als durch Stille — es ſoll zu keinem Drama, ſelbſt zu keiner Novelle den Stoff liefern können — die Antwort auf die Frage: wie lebte ſie? ſoll ſein: davon weiß man nichts. Dann werde ich glücklich geweſen ſein.

Später am Nachmittage.

Mutter verſicherte, es ſei heute ein Herbſttag zu einem Sommerkleide. Ich aber ſah mir die großen grauen Wolken mit blendenden Rändern an, die an der Sonne vorüberzogen und Dämmerung in das Zimmer warfen. Sie ſahen ſehr ſchön aus, aber nicht gerade, als enthielten ſie Wärmeſtoff, und ſo dachte ich daran, daß ich unwohl ſei, und blieb ſäuberlich d'rinnen.

Da hab' ich eine Romanze angefangen, kann ſie aber nicht fertig dichten. Verſuchen Sie, ob Sie es können — hier iſt ſie.

1. Es war ein ernſtes Mädchen,
Von ſchlankem Wuchſe, bleich,
Die war einer Inſel Fürſtin,
Einer Inſel, groß und reich.

Das Eiland ruht', ein Räthſel,
Im blauen, ſchimmernden Meer,
Die Wolken zogen wie Klänge
Langſam rund umher.

Und in den Klang der Wellen
Da ſang es wunderbar,
Das war die junge Fürſtin,
Bleich, mit dunklem Haar.

Sie war nicht ſchön, doch hatte
Ihr Aug' ein ſternartig Licht,
Und wenn ſie ſang, da blieben
Ruhig die Herzen nicht.

Sie aber ward ergriffen
Von keinem, keinem Blick —
Ohne Liebe zu bleiben,
Iſt das ihr ſeltſam Geſchick?

2. Die Fürſtin war ſo einſam
In ihrem grünen Reich,
Da rief ſie ſchöne Geiſter,
Die ſahen Menſchen gleich.

Doch waren ſie nicht Menſchen,
Hatten kein Blut, kein Herz —
Die Fürſtin ſaß am Ufer,
Und neben ihr ſaß der Schmerz.

„Einſam — einſam — einſam —
Ewige Sternenſchaar,
Iſt das mein Loos auf Erden?“
Da ſang ſie ſo wunderbar.

Die Lieder zogen mächtig
Ueber das blaue Meer;
Wer ſie hörte, dem wurde
Die Bruſt vor Sehnſucht ſchwer.

Abends.

Ich habe mir noch Alles, was da leuchtete, in die Seele ziehen laſſen, das brennende ſchwebende Grün des Akazienbaumes, das feuchte Sonnengold, das Schimmern der bräunlichen blendenden Wölkchen. Der Dichter muß Alles wiſſen — den Auf- und Untergang der Sonne, des Mondes — die Art und Weiſe der Wolken — die Gewohnheiten des Nebels — die Neigungen der Bäume und Blumen — das Betragen der Gräſer. Dann hüllt er das, was er geſehen, was alle Tage geſchieht und darum den Menſchen als das Alltägliche erſcheint, in die Magie ſeiner Worte, und da iſt es plötzlich wunderbar gewor-

den, und Alle hören erſtaunt, vielleicht ſelbſt entzückt zu. O poète, es iſt ſchön, ſo verwandeln zu können und ſo angehört zu werden, und traurig, faſt wie mit Kraft und Sehnſucht im Kerker leben, muß es ſein, die Gedanken und nicht das Wort zu haben. In dieſer Empfindung, die ich ſowohl innerlich hatte, ſchrieb ich einſt eine Bitte an unſere Sprache, die ich Ihnen noch ſende, ehe ich zum Schlafe ſage: bitte!

Gieb deine ſchönſten Töne mir,
O meine Muttersprache, daß
Ich Herzen faſſen mög' mit dir, —
Von allem deinem Trotze laſſ',
Sei weich, von meinem Geiſt bewegt,
Weich, wie des See'es Flut es iſt,
Die träumend ſich ans Ufer legt
Und dort des Weiterziehns vergißt.
Und was ich rede, hall' ins Ohr,
So flüſternd ſüß, ſo lieblich ſacht,
Wie Frühlingsregen in der Nacht
Herunter auf den Tulpenflor.

Was iſt wol mächt'ger, als das Wort?
Gleichwie die Lüfte vor dem Wind,
So treiben unſ're Seelen fort,
Wenn ſie vom Wort ergriffen ſind.
O glücklich, wem's gegeben ward,
Von deſſen Lipp' es lieblich weht:
Es iſt nicht nur die Gegenwart,
Darinnen er als König ſteht;
Die Federn dienen ihm — er ſchreibt
Auf jungfräulich Papier, was weit
Hinübergeht in künft'ge Zeit
Und unverändert köſtlich bleibt.

Wie Viele hatten nicht die Bruſt
Von wunderbarer Kraft erfüllt,
Und Keiner hat darum gewußt,
Und nutzlos blieb ſie tief verhüllt,
Sie ſtarben lange hin vor uns —
Wir achten ihres Grabes nicht,
Und Viele ſind noch unter uns —
Wir achten ihrer Seele nicht;
Das iſt, ſie haben nicht die Macht,
Herauf in Sonnenglanz und Schein
Zu fördern Perl' und Edelſtein
Aus ihres Buſens Meer und Schacht.

Es iſt das traurige Geſchick,
Ein gütiges hat mir's erſpart,
Wie Jene red' ich mit dem Blick,
Doch auch mit Worten mancher Art.
Sei mir denn hold, du Sprache lieb,
Du ſüße erſte, die ich ſprach,
Und deine ſchönſten Laute gieb,
Was innen klingt, zu hauchen nach;
Als goldne Faſſung leuchte du
Um des Gedankens Edelſtein,
Und die Empfindung friſch und rein
Faſſ' als kryſtall'ne Schaale du.

An L. L.

Den 5ten.

So bleiben alſo auch Sie dabei, ich ſolle Dramen ſchreiben? Ich habe noch immer nicht das rechte Vertrauen zu mir ſelber, daß ich ſie — ungewöhnlich ſchreiben könnte. Gewöhnlich würde ich es können, aber Sie wiſſen, ich will nie etwas Gewöhnliches.

Es iſt wahr, ich traute mir auch nicht zu, einen Roman ſchreiben zu können, und Sie verſicherten mir, ich könne es, redeten mir zu, ließen mir keine Ruhe, plagten mich eigentlich etwas, ſo lange,

bis ich Ihnen den Willen that. Sie pflegen in allem beharrlich zu ſein — ich werde mich zuletzt wol auch zu einem Drama entſchließen müſſen.

Damit Sie ungefähr beurtheilen können, wie ich bisher einzelne Scenen geſchrieben habe, will ich Ihnen einen meiner dramatiſchen Pläne mittheilen, denn ich muß bekennen, daß ich allerdings deren ſchon mehr als einen gefaßt, aber auch immer wieder aufgegeben habe.

Es mögen jetzt fünf Jahr ſein, da las ich eine Erzählung von Méry, die Adepten der leiblichen Unſterblichkeit. So glaub' ich wenigſtens, war der Titel — der Inhalt war eben das Auffindenwollen einer leiblichen Unſterblichkeit. Die Adepten glaubten auch endlich das Geheimniß gefunden zu haben — ſie feierten ein wildes Feſt und verſpotteten Gott und Himmel. Am andern Morgen verſammelten ſie ſich zu einer Berathung über ihr nun endloſes irdiſches Leben; der älteſte Adept nur ſchien aus ſeinem Morgenſchlummer nicht erwachen zu können. Endlich währt es den Andern zu lange — ſie ſenden in ſein Schlafgemach — die Vorhänge des Bettes werden aufgezogen — er iſt todt.

Dieſe Erzählung hatte einen tiefen Eindruck auf mich gemacht — ich entwarf ein Drama.

Ich dachte mir den letzten dieſer Adepten, der alle die andern hinſterben ſah und nun, ein finſterer Greis, dem Tode entgegenſieht, gegen den er nicht mehr kämpft, weil es nutzlos iſt. Aber noch haßt er ihn und ſieht ihn mit Wuth näher und näher ſchweben. Etwas würde ihm noch Genuß ſein können — wenn er die Qual der Enttäuſchung, welche er einſt empfunden hat, im Sterben einem Andern hinterlaſſen könnte.

Er iſt aller Zauberkräfte mächtig — er ſieht auch in die Ferne und Verborgenes. So, mit dieſem Blick des Magus, ſieht er einen jungen Spanier, und in dieſem hat er ſein Opfer gefunden.

Es iſt Nacht. Geheimnißvoll ſchwebt ſie über den Roſen von Alhambra, denn es iſt in Granada, wo das Haus des Don Feliz ſteht, der ſeinen Freunden ein lärmendes Feſt giebt.

Er eilt aus dem Saale fort. Unregelmäßig auf- und niederſchreitend in dem lampenerleuchteten duftenden Garten, kämpft er gegen den Feind des Lebens, gegen ſeinen Feind, den Tod.

Mitten aus dem Jubel des Feſtes hat ihn der Gedanke: du mußt ſterben, herausgetrieben. Weniger als je kann er ihn heute faſſen, wo er des Lebens volle Schönheit wie noch nie mit wüthender Begier empfindet.

Don Feliz haßt den Tod, wie der Adept, aber nicht, wie dieſer, als Vernichter. Daß der Tod ein anderes Leben giebt, weiß er; aber er will kein anderes Leben, als das, welches um ihn her flammt, duftet, blüht, welches er athmet, trinkt, in ſeinen Adern

fühlt, mit ſeiner wilden Jünglingskraft umfaßt, wol mit ſinnlicher, aber auch mit dichteriſcher Leidenſchaft liebt.

Zu dem kämpfenden jungen Manne tritt plötzlich ein Mönch, ſein Lehrer einſt. Er kommt unbefangen, um gewöhnlicher Dinge willen, aber Don Felix bricht aus gegen ihn. Der Mönch kann den Jüngling nicht verſtehen — er ſpricht reine milde Worte zu ihm — zürnend fährt Don Felix auf.

Ich will das Leben,
Was ſoll mir Gott?
Der Mönch. Du läugneſt ihn?
Don Felix. Ihn läugnen?
Thor, welcher mir die Thorheit zutraut! Trotz,
Elender, einer kleinen Seele iſt's,
Zu läugnen, was man nicht begreift. Ihn läugnen?
Ich glaub' ihn, weil er unbegreiflich iſt,
Und denke, nebenbei geſagt, auch gut
Genug von mir, um anzunehmen, daß
Gott ſelber es der Mühe werth gehalten,
Den Don Felix zu ſchaffen.

Wieder allein und in noch wilderem Kampfe geblieben, ergreift es ihn plötzlich, zum erſten Male, ob der Tod ſich nicht bekämpfen laſſe. Ein Santon wohnt in der Nähe in den Bergen, das Volk erzählt ſich Wunderbares von ihm. Zu ihm ſoll jetzt ein Diener eilen; aber durch ein Vorgefühl herbeigezogen, befindet der Magier ſich an der Thür des Hauſes, und der Diener führt ihn nach wenig Augenblicken in die Gegenwart ſeines Herrn.

Der Magier. Du haſt nach mir geſandt?
Don Felix. Vor Augenblicken;
Wie hat mein Bote Dich ſo ſchnell erreicht?
Wenn Dich auch Geiſterhände tragen — er
Eilt nur mit Menſchentritten.
Der Magier. Ich war nahe,
Ein Kraut am Thore Deines Hauſes ſuchend,
Das nur im Vollmondſchein und hier gepflückt,
Erfüllt, was zu gebieten ihm ich denke.
Don Felix. Was iſt's?
Der Magier. Das Leben aufzuhalten, wenn
Das Schwert ihm rothe Pforten aufgeriſſen.
Don Felix. So iſt, was ſich das Volk erzählt, denn wahr?
Du biſt ein Arzt und heileſt wunderartig?
Der Magier. Ich bin ein Arzt — die Wunder ſind des Volkes.
Don Felix. Es ſagt noch mehr, es nennt Dich Zauberer.
Der Magier. Aus ſeinem Munde reden alle Stimmen,
Nur die der Wahrheit nicht.

Don Felix. Du trauſt nicht, merk' ich,
Und thuſt im Ganzen nicht ſo übel, doch
Ich binde mir mit meinem Wort die Zunge —
Wird das die Deine löſen?

Der Magier. Ja; das Wort,
Des Don Felix hat niemals noch gewankt.

Don Felix. So gieb mir Antwort: biſt Du Zauberer?

Der Magier. Wenn Du's ſo nennen willſt — ich wecke Kräfte,
Die And're ſchlummern laſſen.

Don Felix. Ich will Proben.

Der Magier. Geben.

Don Felix. Die Nacht iſt ſtill; laß Sturm entſtehen.

Der Magier ſpricht leiſe. Aus der klaren Luft ſtürzt mächtiges Brauſen ſich auf die Bäume des Gartens. Dieſe beugen ſich; die Vögel flattern erſchrocken auf. Noch zwei Proben fordert Don Felix. Dann bricht ſein Schmerz zugleich mit ſeinem Vertrauen leidenſchaftlich hervor, und er bittet um das Wort, welches dem Tode widerſtehe. Der Magier ſagt einfach: „das weiß ich nicht." Don Felix fleht, verheißt, droht — der Magier ſchweigt. Don Felix ſucht ſeine Eigenliebe zu reizen — er führt ihm an, was ihm ſchon gelungen.

Du haſt dem Sturm gerufen, und die Nacht,
Die ſchweigende, ward angefüllt mit Brauſen,
Du haſt den Bäumen Melodie gegeben,
Du riefſt den Geiſtern und ſie kamen —

Der Magier. Die Geiſter kann ich aus den Lüften rufen,
Dem Tod gebieten kann ich nicht.

Eine dunkle Geſtalt (im Hintergrunde). Ich kann es.

Der Magier. Wer iſt es, der das ſagt?

Die Geſtalt. Der mehr, als Du.

Der Magier. Wer Du auch ſeiſt, Du lügeſt.

Die Geſtalt. Wagſt Du's, Sklav'?

Der Magier. Ich bin Dein Sklave nicht, und wäreſt Du
Der Teufel ſelbſt, ich ſagte doch, Du lügſt.

Die Geſtalt. Wurm, zitt're.

Der Magier (hoheitsruhig). Nicht vor Dir.

Die Geſtalt (die Fauſt nach ihm hinſtreckend.) Du willſt's — ſo hab' es.

Der Magier ſtürzt todt zu Boden. Don Felix ſchaudert zurück.

Don Felix (nach einem Schweigen). Wer biſt Du?

Die Geſtalt. Einer, der gleich Dir gerungen,
Doch glücklicher als Du den Riegel fand,
Der vor dem Tod das Leben ſperrt.

Don Felix. Du haſt ihn?

Die Geſtalt. Und Du ſollſt ihn empfangen, wenn Du folgſt.

Don Feliz. Wohin?
Die Geſtalt. Nach meinem Schloß' auf Wolkenwegen.
Don Feliz. So komm'.
Die Geſtalt. Ihr Roſſe, her und in die Lüfte.

Zwei wilde Pferde brauſen heran. Der Adept und Don Feliz ſchwingen ſich auf und verſchwinden über den Minareten in ſauſendem Fluge.

Auf ſeinem Schloſſe bietet der Adept dem jungen Manne den Trank des ewigen irdiſchen Lebens an, — wenn Don Feliz erſt beweiſe, daß er dem Tode in das Auge ſehen könne. Ein Feigling dürfe den Becher nicht empfangen. Der Adept iſt eine gewaltige Erſcheinung, welche die Ueberzeugung hervorbringt. Von dieſer glühend durchdrungen, eilt Don Feliz den Proben entgegen. Der Weg iſt ein ſteiler, einen furchtbaren Felſen hinan.

Don Feliz. Hinan! Die Luft, die ſchärfer ſtreicht, verheißt,
Daß ich der Höhe nah' ſei — mir wird leichter,
Die mir den Athemzug umſchleierten,
Die Dünſte fallen in die Tiefe nieder,
Allein der Pfad wird ſteiler und die Nacht
Tritt dichter auf die Verſen mir. Der Tritt
Des Jägers, den auf glatten Fels zu ſetzen
Ich in den Alpujarren einſt gelernt,
Bewährt ſich nützlich heute. — Eine Form,
Als Schatten ſtehend in der Finſterniß —
Sie wird zu einem Mann — ſoll außer mir
Ein and'rer noch beſtehn die Prüfung? Fremdling,
Was weilſt Du hier, und blickſt hinab?
Der Fremde. Ich ſehe
Die Nacht.
Don Feliz. Dann ſäheſt Du, was unſichtbar —
Geſtaltlos, dunkel liegt ſie vor dem Auge.
Der Fremde. Mein Aug' iſt heimathlich darin.
Don Feliz. Wer biſt Du?
Der Fremde. Ein Wanderer.
Don Feliz. Du gehſt auf rauhem Wege.
Der Fremde. Es iſt der rauh'ſte nicht.
Don Feliz. Doch rauh genug;
Ich riethe Dir, hinabzugehn ins Thal —
Die Nachtluft ſchauert.
Der Fremde. Ich empfind' es nicht.
Don Feliz. So fahre wohl — ich muß hinan.
Der Fremde. Geh' nicht.
Don Feliz. Was ſagſt Du?

Der Fremde. Gehe nicht — das Leben iſt
Der ſchlimmſte Tod.
Don Felix. Wie weißt Du, was ich will?
Der Fremde. Es lieſ't ſich Vieles aus dem Blick der Stirne.
Don Felix. Ich will das Höchſte.
Der Fremde. Was an Qual es giebt?
Don Felix. Dein Wort iſt kurz, und dennoch folgt ein langer
Und räthſelhafter Schauer ihm — noch einmal:
Wer biſt Du?
Der Fremde. Einer, der da wandert.
Don Felix. Und wohin?
Der Fremde. Nach der jahrtauſendfernen Ewigkeit,
So wie Du wandern möchteſt — ohne Tod.
Don Felix. So biſt Du einer der Adepten?
Der Fremde. Nein.
Don Felix. Wer gab Dir dann das ew'ge Leben?
Der Fremde. Der
Dem Tag die Morgenröthe gab.
Don Felix. Und Du verfluchſt es?
Der Fremde. Ich ſagt' es Dir. (Er verſchwindet.)
Don Felix (nach kurzem Schweigen). Was war das? Nein, wenn Du
Dem Leben fluchſt, dann haſt Du nie gelebt —
Ich bleibe feſt — und dorten ſtarrt der Felſen.

Daß dieſer Fremde Ahasver iſt, brauch' ich wol nicht erſt zu ſagen. Don Felix beſteht die Proben und empfängt, wie er meint, den Becher der irdiſchen Unſterblichkeit und zugleich die Macht, jeden Andern auch daraus trinken zu laſſen. Jetzt dachte ich mir eine ſchöne Scene, wo er allein auf einer Höhe im Morgenlicht auf den Frühling hinunterſchauen und die blühende Erde entzückt als ſeine ewige Geliebte begrüßen ſollte. Dieſes Entzücken ſiegt auch über die Eindrücke, welche verſchiedene Geſpräche wol hervorbringen könnten — eines mit einem Greiſe, der nach einem friedlichen Leben mit heiterer Ruhe den Tod erwartet — ein anderes mit einem Sänger, der die Erde nur liebt, weil der Himmel um ſie her ſchwebt — ein drittes endlich mit einem Liebenden, welcher ſich auf den Tod freut, der ihm die vorausgegangene Geliebte wieder zuführen ſoll. Don Felix kennt noch nicht eine ſolche Liebe zu einem Weſen, nur die zu der allgemeinen irdiſchen Schönheit, und dieſe drückt er jetzt an ſeine Bruſt in glühenden Umarmungen.

Aber der unſterbliche Geiſt erwacht in ihm. Aus ihm quillt das Gefühl des Eingekerkertſeins hervor, und die ganze leuchtende Welt geht darinnen unter. In folgendem Monologe dachte ich mir es zu ſeiner Höhe angeſchwollen.

Kathedrale.

Von Felix. Der Knabe, welcher um den Tod der Mutter
So troſtlos weinte, hat mich tief bewegt;
Es giebt des Elends viel auf Erden — Jeder
Empfängt davon ſein zugewog'nes Theil
Und ſchleppt es, bis er ihm erliegt; wenn es
Nicht Thorheit wär', zu beten —
Thorheit — ja,
Das iſt es; leere Wort' an leere Luft
Verſchwenden, iſt es, was wir beten nennen —
Und dennoch zieht es mit Gebetesſehnſucht
Unwiderſtehlich mich zum Hochaltar.
So ſei es denn!
Gott, Schöpfer, Du, von dem
Ich noch nicht weiß, ob ich ihm fluche, oder
Ihn ſegne — wenn in Deiner ſtolzen Ferne
Dich meine Stimm' erreichen kann, ſo höre
Von dieſer Stelle, wo ich zweifle, mich
Erbarmen für die Jammervollen heiſchen,
Die aus der Sterne ſel'ger Nähe Du
Haſt in den Staub der Sterblichkeit verſtoßen.

Verſtoßen — daß wir es nicht wären, aber
Wir ſind es; daß wir es nicht fühlten, aber
Wir fühlen's, wie wir's ſind! O ew'ger Schmerz
Der Menſchheit, — der aus allen Klagen tönt,
Aus allen Augen weint — Nicht können nach der Höhe, —
Auch meiner! Dich beſingen wollt' ich, aus
Der Seele reißen mit der Wurzel Dich, —
Umſonſt — ich bin ein Menſch — ich unterliege —
Ich fühle noch den Sternenſchein im Herzen,
Ich möchte noch in blauer Luft zerfließen,
Beim Abendroth in Thränen mich ergießen —
Ich fühle, daß ich ewig elend bin.

Gott, Gott, Du haſt die Welt ſo ſchön gemacht,
Warum denn uns nicht für die Welt? Warum
Denn das Bedürfniß ohne Stillung und
Den Kerker ohne Sklavenſinn? Warum
Hat Alles über uns die Macht empfangen,
Mit tödtlich ſüßer Sehnſucht uns zu locken?
Warum den Geiſterſtolz, wenn wir Gewürm nur ſind?
Du mußt nicht fühlen können, was es heißt:

Menſch ſein und Gott ſein ahnen können, ſonſt
Wär's Teufelsſohn geweſen uns zu ſchaffen: —
Sieh', ich will nicht Dir fluchen — Seligkeit,
Die höchſte müßt' es ſein, Dich heiß zu lieben.
Ich hab' auch ſie wol ſchon geahnt und will Dir
Nicht fluchen, aber fragen will ich Dich:
Warum Du ſo unglücklich uns gemacht,
Da Du ſo glücklich biſt?

(Blanka geht durch die Kirche.)

Iſt das die Antwort?
Sie iſt's; wär' ſie es nicht, warum denn ſonſt
In dieſem, dieſem Augenblicke eben
Dies Angeſicht in meiner finſtern Nacht?
Geläſtert hab' ich — Mächtiger, vergieb;
Wußt' ich doch nicht, daß ſolcher Schönheit Licht
Hienieden leuchtete?

O, meine Augen,
Blickt ſtill hinein, bis es euch blendet, und
Ihr nicht mehr könnt vor ſel'gen Thränen. Unſtät
Und irr' ſeid ihr bis jetzt umhergetrieben
Von Bild zu Bild — nun werfet Anker; dort
In jener Augen klarer Tiefe, ruht
In jenes Haares Dunkelheit.

Sie betet —
Sie auch lockt's in die Höhe; einſt empor
Hofft ſie zu ziehn und ſendet ihr Gebet
Voraus — ihr eine Freiſtatt zu bereiten.

Mög' es hinauf — ſie ſoll ihm nimmer nach —
Ich ſchwör' es: ob ſie alle Engel riefen,
Mit herrlichem Geſang, und ob für ſie
Des Himmels Thore prangend offen wären,
Sie ſollte nicht hinauf. Mit meinen Armen
Umſtrick' ich ſie; mit meinem Kuſſe ſiegle
Die unauflösliche Umarmung ich —
Das ew'ge Leben geb' ich ihr — ſie muß
Der Liebe glüh'nden Roſenkranz mir flechten.

Sie geht; ich folg' ihr, und ſo wahr ich noch
Vor keinem Feind gebebt, wird ſie die meine.

Don Feliz iſt ſo gut wie ſein Wort. Seine Liebe gewinnt. Blanka, die weiße provenzaliſche Lilie, neigt ſich zu dem ſchönen Spanier, und eines Abends darf er, der Bekannte in ihrem Hauſe, der Freund ihres Bruders, ſie im Garten erwarten. Hier will er die Entſcheidung ſeines Schickſals von ihr erflehen.

Don Felix. Sie kommt. O, dieſes ſanfte Nah'n! die Nacht
War finſter trotz des Lichts der tauſend Sterne,
So lang' ich einſam hier und zweifelnd harrte,
Doch nun Du naheſt, glüht ſie feſtlich auf
Und leuchtet um Dich her.

Blanka. Du haſt gezweifelt,
Und ich verſprach zu kommen?

Don Felix. Holder Vorwurf!
Wie gern ertrag' ich ihn! Doch, ſüße Blanka,
Entzückt es auch, wenn ſolche Lippen ſchelten,
Entzückender noch iſt's, wenn ſie verzeihn —
In einem Kuß laß mich Verzeihung fühlen.

Blanka. Laß ab, ich bitte Dich!

Don Felix. Ich ſoll nicht küſſen?

Blanka. Nicht ſo — nicht jetzt! Auf Deinen Lippen brennt es,
Und auch die Nacht iſt heiß.

Don Felix. Willſt Du denn kalt ſein?

Blanka. Nicht das — o nein, nur ruhig athmen will ich,
Und wenn Du mich umfaſſeſt, kann ich's nicht —
O laß mich!

Don Felix. Das, wovor Dir bangt, iſt Liebe,
Die Liebe aber iſt Dir unterthan —
Wie kann die Königin die Sklavin fürchten?

Blanka. Die Sklavin nicht, wol aber einen König,
Der mächt'ger iſt, als ſie. Wie, oder glaubſt Du,
Ich fürchte das, was man ſo Liebe heißt,
Das zierliche Gefühl, wovon die Ritter
In Reimen ſeufzen? Das iſt mir ein Scherz;
Dich fürcht' ich, Unbegreiflicher! Dein Auge
Iſt's, was mich zittern macht.

Don Felix. Du ſollſt nicht zittern;
Auf dieſes Brunnens Rande laß Dich nieder,
Zu Deinen Füßen ſetz' ich mich — nicht nahe,
Nur ſo, daß in dem Raum von Dir zu mir
Dein Athem nicht verweht, ohne daß
Ihn meine Lippen mit der Luft empfangen.
Die Augen wend' ich ab, die Hand ſogar
Begehr' ich nicht, wenn es Dich ängſtlich macht —
Biſt Du nun ruhig?

Blanka. Wie Du gütig biſt!

Don Felix. Du, Engel, Deinen Frieden ſollt' ich ſtören?
O nein, bewahr' ihn. — Gerne will ich harren,
Bis Deine Liebe muthig wird. Die Blüthen

Der zarten Scheu, des jungfräulichen Stolzes,
Ich rührte nicht mit einem Hauch ſie an.

Blanka. Mein Freund!

Don Felix. Iſt doch das ganze Leben unſer,
Und eine Stunde ſollt' ich nicht gewähren?

Blanka. Geliebter!

Don Felix. Ja, das Leben iſt ein langes,
Und ſchnell erſchöpft der Menſch des Lebens Luſt —
Wir müſſen geizen mit dem köſtlichſten —
Es wäre denn, Du fühlteſt es gleich mir,
Daß Liebe nie verarmen kann.

Blanka. Ich fühl' es.

Don Felix. Und wenn das Leben ewig wäre, wär'
Auch dafür Deine Liebe reich genug?

Blanka. Wär' es die Deine nicht? Und willſt Du mich
Im Himmel nicht mehr lieben?

Don Felix. Nein.

Blanka. Was ſagſt Du?

Don Felix. Ein endlos Leben füll' ich Dir mit Liebe,
Doch nicht im Himmel.

Blanka. Gott!

Don Felix. Du ſchauderſt, Blanka?

Blanka. Vor Deinem unverſtand'nen Wort. Was ſoll das?
Wo giebt's ein endlos Leben, als im Himmel?

Don Felix. Und wenn es nun auf Erden eines gäbe,
Wenn ich mit Unvergänglichkeit der Jugend,
Mit Ewigkeit der Liebe Dir es reichte —
Wenn dieſer Nacht, die leuchtend um uns flammt,
Unzählbar ewig gleiche Nächte folgten
Und jede mich zu Deinen Füßen führte,
Voll Sehnſucht — glühend, zitternd, und in jeder
Mit ew'gem Durſt den brauſenden Schaum des Seins
Wir ſelig tränken? —

Blanka. Halt, Entſetzlicher!
Wozu Du lockſt, iſt Sünde; was Du ſprichſt,
Verführung — hab' Erbarmen!

Don Felix. Habe Du's
Mit mir; ich kann nicht mehr zurück; beſiegelt
Auf immer iſt mein Loos; ich ſagt' es Dir,
Ein endlos Leben hab' ich mir auf Erden
Erkauft.

Blanka. Um welchen Preis?

Don Felix. Um jenes Glück,
Das wir empfangen ſollen, wenn wir ſterben.

Blanka. Den Himmel?

Don Felix. Hingegeben um die Erde
Auf immerdar. Darum erbarme Dich
Und ſtirb mir nicht. Ich kann nicht mit Dir ſterben,
Und ohne Dich zu leben — Blanka, Blanka,
Du liebſt mich, haſt Du mir geſagt, Du mußt
Es fühlen, was es heißt, verlaſſen ſein —
Verlaß mich nicht.

Blanka. O, daß wir ſterben könnten!

Don Felix. Du zögerſt.

Blanka. Don Felix, bedarfſt Du mein,
Wie Du der Luft bedarfſt, zum Leben?

Don Felix. Mehr.

Blanka. Kann Dir kein andres Weib das ſein, was ich
Dir ſein ſoll?

Don Felix. Blanka, Du biſt mein!

Blanka. Ich bin's,
Ich gebe mich Dir feierlich und ganz;
Nimm mich und meine Himmelshoffnung, mein
Gebet — ich brauch' es ja fortan nicht mehr —
Den Glauben an der Mutter Wiederſehn
Und unſer eignes heil'ges Lieben dort,
Nimm Alles hin, wär' es auch nur, um Alles
Mit mir zugleich einſt achtlos hinzuwerfen,
Gleich einer welken Blume.

Don Felix. Deine Hand.
Ich faſſe ſie, wie noch kein Mann, ſo heiß
Er auch geliebt, die Hand der Liebſten faßte,
Denn Jeder wußte, daß der Tod kann ſcheiden,
Und daß es nicht auf ewig war. Ich aber,
Ich weiß, daß es auf ewig iſt, daß ich,
So lange noch der Erdball, der uns trägt,
Im Reigen der Geſtirne ſchwebt, und Gott
Vernichtet nicht, was einmal er geſchaffen,
An Dich gefeſſelt und Dein eigen bin —
Und nun — verzeih' ich Dir.

Blanka. Verzeih' uns Gott!

Don Felix. Er wird es, Liebliche. Sei ſtark; betrachte
Im Glanz des nächt'gen Lichtes dieſe Schaale,
Aus reinem Edelſtein iſt ſie geformt;
Kein ſchlechteres Gefäß als dieſes darf
Den Trank, den lebenſpendenden, empfangen.

Blanka. Und dieſer?

Don Felix. Siehſt Du ihn? Aus reinem Silber
Blickt er kryſtallen, purpurn Dir entgegen;
Ich reich' ihn Dir, ſobald der Mond erſt über
Der Linie leuchtet, denn ſein volles Gold
Muß in den erſten Tropfen fallen.

Blanka. Gott
Und meine Mutter, Mitleid! Er darf nicht
Verlaſſen bleiben in der Sünde.

Don Felix. Langſam
Erhellen ſich die dunklen Zweige; ſchon
Säumt ſie der Schimmer, der hervorbricht — jetzt
Erhebt ſich, der den Schimmer ſendete,
Als Boten ſeiner Herrlichkeit — noch ruht
Er mit dem Rand des Randes auf dem Baume —
Noch — aber nun nicht mehr! Er ſchwebt! Ihr Mächte
Des Lebens, ſchwebt herunter in die Schaale,
Die funkelnde, und Du empfange ſie
Und ſtirb nun nimmer.

(Indem er ihr die Schaale bieten will, ſinkt Blanka todt in ſeine Arme.)

Blanka! Gott im Himmel!

Weiter hatte ich nicht an dieſem Plan gedichtet. Das Ende dacht' ich mir ſo: Don Felix fühle, Blanka ſei ſeinem gewollten Frevel durch himmliſchen Schutz entrückt worden. In ſeiner düſtern Verzweiflung wird er auf Geiſterwegen plötzlich zu dem Adepten geführt. Der Adept weiß nichts von der Liebe des jungen Mannes — ſie iſt rein — er ſieht nur das Unreine. Er fühlt ſich dem furchtbaren Todesaugenblick nahe — er will vorher noch den jungen Mann, den er noch wie ſonſt glaubt, durch das Wort: ich habe Dir gelogen! zur Verzweiflung bringen. Er ſpricht dieſes Wort aus — Don Felix blickt betend gen Himmel: „Blanka, ich kann ſterben!" Der Adept ſtirbt mit einem Fluche — Don Felix geht, um im Kampfe für Spanien zu ſterben.

Es war ein düſterer Vorwurf — dieſer Stoff, und ich legt' ihn nieder, weil mich ſchauerte. Glauben Sie aber jetzt noch, daß ich Talent zum Drama habe?

Den 5ten.

Ich habe den Herbſt draußen beſucht — finde aber, daß er, wie manches Glück, etwas von ferne Glänzendes iſt. Das Gras iſt zwar neu, aber nicht ſo recht friſch — das Laub aber iſt ſchon ganz müde, ausgenommen an einigen Pappelſchößlingen, die aus alten Wurzeln ganz zutraulich aufgewachſen ſind und durchaus nicht leben bleiben

dürfen, weil ſie die Raſenſtellen überwachſen und dieſe frei bleiben müſſen, wenn es ordentlich ausſehen ſoll. In allen Schatten iſt ſchon etwas Schwärzliches, und die Luft iſt ſcharf wie ein übellauniger Recenſent. Es iſt mir ganz recht, daß Sie jetzt nicht kommen, erſt im Spätherbſt. Da erwartet man nichts mehr als Stürme und Nebeltage; aber jetzt iſt es unangenehm, zu ſehen, wie die letzten Blumen frieren und die armen Bäume alle Tage kahler werden.

Aber was ich will — daß Sie mein Heim einmal bei dem Anbrechen des Grünens und dem Anheben der Nachtigallen ſehen ſollen. Dann werden Sie glückliche Tage hier haben. Feder und Stift abwechſelnd in der Hand, Erquickung des Auges überall — Abends Muſik — was meinen Sie, hab' ich nicht gute Gedanken? Dann wollten wir entzückt den Frühling aufſchreiben — was ich nicht ſähe, das ſähen Sie — was Ihnen entginge, das entdeckte ich. Dieſes Jahr war nichts aufzuſchreiben, der arme Frühling konnte ja nichts thun; aber einmal hab' ich ſein Erſcheinen ſchon gedichtet, in Sonetten, die ich an Tiedge richtete. Das erſte derſelben haben Sie in meinen Briefen an Tiedge geleſen — es gefiel Ihnen ſo und Sie baten mich darum. Ich vergaß bis heute, es Ihnen zu ſchicken; dafür ſend' ich Ihnen heute auch noch die übrigen.

1. Ich ſehne mich nach Lenz! Nach Stromeswallen
In Ufern, welche grün in Sonne liegen,
Nach Lüftchen, welche neckend ſich bekriegen,
Nach weißen Blüthen, welche niederfallen.

Nach Veilchen, dunkelfriſch, und Nachtigallen,
Nach Wolken, die ſich hell im Blauen wiegen,
Nach Schmetterlingen, die im Grünen fliegen,
Ach, nach den Zauberei'n des Lenzes allen!

Nach Dir! Ich meine nicht, Du könnteſt kommen:
Der Lenz und Du — das wär' zu viel; nur Schmerzen,
Nicht Seligkeiten pflegen ſich zu finden.

Doch wenn die Liebe rings Beſitz genommen
Von Erd' und Himmel, muß auch ich im Herzen
Dich heißer und lebend'ger noch empfinden.

2. Und Alles, Alles will ich Dir berichten,
Was mir in Feld und Wald und Buſch geſchehen
Und werden mag; mir diesmal zu entgehen,
Darauf mög' im voraus der Lenz verzichten.

Nein, er muß Stoff mir geben zu Gedichten —
Auch mein' ich wol, er wird mir Rede ſtehen,
Er mag doch gern ein Mädchen horchen ſehen
Auf ſeine alten lieblichen Geſchichten.

Und glaub' es, lange wird nicht mehr er zaudern,
Der Schnee zerrinnt, die Luft iſt trüb' und ſchmachtend,
Indeſſen drinnen keck die Lerchen ſingen.

Auch hört' ich ſchon die Finken leiſe plaudern,
Und auch der Kiebitz ſtehet ernſt betrachtend,
Wo wol das Neſt am beſten anzubringen.

3. Ich ſagt' es Dir: der Lenz bleibt nicht mehr lange;
Ich ſagt' es Dir mit Luſt, gab zum Belege
Dir Alles an, was draußen ſchon ſich rege,
Und ſieh', da ſteht er an dem Bergeshange.

Mit ew'ger Jugend auf der zarten Wange
Steigt er herunter durch die Waldgehege,
Der Wind fährt vor ihm her und fegt die Wege,
Daß reinlich ſie ſich bieten ſeinem Gange.

Doch auf der letzten Höhe bleibt er ſtehen
Und winkt dem Sonnenlicht, daß es ihm leuchte,
Und ſchauet lächelnd auf die Eb'ne nieder.

Dann öffnet er die Lippen, und im Wehen
Des Windes, durch der Nebel trübe Feuchte
Klingt ringsumher der Ruf des Lenzes wieder.

4. Und ſchon, kaum daß der leiſe Ruf verklungen,
Wird ihm gehorcht; Schneeglöckchen ſind erſchienen,
Und Veilchen nah'n mit demuthvollen Mienen,
Der Mutter heimlich aus dem Schooß entſprungen.

Auch zarte Kräuter ſind ſchon durchgedrungen,
Und Sträucher ſchmücken ſich, dem Lenz zu dienen,
Und iſt der Flug, wenn auch noch nicht den Bienen,
Doch manchem Schmetterlinge ſchon gelungen.

Die Saaten fangen gleichfalls an zu treiben,
Doch mit den Wieſen will's noch recht nicht werden —
Sie dehnen ſich noch alle wie verdroſſen.

Digitized by Google

Und auch die Bäume, wie ich ſehe, bleiben
Noch träge ſtehn, ſchlaftrunken von Geberden
Und halb die braunen Augen erſt erſchloſſen.

5. Der Lenz bemerkt das wol, doch läßt er's gehen —
Er weiß, kommt er nur einmal erſt herunter,
Dann wird von ſelber Alles wach und munter —
So bleibt er denn fürs erſte ruhig ſtehen.

Zum Rechten etwas hier und da zu ſehen,
Schickt er einſtweilen uns den Storch herunter,
Auch heißt er wol den Abendwind mitunter
Das letzte Laub noch von den Eichen wehen.

Er aber will noch ruhen von der Reiſe,
Ob Alt und Jung auch lang die Hälſe recken
Und ſchau'n empor mit kläglichem Geſichte.

Und lächelnd recht nach großer Herren Weiſe
Lieſ't er, dahingeſtreckt auf mooſ'ne Decken,
Ihm im voraus gewidmete Gedichte.

6. Allein zuletzt fällt's doch ihm ein: es thue
Nicht gut, nur ſo von weitem zu regieren,
Und ſchnell, als wäre nichts mehr zu verlieren,
Empor er ſpringt aus ſeiner weichen Ruhe.

An ſchnallt er ſich aufs neu' die Pilgerſchuhe —
Neugierig geht die ſchöne Welt ſpazieren,
Die Gärten fangen an, ſich auszuzieren
Mit buntem Schmuck aus ihrer Mutter Truhe.

Und zwiſchen jener und vorbei an dieſen
Kommt nun herab der Lenz und grüßt mit Nicken
Die Mädchen und die Blumen an den Hagen.

Vor ſeinem Tritt begrünen ſich die Wieſen,
Und freudig haben, um nach ihm zu blicken,
Die Bäume rings die Augen aufgeſchlagen.

7. Die Hyazinthen fangen an zu läuten,
Zwar ungefähr wie Glocken nach dem Wetter,
Doch hell erklingend durch das Feſtgeſchmetter —
Aurikeln äugeln gleich verſchämten Bräuten.

Die Wieſen wimmeln lieblich von Gekränten,
Davon ein jedes eines andern Vetter,
Und ungeduldig drängen ſich die Blätter
Halb wenigſtens aus ihren braunen Häuten.

Ganz können ſie noch nicht heraus — die Bäume
Sind, unbehilflich wie zerſtreute Dichter,
Noch immer nicht mit ihrem Putz im Reinen.

Daher denn des Geſellſchaftſaales Räume
Noch etwas leer, obwohl die goldnen Lichter
Schon längſt vom Sonnenleuchter niederſcheinen.

8. Die noch nicht Ferk'gen nicht zu erſchrecken,
Geht leiſ', unhörbar faſt, der Lenz vorüber,
Sich dahin wendend, wo zu ihm herüber
Die zarten Aeſte Birk' und Weide ſtrecken.

Wie Engel, welche holde Kinder wecken,
Beugt er zu ſanftem Kuſſe ſich darüber,
Indeſſ' ſich Abendſchatten bläulich über
Den Küſſenden und die Geküßten decken.

Wie oft und lang er nun geküßt — wer weiß es,
Was ſo beim Flüſtern über'n Zaun geſchiehet,
Beim Flüſtern zwiſchen Zärtlichen und Kühnen?

Doch als es Morgen wird, da ſtrömt ein heißes
Erglühn um Birk' und Weide, und man ſiehet
Vor allen andern lieblich grün ſie ſtehen.

9. Nun geht es an ein Blühen und Belauben,
Nun gleichet Jeder einem haſt'gen Kinde,
Das Buchenlaub wiegt flüſternd ſich im Winde,
Der Faulbaum hänget aus die weißen Trauben.

Der Erle kann von weitem ſchon man glauben,
Daß ſie geputzt, und knosp't auch erſt die Linde,
Der Ahorn machte dafür ſehr geſchwinde,
Der läßt den Vortritt ſich nicht rauben.

Kaſtanie eilt mit allen den Entbrannten,
Die mächt'ge Pappel nicht zu überſehen,
Die gravitätiſch ſteht auf breiten Füßen.

O weh! Welch eine Unzahl von Bekannten!
Man kann fürwahr jetzt nicht ſpazieren gehen,
Man hat ja nichts zu thun, als rings zu grüßen.

Zwiſchen das achte und neunte Sonett ſollte noch eines kommen — auch folgen ſollten noch welche, die Stimmung dazu verlor ſich jedoch mit einem Male, wie das oft iſt. Ganz treu iſt dieſe Schilderung nicht — ich hatte damals das Frühlingswerden noch nicht ſo genau ſtudirt, wie heute. Tiedge hat dieſe Sonette, außer dem erſten, nicht einmal geleſen — wie er auch meinen erſten Roman nicht mehr las, weil er zwei Tage nach dem Erſcheinen deſſelben ſtarb. Ich hatte mich gefreut, ihm das Buch vorzuleſen — ach, die wir lieben, ſterben immer noch zu früh.

Nachmittag.

Ich habe Ihnen Frühlingsſonette abgeſchrieben, und draußen iſt es, wie aus Ironie, trübgrau, kaltgrau, ach, recht proſaiſch grau geworden.

Wenn ich ſo hinausſehe in dieſes Grau und daran denke, wie oft in den nächſten ſechs Monaten nichts in der Natur zu ſehen ſein wird, als eben Grau — da will mir faſt etwas bange werden.

Poeſie, mächtige Herrſcherin, gebiete dieſem Bangen zu weichen!

Es will nicht — es hat ſich in eine Ecke geſetzt und ſieht mich an und magnetiſirt mich, daß ich es fühlen muß, daß die Bruſt mir beklommen wird und ich etwas Thörichtes, das heißt etwas Unerfüllbares, wünſchen könnte.

Früher wünſcht' ich ſo in das Blaue hinein, mit Seufzen und Sehnſucht, und ließ dabei die Hände im Schooß liegen. Es ſollte Alles ſo von ſelber kommen, wie der Morgen und der Tag und der Abend. Früher war ich ein wunderlich Geſchöpf.

Ich kann betheuern, daß vor wenig Jahren,
Stets voll Erwartung meine Blicke waren,
Das Wunderbare recht genau zu ſchauen,
Worauf ich hofft' in gläubigem Vertrauen;
Wo ich nur war, da hing an einem Härchen
Ein Liebesunglück — oder Glück, die Märchen,
Sie kamen aus den Büchern in das Leben,
Um freundlich Stoff zu Liedern mir zu geben,
Und wenn an einem Tag' ich nichts geſehn,
Am andern konnte doppelt viel geſchehn.

Jetzt, will ich Märchen, geh' ich nachzuleſen,
Wie in vergangnen Zeiten es geweſen;
Wenn unſre Pferd' im Sand die Schnecke jagen,
So ſchlaf' ich, kann ich, ruhig ein im Wagen;

Google

Seh' ich von weitem einen jungen Reiter,
So iſt's ein junger Reiter und nichts weiter,
Und was ſo heut' wie geſtern iſt geſchehn,
Das, weiß ich, werd' ich morgen wiederſehn.

Das klingt nun ganz, als wär' ich jetzt alt geworden und proſaiſch. Dem iſt aber nicht ſo, ich habe nie ſo poetiſch empfunden, wie jetzt, weil ich noch nie ſolch ein deutlich Gefühl meiner ſelber hatte. Freilich, früher verlangte ich andere Dinge — die ganze Welt ſollte ſich in romantiſche Unkoſten ſetzen, um mich zu unterhalten — ein Dichterleben wie Schiller's, Goethe's, fand ich höchſt proſaiſch — mit Körner und Schulze war ich beſſer zufrieden, aber mit meinen Bekannten dafür um ſo weniger — ſie ſollten alle romanhaft ſein, das heißt für einen Roman geeignet, und nicht einer war es. Natürlich, in einer Gegend, in einer Geſellſchaft, in einer induſtriellen Provinz iſt durchaus keine Veranlaſſung, romantiſch zu ſein. Meine Bekannten mußten es aber doch ſein — in den Romanen nämlich, die ich in der Phantaſie entwarf, und zu denen mir damals noch meine Umgebung als Stoff dienen mußte, da ich noch nicht die Kraft hatte, zu erfinden. In dieſe Romane, von denen ich nie ein Wort weder ſagte, noch aufſchrieb, mußte nun Alles hinein, beſonders jede neue Bekanntſchaft. Ich baute mir in fernen Gegenden, die ich mir erfand, oder aus Büchern wählte, ſeltſame Wohnſitze, wo meine Bekannten mich beſuchten, wo ein wunderbares Leben war, in welches Begebenheiten mächtig hineinſchwebten. Aus dieſen Begebenheiten ließ ich nun Schickſale entſtehen, die der oder jener annehmen mußte. Manche ließ ich ſelbſt unglücklich werden — es that mir leid, aber ich konnte ihnen nicht helfen — etwas Unglück mußte ſein. Zum Glück aßen die Unglücklichen, eben während ſie in meinen Träumen duldeten, ganz ruhig zu Abend und hatten vortreffliche Eßluſt. Was hätten ſie mich verwünſcht, wenn meine Träume für ſie zur Wirklichkeit geworden wären! Selbſt die ich glücklich werden ließ, hätten mir's nicht gedankt, denn ſie mußten es auf meine Art ſein, und die wäre ihnen unſäglich unbequem geweſen. Es erfuhr jedoch Keiner, was ich mit ihm vornahm, und meine Phantaſie ließ ſie auch augenblicklich in Ruhe, ſobald ſie erfinden konnte. Heute würde es ihr die größte, faſt eine nicht zu löſende Aufgabe ſein, einen Charakter aus jener Zeit in einem Romane ernſthaft, oder gar als Hauptcharakter zu behandeln.

Gute Nacht! Ich wollte, ich wäre nicht traurig.

Den 6ten, Morgens.

Ich las geſtern Abend in Les rayons et les ombres, von Victor Hugo.

Die Strahlen ſind golden wie die eines ruhigen Sonnenunterganges — die Schatten duftig blau, wie die des Abends in einem waldigen und waſſerreichen Thale.

Ein Gedicht iſt überſchrieben „Ce qui se passait aux Feuillantines vers **1813**.

Der Dichter redet ſeine Kinder an. Sie haben ihn „nach ſeinen jungen Jahren, nach ſeinen erſten Trieben, ſeiner erſten Hoffnung" gefragt. Er erzählt ihnen.

Er hatte in ſeiner, „ach, zu flüchtigen, Kindheit drei Lehrer: einen Garten, einen alten Prieſter und ſeine Mutter."

„Der Garten war groß, tief, geheimnißvoll, den neugierigen Blicken durch hohe Mauern verſchloſſen, überſät mit Blumen, die ſich wie Augenlieder öffneten, und mit rothen Inſekten, die auf den Steinen umherliefen, voll von Summen und verwirrten Stimmen, in der Mitte faſt ein Feld, in der Tiefe faſt ein Gehölz. Der Prieſter war ein freundlicher Greis; ſeine Mutter — war ſeine Mutter."

„So wuchs er unter dieſem dreifachen Strahle auf."

Da kommt eines Tages ein ſchwarzer und kahler Mann der Mutter vorſtellen, es ſei beſſer, das Kind in eine Schule zu ſchicken, das heißt, das Collegium bietet dem Kinde „ſeine ſchwarzen eichenen Bänke, ſeine langen düſtern Schlafſtuben, ſeine Säle, welche man verriegelt, endlich ſeinen großen geſchloſſenen Hof zwiſchen vier dicken Mauern."

Die arme Mutter iſt über die feierliche Rede des Schulmannes ganz traurig und ängſtlich geworden. Sie überlegt, ob er nicht am Ende Recht habe, ob es nicht beſſer ſei, den Knaben jetzt unglücklich zu machen, damit er ſpäterhin glücklich ſei.

„Es war im Sommer," fährt der Dichter fort. „Um die Stunde, wo der Mond aufging, an einem jener ſchönen Abende, welche dem Tage gleichen, nicht ſo hell, aber liebevoller, irrte ſie, noch immer traurig und unentſchieden, in ihrem Garten umher, wo die Strahlen und der Thau ſpielten, leiſe das Waſſer, den Himmel, den Hain befragend und auf das Ungefähr horchend, welche Stimmen ſie hören würde."

Da ſagt ihr der ganze ſchöne Garten mit allen ſeinen Stimmen, da ſagen ihr „die blaſſen Winden, die weißen Maßlieben, die hundert Blüthen des Strauches, des Baumes, des Rohres, welche dem Vogel für ſeinen Geſang Düfte zurückgeben," Alles, was ſie ſieht, hört und fühlt, ſagt ihr: „laß uns dieſes Kind."

Und alle dieſe ſchönen Stimmen verſprechen ihr: „wir werden ihm nur gute Gedanken geben, wir werden die Dämmerung, welche für ihn begonnen hat, in Tag verwandeln; Gott wird ſeinen entzückten Augen ſichtbar werden. Wir werden ihn aus einem Knaben zum Menſchen und aus dem Menſchen zum Dichter machen. Wir wer-

den dir ihn einfach und geblendet von den Himmeln zurückgeben. Laß uns dieſes Kind. Wir werden ihm ein Herz geben, welches das Weib verſteht.“

Und die Mutter glaubt den Stimmen, und das Kind darf weiter ſpielen in ſeinem Garten.

Es iſt ein ſchönes gedankenvolles Gedicht, und ich möcht' es wol überſetzen können, aber jetzt iſt das nicht möglich. Vielleicht ſpäter einmal.

Dann möcht' ich auch noch eines deſſelben Dichters überſetzen, ein früheres, Fantômes. Das beginnt:

Wehe, wie viele junge Mädchen ſah ich ſterben,
Das iſt das Schickſal! Einen Raub begehrt das Grab.

So viele ſah er ſterben — eines blühend und friſch; ein andres ſchien himmliſche Akkorde zu hören, ein andres ſtützte matt ihr Haupt auf den Arm, und wie der Vogel im Auffliegen den Zweig beugt, ſo hatte ihre Seele den Körper zerbrochen. Eines, blaß, der Raub des wilden Wahnſinns, murmelte einen Namen, deſſen Keiner ſich erinnert; eines ſchwand hin wie ein leiſer Geſang — eines lächelte im Sterben, wie ein junger Engel, der heimkehrt. Aller gedenkt er: je songe et me souviens.

Adieu; moi aussi je songe et me souviens.

Den 8ten.

Geſtern, verſtimmt durch die Feuchtigkeit, ſetzte ich mich an den Flügel, um zu ſpielen — aber der war erſt recht verſtimmt. Wir haben eine klägliche Harmonie hervorgebracht.

Sie haben mich noch nie ſpielen hören? Ich kann nicht viel, höchſtens etwas von Beethoven. Dem Glänzenden hab' ich entſagt. Doch will ich jetzt wieder anfangen, wenigſtens das Ruhige zu üben, und auch Ihnen einmal vorſpielen. Ein Notturno hab' ich — das lieb' ich zärtlich — hab' es auch in ein Gedicht überſetzt — das ſollen Sie hören.

Da es mit dem Spielen nichts war, verſuchte ich zu ſingen, und es ging. Da ſang ich: „Nach Sevilla, und italieniſche Romanzen, und das Alpenhorn“ und das kleine Lied:

„Ich möchte Dir ſo gerne ſagen,
Wie lieb Du mir im Herzen biſt.“

„Nach Sevilla!“ Dieſes Liedchen, welches ich ſchon ſingen konnte, als ich noch nicht ſingen konnte — ich lieb' es immer noch. Die Stimme klingt ſchön darinnen, und man braucht keine Beglei-

tung dazu — kann es draußen ſingen — im Walde. Erſt aus Steffens „Was ich erlebte" erfuhr ich, daß Brentano und Louiſe Reichardt es gedichtet und komponirt haben. Es freute mich, daß ich das erfuhr. Ich mag gern wiſſen, wem ich zu danken habe, ſei es für ein Buch, ſei es für ein Lied, oder für Liebe.

Nach Sevilla! das hab' ich oft gedacht, geträumt, gewünſcht in der Zeit meiner Sehnſucht nach Spanien. Sie wiſſen wol noch nicht von dieſer Zeit. O, in der war ich poetiſch — in dieſer Zeit könnte ich dichteriſch dargeſtellt werden. Vielleicht beſchreib' ich mich auch noch einmal, wie ich da war. Wie meine Sehnſucht entſtanden war? das kann ich Ihnen ſagen. Daß Spanien exiſtirt habe, das heißt das arabiſch-ritterliche Spanien, das erfuhr ich zuerſt aus Florians Gonsalve de Cordove. Ich war, wie wol jedes funfzehnjährige Mädchen, ganz entzückt und tief gerührt über alle die ſchönen unmöglichen Kämpfe, über alle die ſchönen Gefühle der „Helden," über die Leiden der wunderſchönen Prinzeſſinnen, endlich über das erbauliche Ende. Aber ich blieb ruhig dabei. Da kommt drei Jahr ſpäter der große blonde junge Mann, von dem ich Ihnen einmal erzählte, daß er nie ſeine Sachen ordentlich einpackte, der alſo kam auf den Gedanken, mir Alhambra von Waſhington Irwing ſehr anzuempfehlen und endlich ſelbſt zu ſchicken. Da las ich und da war ich gefangen. Da liebt' ich Spanien, da ſehnt' ich mich nach Spanien, da weint' ich, daß ich nicht nach Spanien konnte. Und noch jetzt lieb' ich es und noch jetzt wünſch' ich es einſt zu ſehen. Das Alles hatte Waſhington Irwing mit ſeinen ruhigen Worten gethan. Ich konnte mich auch nicht trennen von dem Buche — alle Sagen, die darinnen ſtanden, dichtete ich um und um, das heißt in Gedanken, zu Stande brachte ich nur die Verwandlung der einen von den drei ſchönen Prinzeſſinnen in einen Romanzenkranz, „die Schweſtern der Alhambra." Es war mein erſter, und noch nicht ganz kunſtgerecht gewunden. Eine andere „Prinz Ahmed der Liebespilger" hätte ich ſeelengern dramatiſirt, brachte es jedoch nur bis zu einer Scene. Aus meiner Sehnſucht aber dichtete ich:

Meine Heimath.

Willſt du jene Ufer grüßen,
Wo die alte Sage wohnt?
Wo die graue Zeit der Helden
In den Felſenſchlöſſern thront?
Wo die goldnen Trauben reifen
In dem goldnen Sonnenlicht?
Freundlich leuchten jene Ufer,
Meine Heimath iſt da nicht.

Willſt du auf die Berge ſteigen,
Wo die Morgenwolke ruht?
Wo die Waſſerſtürze blitzen
Und zur Flamme wird die Flut?
Wo an Felſen tief im Thale
Die Lawine dumpf zerbricht?
Mächtig iſt das Land der Alpen,
Meine Heimath iſt da nicht.

Willſt du auf dem See dich wiegen,
Wo die Inſeln ewig grün
Auf der ſilberhellen Fläche
Licht wie Blumenkörbe blühn?
Den als bunte Arabeske
Das Geſtade ſüß umflicht?
Lieblich iſt des See'es Spiegel,
Meine Heimath iſt da nicht.

Willſt du jene Küſte grüßen,
Wo der Berg des Feuers raucht?
Wo von Paradieſesfarben
Meer und Himmel überhaucht?
Wo hervor aus grauer Aſche
Wilde Lebensfülle bricht?
Eben iſt an jener Küſte,
Meine Heimath iſt da nicht.

Willſt du wandern durch die Tempel
Jener ungeheuern Stadt,
Die das Volk der Weltgebieter
Für die Welt gegründet hat?
Wo aus Trümmern die Geſchichte,
Aus Geſang das Leben ſpricht?
Herrlich iſt die Stadt der Tempel,
Meine Heimath iſt da nicht.

Aber ſiehſt du jene Fluren,
Abwärts, gegen Niedergang,
Wo im Mondlicht die Granate
Schlummert bei Guitarrenklang,
Wo die weißen Säulen ſchimmern,
Aufgeſtellt von Geiſterhand,
Und die Berge ſchneeig glänzen?
Dorten iſt mein Heimathland.

Ach, Granada, Alhambra, Sierra Nevada! Namen aus meinen Träumen! Ich möchte doch einmal hin, um mit Augen zu ſehen, wovon ich weinend ſo oft geträumt. Kämen Sie mit, poète? Ich denke — es iſt Granada wol des Anſehens werth. Sie müſſen auch mit. Sie haben mir ja Schutz verſprochen, Schutz von Liedern, gegen die Schauer des Lebens. Poète, werden Sie denn die Kraft haben?

Da ſchick' ich Ihnen die eine Scene — aber eben fällt mir's ein — Sie kennen wol Alhambra noch nicht? Gewiß nicht — pauvre poète, Sie haben noch Alles vor ſich, an Büchern und an Leben — ach, Sie werden noch manchmal müde werden, ehe Sie Alles geleſen und gelebt haben. Nun, die Geſchichte vom Liebespilger wenigſtens ſollen Sie bequem hören — ich will ſie Ihnen erzählen. Da:

Prinz Ahmed, Sohn des Königs von Granada, wird von dieſem in Folge eines Orakels nach dem eigens dazu erbauten Generalife gebracht und dort der Sorge des gelehrten Eben Benabben übergeben. „Bis zum zwanzigſten Jahr den Prinzen vor Liebe zu bewahren" iſt der Auftrag des Philoſophen, ſonſt wird der Jüngling mit Gefahren und der Lehrer mit einem abgeſchlagenen Kopfe bedroht. Eben Benabben lächelte bei dieſer Drohung: „Sehe ich denn aus wie Einer, der in der müßigen Liebe Unterricht ertheilt?" — Der Prinz wächſt alſo in völliger Unwiſſenheit über dieſen Punkt auf, wird ſchön und, da es ihm der Alte an Belehrungen nicht fehlen läßt, auch ein Wunder der Gelehrſamkeit, und iſt ſo in das zwanzigſte, oder nein! in das neunzehnte Jahr getreten. Da bemerkt Eben Benabben plötzlich in dem ganzen Weſen des Jünglings eine gänzliche Veränderung. Er

vernachläßigt ſeine Studien, ſitzt den ganzen Tag mit ſeiner Guitarre im Garten, hat eine Menge von Lieblingsblumen, ſeufzt, wenn der Mond aufgeht, ſtöhnt, wenn die Sonne untergeht, umarmt oft mit glühender Inbrunſt Bäume und Sträucher und verſchwendet beſonders an einen Baum von ſchmachtenden Zweigen und bleichem Laube die Zärtlichkeit ſeines übervollen, erwachenden Herzens. Dem Philoſophen kommt das bedenklich vor. Er verſucht, ſeinen Zögling durch einen Vortrag über Algebra zur Vernunft zu bringen. Der Prinz hat aber keine Luſt, vernünftig zu ſein. „Die Algebra iſt mir zu trocken," ſagt er; „ich muß etwas haben, das mir mehr zum Herzen ſpricht." „Sehr übel!" brummt der Alte in ſeinen dünnen Bart; „der Prinz hat entdeckt, daß er ein Herz hat." Um nun dieſe Entdeckung wenigſtens nicht weiter gedeihen zu laſſen, ſperrt er den Prinzen in den höchſten Thurm des Generalife ein. Natürlich langweilt ſich der Prinz da oben, bis Eben Benabben auf den Einfall kommt, ihm die Vogelſprache zu lehren, welche ihm von irgend einem ſalomoniſchen Sprößling überkommen iſt. Der Prinz macht reißende Fortſchritte in dieſer neuen Sprachmethode und verſucht ſie alsbald an einer Eule, einer Fledermaus, einem Habicht und einer Schwalbe, den einzigen Vögeln, die den Thurm bewohnen. Aber keiner von ihnen ſagt ihm zu, er verſinkt in ſeine alte Lethargie, gähnt am Morgen, gähnt am Abend und verlebt ſo ſeine einſamen Tage. Während dem iſt der Frühling auf die Vega zurückgekehrt, und als Ahmed eines Tages mit der Sonne ans Fenſter tritt, flöten und zwitſchern tauſend Stimmen im Thale: Liebe! Liebe! Liebe! Der Prinz hört mit ſtummem Erſtaunen dieſen Ausbruch der allgemeinen Wonne und eilt ſeinem Lehrer mit der Frage entgegen: „O, Eben Benabben! Du haſt mir ſchon ſo viel gelehrt, ſage mir nun auch, was Liebe ſei." Und während der Alte über dieſe wunderbare Frage Mund und Ohren aufſperrt, klingt es in den ſüßeſten Tönen herauf: Liebe, Liebe, Liebe! „Gott iſt groß!" ruft der Mentor; „wer möchte dies Geheimniß verhüllen, wenn ſelbſt die Vögel es ausplaudern?" Doch der Prinz kennt nur den Namen, nicht die Sache. Der Alte macht ihm alſo eine gräuliche Beſchreibung von der Liebe, und ſich ſelber dann ſo ſchnell als möglich aus dem Staube, um nicht noch mehr gefragt zu werden. Ahmed wandert indeſſen von der Eule zur Fledermaus, vom Habicht zur Schwalbe. Umſonſt! Ueberall hört er das alte Lied: „ich weiß nichts von dem Dinge, das Liebe heißt." So liegt der arme Ahmed noch eben ſo unwiſſend, aber um ein gutes Theil trauriger, eines Morgens auf dem Divan und horcht auf die zärtlichen Laute der Vögel: da flattert, von einem Habicht verfolgt, ein Täubchen herein und birgt ſich an ſeiner Bruſt. Eine Taube und ein Jüngling in Ahmed's Lage — man kann ſich leicht denken, wozu dieſes tête à tête führen muß. Es führt auch wirklich zu einer breiten Definition

der Liebe, welche nach der Ausſage der Taube „die Qual von Einem, das Glück von Zweien, der Streit und die Feindſchaft von Dreien" iſt. Eine reizende Erklärung, welche den Eindruck auf den zärtlichen Ahmed auch keineswegs verfehlt. Ganz belehrt über dieſen wichtigen Gegenſtand, aber auch ganz Wehmuth und Sehnſucht, giebt der Prinz dem Täubchen die Freiheit wieder, um kein liebendes Weſen zu betrüben. Mit ſchnellen Fittichen ſenkt ſie ſich in das blühende Thal und miſcht ihre Stimme in den allgemeinen Jubel. Traurig ſieht der Prinz ihr nach, traurig horcht er auf die ſchwellenden Töne: Liebe! Liebe! Liebe! Ach, armer Jüngling! er verſteht jetzt dieſe Töne.

Eben Benabben, der die Unmöglichkeit einſieht, noch länger den Geheimnißvollen zu ſpielen, erzählt ihm nun auch die Prophezeiung, die Vorkehrungen, um ſie unſchädlich zu machen, und endlich die Drohung des Königs. Der Prinz willigt aus Liebe zu dem Alten ein, ſeine wichtige Entdeckung geheim zu halten. Als aber die treue Taube mit der Beſchreibung einer wunderſchönen Prinzeſſin wiederkommt, die ſie irgendwo geſehen hat, iſt Lehrer und König vergeſſen, der Prinz bekritzelt einen Bogen mit Verſen, ſchreibt noch überdem einen äußerſt kläglichen Brief und übergiebt dies Alles mit der Aufſchrift: an die unbekannte Schönheit, der gefälligen Taube, die ſich denn alsbald auf die Flügel macht.

Mit glühender Ungeduld erwartet er ihre Rückkehr, die ſie ihm diesmal ungebührlich zu verzögern ſcheint. Da flattert ſie endlich in ſein Gemach, aber ein tödtender Pfeil hat ſie getroffen, und zu ſeinen Füßen verhaucht ſie die ſanfte, liebende Seele. Um ihren Hals aber trägt ſie ein Bild, deſſen himmliſche Züge ſogar noch das Ideal des Prinzen übertreffen und zugleich ein ſo glühendes Verlangen in ihm erregen, daß er am Leben verzweifelt, wenn er die Prinzeſſin nicht finden kann. Er entflieht alſo in der Nacht aus dem Generalife, in Begleitung der Eule, die er mit Mühe dazu vermocht hat, ſein Wegweiſer zu ſein. Der erſte Ruheplatz iſt Sevilla; dort weiſt ihn ein alter Rabe, der Chiromantie verſteht, nach Cordova zu einem Papagei. Dieſer endlich entdeckt ihm: das Urbild des ſchönen Portraits ſei Aldigonda, die Tochter des chriſtlichen Königs zu Toledo. Der Prinz bittet auch den Papagei um ſeine Begleitung und langt endlich mit ſeinen kurioſen Reiſegefährten und nach vielen Aergerniſſen in Toledo an. Der Papagei dient als Geſandter bei der Prinzeſſin und bringt Ahmed die Verſicherung ihrer Liebe, zugleich aber auch minder angenehme Nachrichten. Derſelbe Stern, der über den Prinzen verfügt hatte, beſtimmte auch Aldigondas Schickſal; vor dem 17. Jahre ſoll auch ſie die Liebe nicht kennen lernen. Dieſer Zeitraum iſt nun verfloſſen; viele Prinzen haben, ohne ſie zu ſehen, um ſie geworben; ihr Vater, um keinen zu beleidigen, hat für den nächſten Tag ein Turnier veranſtaltet, und der Prinzeſſin Hand ſoll der Preis des

Siegers ſein. Aber ach, Ahmed kann weder kämpfen, noch hat er Waffen. Armer Prinz! Was hilft ihm nun die Algebra? Glücklicherweiſe weiß die Eule Rath. In einer nahen Höhle iſt das Vermächtniß eines mauriſchen Zauberers, beſtehend aus einer Rüſtung und einem verzauberten Roſſe. Nur ein Moslem darf ſie brauchen und auch der nur von Sonnenaufgang bis Mittag. Ahmed ſucht die Höhle, verwandelt ſich in einen herrlichen Ritter und erſcheint unter dem Namen des „Liebespilgers" vor den Schranken. Aber ſie bleiben ihm verſchloſſen; als Maure darf er nicht um eine chriſtliche Prinzeſſin werben. In Wuth geſetzt, fordert er einen der Mitbewerber zum Zweikampf. Ein Stoß mit der magiſchen Lanze und ſein Gegner liegt am Boden. Aber, o Jammer, nun läßt ſich das verzauberte Roß nicht mehr zügeln. Wüthend trägt es den Prinzen auf dem Kampfplatz umher, die Lanze wirft Alles nieder, der König ſelbſt liegt im Sande, und erſt als die Sonne die Mittagshöhe erreicht, kehrt der Held wider Willen in die Höhle zurück. Dort ſitzt er nun, trübe und einſam, bis ihn die Nachricht von der tödtlichen Krankheit der Prinzeſſin aus ſeinem Hinbrüten aufſchreckt. Aldigonda iſt in den höchſten Thurm der Burg gebracht worden, weiſt alle Nahrung von ſich, und der König, in dem Wahn, ſie ſei bezaubert, bietet das koſtbarſte Kleinod der Schatzkammer für ihre Heilung. Ahmed, der von der Eule erfahren hat, daß ſich auch der Teppich Salomons darin befinde, begiebt ſich, als Beduine verkleidet, zum Könige und verſpricht, durch Muſik den Zauber zu bannen. Er wird in Aldigondas Nähe geführt und ſingt, nachdem er einige klagende Weiſen auf der Flöte geblaſen hat, die Strophen, in denen er ſeine Liebe erklärte. Die Prinzeſſin lauſcht mit Entzücken, ſanfte Thränen entſtrömen ihren Augen, und als der Sänger zu ihr gebracht wird und ſie in ſeinen Augen die Beſtätigung ihrer ſchönen Ahnung findet, da glühen ihre Wangen in ſeligem Erröthen, und ſchöner, blühender als je ſteht ſie vor dem Könige. Dieſer erhebt den Prinzen bis in den Himmel, ernennt ihn zu ſeinem Leibarzt und heißt ihn ſeinen Lohn ſelbſt beſtimmen. Ahmed bittet nur um den Teppich. Er empfängt ihn, breitet ihn unter der Ottomane der Prinzeſſin aus, ſetzt ſich zu ihren Füßen und ſpricht: „Wer mag hindern, was in den Sternen geſchrieben ſteht. Wiſſe, König, daß ich der Liebespilger bin, daß Deine Tochter und ich uns lange ſchon liebten, und daß dieſer Teppich uns beide nach Granada bringen wird." Und während noch alle wie verſteinert ſtehen, bewährt der Teppich ſeine wunderbare Eigenſchaft und ſchwebt mit den Liebenden ganz gemächlich zum Fenſter hinaus. Der König folgt etwas langſamer und langt mit einem gewaltigen Heere vor Granada an. Dort aber beſinnt er ſich eines Beſſern, ſchmauſt und turnirt mit dem Schwiegerſohne, und zieht endlich nach

Toledo zurück, wo ihn ſeine Kinder vermöge ihres Teppichs wahrſcheinlich oft beſucht haben werden.

Das war die Geſchichte, nun meine Scene.

Prinz Ahmed (am Fenſter). Wie ſtill und ruhig Alles liegt, wie ſanft
Die Nacht von den Gefilden Abſchied nimmt!
Die letzten Sterne ſenden ihren Schimmer,
Der letzte Traum begrüßt die Schlummernden,
Und an den Bergen dämmert ſchon der Morgen. —
(Er ſieht tiefſinnig hinaus; dann lebhaft:)
Und du, was willſt du, ungeſtümes Herz,
Mit deinem heißen Klopfen? Siehſt du nicht,
Wie Alles rings in ſel'gem Frieden ſchwelgt?
In jedem Pulsſchlag der Natur iſt Ruhe,
Warum nicht auch in deinen Adern? Ach!
Das kleinſte Weſen fühlt der Ruhe Zauber,
Aus meiner Bruſt allein iſt er verbannt.
(Nach einer Pauſe, wehmüthig:)
Warum ſo ſchnell dahin, du ſchöne Zeit,
Wo ich noch wandelte in kühlen Schatten,
Wo mich die Sonne weckte unter Blüthen,
Wo mich der Mond am Rand der Quelle fand
Und ſchöner wiederſtrahlte aus den Wellen?
Da war ich doch noch glücklich, — zwar auch traurig,
Doch in der Traurigkeit lag ſanfter Reiz;
Es war ein ſeltſam liebliches Gefühl,
So eine Dämmerung von Schmerz und Luſt.
Sie wiegte freundlich meine Seele ein
Und gab mir Thränen — wunderſüße Thränen,
Ich mochte nichts ſo gern, wie einſam weinen,
Es war ſo ſüß — jetzt wein' ich nicht mehr ſo. —
Jetzt bin ich ganz allein, jetzt bin ich fern
Von meinen holden Blumen, fern von dir,
Du meine zarte, ſchlanke Thränenweide,
Die ich ſo oft im Abendglanz bekränzt
Mit Immergrün und ſchmachtenden Violen.
Mein alter Lehrer hat mich jetzt hier in
Den alten Thurm geſperrt; doch nein, der Thurm
Iſt eben noch nicht alt, iſt aber doch
Entſetzlich öde. Auch die Vogelſprache
Kann mir hier oben kein Vergnügen geben;
Die wenigen Vögel, die den Thurm bewohnen,
Die ſagen mir nicht zu. Die Eule ſitzt
Den ganzen Tag im Loch und ſpricht gelehrt

Von Metaphyſik und Algebra, und
Das hab' ich ſatt gekriegt bei meinem Lehrer.
Die Fledermaus zankt auf die ganze Welt;
Der Habicht rühmt fortwährend ſeine Thaten
Voll Raub und Mord; die Schwalbe endlich hat
So vielerlei zu thun und zu beſorgen,
Daß ſie mir kaum noch guten Morgen ſagt.
Und damit ſind ſie all'. Die kleinen Vögel,
Die ſonſt in jenen duft'gen Laubgehängen
Mit ihren Liedern mich in Schlaf geſungen,
Die bleiben lieber unten bei den Blüthen;
Bis hier herauf wagt keiner ſeinen Flug
Und keiner bringt mir Kunde aus dem Thal.

(Er nimmt die Guitarre.)

Nur du allein biſt mir zurückgeblieben
Von allen Freuden, die ich ſchon verlor,
Du liebliche Guitarre! Oft haſt du
Mit deinen langen, zitternden Akkorden
Der Stimme Beben mir begleitet, haſt
Die Nacht begrüßt und meiner Thränenweide
Von meiner ſüßen Gluth geſagt. Jetzt komm'
Und gieb mir deine vollſten Töne. Laß
Sie leiſ' dem Morgenroth entgegenſchwellen
Und meiner Bruſt den Frieden wiederbringen! —

(Er phantaſirt eine Weile in ſanften, ſchwermüthigen Akkorden. Während dem wird es draußen heller, und man ſieht das Morgenroth emporflammen. Ahmed hält einen Augenblick inne, beginnt dann ein langſames Vorſpiel und fällt endlich mit dem Geſange ein:)

Soll ich nie mein Herz verſtehen,
Seine Sehnſucht nie ergründen,
Nimmer die Erfüllung finden,
Ewig arm und einſam ſtehen?
Ach, vergehen
Möcht' ich in den leiſen Tönen,
Niedertauchen
In die Flut,
In mich ſaugen
Morgengluth,
In die Lüfte mich erheben,
Zu den ſtolzen Höhen ſchweben,
Wo die goldne Wolke ruht.
Und woher dies mächt'ge Sehnen,
Dieſes volle, heiße Leben,
Dieſes Ringen, dieſes Streben?
Und was macht mich denn ſo trübe?

Welcher Mangel weckt im Herzen
Mir die tiefen, ſüßen Schmerzen?
Ach, was fehlt mir?

Tauſend Vögel ſingen im Thale:
Liebe! Liebe!

Ahmed. Was war das? Welch ein wunderbarer Ton!
O daß ich ihn noch einmal hörte, daß
Er ewig, ewig mir im Herzen bliebe!
O nur noch einmal —

Die Vögel, ihn unterbrechend:
Liebe! Liebe! Liebe!

Ahmed. Ha, welche Luſt in dieſen Tönen! Liebe
Und immer wieder Liebe!
(Während dieſer Rede tönen bald hier, bald dort die Stimmen:)
Rings umher
Aus tauſend Kehlen ringt es ſich empor,
Und alle Stimmen ſchmelzen in einander
Zu einem lauten Jubelklange.
(Das Geſchmetter hört auf und die Nachtigall allein flötet:)
Liebe!

Ahmed. Das iſt die Nachtigall, ſo hab' ich ſie
Noch nie gehört. Wie ihre Stimme bebt!
Und dieſes leiſe, innige Verhallen,
Als wollte ſie mit dieſem einz'gen Laut
Die Seele hauchen in die duft'ge Roſe,
Auf der ſie ruht. — Nein —

Die Vögel unterbrechen ihn:
Liebe! Liebe! Liebe!

Ahmed. Ja, Liebe! Welche Himmelsmelodie
In dieſen Sylben! Welch ein Zauber hat
In dieſem einen Worte ſich gefangen!
Ja, Liebe, ewig Liebe! Liebe muß
Der Erde ganze Seligkeit umfaſſen.
(Er breitet entzückt die Arme aus; plötzlich ſchwermüthig:)
Doch, ach, für mich klingt dieſer Laut vergebens —
Ich kann ihn nicht verſtehen, weiß nichts von
Dem Dinge, welches Liebe wird genannt.
Mir iſt der holde Name nur ein Räthſel,
Ein dunkles Räthſel. Und warum nur mir?
Die Vögel wiſſen es doch alle; was
Verſchweigt man mir allein denn ſo was Schönes?
(Verdrießlich:)
Das hab' ich nun von meinem alten Lehrer;
Da plagt er mich mit ſeinen trocknen Zahlen

Und ſagt mir nichts von Liebe. 's iſt zu arg!
Zu toll! Ich muß mich vor mir ſelber ſchämen,
Daß ich ſo dumm in dieſem Stücke bin;
Er ſoll mir auch gewiß — doch ſtill, da kommt er!

Gegen Abend.

Ich ſagte Ihnen von einem Gedicht, in das ich ein Notturno überſetzt. Da haben Sie das gedichtete Notturno. Es hat einen eignen Klang — das macht, es iſt Ton für Ton der Muſik nachgedichtet.

Heimlich im Dunkel erglänzen die Sterne,
Darf auch der Sänger verſchwiegen dir nahn?

Lieblich ſind Lieder im Dunkeln, und gerne
Will ich die Grüße des Sängers empfahn.

Ach, mit wie heißer, verlangender Klage
Rief ich die ſchöne, verſchweigende Nacht!

Und doch iſt reicher die Erde am Tage,
Blühend und glühend in ſonniger Pracht.

Kann dich das bunte Getümmel denn freuen?

Sollt' es der Tag und der Frühling denn nicht?

Aber doch biſt du dann ferne dem Treuen?

Ferne, wenn Alles von Treue nur ſpricht?

Wär' es denn wahr, daß mein Bildniß dir bliebe?

Denkſt in der Nacht an die Sonne du doch.

Sprächen die Blumen denn —

Worte der Liebe.

Ach, und für wen?

Und das frägſt du mich noch?

Ha, und die Nacht, ſie ſoll Stunden nur währen,
Wo ſolch Geſtändniß mich flammend durchbrennt?

Schöner verklärt ſich das Glück durch Entbehren,
Selig, wer Sehnſucht und Hoffnung noch kennt.

Sehnſucht! Sie kann uns die Seele zerreißen
Hoffnung? Wie lockt ſie und täuſcht dann ſo oft!

Wenn ich dir leiſ' eine Roſe verheißen,
Sprich, haſt Du je dann vergebens gehofft?

Zürne nicht länger — nicht will ich mehr klagen,
Hoffend begehr' ich die Roſe von Dir.

Würdeſt du zweifeln, ich würde verſagen,
Nun Du vertraueſt, empfange ſie hier.

Süße; die Stunde gebietet zu ſcheiden.
Aber ich ſcheide mit ruhiger Bruſt.

Glaube mir, Trennung iſt himmliſches Leiden.
Denn ſie gewähret des Wiederſehns Luſt.
Dunkelt und duftet und dämmert es wieder —

Blick' ich auch wieder zum Fenſter hinauf.
Tönen aufs neue die ſehnenden Lieder —

Blüht wol aufs neu' eine Roſe hier auf.

Come vi piace, Signor? Ich hatt' einmal die Idee, ein ganz Buch Notturnos zu dichten. Nachtſchilderungen hab' ich auch mehrere gedichtet — vielleicht ſchick' ich Ihnen morgen einige davon. Jetzt Addio.

An Eliſe F.

Den 8ten.

Und ſo neigt ſich das Jahr.

Früher, als ſonſt. Wir ſahen heute nach acht Tagen wieder warmen goldenen Sonnenſchein — wir ſaßen in ihm, in den Mittagſtunden, und ſahen durch die Bäume hinaus in die Ferne.

Der Wind wehte vorüber, und ohne den Sonnenſchein wäre es kalt geweſen.

Die Bäume werden immer durchſichtiger, nur die Silberpappeln und die Lerchenbäume werfen noch ihren vollen ernſten Schatten auf den Raſen.

In der Luft iſt es ſtill von Vögeln. Die Knospen, die noch an den Oleanderbäumen ſind, werden nicht mehr aufblühen. Abendwerden, — Eliſe, kommt leiſe über uns — ſchauert Ihnen davor? Ich ſuche mit ruhigem Blicke hineinzuſehen — es muß Abend werden, am Tage, im Leben, in der Liebe, — im Jahre denn auch. Wenn nur zugleich mit jedem Abendwerden Sterne anfingen zu glänzen, die Zukunft, Ferne, Himmel verſprächen! Ich wünſche Ihnen, daß in dem Abend dieſes Jahres noch Tage wie purpurne Gewölke ſchweben mögen. Wünſchen Sie mir daſſelbe. Purpurne Gewölke leuchten noch wunderbarer in der Dämmerung, als im Tageslichte — Tage, die hell von einem Glücke ſind, werfen wunderbare Strahlen in der dunklen Zeit der Natur. Erſcheinen Diamanten nicht am prachtvollſten auf ſchwarzem Grunde? Die Zauber des Feuers können nur in der Nacht entzücken. Ja, glauben Sie mir, wenn die Bäume laublos im Nebel ſtehen, auf den Feldern kein Glanz ruht, auf dem Waſſer keine Strahlen ſchiffen, durch den Wald keine Lichter ſchweben, dann ſehen wir ein Glück entzückter an, fühlen ſeinen Athem wärmer, ſind ſeliger in ſeiner Nähe, als wenn Erde, Gewäſſer, Gehölz, Luft, Ferne und Nähe, Alle uns bitten, von tauſend Schönheiten zu trinken. Aber freilich, wenn die Spitze eines Stahles im Herzen zurückgeblieben iſt, dann fühlen wir auch nie deutlicher ſeine Kälte, als wenn die Gluth der Natur uns umflammt.

Ich bin müde, Eliſe; küſſen Sie die Kinder für mich und denken Sie meiner.

An Elfriede von M.

Den 9ten.

Nun hab' ich ſchon den ganzen Sommer nichts von Dir gehört, signora mia stimatissima. Das beunruhigt mich gerade nicht, denn wäre Dir etwas Uebles begegnet, ſo würde ich es erfahren haben; aber ich frage jetzt doch an, wie es Dir geht.

Eine Befriedigung haſt Du in dieſem Sommer gehabt, das weiß ich, den guten Fortgang der Tiedge-Stiftung. Du haſt dafür mit Eifer gewirkt, eigentlich die Sache erſt in Gang gebracht — ich — habe zugeſehen. „Ja," wirſt Du ein bischen wegwerfend ſagen, „dergleichen iſt für Dich nichts." Du haſt Recht — ich freue mich poetiſch, wenn Blumen gedeihen, aber ſie pflegen kann ich nicht. Ich freue mich wahrhaft, wenn etwas Gutes entſteht, aber Hand anlegen, Hinderniſſe aus dem Wege ſtoßen, Uebelwollenden ruhig entgegentreten — das kann ich nicht, wenigſtens jetzt noch nicht. Jetzt kann ich noch weiter nichts, als liebhaben und dichten; wenn man meint, da ſei ich eigentlich ein ſehr unnützes Geſchöpf, ſo muß ich das demü-

thig anhören und mich damit tröſten, daß die Blumen eben auch nichts thun, als blühen.

Wie ich dieſen Sommer eigentlich verlebt habe? Ich nenne einige ſeiner Monate proſaiſch, andere poetiſch. April — ich nehme die ganze grüne Jahreszeit im Gegenſatze zur braunen — alſo April und Mai waren proſaiſch, Juni und Juli poetiſch, Auguſt ſehr proſaiſch, September ziemlich poetiſch. Vom October weiß ich es noch nicht. Du ſiehſt, im Ganzen kann ich zufrieden ſein.

Was ich Dir ſagen muß — ich las Sakontala wieder.

Wir haben genug mit einander über dieſe Dichtung geſchwärmt, es iſt aber auch eine unſägliche Schönheit in ihr. Eine weiche, ruhige, ſüße, dämmernde Schönheit, wie indiſche Blumen und indiſche Frauen ſie haben müſſen. Schon der Anfang — wie bewegt er die Seele gleich gedämpfter und feierlicher Muſik! Wir ſehen den heiligen Hain, in welchem der König Duſchmanta die Antelope ſchont, vom Wagen ſteigt und ſeinen königlichen Schmuck abnimmt. Dieſe Ehrfurcht des mächtigen Königs vor dem Heiligthum ſtimmt uns ernſt, zu einer Sammlung, in welcher wir jede erſcheinende Schönheit der Dichtung ganz empfinden. Sakontola erſcheint zuerſt, mit ihren beiden Freundinnen. Von einer Nymphe einem Könige geboren, hat ſie vom Himmel den Blick ihrer Augen, von der Erde den Reiz ihrer zarten Geſtalt. Erzogen von dem ehrwürdigen Einſiedler Kanna in dem heiligen Hain, liebt ſie die Blumen, die Bäume, die zahmen Thiere, Alles, was in dem Heiligthume geſchützt wird, wie ſie ſelber. Wie anmuthig ſpricht dieſe Liebe ſich nicht in ihrem ganzen Betragen aus, wie reizend iſt nicht das ganze Geſpräch der Mädchen. Und Duſchmanta lauſcht und liebt mehr mit jedem Augenblicke. Aber wenn Du denkſt, daß ich Dir hier die ganze Sakontala vorſchwärmen werde, ſo irrſt Du ſehr, mia cara. Ich befehle Dich vielmehr in den Schutz des Humors und bitte Dich nur noch, mir bald zu ſchreiben.

Den 9ten.

Sie warten auf das Notturnoheft? Das ſteht Ihnen frei. Warten Sie. Ob Sie es bekommen werden — das iſt eine andere Sache. Heute wenigſtens nicht — heute erhalten Sie etwas ganz Unerwartetes. Glauben Sie wol, ich habe Humor? Nicht den feinen und zierlichen — den haben Sie ſchon kennen gelernt — aber den ganz kecken und unbefangenen? Hier geb' ich Ihnen den Glauben in die Hand, indem ich zugleich bemerke, daß die Geſchichte, welche im letzten Gedichte erzählt wird, wirklich vorgegangen iſt.

Liebchen, biſt Du nicht am Fenſter?
Komm', ich bin es, der da wacht.
Nur Verliebte und Geſpenſter
Halten aus in ſolcher Nacht.
Ohn' Erbarmen, ohne Gnade
Fällt der Regen in den Schnee —
Hochromant'ſche Serenade!
Himmliſch ſüßes Liebesweh'!

Wären wir im Land der Mandeln
Und der Feigen, weich und ſüß,
Glaub' ich gern, daß es ſich wandeln
Unter Deinem Fenſter ließ';
Aber hier, bis an die Wade
Feſtgerammt in Schmutz und Schnee -
Hochromant'ſche Serenade!
Himmliſch ſüßes Liebesweh'!

Und ſo lang' ich auch ſchon harre,
Blickſt Du nicht einmal heraus?
Nein, da bleibe nur ein Narre,
Ich als Kluger geh' nach Hauſ';
Einſam auf ſtockdunklem Pfade,
Unterm Regen, durch den Schnee —
Hochromant'ſche Serenade!
Himmliſch ſüßes Liebesweh'!

„Komm, daß ich ein Geheimniß
Dir heimlich anvertrau':
Die Sterne, die ſind golden,
Der Himmel, der iſt blau,
Der Klugen, der ſind wenig,
Der Dummen, der ſind viel,
Die Schaafe haben Wolle,
Die Blumen einen Stiel."

Er ging und ſagt' es weiter,
Und ſagte ganz genau:
„Der Himmel, der iſt golden,
Die Sterne, die ſind blau,
Der Dummen, der ſind wenig,
Der Klugen, der ſind viel,
Die Blumen haben Wolle,
Die Schaafe einen Stiel."

Ein Fräulein Gans flog über Land;
Frau Ente, die mit ihr verwandt,
Sie eingeladen hatte.

Alsbald beginnt der laute Ball
Bei Pauken- und Trompetenſchall —
Die Gans tanzt auf ihr Beſtes.

Da bittet ein galanter Specht,
Daß ein Gedicht ſie machen möcht'
Von dem, was ſich begeben.

Flugs ſchreibt ſie eine Recenſion —
Wie die geworden, kann man ſchon
Sich ohne Schild'rung denken.

Das unglückſelige Produkt
Wird rings beſchnattert und beguckt
Und Alles ſchreit nach Kräften.

Denn Alles, was im Liede ſteht,
Wird mißverſtanden und verdreht,
Und Keiner iſt zufrieden.

'nen kürzern Schnabel will der Specht
Der Amſel iſt es auch nicht recht,
Daß ſie ſoll Amſel heißen.

Der Dompfaff findet's ſonderbar,
Daß er einmal ein Gimpel war,
Die Krähe mag nicht krächzen.

Mit einem Wort: die arme Gans
Verwünſcht Gedicht und Specht und Tanz,
Und damit iſt's zu Ende.

Den 10ten.

„Das Daſein öd', die Poeſie verloren,
Verſchlungen von der Haſt gemeinen Strebens,
Erdrücket vom Erbärmlichen des Lebens,
Ein leerer Schall für Herzen und für Ohren!

„Erloſchen all' die hellen Dichterſonnen,
Kein neu' Geſtirn die trübe Dämm'rung lichtend —
Ja wohl hat jetzt, verhöhnend und vernichtend,
Die kalte Zeit der Wirklichkeit begonnen."

So hört' ich's klagen aus zerfall'nen Mauern,
Und als ich näher trat, da ſah ich bleiche
Geſtalten, denen gleichend, die da trauern
An einer ſchönen früherblich'nen Leiche.

Sie ſahen, als ſie meinen Tritt vernommen,
Mich ſchweigend an, gleichwie aus düſtern Oeden;
Ich aber ſprach: „ich bin mit Troſt gekommen!"
Und ſetzte mich, anſchickend mich zum Reden.

Sie ſprachen: „kannſt Du Todte auferwecken?
Kannſt Du dem blonden Lockenhaar befehlen,
Den bleichen Schädel wieder zu bedecken,
Erloſch'nen Augen neu ſich zu beſeelen?"

Ich ſprach: „ſo Hohes ward mir nicht gegeben,
Doch hätt' ich auch ſolch Wiſſen mir erworben,
Wie ſollt' ich denn die Poeſie beleben
Aufs neu', da ſie ja niemals noch geſtorben?

Sie ſprachen: „haben wir nicht ſelbſt geſehen,
Wie ſie vergebens ausgeſtreckt die Hände,
Ob ſie nicht irgendwo Erbarmen fände,
Und Alle kalt und fremd ſie ließen ſtehen?

„Wie dann mit leiſen Tritten, bleich, ermattet,
Im Arm die Cither, ihre letzte Habe,
Sie hingewankt zu eines Dichters Grabe,
Und dort der Lorbeer ſie im Tod umſchattet?"

Ich aber ſprach: „habt ihr ſie nur gefunden
In Büchern, in Gedichten nur geſehen,
Iſt an der Dichter Leben ſie gebunden,
Dann iſt ſie ſterblich und kann untergehen.

„Ich aber ſag' euch dieſes: nicht in Worten
Allein wird ſie gegeben und empfangen,
Frei wie die Sonne glänzt ſie aller Orten,
Und bleiben wird ſie, bis die Welt vergangen."

Und weiter ſprach ich: „könnt ihr ſie nicht finden
Im rothen Glanz des Morgens, der da aufgeht?
Und wenn die Wetterwolke ſchwarz heraufweht,
Seht ihr ſie da nicht ſchweben? O ihr Blinden!

„Ich ſag' euch dies: ſo weit der Himmel blauet,
Und unter ihm die Meerflut brauſ't, ſo ferne
Noch Pflanzen ſtehn und über ihnen Sterne,
Da iſt auch ſie. Doch kommet ſelbſt und ſchauet."

Sie folgten mir, und als hinaus wir traten,
Da ſtanden wir an einem Bergeshange,
Und vor uns lag, im Sonnenuntergange,
Das weite Thal mit Wieſen und mit Saaten.

Noch grünten ſie; der Lenz war kaum erſchienen,
Und feſtlich ſtanden, dieſer Rückkehr Boten,
Die Blüthenbäume da im Feurigrothen,
Denn trunken hing der Abend über ihnen.

Da blickt' ich jene an; ſie aber ſprachen:
„Du haſt uns aufgeweckt aus böſem Traume;
Wir waren Thoren, daß vom Lebensbaume
Wir nur die grüne bitt're Frucht uns brachen.

Denn goldne glänzet noch am reichbelaubten,
Und Düfte noch aus tauſend Blüthen rinnen,
Die Dryas aber, welche webt von innen,
Das iſt die Poeſie, die todt wir glaubten."

Ein poetiſches Glaubensbekenntniß, welches ich vor einigen Jahren ſchrieb, und das ich Ihnen heute ſende, weil ich hoffe, es iſt auch das Ihrige. Damals ſchickt' ich es meinem Freunde Karl Winkler, der Jahre hindurch ſo freundlich Alles las, was ich kritzelte. Ich bat

ihn um einen Namen für das Gedicht; er ſchrieb mir: er habe es getauft, aber nicht wie. So weiß ich noch heute keinen Namen dafür.

Dieſes Glaubensbekenntniß hat ein großes Verdienſt, ich ſchrieb es aus Ueberzeugung, ohne es zu empfinden. Die Poeſie, an welche ich glaubte, ich fühlte ſie nicht — ſie war mir verſchwunden, wie die Sonne in der Nacht verſchwindet.

Stunden ſpäter.

Sie haben bei den Blumen, die man in die Treibhäuſer fuhr, an Italien gedacht? Unſere Oleander und Myrten ſtehen noch im Freien, auf der Treppe, geſchützt von dem Hauſe, welches auch mich ſtill und heimlich umgiebt. Aber in dieſer Stille fühl' ich ſeit geſtern wieder meine Sehnſucht nach Venedig, ſo lebendig, ſo eindringlich! Und doch möchte ich jetzt nicht mit einemmale dort ſein. „Widerſpruch!" Nein. In Venedig verlör' ich alle meine jetzigen Entwürfe im Meer und könnte ſie nicht wiederfinden und wäre traurig mitten in dem Schauen der lang erſehnten Stadt. Nein, der Dichter liebt ſeine Gedanken mehr, als alle Ferne. Ich muß mich erſt frei ſchreiben, ehe ich Venedig und Granada ſehe. Darum wünſchen Sie mir Geſundheit und Heiterkeit — dann bin ich in zwei Jahren frei und dann —

Jetzt wend' ich mich mit einiger Angſt zu Magdalene. Ich habe ihr in den letzten Monaten kaum einen Gedanken geben können — wird ſie mir nicht fremd geworden ſein? Das iſt eine Unruhe für die nächſten Wochen. Ich weiß, Sie werden ſich mit mir freuen, wenn ich Ihnen ſagen kann: „ich ſchreibe wieder an ihr."

Wiſſen Sie übrigens, daß ich dieſen Stoff ſchon ſeit fünf Jahren in Gedanken habe? Erſt wollt' ich eine poetiſche Erzählung daraus machen, dann eine kurze, frappante Novelle, nun endlich ſoll ein Roman daraus werden. Das angefangene Gedicht fand ich heute unter meinen Papieren und ſchick' es Ihnen. Iſt wol eine Ahnung des Romans darinnen? Wie ſolche Gedanken ſich verwandeln!

Im Saale des Patriziers war Licht —
Die d'rinnen lachten, ſah'n das Dunkel nicht,
Und dennoch ſtarrt' es rieſengroß herein
Und ſaugte gierig an dem Kerzenſchein,
Und drängte dann ſich enger an das Haus,
Allein die Frohen ſahen nicht hinaus.

Desgleichen ſah'n ſie auch den Kummer nicht
In jenes Mannes bleichem Angeſicht,
Der in dem lauten Jubel ſchweigend ſtand,
Ins Leuchtende den düſtern Blick gewandt.
Und dennoch zuckten ſeine Brauen, und
Zum Fluch in ſich hinein preßt' er den Mund.

Und Alle kannten allzuwohl ſein Leid —
Doch war ja dieſe Nacht der Luſt geweiht.

Fern aus der reichen Stadt am nord'ſchen Meer
Zu grüßen ihm Verwandte kam er her;
Bald hatt' ihn eine Jungfrau, nicht verwandt,
Doch theurer ihm, denn Alles, hier gebannt;
Getroffen hatt' ihn, ſicher, wenn auch ſpät,
Was er ſo oft verſpottet und verſchmäht,
Und all' ſein Stolz und all' ſein kalter Sinn
Fiel machtlos jetzt vor einem Mädchen hin.

Und ſie — empfand mit ſtärkerm Herzensſchlag,
Daß ſolch ein Mann zu ihren Füßen lag.
Er war nicht ſchön, allein er war ein Mann
Mit jenem Blicke, der gebieten kann,
Mit jener Stimme, welche tief bewegt,
Wenn ſie ſich ſchmeichelnd an die Herzen legt,
Und wieder furchtbar ahnungsvoll durchdringt,
Wenn ſie hervor aus innerm Toben klingt.

Noch, kaum erſt Mann geworden, war er jung,
Doch trug ſein Antlitz Spuren ſchon genung
Von manchem Sturme, den er durchgekämpft,
Von manchem Brand, der mit Gewalt gedämpft.
Und doch hatt' er vom Unglück nie gewußt,
Nein, was ihn quälte, kam aus ſeiner Bruſt.
Dort brauſ'ten oft die Zweifel wild empor,
Daß faſt ſein Geiſt den Ankergrund verlor;
Dort lodert oftmals auf ein wilder Haß,
Wenn Schlechtes rings geſchah ohn' Unterlaß;
Und ward der Sturm auch ſtill, gelöſcht die Gluth,
Die Ruhe, die dann folgte, war nicht gut;
Denn wo, ein Schiff, das weiß beſegelt fliegt,
Noch kaum ſich eine Hoffnung froh gewiegt,
Da war es dann mit einem Mal wol leer,
Und düſter lag's wie Trümmerſchutt umher.

Doch als in ſeines Herzens öde Nacht
Die Jungfrau plötzlich trat in ihrer Pracht,
Der Sonne gleich, die täglich fort und fort
Zweimal der Sonne ſagt das große Wort:
Es werde Licht! und nun ſein ganzes Sein
Zum erſten Mal entflammt von dieſem Schein,
Zum erſten Mal von dieſen Gluthen trank,

Da legte ſich der Sturm, die Woge ſank:
Es zogen, die zurück ſonſt trieb der Graus,
Die Hoffnungen nun wieder freudig aus,
Und jede kehrte freudig auch zurück,
Und jede neue bracht' ein ſchöner Glück,
Bis, gleich wie ſich der Himmel ganz enthüllt,
Sich auch die letzte, herrlichſte erfüllt.

Die Hoffnungen ſind falſch; wer ihnen glaubt,
Der hängt das Schwert ſich ſelber über's Haupt,
Das mitten in der Trunkenheit der Luſt
Das Haar zerreißt und trifft die Bruſt der Bruſt.

Ihn traf es auch. Sie hatt' ihn nicht geliebt;
Der Stolz, ſich nur dem Höchſten, das es giebt,
Zu unterwerfen, welchen wol der Mann,
Doch nimmermehr das Weib beſiegen kann,
Der hatt' auch ſie verleitet und bethört,
Daß ſie des Herzens Stimme überhört,
Daß ſie's nicht achtete, wenn ſtets aufs neu'
Bei ſeinem Nah'n es zuckt' in banger Scheu,
Und niemals ſich vor ihm erſchließen konnt',
Wenn er's mit Liebesblicken überſonnt,
Und nie, wie heiß ſein Händedruck gefleht,
Mit jenem Schlag erwiedern, der verſteht.

Doch als, im Angeſichte bittern Gram,
Ein Freund aus ihrer Kindheit wiederkam
Und vor ſie hin mit einem Blicke trat,
Der traurig frug: warum ſie das ihm that?
Als nun, da erſt an eines ſie gedacht,
Erinnerungen tauſendfach erwacht,
Als ſie gefühlt, was eine Braut nicht darf,
Und dann den Blick auf den Verlobten warf:
Da ſtand es plötzlich vor ihr kalt und klar,
Daß niemals noch ſie dieſes Mannes war,
Daß ſie an ihn gekettet ſich zur Pein,
Daß ſie gelogen, ohne falſch zu ſein,
Und daß ſie, gelt' es ſelbſt ein ſchimpflich Flehn,
Frei müſſe werden, oder untergehn.

Er hatte nicht gefordert ſolchen Preis,
Er löſ'te ſie und that es ſtumm und leiſ';
Dann trat er wieder ſtill ins Leben ein
Und war mit Andern, oder auch allein.

Sie ſucht' er nicht und wich ihr auch nicht aus,
Und als mit Blumen ward bekränzt das Haus
Und Alles vorbereitet feierlich,
Lud ſelber er zum Hochzeitfeſte ſich,
Und er auch war es, welcher nun im Saal
Als dunkler Schatten hob den Lichterſtrahl.

Ihm gegenüber, herrlich ſchlank an Leib,
Ein Mädchen ſitzt, faſt ſchon gereift zum Weib:
Ein Mährchenbild, ein Wunder; völlig bleich,
Die Lippen brennend roth und kalt zugleich,
Das Haar noch ſchwärzer, als der ſchwarze Sammt,
Auf den es rollt, ein Auge, welches flammt,
Die Hand, an der ſich jeder Finger ſpitzt
Zum Liebespfeil, nachläßig aufgeſtützt,
Der Paare achtlos, die vorüberziehn,
Sitzt ruhig ſie und ſchweigt und blickt auf ihn.

Und jetzo hat auch er ſie angeſehn,
Sekunden ſieht man ihn noch zaudernd ſtehn,
Dann naht er langſam, und die Hand voll Glanz
Ergreifend, führt er ſchweigend ſie zum Tanz.

Den 11ten.

Eine Trennung iſt immer ein Abgrund, der zwiſchen Zweien geriſſen iſt, und wer kann ſagen: zu der Stunde werde die goldene Brücke des Wiederſehens darüber geworfen werden?

Und wenn ſie auch ſchon darüber ſchwebte — kann da nicht noch im letzten Augenblicke eine ſchwarze Flut ſich in den Abgrund ſtürzen — gleich viel aus welcher Nacht — und emporſchwellen und die Brücke erfaſſen und abreißen?

Auch ein kurzes Wiederſehen iſt nichts — nichts als eine Begrüßung auf ſchwankender Brücke, mit der Gewißheit des Abgrundes voll Flutſtrudel unter den Füßen.

Später.

Die Trennung hat etwas Dämoniſches, ſie wirkt vernichtend durch ihr bloßes Daſein. Aus Blicken würde Seligkeit entſtehen — aus Worten Entzücken aufflammen — an ſtrahlendem Lächeln Begeiſterung ſich entzünden — Alles ſo oft, aber es kann nicht ſein, weil ſie da iſt.

Mir kommen ſo düſtere Gedanken, weil es draußen ſo düſter iſt.

Den Roman von Brentano, den Sie mir geſchickt, ganz zu leſen, wird wol nicht möglich ſein. Aber wunderſchöne Stellen ſind darinnen, Worte über die Natur, an denen man Bettina's Bruder erkennt.

An denen denk' ich mich noch zu erfriſchen — ach, friſch genug iſt es — zu erwärmen alſo? — Was weiß ich!

Bettina — Sie ſagten einſt, Sie beteten ſie an, Sie können nichts Natürlicheres thun. Bettina hat eine Welt geſchaffen — die ihrer Liebe. Wer hat dieſe Welt betreten und iſt nicht entzückt geweſen von der Schöpferin? Ja, wir wollen Bettina lieben — Sie wiſſen, ich thue das lieber, als anbeten. Uebrigens ſchreib' ich Ihnen hier noch etwas Notturnohaftes hin.

Blumenſchau mit der Nacht.

Nacht, die Nachtigall verſtummte,
Nicht mehr klingt der Ton, der voll
Aller Süßigkeit der Liebe
Aus dem blüh'nden Flieder quoll.
Und verſchmähend Dir zu leuchten,
Irret fern im Raum der Mond,
Und Du warſt des ſüßen Tones,
Biſt des goldnen Scheins gewohnt.
Aber aus dem Bann der Trauer
Um Vergang'nes mach' Dich los,
Und unhörbar, leiſen Fußes,
Tritt mir nach auf Gras und Moos.
Wohl verbergen ſich die Sterne
Hinterm Rund von dunklem Flor,
Aber ſtille Blitze treten
Leiſ' mit Licht daraus hervor.
Hell, wie feſtlich weiße Kränze,
Glänzen Ränder hier und dort,
Und ſo weit Du auch magſt wallen,
Zwiſchen Blüthen wallſt Du fort.
Denn die Königin des Frühlings
Stieg noch nicht von ihrem Thron,
Und die Königin des Herbſtes
Steiget auf den ihren ſchon.
Hier, die ſtolze Georgine,
Oeffnend ihren reichen Schooß,
Dort die Roſe, heißen Blicken
Schämig halb erſchloſſen blos.
Duft verſtrömend, leiſe ſchwankend
Steht der weißen Lilien Chor —
Blaſſes Gold bebt in den Lüften —
Deine Kerze ſteigt empor.

Fragſt Du nach den Rankenblumen?
Kreſſe flicht den Kranz aus Gold,
Wicke langt empor, nur Winde
Hat nicht Deinen Kuß gewollt.
Wiederum zwei ſchlank' und hohe
Ringen lieblich, ohne Zorn,
Um den Preis der ſchönſten Bläue,
Glockenblum' und Ritterſporn.
Tauſend Düfte haucht Reſeda,
Tauſend andre hat ſie noch,
Und der Mais, er kann nicht duften,
Aber lieblich rauſchen doch.
In den ſchönſten Farben aber
Prangt Dein auserkorner Mohn,
Und aus ſeinem Säuſeln wehet
Duft'gen Schlummers Ahnung ſchon.
Und nun folge aus dem Garten
Mir zum Beet am Fenſter dort,
Hier auch ſtehen Blumen, hoffend,
Lauſchend auf ein Liebeswort.
Kommſt Du gleich mit trübem Antlitz,
Tauſendſchönchen lacht Dir doch,
Iſt der Frühling gleich vorüber,
Die Viole duftet noch.
Nelke, purpurroth und üppig,
Malve, purpurroth und hohl,
Brachen auf an einem Strahle —
Welcher giebſt den Preis Du wol?
Sieh', Lupine ſchimmert golden
Bei der Fleckenblume Gold,
Sieh', Orangenblüthen leuchten
Aus den dunklen Blättern hold.

Das Gedicht iſt nicht vollendet — geſchloſſen will ich ſagen. Warum — weiß ich nicht mehr.

Nachmittag.

Wiſſen Sie, daß ich Ihnen Lebewohl ſage?

Ja, ich ſchließe. Dieſes iſt mein letzter Brief. Ich wollte Ihnen noch einen oder zwei ſchreiben, aber ich hätte doch immer abbrechen müſſen — überall durch die Wolken leuchten mich Ahnungen neuer Gedanken an — ich würde nicht enden können, wenn ich Ihnen die noch alle ſagen wollte — darum end' ich heute.

Ich thu' es ernſt. Ich hatte mich gewöhnt, ſo zu ſchreiben, Alles mit dem unbefangenen Vertrauen der Freundſchaft, und ein Aufhören macht mich immer ernſt.

Auch iſt es mir, als ſäh' ich eine dunkle Wolke Sie überſchatten. Wird ſie ſich in eine goldne verwandeln, die Sie zu einem Glücke ſchifft? Ich wünſch' es Ihnen.

Ich wünſche Ihnen auch Muth in dieſen grauen, düſtern Herbſttagen. Träumen Sie ſchön und erwachen Sie dann zu noch ſchönerer Wirklichkeit. Sag' ich Ihnen nicht ordentlich feierlich Lebewohl? Ein halbes Lächeln ſchwebt freilich dabei um die Lippen. Aber es iſt immer ein Lebewohl.

Beim Scheiden giebt man ſich Blumen. Auch ich lege in dieſes letzte Blatt noch eine poetiſche Blume ein. Und ſo — addio.

Blätter aus dem Tagebuche eines Liebenden.

Erſtes Blatt.

Einzige,
Unter dem ſchönen Himmel
Dieſer heiligen Nacht
Wachen meine Gedanken,
Um bei Dir zu ſein.

Bei Dir, wo Du ſchläfſt,
Ungeſtört von meiner Sehnſucht,
Unwiſſend meiner Liebe,
In Deinem Frieden,
In Deiner Schönheit.

O, wie ſchön,
Wie himmliſch ſchön
Mußt Du ſein im Schlaf!

Zweites Blatt.

Ich will auf Deine Schönheit blicken
Wie auf den Abendſchimmer in der Flut,
Der himmliſch iſt, doch unberührbar;
Wenn Du ihm folgſt, da iſt die Tiefe;
Doch wenn Du ruhig ihn betrachteſt,
Da ſtillt er Dir die Seele.

Drittes Blatt.

Wer nur wehren könnte
Dem Herzen, zu begehren —
Wer nur dem Auge wehren könnte,
Daß es nicht ewig durſtig hinge
An Deiner Schritte jedem —
Ich fühl's, es wird der Strudel mich
ergreifen.

Viertes Blatt.

O Deine ſüßen, wunderſchönen Augen,
Die tiefen, dunklen Braunen! O, mein Gott,
Nur einen Liebesblick aus dieſen Augen
Als meinen Theil vom ganzen, ganzen Reichthum
Der Erde!

Fünftes Blatt.

Im Walde war es ſtill,
Die Bäume alle ſtanden wie zur Feier
Des Sonnenunterganges da.
Und ich ſtand mitten unter ihnen,
So ſchmerzbewegt, ſo ruhig ſie.
Natur,
Ich tauſche Deine Ruhe
Nicht um die Qualen meines Herzens,
Denn meine Qualen ſind von meiner Liebe.

Sechſtes Blatt.

Als Du verſchwunden
Der Abendröthe gleich vom grünen Raſen —
Ich ſtand da lange,
Verſchränkt die Arme auf der Bruſt,
Und blickte nieder —
Das Gras, es bebte Deinem Elfentritte,
Mein Herz ſchlug mächtig Deinem Gruße nach.

Siebentes Blatt.

Sei ein Mann und ſchweige;
Wenn Du nicht anders kannſt, als lieben,
So ſchweige. —
Sei ruhig, wenn Du mit ihr ſprichſt,
Wird Dir das Herz zerriſſen, lächle,
Und wenn Du wild ſie an Dich reißen möchteſt,
Dann ſag' ihr kalten Wortes Lebewohl.
Willſt Du ein Haus verbrennen, weil Du nicht
Als Deines es bewohnen darfſt?
Willſt Du aus ihrem Herzen den Frieden reißen,
Weil es ſich nicht mit Liebe füllen darf für Dich?
Wenn Du an Gott und an Vergeltung glaubſt,
So ſchweige.

Achtes Blatt.

Wenn es möglich wäre,
Wenn eine Inſel dämmerte
In den Meeren der Erde,
Wo ich Dich bergen könnte,
Daß kein Auge mehr Dich fände,
Wo Du mein wäreſt
Das glühende, ſelige Leben hindurch,
Bis zum himmliſchen Sterben Bruſt an Bruſt —
Umſonſt, umſonſt, ich finde keine Hoffnung.

Neuntes Blatt.

Nun hab' ich Dir es doch geſagt,
Nun iſt es von den Lippen doch gebrochen,
Daß ich Dich liebe, ewig, unermeßlich,
Mit allem Wahnſinn eines Menſchenherzens,
Mit Wonne, mit Verzweiflung, mit Erhebung,
Mit Raſen, mit Entſagung, hoffnungslos,
Und doch mit wilden Wünſchen — o verzeihe!
Mein Herz zerſprang und meiner Liebe Worte,
Sie ſtürzten Dir zu Füßen ſich.

Zehntes Blatt.

Erbarme Dich
Und ſieh' mich nicht ſo bebend an,
Erbleiche nicht, wenn ich Dir nahe;

Erbarme Dich
Und werde nicht ſo ſtill und traurig,
Wenn es Abend wird,
Bei dem Scheiden für eine Nacht —
Muß ich Dich auch auf ewig lieben —
Ich bin ein Mann, ich werd' es ertragen —
Du aber, zartes Rohr —
Liebe mich nicht, ich kann's von Dir erflehen.

Elftes Blatt.

Dein Kuß —
O Nacht und Sterne!
Ihr Kuß,
Freiwillig und lang,
Da brennt er auf meinen Lippen —
Luft zurück!
Ihn zu berühren willſt Du's wagen?
Aber jetzt noch nach Deinem Kuſſe
Sollt' ich Dich laſſen?
Bei allen Sternen, welche flammen, nein!
Ich reiße Dich an mich
Und trage Dich durch die Welt
In unſern Himmel.

Zwölftes Blatt.

Mein Licht
In der Nacht,
Mein Quell
In der Wüſte,
Mein Duft,
Mein Strahl,
Meine ſchlanke, ſchöne Geliebte,
Meine ſchlanke, ſchöne Lilie,
Ich kann nicht ſagen, wie ich Dich liebe.

Dreizehntes Blatt.

Und doch Verzweiflung,
Und dennoch Elend unabſehbar,
Denn es kann nicht ſein.

Vierzehntes Blatt.

Ich werde meine Kraft zuſammen nehmen
Und Deine Gegenwart verlaſſen.
Was ſoll der ew'ge, qualenvolle Kampf
Der Sehnſucht, die uns zu einander reißt,
Und der Entſcheidung, welche zwiſchen uns,
Ein kaltes Schwert, unwiderruflich liegt?
Ich werde meine Kraft zuſammen faſſen
Und Deiner Gegenwart entſagen,
Und leben —
Doch erſt vergieb mir, daß ich Dich geliebt.

Fünfzehntes Blatt.

Der Strom — da zieht er ſtolz und wallend hin;
O, daß auf ihm ein Nachen ſchwebte,
Daß in den Nachen ich Dich tragen dürfte,
Daß wir hinunterführen,
In das Meer, oder in den Tod,
Aber mit einander, bei einander!

Sechzehntes Blatt.

Sterben —
Als ich an meiner Bruſt Dich hielt,
Auf Deinen Lippen meine Lippen,
In Deinen Augen meine Augen —
Sterben —
Ich ließ Dich los, und wir lebten
Und werden ſcheiden.

Siebzehntes Blatt.

Werde eines Andern —
Mache glücklich;
Du, Gottes ſchönſte Blume, darfſt nicht welken,
In liebeleerer Einſamkeit.

Für einen Andern, hauche Duft
Von Deinen leiſ' bewegten Lippen,
Für einen Andern flüſt're ſüß
Am Abend im Geſpräch der Liebe —
Mir bricht das Herz, und dennoch ſag' ich:
Mach' einen Andern glücklich.

Achtzehntes Blatt.

Es tagt — der Himmel flammt; in wenig Stunden
Zum letzten Mal! O Du Erbarmender
Da oben, unter Deiner goldnen Sonne
Giebt's Tod und Scheiden, und das Scheiden,
Das iſt noch bitt'rer, als der Tod.

An K. U.

Den 11ten.

Der Ahorn iſt ganz golden — die Blätter fallen im ganzen Walde — ich habe mein Buch geſchloſſen und ſende es Ihnen. Ernſter Kritiker, ſeien Sie gütig dagegen.

Ich hatte es ſchon lange im Sinne — konnte aber immer die Form dazu nicht finden. Endlich fand ich ſie. In den Gedanken an meine Freunde ſchrieb ich leicht und dachte während des Schreibens auch eben nur ganz an meine Freunde. Was weiß der Dichter, wenn er dichtet, von der ganzen weiten Welt.

Friſch iſt das Buch. In meinem Heim iſt friſcher Boden, und aus dem iſt es aufgeſproßt mit allen ſeinen Briefblättern, allen ſeinen Liedesblüthen — eine Waldpflanze, durch die Wind rauſcht, während er von ihr Thau trinkt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Druck von C. H. Storch u. Comp. in Breslau.

Verbeſſerungen.

Seite 5 Zeile 13 von oben lies Stimmen, ſtatt Stürme. — S. 9 Z. 3 v. u. l. dichter Nähe, ſt. Dichter=Nähe. — S. 10 Z. 12 v. o. l. Ahorne, ſt. Aehren. — S. 12 Z. 14 v. u. l. um, ſt. vor. — S. 14 Z. 23 v. o. l. ja doch, ſt. jedoch. — S. 22 Z. 15 v. o. l. werde, ſt. würde. — S. 22 Z. 16 v. o. l. werde, ſt. würde. — S. 28 Z. 13 v. o. muß hinter nur „nicht“ ſtehen. — S. 32 Z. 10 v. u. l. „angenahm“ ſt. angenehm. — S. 33 Z. 10 v. o. muß hinter habe: „es“ ſtehen, darauf aber hinweggedacht werden. — S. 37 Z. 12 v. u. muß hinter er: „nicht“ ſtehen. — S. 43 iſt der Schlußvers des dritten Sonettes hinzuzufügen: Denn als Erinn'rung bleibt er im Gemüthe. — S. 61 Z. 4 v. o. l. Londons ſt. Londens. — S. 62 Z. 2 von u. l. rufe ſt. ruhe. — S. 65 Z. 3 v. o. l. konnt' ſt. kommt. — S. 69 Z. 12 v. o. l. ſtrömet ſt. ſtrömt. — S. 71 Z. 2 v. u. l. Herz ſt. Henz. S. 72 Z. 19 v. o. l. im Traum ſt. ein Traum. — S. 75 Z. 7 v. u. kein Fragezeichen. — S. 79 Z. 4 v. u. l. Jugend ſt. Tugend. — S. 83 Z. 18 v. u. l. blinkten ſt. blickten. — S. 85 Z 6 v. o. l. Glockenblume ſt. Glockenblumen. — S. 85 Z. 15 v. u. l. reimloſen ſt. reimlichen. — S. 86 Z. 20 v. o. l. Macht ſt. Nacht. — S. 86 Z. 13 v. u. l. aufküſſen ſt. auch küſſen. — S. 89 Z. 16 v. u. l. an den Ufern ſt. an der Ufer. — S. 99 Z. 17 v. o. l. Sehnſucht ſt. Seele. — S. 101. Z. 12 v. u. l. Mühe ſt. Ruhe. — S. 113 Z. 21 v. u. l. Regens ſt. Morgens. — S. 115 Z. 17 v. u. l. müßten ſt. müſſen. — S. 129 Z. 15 v. u. l. Daraoun ſt. Dararun. — S. 130 Z. 4 v. u. l. küßten ſt. küſſen. — S. 135 Z. 8 v. o. l. lächelnd ſt. lachelnd — S. 136 Z. 17 v. o. l. ſchrieen ſt. ſchreien. — S. 149 Z. 13 v. o. l. Palette ſt. Toilette. — S. 159 Z. 16 v. u. l. ſo weit ſt. ſowie. — S. 160 Z. 10 v. o. l. wundert ſt. wunderte. — S. 165 Z. 19 v. u. l. Tury ſt. Jury. — S. 179 Z. 8 v. o. l. Mooſe ſt. manche. — S. 200 Z. 6 v. u. l. nach ſt. nah'. — S. 200 Z. 1 v. u. l. Nordſeite ſt. Landſeite. — S. 201 Z. 3 v. o. l. Dill ſt. dieſe. — S. 202 Z. 2 v. u. l. Büchern ſt. Buch. — S. 207 Z. 8 v. o. l. vereinet ſt. vereint. — S. 212 Z. 10 v. o. l. Halt ſt. Halb'. — S. 216 Z. 9 v. o. l. nächt'gen ſt. mächt'gen. — S. 220 Z. 17 v. o. l. Latakia ſt. Latokia. — S. 220 Z. 2 v. u. l. Launen ſt. Laune. — S. 222 Z. 9 v. o. l. Braune ſt. Blaue. — S. 226 Z. 3 v. o. l. nichts anderes neu war, ſt. nichts anderes war. — S. 233 Z. 20 v. u. l. zu einem großen Werke ſt. zu einem Werke. — S. 233 Z. 3 v. u. l. wie nur eine Frau ſt. wie eine Frau. — S. 236 Z. 13. v. u. l. Gluth ſt. Glück. — S. 247 Z. 2 v. u. l. und dann — Hedwig ſt. denn — Hedwig. — S. 255 Z. 8 v. o. l. weine ſt. weinen. — S. 255 Z. 19 v. o. l. füllt ſt. hüllt. — S. 261 Z. 9 v. o. l. doch als er trat ſt. doch er trat. — S. 272 Z. 15 v. u. l. irrt ſt. trat. — S. 272 Z. 11 v. u. l. Schöne ſt. Töne. — S. 272 Z. 9 v. u. Punkt ſt. Komma. — S. 272 Z. 3 v. u. l. Fiſcherböte ſt, Fiſcherleute. — S. 278 Z. 22 v. u. l. leidenſchaftloſe ſt. leidenſchaftliche. — S. 279 Z. 20 v. u. l. er wollte ihn wenigſtens ſt. er wollte ihn wollte wenigſtens. — S. 280 Z, 15 v. o. l. Jameſon ſt. Jamieſon. — S. 295 Z. 15 v. o. l. ſtrichelte ſt. ſtreichelte. — S. 311 Z. 1 v. u. l. Camillo's und Camillo ſt. Camilla's und Camilla. S. 317 Z. 20 v. o. l. rights ſt. nights. — S. 323 Z. 16 v. o. l. fall' ſt. hall'. — S. 329 Z. 15 v. u. l. beſiegen ſt. beſingen. — S. 334 Z. 4 v. o. l. Pinie ſt. Linie. — S. 338 Z. 11 v. o. l. Fertigen ſt. Fert'gen. — S. 388 Z. 4 v. u. l. der läßt ſich nicht ſo leicht den Vortritt rauben ſt. der läßt ſich nicht den Vortritt rauben.

Schriften für die Jugend und andre Werke

aus dem Verlage von **J. Urban Kern** in Breslau.

Maiblümchen. Erzählungen und Gedichte für die gebildete Jugend. Von Roſalie Koch. 8. 9 Bogen. Geh. 11¼ Sgr.

Der kleine Savoyarde. Erzählung für die Jugend, von derſelben. 5 Bogen. 8. Geh. 7½ Sgr. (Aus erſterem apart abgedruckt.)

Beide Werkchen bilden treffliche, echt chriſtliche Weihnachts- oder Feſtgaben für die Jugend.

Gelegenheitsgedichte für die Jugend. Von Roſalie Koch. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Petit A, B, C, contenant des phrases, des mots, des exercices d'épellation etc. par Ph. Dubieds. 1840. 8. Geh. Preis 5 Sgr.

Bouquet de fleurs. Recueil de fables choisies, d'idylles etc. à l'usage de l'enfance. Par Ph. Eicke, née Dubieds. 16. broché. 20 Sgr.

Zum Gebrauche in Mädchenſchulen, Penſionats, für Familien auf dem Lande ꝛc. Es enthält u. A. auch viele franzöſiſche Gelegenheitsgedichte, wie ſie keine andere Sammlung bietet.

Behnsch, Dr. O., English made easy. Praktiſcher Lehrgang zur leichten und ſchnellen Erlernung der engliſchen Sprache (nach der Ahn'ſchen Methode). 2te verbeſſerte Auflage. Gr. 8. Geh. 11¼ Sgr.

Der Umſtand, daß die erſte Auflage dieſes Büchleins ſich binnen 1½ Jahr vergriff, iſt bei der großen Zahl ähnlicher Werkchen, hinlänglicher Beweis von deſſen Brauchbarkeit.

The Teacher's Assistant. A Sequel to: „English made easy." Ein Leitfaden bei dem Schul- und Privat-Unterrichte der engliſchen Sprache. Von Dr. O. Behnſch, Lector an der Univerſität und Lehrer der engliſchen Sprache an der höhern Bürgerſchule zu Breslau. 13½ Bogen. 8. Preis geh. 20 Sgr.

Synchroniſtiſche Tabellen zur vergleichenden Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen National-Literatur. Zum Gebrauche beim Unterrichte in höheren Lehranſtalten und für Freunde der Literatur. Von Karl Eitner. Erſte Lieferung in gr. 4. Geh. Preis 11¼ Sgr. (Aelteſte Literatur bis zu den Minneſängern 360—1350.) Das Ganze in circa 3—4 Lieferungen.)

Aufgaben für Schachſpieler nebſt ihren Auflöſungen. Von A. Anderſſen. 8. Geh. Preis 10 Sgr.

Dies Büchlein mit „60 Schachräthſeln" wird allen Freunden des Schachſpiels willkommen ſein.

Google